3, 65

Bericht

über eine

Reise nach den westlichen Staaten Nordamerika's

und einen mehrjährigen Aufenthalt

am Missouri

(in den Jahren 1824, 1825, 1826 und 1827)

in Bezug auf Auswanderung und Uebervölkerung,

oder:

Das Leben im Innern der Vereinigten Staaten

und dessen Bedeutung für die häusliche und politische Lage der Europäer,

dargestellt

a) in einer Sammlung von Briefen,

b) in einer Abhandlung über den politischen Zustand der Nordamerikaner, und

c) in einem Nachtrage für auswandernde deutsche Ackerwirthe und Diejenigen, welche auf Handelsunternehmungen denken,

von

Gottfried Duden.

Zweite Original-Ausgabe

mit den neuesten Correspondenz-Nachrichten, vielen andern Zusätzen, und einer Charte.

Bonn.

In Commission bei Eduard Weber.

1834.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/berichtbereinere01dude

RBR
Jant
#726

Vorrede zur zweiten Auflage.

Der Absatz der ersten Auflage von 1500 Exemplaren und der schweizerische Nachdruck zeugen für die Verbreitung dieses Buches *), und ich darf mich nicht beklagen, in der Aufmerksamkeit des Publicums keine Ermunterung zur Verfolgung meines Weges zu finden. Indeß fehlt neben den vielen Beweisen des Beifalles in Briefen und Journalen auch die andere Probe meines Unternehmens nicht; nämlich dessen Wirkung auf solche Menschen, deren Beifall man nicht genug fliehen kann. Wie hätte ich auch hoffen sollen, als öffentlicher Verfechter einer Nationalsache, wie die der Auswanderung und Colonisation, ohne Gegner zu bleiben? in einem Lande, wo der Hunger, die Habsucht und die Eitelkeit so viele Federn in Bewegung setzen! Die Ausarbeitung des Werkes „Europa und Deutschland ꝛc." (wovon der zweite Band gegen Ende dieses Jahres erscheinen wird) und die große Correspondenz mit Denen, die sich für meine Richtung interessiren, ließ mir nicht einmahl Muße, die gutgemeinten Einwürfe und Kritiken zu beantworten, geschweige die Lästerungen und Verdrehungen. Ich tröstete mich dabei, daß fast alle Angriffe schwach genug waren, keiner Antwort zu bedürfen. Die Zeit ist vorüber, worin man unter dem bethörenden Titel eines Literaturblattes durch allgemeine Anatheme über das Loos der Bücher entschied. Insbesondere war auch das meinige bald in so vielen Händen, daß

*) Um einem neuen Nachdrucke vorzubeugen, soll es allen Auswanderungsvereinen für die Hälfte des zu 1¼ Thaler preuß. Cour. bestimmten Preises durch die Weber'sche Buchhandlung verabfolgt werden, jedoch nicht weniger als 20 Exemplare und nur gegen baare Zahlung.

ich mich um das Urtheil eines seichten oder böswilligen Kritikers nicht zu kümmern brauchte; und der Absatz jenes erwähnten neuen Werkes beweis't mir, daß mein bloßer Name den Kräften Derer, die bisher gegen mich aufgetreten sind, vollkommen die Schale hält.

Bei dieser neuen Auflage geht es aber an, zusammen zu thun, was nach und nach zu verrichten sich nicht der Mühe lohnte. Und darum will ich, neben der Widerlegung der gut gemeinten Einwürfe, auch die offenbaren Feindlichkeiten nicht ganz unberührt lassen. Das Meiste soll bei den einzelnen bestrittenen Punkten vorkommen; allein die allgemeinen Angriffe, wie z. B. die, welche offen oder versteckt die Tendenz des Buches oder die Glaubwürdigkeit des Verfassers angreifen, können auch nur allgemein beantwortet werden, und dafür weiß ich keine schicklichere Stelle als die gegenwärtige Vorrede.

Der erste Rang unter solchen Angriffen gebührt der Zeit nach einer Insertion in den Berliner Jahrbüchern für Kritik (Jahrgang 1830, Seite 907 u. folg.). Es mag als ein starker Beweis des Vertrauens auf meine Sache und auf das Publikum gelten, daß ich diese Insertion, welche sonst wohl nur Wenigen bekannt werden würde, neu abdrucken lasse. Doch zweifle ich auch nicht, daß manche Leser es mir danken werden, wenn ich ihnen Gelegenheit gebe, ihr günstiges Urtheil über mich und mein Buch an dem Urtheile eines Lehrers der Geschichte an der Universität zu Halle gleichsam der Feuerprobe zu unterwerfen.

Hier folgt das Dokument völlig dem Originale gleich, mit Ausnahme der Ziffern, die, wie auch der auszeichnende Druck mehrerer Stellen, von mir herrühren.

1. Ref. hält sich überzeugt, daß jedem Leser dieses Buches, der einiger Maaßen Schriftsachen zu beurtheilen im Stande ist, ein ganz außerordentlicher Unterschied auffallen muß, zwischen allen den Stellen, wo der Herr Vf. Anschauliches darstellt und zwischen denen, wo er raisonnirend zu Werke zu gehen versucht. Für die Darstellung dessen, was er gesehen, verräth er nämlich eben so vieles, als für das philosophische Räsonnement geringes Talent. Niemand wird ohne Unter-

haltung, Vergnügen und Belehrung die meisten Briefe durchlesen, während doch Einzelnes von dem Inhalte, so wie fast die ganze Abhandlung, welche demselben angehängt ist, „Ueber die Natur der nordamerikanischen Freistaaten" — theils untergeordnet, theils wenigstens im Ausdrucke schief genannt werden muß. Wir übergehen hier alle jene anschaulichen Schilderungen des Lebens und der Natur, da Proben derselben schon von andern Zeitschriften, namentlich vom Auslande, im reichen Maaße dem deutschen Publicum mitgetheilt worden sind und dem Vf. in dieser Hinsicht überall das gebührende Lob zu Theil geworden ist; näher hingegen sey es uns vergönnt noch die Tendenzen der vorliegenden Schrift im Allgemeinen zu betrachten:

2. Es ist nicht zu läugnen, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Lebensbedingungen, wie sie von dem freien Nordamerika dargeboten werden, für gewisse Stände und für Individuen, die sich gewissen Bestrebungen hingeben, etwas sehr Lockendes haben, und daß sie namentlich, wo Land und Leben so anschaulich aufgefaßt worden, wie von Herrn Duden, einen großen Reiz ausüben müssen. Darum kann man immer Staatsbildung sowohl als herrschende Ansicht in den V. St. höchst untergeordnet nennen; denn eben die Menschen untergeordneten Standes oder untergeordneter Bestrebung sind es, auf welche allein jener Reiz so wirken kann, daß sie Europa's geistigen Reichthum, Europa's politische Erhabenheit dabei vergessen. Nordamerika ist nämlich eben dadurch charakterisirt, daß sich dort die untergeordneten Richtungen nicht mehr als solche fühlen, daß der Unterschied höhern und niedern Daseyns, aber eben dadurch auch jeder wirkliche, begründete Vorzug höherer sittlicher Kreise wegfällt. An die Stelle der einander gegenseitig bedingenden und erhaltenden Unterschiede des Standes und der Bildung, tritt dort der des Gebietens über mehr oder weniger sinnliche Mittel, also der Unterschied bloß des Besitzes und der Industrie, wodurch nothwendig eine eben so oberflächliche als trotzige Ansicht aller Lebensverhältnisse bedingt werden muß.

3. Diese oberflächliche und trotzige Ansicht von politischen und gesellschaftlichen Beziehungen ist nun freilich auch in Europa die eigenthümliche aller der Classen und Individuen, die sich in N. A. vollkommen wohl fühlen könnten; nur tritt glücklicher Weise der Umstand daneben ein, daß diese Leute in Europa so ziemlich überall, wie man zu sagen pflegt, die Faust in der Tasche machen müssen, weil man sie ihnen aufbräche, wenn sie sie sehen ließen. Man kann sich denn freilich in dieser Ansicht so begeistern, daß man ohne die Tiefen des geistigen Lebens in der deutschen Literatur geahnet, geschweige ergründet zu haben, ausruft: „Es

„ist ein lächerliches Selbstlob, wenn die Deutschen behaupten, daß un„ter ihnen mehr geistiges Leben sey als in N. A. Die Amerika„ner können den Deutschen diese Entschädigung im Gebiete der Einbil„dung wohl nachsehen. Ich aber halte mich verpflichtet die Sache „beim rechten Namen zu nennen. Nur in Deutschland kann man „solche Gedanken äußern, ohne verspottet zu werden. Sie sind in Ver„bindung mit eben so lächerlichen Gründen, als: die Amerikaner ha„ben keine Geschichte; das materielle Leben nimmt die Kräfte zu sehr „in Anspruch u. s. w. Wenn Dergleichen einer Widerlegung werth wä„re, so bedürfte es nur einer Hindeutung auf die alten asiatischen und „ägyptischen Colonien am Mittelmeere (welche doch? mit welchem „geistigen Leben? fragen wir den Herrn Vf.) und vorzüg„lich auf das herrliche Gedeihen der Griechen in Italien (waren die „Krotoniaten, Sybariten und Tarentiner geistig je „den Spartern und Atheniensern gleich?), welche sich bei „dem damahligen Zustande der Schiffahrt viel mehr von den Mutter„ländern isolirten, als die Europäer in Amerika. Man besinne sich „doch, daß die spätern Römer sowohl als die Griechen, ihrer großen „Geschichte zum Hohne, in eine solche geistige Entartung gerathen sind, „die jede Klage über ihren Untergang unter den rohesten nordischen „Massen verstummen heißt. Und dieß beseitigt, gehört denn den Eu„ropäern in Amerika die frühere Geschichte Europa's weniger an, als „denen, die in der alten Heimath zurückgeblieben sind?" —

4. Als wenn es irgend jemanden in den Sinn gekommen wäre, zu behaupten, ein Volk mit großen historischen Erinnerungen könne nicht entarten! Vielmehr kann ein solches allein entarten, denn ein Volk, was es noch nicht zu großen historischen Erinnerungen gebracht hat, hat es auch noch zu keiner eignen geistigen Art gebracht und eben dies sagt auch der Hr. Vf. an mehrern Orten und Stellen, daß nämlich die Nordamerikaner ihrer geistigen Art nach noch hauptsächlich Engländer sind und daß die englische Bildung die ihrige bedinge —; wir aber fügen noch hinzu, daß, da im Ganzen in N. A. zwar nothwendige aber niedere Lebensrichtungen dominiren, auch die Seiten der Wissenschaft und Kunst allein, welche diesen Lebensrichtungen entsprechen, in N. A. von großartiger Wirkung seyn können. Die historischen Erinnerungen Europa's sind aber in keinem andern Sinne die der Nordamerikaner, als die historischen Erinnerungen Griechenlands und Roms die von ganz Europa sind. Daß dem wirklich so sey, beweiset der Herr Vf. durch eine andere Stelle in einem spätern Briefe S. 230: „Das Einzige, was ich hier ver„mißte, war die Nähe befreundeter vaterländischer Familien. Die „Deutschen und die Nordamerikaner sind in dem, was man mit Naturell „und Temperament zu bezeichnen pflegt, gar nicht verschieden. Auch kön„nen die Sitten des häuslichen Lebens der Einheimischen den deutschen

„Einwanderer nicht abstoßen. Sie sind größtentheils der außern Lage „angemessen und man gewöhnt sich leicht daran. Selbst die Schei„dung der Sprache verschwindet bald. Allein was immer feh„len wird, ist das Band der gemeinsamen Erinnerun„gen. Der Deutsche mag sich noch so sehr mit der Lebensweise und „den Verhältnissen des Amerikaners befreunden; der Reiz, welchen der „gesellige Verkehr aus der Vergangenheit zieht, ist um so geringer, je „länger der Einwanderer in seiner alten Heimath gelebt hat."

5. Welch einen Zauber üben die Mährchen unsrer Kindheit, die im innigsten Volksleben und zum Theil in den historisch verklungensten Erinnerungen der frühern Zeit desselben wurzeln, welchen Zauber üben unsere Volkssagen, die wir mit der Muttermilch einsaugen, und welche unsere Phantasie mit Hügel und Fluß, mit See und mit Wegkreutz in unsrer Heimath von kleinauf zusammentrauen, welchen Zauber üben die Erinnerungen unsrer Reichsstädte, unsrer herrschenden Dynastieen, der Stände denen wir angehören, der Religionspartheien bei denen wir erzogen worden sind — welchen Zauber übt diese ganze historische Erbschaft auf uns, auf unsere Wünsche und Vorstellungen, auf die Färbung unseres Gemüthes, auf die Bildung unseres Charakters aus — und alle dem sollten wir so leicht Lebewohl sagen um der Fleischtöpfe und Maisfelder Nordamerika's willen? — Auch abgesehen von der Pein, Menschen, die in Agrikultur-, Industrie- und Merkantil-Interessen ganz aufgehen, mit der Anmaßung der Competenz über die höchsten Themata reden hören zu müssen und jene geistige Bescheidenheit, die, wo der seichte Liberalismus noch nicht alles hinweg geklärt hat, in unserm Vaterlande überall zu finden ist, gänzlich zu vermissen — auch abgesehen von diesen Martern, denen edlere Menschen bei einer Auswanderung nach N. A. entgegengehen, sollte man doch denken, gäbe es noch Bänder, die mit dem deutschen Boden verknüpfen, und welche stärker sind als die Lockungen leichten Gewinnes des Lebensunterhaltes und der bürgerlichen Geltung. „Die europäischen Vorurtheile hinsichtlich des Ranges der Gewerbe und der körperlichen Thätigkeit" sind das Fundament alles dessen, was wir politisch-vorzügliches haben, mögen die liberalen Schreier und Schreiber noch so sehr dagegen wüthen.

6. Der eigentliche Schlüssel zu der ganzen Stimmung des Vfs. scheint mir sich S. 235 und 36 zu finden. Daselbst heißt es: „Wäre einmahl eine kleine Stadt in dem Geiste gegründet, den amerikanischen Deutschen als Mittelpunkt der Cultur zu dienen, so würde man bald ein verjüngtes Germanien entstehen sehen, und die europäischen Deutschen würden dann in Amerika eben so ein zweites Vaterland haben als die Briten. Möchte sich doch in Deutschland dafür ein lebendiges Interesse entwickeln! Kein Plan der heu-

tigen Zeit kann dem Einzelnen und dem Ganzen mehr versprechen, als ein solcher Plan zur Gründung einer Pflanzstadt für deutsche Cultur im westlichen Nordamerika, und namentlich in den Ländern westlich des Mississippi." Aehnliche Wünsche sind in neuerer Zeit öfter rege geworden, besonders in dem Sinne, daß es wünschenswerth sey, daß die nach N. A. wandernden Deutschen sich nicht in der Masse der Angloamerikaner verlieren, sondern ein neues deutsches Volk bilden möchten. Ueber die nothwendigen Folgen der Realisirung dieses Wunsches seyen uns noch einige Worte vergönnt.

7. Wenn Menschen, die nicht von der Noth dazu gezwungen werden, ihr Vaterland verlassen, so können mit wenigen Ausnahmen nur zwei Motive zu Grunde liegen. Entweder ist der Zustand wirklicher Verhältnisse in ihrer Heimath dem, was sie für vernünftig halten, nicht adäquat, oder aber die Verhältnisse des Vaterlandes bieten ihrer Erwerbelust nicht den freien Spielraum, den sie suchen. Die letztern sind überhaupt auf das Aeußerliche gestellte Menschen, die erstern aber sind dem Dienste abstracter Gedanken verfallen, weil nur dieß ein Zerfallen mit der Wirklichkeit herbeiführt. Bei der Gründung aller Colonien, die nicht mit bestimmten Mitteln zu beschränktem Zwecke von den Regierungen selbst gestiftet und strenge in dieser Bornirtheit erhalten worden sind, sehen wir also, wie gewisse im Zustande des Mutterlandes neben anderem auch enthaltene Gedanken, in ihrer abstracten Isolirung, also in einer einseitigen Weise, zu Grunde gelegt und eben dadurch, daß sie einseitig sich entwickeln können, karrikirt werden. Diese Karrikaturen haben aber allezeit zugleich eine entschiedene Richtung nach dem Aeußern, Sinnlichen, Oberflächlichen, so hat es die Geschichte von jeher gezeigt.

8. Nicht in den alten Städten Griechenlands, sondern in den Coloniestaaten arteten Demokratie und Aristokratie am schroffesten in Ochlokratie und Oligarchie aus; in den Coloniestaaten des Mittelalters, in Jerusalem und Cypern, in den auf saracenischem Boden in der pyrenäischen Halbinsel gegründeten christlichen Colonierreichen wurde das Lehnswesen zur Carricatur und so ist die demokratische Richtung, die trotz alles Wegläugnens mancher Kirchenhistoriker auch in der Reformation gegeben war, nachdem sie in Europa überall, wo sie sich regte, in gemessene Schranken zurückgedrängt worden ist, in Amerika charakteristisches Element geworden.

9. Zu allen Zeiten haben aber die Colonien wesentlich auf die Mutterländer zurückgewirkt; in ihnen geräth gewissermaaßen der Geist des Mutterlandes außer sich und wirkt in dieser Eigenschaft aus dem Gleichgewicht reißend, Verhältnisse ändernd wieder auf das Mutterland. So lange nun Deutschland keine eignen, selbstständig frei gestellten Colonien hat, erfährt es die Rückwirkung der europäischen

Colonien nur sehr vermittelt, und nicht in dem Maaße wie z. B. Großbritannien durch N. A., wo der Hr. Vf. selbst zugibt. Eine deutsche Bevölkerungsmasse in einem Colonielande gründen, ohne sie unter der festesten Zuchtruthe des Mutterlandes zu halten, hieße also eine Macht schaffen, welche nur desorganisirend auf die Verhältnisse Deutschlands wirken könnte. Wozu das? — Die, welchen Deutschland so wenig werth ist, daß sie es verlassen, können unmöglich den zurückbleibenden Deutschen so viel werth seyn, daß etwas daran läge, ob sie sich unter andern Nationen verlaufen oder nicht. Die Uebervölkerung ist aber noch lange nicht groß genug, geschweige zu groß. So lange sich der Mensch mit Gemächlichkeit ausbreiten und isolirt stellen kann, bloß durch seine Arbeit, so lange weicht auch der atomistische Sinn nicht von ihm; Abhängigkeitsverhältnisse, als deren Princip wahre Pietät waltet, können erst wieder entstehen, wenn der Raum so enge, und das Leben für ganze Classen so gedrängt wird, daß diese die dargebotenen hülfreichen Hände auch wirklich mit Dankbarkeit erkennen, und von diesem Punkte sind wir noch lange Zeit entfernt. Jetzt sind wir erst auf dem Punkte, wo die Menschen mit Ungestüm fordern, daß ihrer Bedrängniß abgeholfen werde.

H. Leo.

Nachdem der erste allgemeine Eindruck verschmerzt worden, bitte ich meine Mitbrüder mir zur näheren Betrachtung der Einzelnheiten zu folgen.

Schon der Eingang ist der Art, daß alle Versuche, einen vernünftigen Sinn darin zu finden, scheitern. Es soll ein Hirn möglich seyn, welches mit der vorzüglichsten Fähigkeit zum Auffassen des menschlichen Getriebes (denn daß nicht bloß von dem Auffassen der ländlichen Natur die Rede ist, erhellet aus No. 2. bestimmt genug) die auffallendste Unfähigkeit darüber zu denken, verpaare. Welchem Besonnenen muß es noch begreiflich gemacht werden, daß ähnliche Dinge, als ich von Nordamerika, und sogar zur Belehrung eines Leo, erzählt habe, sich nicht von selbst auffassen? daß vorher der Rahmen dafür zuzubereiten ist, und zwar eben durch langes philosophisches Raisonnement mit Beseitigung aller Leo'schen Verworrenheit? Aber der Herr Kritiker, dessen unbeholfene Schreibart offenbar von unbeholfenem Den-

ken rührt, scheint, versteht sich, durch Selbstanschauung, zu dem Satze gediehen zu seyn, daß der Kopf des Menschen eine camera obscura sey, worin sich das Leben und Treiben der Völker von selbst abbilde. In Wahrheit, da sich die Ueberzeugung von dem geistigen Leben neben uns zuäußerst auf Selbstanschauung stützen muß, so bleibt bei dem entschiedenen Ausdrucke der Leo'schen Ueberzeugung, der zumvoraus jeden Anders-Urtheilenden für urtheilsunfähig erklärt, nichts als die Alternative, daß der Kopf des Kritikers wirklich einer camera obscura gleiche, oder daß er seinen Ausspruch nach der Weise der Marktschreier und Ketzerrichter habe harnischen wollen.

Doch man lese weiter. Der Herr Leo sagt unmittelbar nach diesem Eingange, (2) daß Nordamerika allerdings seinen Reiz habe, aber nur für Menschen untergeordneten Standes, Bildung und Strebens. Was ist natürlicher, als bei solchen Worten auf die Persönlichkeit des Kritikers zu blicken? Wer ist denn der Herr Leo? Wes Standes ist er? und wornach strebt er eigentlich? Ich bekenne demüthigst, daß ich keinen Grund habe auf meinen Stand stolz zu seyn. Aber warum ich ihn unter den des Professors Leo ordnen sollte, ist mir denn doch gar nicht deutlich. Und das Streben betreffend, frage ich nochmahls, wonach denn der Herr Leo strebe? Wonach ich strebe? der Himmel weiß, was der Herr Leo davon glaubt. Daß es nach dem Aeußern und Sinnlichen gehe, ist ihm auf jeden Fall ausgemacht (2 u. 7). Wie doch die Welt voller Widersprüche ist. Eben die Richtung, welche dem Herrn Leo so sehr auf das Materielle gekehrt scheint, hat mir in meiner Heimath den Vorwurf zugezogen, daß ich zu wenig Gewicht darauf lege und überspannte Ideen verfolge. Indeß was dem Leser zu einem nähern Aufschlusse über den Unterschied zwischen mir und dem Kritiker helfen muß, ist immerhin die Frage, wovon dieser Herr Leo, der auf alle Erwerbe so verachtend herabsieht, sich ernähre; ob er etwa seine Professur umsonst verwalte; ob er sich für seine Schreibereien nichts bezahlen lasse. Wie die Antworten darauf ausfallen mögen, ich genieße die Beruhigung, in einer scharfen Untersuchung des Schaltens und Waltens und

ob sog. niedere Rücksichten daran Theil haben, mich unbedenklich meinem Censor gegenüberstellen zu können.

Allerliebst reihen sich hieran die Paragraphen 3, 4 und 5. Man lese sie doch wohlbedächtlich und versuche es, an dem Herrn Leo diejenige Tiefe aufzufinden, die er an mir so gänzlich vermißt. Daß ein armer Wicht, unter Deklamiren von Tiefe, seine Trübheit für Tiefe ausbietet, gehört zu den gewöhnlichsten Phänomenen. Aber wenn das Geistige in dem Herrn Leo nicht einmahl durch den Ruf zur Professur an einer Universität so viel aufgeregt werden konnte, das Läppische an einem dem schwächsten Schüler kaum verzeihlichen Kunstgriffe zu erkennen, so darf man wohl zweifeln, ob es überhaupt in ihm etwas aufzuregen gebe. Das Bemühen seinen blöden Blick durch Phrasen noch mehr mit Qualm zu umhüllen, erinnert nur zu sehr an die Kinder und Strauße, die durch Schließung der eigenen Augen oder durch Verbergung ihres Angesichtes sich auch Andern unsichtbar zu machen wähnen. Der Inhalt der Paragraphen 3 und 4 geht recht eigentlich den Schriftsteller und Lehrer der Geschichte an. Man, oder lieber ich (denn ich, ich würde gerne einwilligen, in Allem worin ich dem Herrn Leo entgegen bin, ohne Begleitung zu erscheinen, hätte mein Gegner nur nicht schon beim ersten Auftreten die Gaukelei gebraucht, als ob er seine Aussprüche noch auf andere Autoritäten stütze als die nackte Leo'sche), also ich kann mein Staunen nicht bergen, in einer Literatur-Zeitung unseres Jahrhunderts, von einem öffentlichen Lehrer der Geschichte, Aeußerungen über die griechischen Colonien zu lesen, wie sie No. 3 zu lesen sind. Fürwahr, der in der Kritik angeführte Inhalt meines Reiseberichtes schien mir so ausgemacht, daß ich auf keine Stelle weniger einen Angriff erwartet hätte. Anfangs dachte ich, es müßten neue Manuscripte aufgefunden seyn, und fragte bei den Philologen an. Dann sah ich mich nach Handbüchern um, und in den ältern wie in den neuern traf ich nur einerlei Antwort. In Eschenburg's Handbuche der alten klassischen Literatur heißt es z. B. Seite 59 §. 60 wie folgt:

Von ihnen nannte man den Landstrich, den sie bewohnten, Großgriechenland. Dieß war von Sicilien nur durch eine schmale Meerenge abgesondert und dadurch entstand unter beiden Ländern viele

Gemeinschaft der Sprache, der Wissenschaften, Sitten und Gesetze. Da diese Länder eines langen ungestörten Friedens genossen, und erst spät von den Römern bekriegt wurden, auch ihre Verbindung mit den eigentlichen Griechen immer fortwährte: so hatten Künste und Wissenschaften unter ihnen einen sehr glücklichen Fortgang. Hier bemerken wir nur die in Großgriechenland blühende Schule des Pythagoras, die daher auch die italische heißt und die daraus entstandene und von Xenophanes gestiftete eleatische Sekte. Auch war Großgriechenland und besonders Sicilien, das Vaterland vortrefflicher Männer, die noch jetzt durch ihre Talente, Wissenschaften und Schriften berühmt sind, des Archimedes, des Diodor, der Dichter Theokrit, Moschus und Bion, der Redner Lisias und Gorgias u. a. m.

In dem Handbuche der Geschichte der Staaten des Alterthumes von Heeren heißt es wörtlich: daß eben die von den Griechen westlich des Mutterlandes am Mittelmeere gestifteten Colonien die übrigen an Macht wie an weisen Gesetzen übertroffen hätten. Und welche versteht Heeren unter den übrigen? Er versteht, wie er uns deutlich sagt, darunter unter andern diejenigen an der Küste von Kleinasien, wo die griechische Cultur ihre ersten und schönsten Knospen entfaltete, und woher auch die Griechen im Mutterlande die Richtung ihrer ästhetischen Bildung erlangt hätten, nämlich das Vaterland des Homer, des Alcäus und der Sappho. Dann folgen in demselben Handbuche mehrere eng gedruckte Seiten über die einzelnen westlichen Colonien selbst, wie 1) über Tarent, dessen blühendste Periode zwischen 500 und 400 vor Christi gewesen; 2) über Kroton; 3) über Sybaris; 4) über Thurii; 5) über Locri Epizephyrii; 6) über Rhegium; 7) über Cumä, das wieder Neapel in Italien und Messana in Sicilien stiftete.

Wer das ganz und ruhig durchgeht und in jedem Werke über die Griechen, in denen der Engländer sowohl als der Franzosen, der Italiener u. s. w., ähnliche Aeußerungen findet wie die von Heeren und Schlosser, der wird sicherlich mit mir erstaunen und mit mir fragen, ob man heutzutage Lehrer der Geschichte seyn könne, ohne etwas von dem berühmten Gesetzgeber der Locrier zu wissen, dessen Gesetze 200 Jahre unverändert sollen bestanden haben. Er wird mit mir fragen, ob man Lehrer der Geschichte seyn könne, ohne von demselben Zaleucus zu wissen, der nach Strabo zuerst die richterliche Gewalt von der gesetzgebenden gesondert hat. Wie, hat der Herr Leo wirklich nie von Charondas gehört? nie von Archy-

tas? nie von den 300tausend Kriegern, die Sybaris gegen Kroton aufstellte? nichts von den sieben Krotoniaten, die zu gleicher Zeit den Preis in den olympischen Spielen errangen? Und wenn der Herr Kritiker auf das Alles so wenig Gewicht legt, als auf Pythagoras und seine Schüler, weiß er dann nicht, daß unter den Colonisten des neuen Sybaris der Vater der Geschichte selbst war? Der Herr Leo würde doch wohl nicht an dem Blühen einer amerikanischen Colonie zweifeln, falls er, der sich einer dunkeln Verwandschaft mit jenem Vater der Geschichte rühmt, sich mit unter den Colonisten befände, und er zweifelt an dem Blühen der Colonien in Italien, wo Herodot viele Jahre seines Lebens zugebracht und sogar sein Leben als friedlicher Bürger beschlossen hat?

Das sind freilich Zeichen einer Unkunde, die man mit Gedächtniß-Schwäche entschuldigen könnte. Aber womit läßt sich die unter No. 4. vorkommende Stelle entschuldigen, worin es heißt: „Die historischen Erinnerungen Europa's sind aber in keinem anderen Sinne die der Nordamerikaner, als die historischen Erinnerungen Griechenlands und Roms die von ganz Europa"? Gehören etwa die Weißen in Nordamerika nicht der neuern europäischen Entwicklung an? Oder haben die Worte „neuere europäische Entwicklung" für den Herrn Leo überhaupt keinen Sinn? Reicht das ganze historische Licht des Herrn Leo nicht bis zu dem Satze, daß die neuere europäische Entwicklung aus einem germanischen und römischen Elemente wie aus neuen Keimen ausgegangen ist, und daß die Geschichte und Entwicklung der Griechen und Römer daneben als gänzlich für sich abgeschlossen erscheint? Kann es einen treffendern Beleg für die Behauptung geben, daß in Europa Leute über Geschichte Lehrbücher schreiben, die sich um die wahre Construction der geschichtlichen Data gar nicht kümmern? Das Schielen des Kritikers ist so arg, daß er gar eine Stelle meines Reiseberichtes, die allein von den Erinnerungen des eigenen Lebens spricht, als Stütze zu seinen Verkehrtheiten gebraucht.

Nach den Proben von historischer Tiefe beschäftigt sich der Kritiker wieder mit meiner Persönlichkeit, ohne sich im mindesten nach ihr mehr umgesehen zu haben, als er sie in

meinem Buche zu sehen wähnt, und ergießt sich in Deklamationen von Influenzen, die gewöhnlich Diejenigen am wenigsten fühlen, welche am lautesten davon schwatzen. Wenn man den Herrn Leo über die Momente der Nationalität hört, so sollte man glauben, er habe mit einem Gegner zu thun, der leichtsinnig Alles verachte, was sich nicht mit gierigem Rachen verschlingen läßt, in dessen Adern keine Spur von deutschem Blute rinne. Darum kann es an mir sicher nicht befremden, wenn ich in Verwunderung frage, welche Stelle meines Buches dazu berechtige. Wer in ähnlichen Angelegenheiten als öffentlicher Redner auftritt, der muß sich neben der Kritik seiner Worte auf eine strenge Prüfung seiner Handlungen, seiner Sinnesart und seines Lebens gefaßt halten; und zwar um so mehr, je mehr Aufschluß davon über den Werth seiner Rathschläge zu erwarten ist. Ich bezweckte auch durch die erste Vorrede zu meinem Reiseberichte und verschiedene Stellen in ihm selbst jeden Leser in diese Richtung zu leiten. Allein der Herr Leo hält Dergleichen für überflüssig; er meint das, was den Verfasser bewegt und treibt, vollständig in seinen Worten zu erkennen. Ich gestehe, daß ich bei der Prüfung der Leo'schen Persönlichkeit — welche der Herr Recensent als Redner über denselben Gegenstand sich so gut gefallen lassen muß als ich — mich nicht auf dessen Schriften beschränkt, vielmehr wie bei den oben angeregten Fragen nach dem Stande und Streben so auch bei der nach der Nationalität nach seiner Lebenspraxis erkundigt habe. Und dabei hat sich dann wahrlich abermahls kein Resultat ergeben, das mich in Hinsicht der Deutschheit und deutscher Gesinnung von der Vergleichung mit dem Herrn Leo abschrecken könnte.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht es, in dem Dokumente der unübertrefflichen Anmaßung ein warmes Lob auf die Bescheidenheit zu hören, es von einem Manne zu hören, der dem wegen der Demuth von ihm gepriesenen Europa, wo schwerlich irgend eine Provinz, irgend eine Stadt, Stand oder Corporation ihn zum Wortführer über Volks- und Staatsinteressen wählen würde, sich als Wortführer aufdrängt, und von liberalen Schreiern und Schreibern krächzet. Man weiß wie gerne sich überall, wo politische

Partheien sind, die Eigensucht an eine der Partheien anlehnt. Die Namen Liberalen und Anti-Liberalen sind auch unter den Deutschen höchst unbestimmt, und auf beiden Seiten finden sich die schlechtesten Individualitäten, denen das Politische nur zum Mantel dient. Ich bin eben so wenig geneigt Alles zu unterschreiben, was gewöhnlich liberal heißt, als die Sätze von der Göttlichkeit willkührlicher Gewalt. Aber zu welcher Parthei man mich auch zählen möge, keiner der Redlichen beider Partheien wird mich deswegen verdammen, weshalb dieser seltsame Kritiker mich lästert.

Ich würde Den, der jeglichen Unsinn, den der Herr Leo bereits zu Papier gefördert hat, widerlegen müßte, für noch kärglicher vom Schicksal begünstigt halten als den Herrn Leo selbst. Dicke Geschichtsbücher zu schreiben ohne Wahrheiten vorzubringen, dazu gehört eine bessere Phantasie als die des Herrn Leo. Darum ist auch nicht zu zweifeln, daß in dessen Werken Wahres vorkomme. Nur hüte man sich, es vom Verfasser abzuleiten. Wie viel Unwahres aber aus einem Hirne in ganze Bände übergehen müsse, das so viel Verworrenes, Falsches und Verschrobenes auf ein Paar Seiten bringen kann, einem Hirne, welches den Unterschied zwischen den griechischen Colonien und ihren Mutterstaaten auf den Umstand zurückführt, daß die ersten Colonien gewesen, die andern aber nicht (8), da doch jeder Schüler begreift, welchen Antheil die Colonisation auch an dem Entstehen der Mutterstaaten gehabt hat, wird nicht weiter auszuführen nöthig seyn.

Wenn endlich (6) der Kritiker den rechten Schlüssel zu meiner Stimmung in meinem Wunsche für ein Centrum der deutschen Cultur in Nordamerika findet und dann dieser Stimmung durch die unter 7. zu lesende Alternative (die für sich als ein Muster jener Bornirtheit gelten kann, welcher der Herr Leo so sehr huldigt) den Proceß zu machen sucht, so habe ich es in der Auffindung seiner Stimmung und Verstimmung weit bequemer. Ohne alle Mittelsätze brauche ich bloß auf den Inhalt von No. 9. zu zeigen. Darin liegt, insofern Schriften und Worte über unser Inres Aufschluß geben, der Aufschluß zu dem Leo'schen Wesen so vollständig, daß jede Sylbe von Commentar überflüssig ist. Wer es wagt, so über die Bedrängniß der Deutschen zu

reden, und laut sagen kann, daß die Bedrängniß noch nicht groß genug sey, daß wir dahin kommen müßten, wie Hunde die Hände Dessen zu lecken, der ihnen einen Brocken vorwirft, der wird, wenn er auch in tausend Folianten seine Gefühle für die heiligsten Interessen Deutschlands betheuert, dennoch bei dem Niedrigsten wie bei dem Höchsten, der nur eine Spur von germanischer Abkunft an sich trägt, den vollen Abscheu ernten, den ein solches namenloses Betragen verdient. Wer öffentlich das Bekenntniß ablegt, daß die gegenwärtige Noth der europäischen Menschheit zu wünschen sey, der setzt sich auch öffentlich in den Wechselfall, sich selbst unter die Zahl der Auserlesenen rechnen zu müssen, denen von Gott und Rechtswegen gebühre auf den Anderen zu reiten, oder einzugestehen, daß er mit in der heilsamen Bedrängniß lebe, welche ihn zwinge, alle edleren Gefühle des Brodes wegen zu verläugnen das er zur Stillung seines Hungers von einem mitleidigen Herrn erwarte.

Zum Beweise, daß an dieser meiner Antwort die gereizte Empfindlichkeit keinen Theil hat, erinnere ich den Leser an mein jahrelanges Schweigen. Mein Buch ist an die Besonnenen aller Stände gerichtet und unter ihnen gibt es sehr Viele, die sich um das pedantische Treiben der sog. Gelehrten wenig kümmern, darum aber auch nicht ahnen, welche Sünden gegen die Natur und Vernunft, welche alberne Zänkereien und leidenschaftliche Verläugnungen der Nächstenliebe um bloßer Worte und Buchstaben willen darin vorkommen. Vorzüglich ihrentwegen durfte ich den Leo'schen Bannstrahl nicht gänzlich seiner eignen Nichtigkeit überlassen. Wenn dennoch meine Rede darüber Jemanden eine besondere innere Bewegung zu verrathen scheint, so ersuche ich ihn, auf die Einzelnheiten der Kritik zurückzublicken und sich zu fragen, ob es möglich sey sie selbst nach Zeiträumen von Monaten und Jahren ohne eine gewisse Entrüstung einer neuen Lesung zu unterwerfen? Ueber diese Entrüstung, die Alle empfinden werden, denen mein Buch nicht mißfällt, geht auch meine Bewegung nicht hinaus. Zwischen dem Herrn Leo und mir ist eine solche Kluft, daß mich sein Lob eher beunruhigen muß als sein Tadel. Und zwischen dem, was ich geistig und ungeistig, hoch und niedrig, edel und knechtisch, rein und schmutzig, trübe und

klar, tief und seicht, verdorben und unverdorben, verzerrt und natürlich nenne und was Herr Leo so nennt, ist ein solcher Unterschied, daß wenn bei einer dereinstigen allgemeinen Musterung der Menschheit er zu den Gesunden und Verständigen geordnet werden sollte, ich mich ohne mein Urtheil abzuwarten geduldig zu den Kranken und Thoren begeben würde. Zu meinem Troste gereicht es, daß ich mich dann nicht ohne angenehme Gesellschaft befinden könnte; wofür die practische Wirkung meines Buches sowohl als die Aeußerungen der besten Journale und eines Mannes bürgen, dessen Autorität die des Herrn Leo ziemlich paralisirt. Noch kurz vor seinem Tode schrieb mir der berühmte Niebuhr nach Einsicht eines Theiles des Werkes „Europa und Deutschland von Nordamerika aus betrachtet" Folgendes über das gegenwärtige.

„Ew. Wohlgeboren danke ich angelegentlich für die freundschaftliche Mittheilung der Inhaltsübersicht Ihrer entworfnen Schrift. Schon in dem allgemeinen Theile, dessen Entwurf Sie speciell gegeben haben, sah ich manche Punkte berührt, worüber wir abweichend von der herrschenden Meinung übereinstimmen. Diejenigen aber, die in den folgenden zur Erörterung kommen werden, erregen meine Erwartung in noch höherem Maaße; da Ihre Ansichten von der nämlichen hellen und unbefangenen Beobachtung, der Wahrheitsliebe und Unabhängigkeit des Geistes über das Anschaulich-Vorliegende ausgehen, welche Ihren Bericht über Amerika vortrefflich ja klassisch machen, und die darauf bezogenen Rathschläge von Ihrem practischen Geiste eingegeben seyn werden. Möchten nur jene Ansiedelungsplane, die wir öfter besprochen haben, zur Ausführung kommen und Ihre Gedanken von denen, die etwas dafür vermögen, beherzigt werden.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

Den 8. December 1830. ergebenster

Niebuhr."

Das war ein Angriff auf die Tendenz. Jetzt zu den Angriffen auf die Glaubwürdigkeit; deren schon deshalb mehr vorkommen mußten, weil nicht Jeder, der den Aus-

wanderungen und Colonisationen entgegenwirkt, den Muth hat, es laut einzugestehen. In dieser Classe verdient nun aber den ersten Platz ein Machwerk, welches als ein trauriges Zeichen der Entwürdigung unserer Literaturblätter zu schamlosen Verläumdungen und frechen Schriftverfälschungen dem so etwas schwerlich vermuthenden Publicum nicht hoch genug emporgehalten werden kann. Ich kenne das Gewicht meiner Worte vor dem Gesetze und dem Richter und sage es eindringlich, um desto besser die Aufmerksamkeit des Lesers für den Fall an sich zu spannen.

In der Jena'er Literaturzeitung (und zwar in den Ergänzungsblättern zum Monate März l. J. 1834) steht eine sog. Collectiv-Kritik mehrerer sich auf die Auswanderung nach Nordamerika beziehenden Bücher. Sie beginnt unter der Rubrik „neueste Colonisations-Schriften" mit meinem Reiseberichte. Ohne sich im mindesten auf irgend eine Behauptung oder Schlußfolgerung dieses nun bereits seit fünf Jahren von allen Theilen Deutschlands mit vielem Beifalle behandelten Buches einzulassen, erklärt es der Jena'er Kritiker kurzweg für durchaus oberflächlich, phantastisch und übertrieben. Ich habe nicht Lust gegen einen solchen Schnarcher den Philanthropen zu spielen und kann mich nicht bezwingen über die Blößen, die er mir in seinem lächerlichen Uebermuthe preisgibt, mitleidig wegzublicken. Ich achte es im Gegentheile der guten Sache sehr förderlich, nicht nur ohne Schonung aufzudecken, in welcher Uebertreibung und Oberflächlichkeit er selbst umhertaumelt, sondern auch seine grobe Unwissenheit, seine albernen Widersprüche und was weit schlimmer ist, die offenbarste Verfälschung der wider mich gebrauchten Zeugnisse nachzuweisen.

Die gesammte Aeußerung über mich und mein Buch nimmt keine Quartseite ein; aber es ist schwer auf einem so kleinen Raume mehr gegen die Vernunft und die Redlichkeit zu sündigen. Zu jeder Beurtheilung einer Schrift gehört doch unstreitig, vor Allem den Lesern die Schrift an sich, ohne Beimischung fremden Stoffes, vorzuhalten. Statt dessen fängt der Kritiker umgekehrt mit der allgemeinen Be-

schuldigung an, ich habe die Tendenz die Auswanderer zum Missouristaate zu verlocken, und den Inhalt des Buches gibt er dann so, wie er zu dieser Beschuldigung paßt, in den wenigen Worten: „Herr Duden stellt uns den Missouristaat als ein wahres Paradies dar, wo alle mögliche Obstarten wild wachsen und dergleichen überspannte Herrlichkeiten mehr."

Das Machwerk läßt sich also durch die einfache Erklärung stürzen, daß dessen Schöpfer, der mich der Phantasterei und Uebertreibung beschuldigt, statt meines Buches ein von ihm selbst geschaffenes Phantom bekrittelt und daß insbesondere die Phrase von allen möglichen Obstarten in den Wäldern am Missouri eine lächerliche Uebertreibung des Kritikers ist, die sein Hirn in meine Schilderung hineinträgt und darauf als von mir herrührend bekämpft. Indeß so gelind darf Der nicht abkommen, welcher mehr durch Bosheit als durch Unverstand sündigt. Ich will den Gesellen Schritt vor Schritt verfolgen, um dem Publicum zu zeigen, daß die Art wie er gegen das mit meinem Berichte verwechselte Phantom zu Felde zieht, noch merkwürdiger ist als seine Auffassung des Berichtes selbst.

Methode muß man überhaupt in seinem Geschreibsel nicht suchen. Nachdem er gesagt hat, daß ich den Missouri-Staat als ein Paradies schildere, wo alle Obstarten wild wachsen, beginnt er den eigentlichen Angriff auf mein Buch oder auf seine phantastische Vorstellung davon, mit der Phrase: „daß nun dem Allen nicht so ist, ersehen wir u. s. w." Und dennoch hatte er bereits vorher meine Schilderung des missourischen Klimas angefochten, indem er es völlig dem brasilischen gleichstellte. Dieser Ausfall soll indeß durch seine Regellosigkeit seiner Gebühr nicht entgehen, und wenn die Leser es etwa damit nicht so genau nehmen oder an dem bedächtigen Ernste des Kämpfers zweifeln wollten, so bitte ich sie auf das spätere Blatt (auf die Rede über den gießen'er Auswanderungsverein) zu blicken, wo das an den Missouristaat grenzende Arkansas-Gebiet mit Emphase in den höchsten Süden der Union gesetzt wird. Wonach doch dieser Geograph die Klimate beurtheilen mag? Daß er

von dem, was die Physiker als Basis betrachten, nichts weiß, zeigt schon seine Vergleichung des missourischen Klimas, das fast jeden Winter die Flüsse mit festem Eise bedeckt, mit dem von Brasilien, auf dessen ungeheuerem Areal sich nach allen ältern wie neuern Berichten und dem neuesten von dem Reisenden Dr. F. X. Ackermann (Heidelberg bei Groos 1834) keine Spur eines deutschen Winters findet, weder an der Meeresküste noch in den mehrere tausend Fuß über das Meer erhabenen Hochländern. Der Kritiker scheint die Klimate schlechthin nach der Sommerwärme zu bestimmen, nicht ahnend, wie heiß in den Polargegenden der Sommer ist, und daß man zu Petersburg in Rußland mehr von der Hitze leidet als am Rheinstrome. Das Arkansas-Gebiet, welches sich nur über drei und einen halben Breitengrad erstreckt, ist vom höchsten Süden der Union, d. h. von Florida, just so fern als die südliche Hälfte Deutschlands vom südlichen Italien. Durchaus südlicher als des Kritikers höchster Süden liegen die Staaten Missisippi, Louisiana, Alabama und Florida; zum Theil südlicher liegen die Staaten Georgien und Süd-Carolina. Das nördliche Drittel von Arkansas liegt aber in einerlei Breite mit dem Staate Tenessee, wohin der wunderbare Geograph (im Ergänzungsblatte 26) die deutschen Auswanderer dringend einladet, 1) um sie von dem einige Grade nördlichern Brasilien am Missouri abzuhalten, 2) damit sie dort einen Versuch mit der Merino-Schäferei machen, und 3) damit sie ihm (dem Kritiker) über den Erfolg des Experimentes Bericht erstatten könnten. Wahrlich es ist keine geringe Aufgabe, solche Albernheiten geduldig bis zum Ende durchzugehen und zu lesen, wie derselbe Schwätzer, der weder bei dem Staate Tenessee noch bei Kentucky, noch bei dem Ohiostaate, — die alle nicht nördlicher liegen als die Gegenden an der linken Seite des Missouri, — von einem tropischen Klima spricht, — ja nicht einmahl bei dem, nur durch den Missisippistrom vom Missouristaate geschiedenen, Staate Illinois, — dennoch ohne den leisesten Scrupel wiederholt, daß Duden's Eden Brasilien gleich sey. Doch es wird ärger kommen. Ich hatte es bisher bloß mit einem Vorposten-Angriffe zu thun. Den rechten Krieg beginnt der saubere Kämpfer, wie gesagt, erst mit der Aeuße-

rung „daß nun dem Allem nicht so ist, ersehen wir aus ꝛc.“ Und so will ich denn Jegliches, was und woraus er ersieht, genau anführen.

Erstens bezieht er sich auf ein Schreiben der (im westlichen Nordamerika angesiedelten) Gebrüder Tscharner aus Chur, worin es heiße:

„In der Stadt St. Louis trafen wir verschiedene Schweizer und „Deutsche an; aber von allen diesen Leuten hörten wir nicht viel Erfreuliches vom Staate Missouri; es sey zu mühsam und zu „kostbar die Wälder auszurotten; auch sey der Boden nicht überall so fruchtbar als Duden sage.“

Zweitens bezieht er sich auf das Zeugniß des (in Illinois angesiedelten) Arztes Caspar Köpfli aus Sursee, der (in seinem Schriftchen: Licht- und Schattenseite von Neuschwitzerland. Sursee 1833 Seite 57) von bunten Vorstellungen rede, die man durch mich vom dortigen Lande erhalten habe.

Drittens verweiset er auf die Meldung des Herrn P. von Zoya aus dem Illinoisstaate,

„daß sämmtliche Glieder seiner Gesellschaft diesen Staat vorgezogen hätten, weil es am Missouri zu viel Arbeit koste, „die dichten Wälder auszurotten.“

Das und nichts mehr ist es, womit der Kritiker mein Buch gänzlich zu entkräften wähnt. Denn unmittelbar nach selbigen und keinen andern Zeugenaussagen bricht er in die Worte aus:

Wir sehen also aus diesen zuverlässigen Berichten, daß Herrn Duden's bunte Vorstellungen mehr idealisch als in der Wahrheit begründet sind.

Und bloß zum Ueberflusse scheint er hinzuzusetzen:

„Das richtigste Urtheil über den für Deutsche „völlig ungeeigneten Missouristaat finden wir in „Brauns's Ideen über die Auswanderung nach Amerika, Göttingen 1827 S. 217, wo dessen Licht- und „Schattenseite mit Unpartheilichkeit hervorgehoben „ist, die wir aber aus Mangel an Raum hier nicht „mittheilen können.“

Diesem so schön geführten Beweise der Richtigkeit meiner Schilderungen wird auch eine mitleidige Erklärung nachgesendet, warum ich nichts Rechtes für Auswanderer habe lie-

fern können: ich habe nämlich am Missouri als Arzt gelebt so wie ich jetzt als Arzt in Bonn lebe, mit einer Köchinn (Magd in der Sprache des Kritikers) haushgehalten und (was wie eine natürliche Folge angehängt wird) durchaus Alles oberflächlich dargestellt.

Doch vor dem Schlusse scheint den seines Sieges gewissen Kämpfer ein kleiner Scrupel anzuwandeln, den er durch eine Apostrophe zu überwältigen sucht, die als das 4te Beweismoment aufzuzählen ist. Sie lautet:

„Warum hatte, um noch eins anzuführen, der von ihm (Duden) so reizend geschilderte Missouristaat, welcher einige tausend engl. Quadratmeilen *) größer ist als Ohio, Indiana und Illinois, im Jahre 1830 nur 140,070 Seelen während Ohio deren 937,670, Indiana 341,582 und Illinois deren 157,575 haben? Darum, weil Missouri alle die ihm angedichteten Seiten seiner phantastischen Anbeter nicht besitzt, sondern an Güte jenen mit ihm gleichzeitig (!!!) ins Leben getretenen Staaten des Westens weit nachsteht."

Den Schluß selbst macht darauf der warnende Ausruf:

„Wir rathen also wohlmeinend (!!!) sich durch Duden's Buch so wenig nach Missouri als durch Schäffer's nach Brasilien verlocken zu lassen."

* * *

Damit würde man denn den ganzen Angriff vor Augen haben, wenn der verworrene Scribler nicht in der Kritik der beiden Köpfli'schen Berichte Stellen vorbrächte, die auch hieher gehören. Ich will sie als die 5ten und 6ten Beweisstücke gegen mich anführen.

5) In der Kritik des Reiseberichtes der Familie Köpfli und Suppiger (Sursee 1833, Schneider'sche Buchhandlung) heißt es:

a) in Bezug auf den Weg und die Kosten der Auswanderung:

Die vierzehn Personen würden mehr als 300 Dollars erspart haben, wenn sie statt über Newyork über Neworleans nach St. Louis

---

*) Der Leser lasse sich durch die Tausende Quadratmeilen nicht zu sehr imponiren und erinnere sich, daß jegliche Tausend weniger als funfzig deutsche sind.

gereiset wären. Man sähe also, wie unvorsichtig diejenigen handelten, welche dennoch den ersten Weg wählen.

Zur Unterstützung dieses Ausspruches bezieht sich der Kritiker auf Seite 226, wo Salomon Köpfli (der Sohn des Arztes) sagt:

„Wieviel bequemer und wohlfeiler die Reise über Neuorleans seyn muß, wird Jeder einsehen; allein wir hatten Duden's Räthe zu berücksichtigen;"

was der Kritiker mit den Worten commentirt:

„Schade, daß Duden's Rath ihnen mehr als das Doppelte der Zeit und Kosten verursacht hat."

b) In Bezug auf das, was die Auswanderer in St. Louis fanden, heißt es darin:

„Hier nun in Duden's Eden, wohin die Schweizergesellschaft nach so vielen Kosten und Umwegen gelangt war, fand sie es so wenig behaglich, daß wir sie bald darauf 27 Meilen davon in Illinois angesiedelt treffen."

6) In der Kritik der schon vorhin erwähnten Licht- und Schattenseite von Neuschwitzerland kommt endlich folgender kritische Hauch vor:

„Seite 55 spricht der Vf. von manchen seiner Bemühungen, seinen schönen Hoffnungen, welche jetzt niedergestürzt wären und warnt daher, sich ja keinen überspannten phantastischen Vorstellungen von den V. St. hinzugeben, an denen vorzüglich Duden schuld sey."

Das ist nun aber auch das Corpus delicti vollständig; und jetzt bitte ich den Leser mich zu seiner Musterung zu begleiten.

* * *

Alles was der Kritiker von Personen die selbst an Ort und Stelle waren, gegen meine Schilderung vorbringt, besteht einzig darin, daß das Waldausrotten zu mühsam und zu kostbar, auch der Boden nicht überall so fruchtbar sey, als ich sage, und — in dem Vorwurfe von bunten Vorstellungen, den Herr Köpfli mir gemacht haben soll.

Ich abstrahire vorläufig von diesem Wörtchen „soll" und indem ich die Beweisstücke einstweilen so nehme, wie der Kritiker sie gibt, erhebe ich die Frage, ob sie auch so irgend si-

nem verständigen Menschen zu dem Ausspruche hinreichend dünken, mein Bericht sey durchaus oberflächlich, unwahr und aufs äußerste übertrieben. Wo, frage ich näher, steht darin, daß der Boden am Missouri überall sehr fruchtbar sey? habe ich nicht wiederholt von den Graden der Fruchtbarkeit geredet, der dürftigen Strecken erwähnt und die Kennzeichen des besten Bodens berührt? Und dann gar das Waldausrotten betreffend habe ich nicht im 14., 18. und 31. Briefe auseinandergesetzt, worauf sich die Schwierigkeiten reduciren? habe ich nicht deren sichersten Maaßstab geliefert in der Angabe der Summe, wofür man jeden Morgen (von 160 Quadratruthen oder 43,560 Londoner Quadratfuß) könne ausrotten lassen? Habe ich nicht erzählt, daß es höchstens funfzehn rheinische Gulden kostet? daß er dafür völlig fertig zum Bepflügen werde, und daß kein Ansiedler in den ersten Jahren mehr als 10 bis 20 Morgen Ackerlandes gebrauchen könne; daß das Vieh sich in den Wäldern ernähre ꝛc.? Wo sind diese entscheidenden Punkte von dem Kritiker oder seinen Zeugen nur angefochten, geschweige widerlegt worden? Oder deuten ihnen gegenüber die Worte „mühsam und kostbar" nicht bestimmt genug an, von welcher Art Auswanderer die Klagen herrühren? daß sie von Leuten herrühren, die ohne die nach dem 31. Briefe unerläßlichen Mittel aufgebrochen sind, und, trotz meinen nachdrücklichen Warnungen, das Ausrotten des ersten Ackers persönlich unternehmen wollten? Und habe ich nicht, obgleich ich den Unbemittelten das Auswandern über das Meer im Allgemeinen abrathen mußte, in der frühern wie in der gegenwärtigen Auflage, selbst bemerkt, daß die natürlichen Wiesen für die ärmern Ansiedler allerdings wichtig seyen, und zwar just bei der Nachricht, daß es daran dem Missouristaate keineswegs fehle? Wo ist das Mindeste dieser wichtigen Einzelnheiten von dem oberflächlichsten aller Kritiker beachtet worden? Statt dessen taumelt er lieber in lästernden Allgemeinheiten umher und ergreift mit besonderer Freude eine Phrase von bunten Vorstellungen, ohne jedoch einen einzigen andern Beleg dafür vorzubringen, als daß die Familie Köpfli sich nicht am rechten Ufer des Mississippi und im Missouristaate, sondern acht, sage acht Stunden davon im Illinois-

staate angekauft hat. Und eben diesen Beleg zieht der gewissenlose Referent aus einem Büchlein, das von vorne bis zum Ende meine Schilderungen als durchaus treu bestätigt. Seite 208 u. flg. geben nämlich die Herren Köpfli die Motive ihrer Wahl genau an; und daß, statt Unzufriedenheit mit dem Missouristaate, die vortheilhaften Anerbietungen ihres Verkäufers sie zuerst nach Illinois gezogen haben, geht außerdem auf's deutlichste aus andern Stellen hervor, die der Kritiker sich aber wohl hütet zu berühren. Heißt es doch gleich nach den geschilderten Motiven (Seite 215):

„Je länger wir in diesem wunderlichen Lande leben, desto besser lernen wir Duden's Schrift verstehen" u. s. w.;

da es kurz vorher (Seite 201) in einem noch aus dem Missouristaate datirten Schreiben hieß:

„Das muß ich bekennen, daß alle Erforschungen und alles mit eignen Augen Gesehene mit Duden's Nachrichten übereinstimmt ꝛc."

Ferner:

„Ueberall wo wir einen Eingewanderten fragten, wie es ihm gehe, und ob er sich nicht heim wünsche, erhielten wir zur Antwort: ich bin zufrieden, jetzt bin ich wohl daran; die ersten zwei Jahre war es mir manchmahl sauer, aber jetzt des Landes, seiner Sitten und Sprache gewohnt, habe ich meine alte Heimath längst vergessen. — Solche Reden hört man gewöhnlich. Es ist auch kein Wunder, der gemeinste Mann lebt hier zu gut!"

Der Leser wird staunen, wie man es wagen konnte, eine solche Schrift, die ohne den leisesten Tadel nur lobend von der meinigen spricht, gegen sie anzuführen. Allein dieser Unverschämtheit setzt des Kritikers Aeußerung über meinen Rath, nicht über Neuorleans zu reisen, die Krone auf. Herr Caspar Köpfli knüpfte vor seinem Aufbruche aus Europa eine Correspondenz mit mir an; und wiewohl ich es in meinen Antworten ausdrücklich seiner eignen Prüfung anheimstellte, nach den von St. Louis aus vorzunehmenden Excursionen den Missouristaat oder Illinois zu wählen, so verwies ich ihn doch in Betreff des Weges auf Seite 384 u. 403 meines Buches (S. 332 u. 347 d. ersten Auflage), wo es heißt, daß man Neu-

orleans in den Sommermonaten vom Mai bis October des gelben Fiebers wegen vermeiden müsse. Und da Herr Köpfli nun einmahl im Frühlinge abreisen wollte, (wie er denn auch, seinem gedruckten Berichte nach, Ende April 1831 wirklich abgereiset ist,) so wendete er sich nach Newyork. Darauf bezieht sich die vom Kritiker wider mich gebrauchte Köpfli'sche Bemerkung von Seite 225 u. 226, die vollständig wie folgt lautet:

„Die Einwanderer aus Deutschland fangen an ihren Weg über „Neworleans zu nehmen. So ging zu gleicher Zeit mit uns, am 16. „April 1831, das Schiff „Boston" mit Auswanderern von Havre nach „Neworleans. Wir haben seitdem mit einigen von ihnen gesprochen, „die ihren Weg (sogar in dieser gefährlichen Zeit) sehr loben. Sie „waren ohne Sturm, mit schönem Wetter und alle wohlbehalten in „58 Tagen in Neworleans angekommen. Sie hatten im Schiffraume „130 Franken bezahlt und Kinder unter 6 Jahren kamen 3 auf die „Person. — Wie viel bequemer und wohlfeiler diese Reise seyn muß, „wird Jeder einsehen, jedoch mußten hier Duden's Räthe berücksich„tigt werden"

Offenbar wird in dieser Stelle nur die Bequemlichkeit und Wohlfeilheit hervorgehoben, aber doch auch der Gefährlichkeit gedacht; und mir einen Vorwurf zu machen, ist dem Verfasser sicher nie eingefallen. Der Kritiker hingegen sieht sie ganz anders an; und ohne im geringsten wissen zu wollen, worauf es bei dem Rathe ankam und noch ankommt, bricht er in die angeführte Exclamation aus: „Schade, bemerken wir, daß Duden's Rath ihnen mehr als das Doppelte der Zeit und Kosten verursacht hat." Was soll ich gegen einen solchen Sudler bemerken? Was würde derselbe gesagt haben, wenn die rheinbaierische Gesellschaft, die wider meinen Rath im Sommer über Neworleans zum Missouri aufgebrochen ist und mehrere Glieder durch das gelbe Fieber verloren hat, geklagt hätte, es sey in Folge meines Rathes geschehen?

Indeß man abstrahire eine Weile von der bösen Absicht des Kritikers und blicke neben den Argumenten an sich auf das ihnen angehängte Lob des Schriftstellers Brauns zu Deensen: „das richtigste und ganz unpartheiische Urtheil über den für Deutsche völlig ungeeig-

neten Missouristaat finden wir ꝛc." Ist es nicht just bei der Jämmerlichkeit jener Argumente und dem unbestrittenen Umstande, daß Brauns nie im Missouristaate sondern mehrere hundert Meilen davon gelebt hat, der aufrichtigen Neigung die Kritik möglichst oben zu halten entsprechend, sich durch die Worte „wir finden," verbunden mit der spätern (Blatt 26 bei der Beurtheilung einer andern Schrift) vorkommenden Erwähnung der eignen Anschauung eines Striches von Pennsylvanien, der Vermuthung zukehren zu lassen, daß der Kritiker noch andere ihm persönlich angehörige Gründe für seine Behauptungen habe? Keiner der genannten Zeugen, die am Missouri gewesen sind, redet über das Klima; und doch führt der Kritiker gerade darüber die entschiedenste Sprache. Welche Frage ist also natürlicher als die worauf er sich stütze? Und wenn er am Schlusse den Deutschen so wohlmeinend zuruft, „wir rathen daher sich durch Duden's Buch so wenig nach Missouri als durch Schäffer's nach Brasilien verlocken zu lassen," welche Frage ist dann natürlicher als die: wer ist der „Wir"? Ist der „Wir", der uns mit fremden Autoritäten so schlecht überzeugen kann, etwa selbst an Ort und Stelle gewesen? Und wenn er es ist, warum sollen wir ihm mehr glauben, als einem Andern? Warum, wenn er Duden's Buch weder aus seinem eignen Inhalte noch mit irgend einem Zeugnisse eines Dritten, der nicht nach dem Hörensagen plaudert, widerlegen kann, warum nennt er sich wenigstens nicht, damit man prüfen könne, wie viel seine Autorität für sich allein werth sey? Vergebens! auf solche Einwürfe bietet der Kritiker am Ende seiner über ein großes Fascikel von Schriften und Berichten (worin er nicht ohne Arg einige evident schlechte aufgenommen hat) in einem schnarchenden Tone entscheidenden Blätter nur die Buchstaben Br. Ds.

Fürwahr, der mit dem Lug und Trug, der Albernheit und Charlatanerie in der Literatur unbekannte Leser hat sich so etwas nicht vorgestellt, daß man in Angelegenheiten, wovon das Wohl und Wehe so mancher Familie abhängt, in Angelegenheiten, worin jeder Betheiligte möglichst selbst prüfen und auch nicht auf den gefeiertsten Namen hin blind glauben will, noch in unsern Tagen öffentlich zu versuchen wage,

den gänzlichen Mangel an Gründen und Zeugnissen durch die bloße Rubrik Jena'er Literaturzeitung und die Verwandlung des bescheidenen „Ich" in das aufgeblasene „Wir" zu ersetzen. Ein solcher Leser muß sich einen sonderbaren Begriff von den Köpfen bilden, wofür dergleichen Literaturblätter hauptsächlich gedruckt werden, von Köpfen, wofür ein kahles Wir, über dessen Existenz und Bedeutung niemand nähere Auskunft erlangt oder wer sie erlangt, nur lachen kann, die Zauberkraft haben solle, ohne Weiteres dicke und dünne Bücher voll von Thatsachen und Schlüssen wie leere Nebel zu zerstreuen.

Bei Denen die unter dem Banne dieses Zaubers sind, werden mir freilich die wirksamsten Argumente so wenig helfen, als wenn ich dem Magister und seinen schwarzen Künsten die bekannten Werke von D. B. Warden und Timothy Flint entgegenhalte, worin sich für jede Hauptstelle meines Buches und insbesondere auch für meine Schilderung des Klimas am Missouri die stärksten Stützen finden. Aber ein Mittel bleibt mir dennoch, was schwerlich an dem transcendentesten Respecte vor den Protocollen unsrer Büchergerichte scheitern wird. Der Magister hat sich nämlich von seinem Selbstgefühle, den Schriftstellern über Colonisation nach Gefallen Ruhm oder Schmach zutheilen zu können, hinreißen lassen, der ältesten Macht in dem Gelehrten-Reiche, den Herren von der Logik, auf eine Weise Trotz zu bieten, die sogar den Schein einer versöhnenden Auslegung abschneidet. Man höre. Die gewaltige Kritik verbreitet sich auch über das (bei Perthes und Besser zu Hamburg 1833 erschienene) Werk des amerikanischen Reisenden Herrn Dr. Gerke und sagt unter andern warmen Lobreden auf dasselbe, daß es alle für einen Auswanderer erheblichen Fragen genügend beantwortet habe. Nun aber lade **ich** den Leser ein sich schnell zu überzeugen, daß just Herr Gerke in seiner dem erwähnten Werke einverleibten Beurtheilung vieler Schriften über Nordamerika die meinige unter sämmtlichen bisherigen für die beste erklärt, und, was dem unglücklichen Kritiker wohl ganz entgangen ist, sich nachdrücklichst verwahrt, von der Uebereinstimmung meines Buches mit dem seinigen nicht auf ein Ausschreiben zu schließen; er habe mein Buch erst

nach Abfassung des seinigen gelesen und unsere Uebereinstimmung rühre daher, daß wir beide richtig gesehen und geurtheilt hätten. — Danach ist auch zu ermessen, wie sehr sich Hr. Gerke — mit dem ich herzlich gerne auf ein gemeinsames Ziel hinwirke — sich durch das Lob unseres gemeinsamen Kritikers geehrt fühlen wird.

* * *

Doch das Köstlichste habe ich der alten Regel gemäß bis zuletzt aufbewahrt. Von der Verworrenheit, Seichtheit, Unwissenheit und den Widersprüchen des Kritikers wird man Beweise genug haben. Und darum könnte ich auch die am Ende der Kritik aufgeworfene Frage und unsinnige Antwort, — wornach Missouri, das erst 1803 an die Union gekommen ist mit den bereits 1763 von Frankreich abgetretenen Illinois, Indiana und Ohio gleichzeitig ins Leben getreten seyn soll — übergehen, selbst ohne daran zu erinnern, das eben der geringe Unterschied zwischen der Bevölkerung von Illinois und Missouri für das Gegentheil der albernen Schlußfolge spricht. Allein im Eingange meiner Vertheidigung ist von Verfälschungen die Rede, und es dürfte die höchste Zeit seyn dem Verdachte zu begegnen, daß ich immerhin stärkere Worte gebraucht habe, als recht ist. Wohlan, ich werde nicht länger säumen, und jetzt zur Enthüllung einer Seite der sog. Recension schreiten, die jeglichen Zweifel über die Natur ihrer Quelle lösen muß.

Schon bei Erwähnung der unter dem Titel „Reisebericht der Familien Köpfli und Suppiger gedruckten Schrift zeigte ich, daß diese Familien sich keineswegs über mich beklagen. Als ich das Jena'sche Machwerk las, kannte ich die andre Köpfli'sche Schrift mit dem Titel: Licht- und Schattenseite ꝛc. noch nicht; und die Worte des Kritikers darüber,

„Seite 55 spricht der Verfasser von manchen seiner schönen Hoff-
„nungen, welche jetzt nieder gestürzt seyen und warnt daher vor
„überspannten, phantastischen Vorstellungen, woran vorzüglich
„Duden schuld sey."

machten keinen schwachen Eindruck auf mich. Ich konnte so Etwas von den Herren Köpfli nicht erwarten. Unverweilt ließ ich das Büchlein kommen, schlug die bezeichnete Seite auf und fand zur Bestätigung meines Verdachtes mehr als ich ver-

muthete. Erstens fand ich, daß die Reden von eingestürzten Hoffnungen gar nicht von dem amerikanischen Köpfli, dem der Kritiker sie beimißt, sondern von einem in der Schweiz zurückgebliebenen Köpfli herrühren; zweitens, daß sie mit keiner Sylbe gegen Nordamerika an sich, geschweige gegen mein Buch gerichtet sind, sondern sich allein auf die Warnungen vor Planen, wozu die Einigkeit vieler Menschen gehöre, beziehen; und drittens, daß die Person, wovon dem Kritiker nach die Klage herrühren soll, gerade das Entgegengesetzte sagt. Nämlich gleich auf der folgenden Seite 57 heißt es mit klaren Worten, daß ich an den etwas zu bunten Vorstellungen, die man gewöhnlich durch mein Buch erhalte, nicht Schuld sey. Just worüber ich selbst geklagt habe, darüber klagt auch Köpfli Vater und Sohn, daß man die Berichte über N. A. schlecht verstehe, und darum ermahnt er, nicht mehr Gutes darin zu finden, als wirklich darin sey und auch das Widrige nicht zu übersehen. Dennoch behauptet der schamlose Recensent, sich darauf verlassend, daß man in Deutschland das Original nicht lesen werde, Köpfli gebe mir Schuld, sogar wenn er zum Ueberfluß ausdrücklich das Gegentheil sagt*).

Wie soll ich ein solches Verfahren nennen? Ist es etwas Anderes als eine ruchlose Fälschung zu ruchlosen Zwekken? Die Gerichte werden es näher prüfen. Ihr aber, die ihr die Amerikaner wegen selbstsüchtiger Ränke verschreiet, blickt auf den Zweig in eurem Vaterlande, der mit der Rubrik „Wissenschaften und Humaniora" den ersten Platz im irdischen Getriebe behaupten will und sehet zu, mit welchen Ränken man darin die Wahrheit zu morden strebt. So albern und voller Widersprüche die Kritik ist, so ist sie doch consequent genug in dem Plane mir alle Glaubwürdigkeit zu rauben. Und wer sich eine Verfälschung von Zeugnissen erlauben konnte, den wird man auch nicht zu den Insinuationen zu gut achten, daß meine Reise nie den Zweck gehabt habe, den mein Buch angibt, daß ich des eignen Unterhaltes wegen als

*) Ueber die Vorzüge, welche nach dieser zweiten Köpflischen Schrift Illinois vor Missouri haben soll unten (in der Note zum Nachtrage).

Arzt zum Missouri gegangen und, weil ich dort meine Rechnung nicht gefunden, nach Deutschland zurückgekehrt sey. Besser ist es freilich noch, unter den Indianern als Arzt zu leben, als in Deutschland wie ein hungeriger Recensent. Allein dem hungrigen Scribler, der meinen Handlungen so gerne seine Motive unterschieben möchte, kann ich zum Aerger zurufen, daß die gütige Gottheit mich bisher mit seiner Noth verschont hat und daß, wenn sie mich je damit versuchen sollte, ich sicher eher sterben als auf eine so schlechte Weise das Leben fristen würde wie er. In allen Zweigen des menschlichen Wirkens hört man in Europa über Störungen jammern, die der Neid und die Gier verursachen. Lehrer, Beamten und Aerzte klagen, daß ihnen dadurch ihr Beruf verleidet werde. Aber diesen Klagen schließt sich die weit ärgere an, daß es fast unmöglich ist, Gedanken, die das Wohl vieler Menschen betreffen, zu deren Kunde zu bringen, ohne von einer Pöbelschaar angefallen zu werden, die das Gebiet des Druckens als ihr Element besetzt hält. Wahrlich wenn es einen andern Weg gäbe, die Gedanken zu verbreiten, man sollte, um nur nicht mit solchem Gesindel zusammenzustoßen, keine Zeile drucken lassen.

Daß es dem Ziele des finstern Machwerks nicht fremd sey, mein Buch herabzusetzen um den Schriften von Brauns, die so oft darin bezogen werden, Vorschub zu leisten, kann als wahrscheinlich gelten, ohne daß darum etwas auf Herrn Brauns selbst komme. In dem Namen Brauns zu Deensen (im Herzogthum Braunschweig) steckt auch das Br. Ds. Allein wie viele andere Namen gibt es nicht, wozu es eben so gut paßt. Die Qualität eines nordamerikanischen Reisenden, der die Districte Venango, Crawford und Warren in Pennsylvanien kennt, paßt wieder auf Herrn Brauns; aber auf wie viele Andre in und außer Europa paßt sie nicht mit ihm? Sogar die in Deutschland bisher nicht häufige Vereinigung dieser Qualität mit der eines Recensenten leitet nicht sicher; weil ja der wahre Urheber der Schmähschrift beide Qualitäten fingirt haben kann, indem er zur Einkleidung und Einführung seiner Lügen und Ränke in das Literaturblatt einen Dritten dingte. Daß ich wohl weiß, was ich hier sage, wird man aus meiner Erklärung entnehmen, daß ich die Redaction

des Literaturblattes als Mitschuldige angeklagt habe. Anfangs war ich geneigt sie wenigstens von der bösen Absicht freizusprechen. Aber nachdem ich sie zwei Mahl zur Nennung des Kritikers aufgefordert habe, sehe ich die Sache anders an. Zu der ersten Aufforderung bestimmte mich die Vergleichung mit dem Ritter Schäffer, weil ich die Fälschung noch nicht kannte. Die Redaction antwortete, daß sie den Namen nicht angeben dürfe, ausgenommen bei offenbaren Fehlern und Ungerechtigkeiten von Seiten des Kritikers und wenn derselbe die Ehre des Institutes gefährdet habe. Darauf notifizirte ich ihr die Fälschung mit dem Bemerken, daß sie diese doch wohl für eine Ungerechtigkeit und die Ehre ihres Institutes gefährdend achten werde. Ich bin überzeugt daß auch der zweite Brief angekommen ist, und muß jetzt aus dem Verweigern aller Antwort entweder auf eine freche Vertretung des Verläumders schließen oder vermuthen, daß die Redaction durch dessen Nennung ihre Lage nur noch ärger zu machen fürchte. Das Letztere würde nämlich auf den Fall passen, daß der Kritiker einerlei Person mit dem Verfasser einer in der Kritik gepriesenen Schrift sey. Herr Brauns legt auf das Lob in Literaturzeitungen so viel Gewicht, daß er seiner Schrift, das liberale System ꝛc. betitelt, folgende Stellen einverleibt hat.

Seite 8 und 9 heißt es:

„Zuvörderst bezeuge ich dem schon durch mehrere empfehlende „Recensionen meiner frühern Werke mir sehr theuer und werth ge„wordenen Herrn Prof. Berghaus zu Berlin — einem unser vorzüg„lichsten und ausgezeichnetsten Geographen, auf welchen Deutschland „mit Recht stolz seyn darf — meinen innigsten Dank für die höchst „empfehlende Beurtheilung jenes Theiles ꝛc"

„Selbst meine feurigsten Wünsche weit übersteigend suchte eine „andere durch musterhafte Gründlichkeit und Gediegenheit hoch aus„gezeichnete Recension in den Blättern für literarische Unterhaltung „Jahrg. 1832 S. 118—124 die Aufmerksamkeit des gebildeten Pu„blikums auf jenen Theil hinzuleiten, ein Bemühen, welches nach dem „in dieser Rücksicht vollgültigen Urtheile meines sehr geehrten Herrn „Verlegers nicht ohne Erfolg geblieben ist. Und doch ist mir bis jetzt „noch nicht der hohe Genuß vergönnt, diesen wackern, durch einen „reifen gebildeten Verstand, seltene Herzensgüte, hohe Talente und „gründliche Kenntnisse rühmlichst ausgezeichneten Recensenten kennen

„zu lernen; aller angewandten Nachforschungen ungeachtet ist mir „der Name dieses geistreichen, so viele Tausende von Recensenten un„seres Zeitalters weit überstrahlenden Mannes bis jetzt unentdeckt „geblieben. Möchte dieser hochverehrte Unbekannte, der sich in mei„nem Herzen ein unauslöschliches Denkmahl der Hochachtung gestif„tet, seinen mir so theuern Namen nennen und dadurch einen der „heißesten Wünsche meines Herzens befriedigen; denn „„nur da ge„„deiht der Menschheit zarte Blüthe, wo Dankbarkeit besteht und „„Herzensgüte.““

Seite 10 heißt es:

„Außer diesen über den ersten Theil erschienenen Recensionen füh„re ich bei dieser Gelegenheit folgende über meine früheren Schriften „mir zu Gesicht gekommenen Recensionen und kritischen Anzeigen hier „an: 1) über die Ideen von Amerika, Göttingen 1827 . . . Blätter „für liter. Unterhaltung. Jahrg. 1828 Dec. Den geistreichen, talent„vollen Verfasser dieser höchst gründlichen und gediegenen Recension „kenne ich nicht. Wie sehr würde er durch Nennung seines Namens „mich beglücken! . . 2) Allgemeine politische Annalen von C. v. Rotteck. „Jahrg. 1831 Märzheft. Der würdige Verfasser dieser eben so ge„diegenen als höchst empfehlenden Recension unterschreibt sich pseudo„nym „Julius Velox.“ Durch Nennung seines wahren Namens „würde der von mir hochverehrte Herr Vf. mich tief verpflichten.“

Seite 12 heißt es:

„Jenen großen und würdigen Männern, welche durch Abfassung „empfehlender und gründlicher Recensionen zur Verbreitung meiner „Schriften beigetragen haben, statte ich hier meinen innigen und auf„richtigen Dank ab.“

Allein daraus folgt so wenig daß Herr Brauns diese Recensionen selbst verfaßt, als daß er an seinem Lobe in der Schmähschrift gegen mich theilhabe. Herr Brauns sucht als Schriftsteller über Nordamerika und Auswanderung einen Vorzug in großen Literaturverzeichnissen, was ich bekanntlich nicht thue. In seinem sog. liberalen Systeme (Potsdam 1831 und 33. Voglers Buchhandlung,) erwähnt er der unbedeutendsten älteren und neueren Schriften, z. B. des Heftchens von Butte, Erinnerung an meine Landsleute, welche versucht seyn sollten aus Europa zu wandern, Cöln 1816, des von Hazzi über Auswandern, Dortmund 1812. Ferner bezieht er die Schriften von Lips, von Fürstenwärther, von Bromme, von Bülow, von Morris, Birbeck, Hecke, Gall, Schmidt, des Prinzen

Bernhard von Weimar und unzählige andre. Allein mit keiner Sylbe erwähnt er meines damahls über ganz Deutschland verbreiteten, in sämmtlichen guten Journalen angeführten und in der Schweiz nachgedruckten Reiseberichtes. Daraus sollte man allerdings auf eine besondere Abneigung gegen mich und mein Buch schließen; aber das ist noch ferne von der Mitschuld an jener Calumnie und Fälschung. Ich weiß von dem Herrn Brauns nichts Gutes und nichts Schlechtes; ausgenommen daß er schlechte Bücher über Amerika geschrieben hat. Um jedoch in keiner Hinsicht der Partheilichkeit beschuldigt zu werden, will ich auch davon abstrahiren und lieber referiren, daß ganz kürzlich ein Recensent der göttinger gelehrten Anzeigen Brauns's Bücher vortrefflich und den Verfasser einen würdigen Mann genannt hat. Ich kann die Grenze des bloßen Aufzählens an sich unbestreitbarer Indicien nicht überschreiten. Was sie einzeln oder vereint für oder gegen bestimmte Personen beweisen, darüber zu entscheiden muß ich dem Richter überlassen. Zu meiner Vertheidigung vor dem Publicum genügt es gezeigt zu haben, daß das Jena'er Machwerk, wer auch sein Urheber sey, ein schändliches Product der Lüge und Verläumdung ist*). Wäre es nicht so, zeigte sich die lei-

*) Um jeglicher Verrückung des Thatbestandes zu begegnen, lasse ich es wörtlich abdrucken:

„Der in dieser Schrift vorherrschenden Tendenz, „den Deutschen Missouri als den geeignetsten Staat zur Colonisirung zu empfehlen", können wir eben so wenig unseren Beifall ertheilen, als der einige Jahre früher erschienenen Schrift des Ritters D. Schäffer, welche den ähnlichen Zweck hatte, den Deutschen zur Colonisirung eine südliche Gegend, nämlich das damahls hochgepriesene, jetzt aber nach seinem wahren Werthe oder richtiger Unwerthe erkannte und daher fast ganz vergessene Brasilien anzupreisen. Wo das Klima der deutschen Natur so entgegen ist als in Brasilien und Missouri, da können unmöglich deutsche Ansiedelungen gedeihen. Dagegen stellt uns hier Hr. Duden Missouri als ein wahres Paradies dar, wo alle möglichen Obstarten in den Wäldern wild wüchsen, und dergleichen überspannte Herrlichkeiten mehr. Daß nun aber dem Allen nicht so ist, ersehen wir aus einem Schreiben der in dem Westen der

feste Spur eines aufrichtigen Zweifels an dem Gedeihen der deutschen Colonisten im Missouristaate darin, so würde ich hier gleich die überzeugendsten Beweise dafür geben; die ich nun bis unten zum Nachtrage bewahre für Einwürfe, die

---

Union angesiedelten und aus Chur in der Schweiz ausgewanderten Gebrüder Tscharner, mitgetheilt in der zu St. Gallen erscheinenden Zeitschrift der „Nordamerikaner" vom 13. Juli 1833, wohin es heißt: „In St. Louis — der Hauptstadt von Missouri — trafen wir verschiedene Schweizer und Deutsche an, aber von allen diesen Leuten hörten wir nicht viel Erfreuliches vom Staat Missouri, es sey zu mühsam und zu kostbar, den Wald auszureuten; auch sey der Boden nicht überall so gut als ihn Duden beschrieben hat." Ein ähnliches Urtheil fällt auch der nach Neuschweizerland im Madisonkreise des Illinoisstaats ausgewanderte Dr. med. Kaspar Köpfli über Missouri in seiner lesenswerthen Schrift: „Licht- und Schattenseite von Neuschweizerland in Illinois," geschrieben im März 1833. Sursee 1833, S. 57: „Um diese — nämlich vernünftigere, angemessenere Begriffe über Amerika, wodurch die Auswanderer vielen Unannehmlichkeiten vorbeugen würden — zu erhalten, ist vor Allem nothwendig, die etwas zu bunten Vorstellungen vom hiesigen Lande, die man durch Duden erhielt, zu verscheuchen." Ein Gleiches meldet uns auch Hr. P. von Zoya aus Hickorygrove, Bond County, Illinois, der im Oct. 1832 mit der zweiten Abtheilung der schweizerischen Auswanderungsgesellschaft nach Missouri absegelte, glücklich mit derselben in St. Louis in Missouri eintraf, worauf aber sämmtliche Mitglieder die Ansiedelung in Illinois vorzogen, „indem man in Missouri zu viel Arbeit brauche, um die dicken Wälder auszureuten." (S. „der Nordamerikaner" 1833. Juli 6.) Wir ersehen aus diesen zuverlässigen Berichten, daß Hrn. Duden's bunte Vorstellungen von Missouri mehr idealisch als in der Wahrheit begründet sind. Das richtigste Urtheil über den für Deutsche völlig ungeeigneten Missouristaat finden wir in Brauns's „Ideen über die Auswanderung nach Amerika." Göttingen 1827. S. 217 ff., wo dessen Licht- und Schattenseite mit Unpartheilichkeit hervorgehoben ist, die wir aber aus Mangel an Raum hier nicht mittheilen können. Hr. Dr. Duden, jetzt Arzt in Bonn, hat als Arzt mit einer Magd ein Paar Jahre in Missouri Haus gehalten und durchaus Alles nur oberflächlich dargestellt; die Schattenseite Missouri's ist von ihm gänzlich verschwiegen, dagegen

***

deren würdiger sind. Ich dürfte dabei eben von dieser Schmähschrift ein Argument nehmen, daß sich auch mit dem bösesten Willen nichts gegen den Missouristaat vorbringen lasse, wenn der Kritiker nicht neben seinem bösen Willen eine so ausgezeichnete Unfähigkeit bekundete. So aber habe ich bloß zuzufügen, daß er sich mit etwas mehr Verstande seine Verdrehungen und Verfälschungen hätte sparen können; da es ja leicht zu denken ist, daß mit keinem Lande der Welt Alle zufrieden seyn werden, die von Europa aus den mannigfachsten Gründen und Ungründen aufbrechen, wie auch daß die meisten Unzufriedenen eher dem Lande und mir Schuld geben werden als sich selbst. Freilich sind der Leute sehr viel die nicht so weit denken, und in unserm cultivirten Deutschland braucht nur ein klagender Brief aus irgend einer amerikanischen Stadt anzulangen, um alsbald eine Menge Kehlen zu dem Ausrufe zu bringen, „da haben wir die ächte Wahrheit"; und ohne zu prüfen von wem der Brief ist, und was er eigentlich enthält, ob bestimmte Einzelnheiten oder allgemeine Bannsprüche, wird er als ein Werk aufgenommen, das die früheren beherrscht, wie ein späteres Zeitungsblatt seine Vorgänger. Man spotte nicht über die Leichtgläubigkeit und Urtheilsschwäche der Indianer und Neger; wir haben gröbere Belege dafür in Europa unter Menschen, die lesen, schreiben, rechnen und fremde Sprachen verstehen. Wenn das bloße Reisen in die Ferne zur Fähigkeit über Länder, Völker und menschliches Getriebe zu entscheiden hinreichte, so würde sicher-

---

dessen Lichtseite bis in den Himmel gehoben. Warum zählte aber, um noch Eines anzuführen, der von ihm so reizend geschilderte Missouristaat, welcher einige tausend englische Quadratmeilen größer ist als Ohio, Indiana und Illinois, im J. 1830 nur 140,074 Seelen, während Ohio deren 937,670, Indiana 341,582 und Illinois deren 157,575 zählen? Darum, weil Missouri alle die ihm angedichteten Reize seiner phantastischen Anbeter nicht besitzt, sondern an Güte jenen mit ihm gleichzeitig ins Leben getretenen Staaten des Westens weit nachsteht. Wir warnen daher Jeden wohlmeinend, sich durch Hrn. D. eben so wenig nach Missouri, als durch den D. Schäffer nach Brasilien verlocken zu lassen."

lich die erste Stimme den Matrosen gebühren. Trotz dem vergißt man bey den von Deutschland nach Amerika Reisenden so sehr, was sie von ihrer Heimath aus für jene Fähigkeit mitnehmen, daß die nakte Datirung ihrer Botschaft von einer amerikanischen Stadt völlig genügend erscheint. Ob die Stadt einige hundert Meilen von dem Striche liege, worüber sich die Botschaft verbreitet, kommt so wenig in Betracht, als ob der Correspondent persönlich in dem Striche gewesen sey. Noch seltner erhebt sich ein Scrupel, wie Gemüthsstimmung, Forderungen an die Welt und die Menschen überhaupt, oder particuläre Zwecke und Interessen auf die Schilderungen der Fremde einwirken. Man verfällt sogar in den Widerspruch, einer Seits die Auswandrer Enthusiasten zu nennen, die an ihrer alten Heimath das Wirklich-Gute ganz verkannten und die Uebel zu hoch anschlugen, und doch andrer Seits das, was nachher einer dieser Nirgendfrohen gegen Amerika klagt, als lautre Wahrheit zu beklatschen, die jeden günstigern Bericht (und trüge er auch auf allen Blättern die Spuren der Besonnenheit) überwiege.

* * *

Es sind noch mehr allgemeine Ausfälle gegen mich und mein Streben vorgekommen. Allein die Abfertigung der beiden merkwürdigsten nimmt so viel Raum ein, daß ich die übrigen summarisch behandeln muß. In der That bieten sie auch außer lächerlichem Eifern nichts dar, was nicht jeder Leser für mich beantworten kann. Nur eines Ausfalles erwähne ich deswegen näher, weil er unter dem Schutze des Priestermantels geschehen ist.

In einem Blatte nämlich, was unter dem Titel des hannöverischen Magazins in Hameln erscheint (Jahrgang 1833 No. 46), hat mich ein anonymer Tropf, der die ganze nordamerikanische Natur sammt den Menschen für verkrüppelt erklärt, geradezu einen argen Betrüger genannt und ein theologischer Schwarzrock hat es mit dem Evangelium vereinbar gefunden, die Lästerung empfehlend in die Welt einzuführen.

Der Vf. soll ein Advokat ohne Talent und Praxis seyn, der dennoch die Auswanderung auf sein Talent stützen wollte, und nach Verzehrung seiner geringen Mittel im Staate Pennsylvanien von einer Art Verzweiflung befallen, seine Wuth gegen das Land und mich kehrte. Das klingt begreiflich. Aber weniger begreiflich mag es scheinen, daß ein Individuum, welches für den Genuß seiner Pfründe den Frieden und die Nächstenliebe zu predigen und mit apostolischer Salbung vor bösem Leumund sowohl als vor Raub und Mord zu warnen hat, zu dem Producte des Wahnsinnes ein empfehlendes Vorwort schreiben konnte, wie der Ortspfarrer Schläger wirklich gethan, der, indem er den Verfasser einen Mann von hoher Bildung nennt, der Welt einen untrüglichen Maaßstab seiner eignen Bildung liefert. Ich will den unbesonnenen Hirten, weil das Evangelium nicht ausreicht, durch die Justiz belehren, in welchen Schranken sich der fürsorgliche Eifer für das Heil seiner Heerde zu halten hat, und daß er hinführo nicht Alles in die Welt posaune, was ein Rasender ihm vorbrüllt. Der Hr. Pfarrer hat ohne Zweifel das Buch nie gelesen, wogegen er sich zum Sprachrohre der Verläumdung gebrauchen läßt. Sonst würde es ihm doch wohl eingefallen seyn, sich zuvor um die am Niederrheine leicht einzuziehende Kunde zu bemühen, daß dessen Verfasser, wenn er gleich den priesterlichen Schein nicht trägt, sich dennoch dem Herrn Schläger, was Menschenliebe, Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit betrift, kühn zur Seite zu stellen wagt.

Weil ich einmahl von mir selbst am reden bin, so will ich in Gottesnamen das über mich zufügen, worauf man am Ende bei Jedem zurückblicken muß, über dessen Sinnen und Trachten man gründliche Auskunft sucht. Bisher konnte ich mich nicht entschließen, die Aufmerksamkeit der Leser dafür anzusprechen; weil ihnen ja wenig daran liegen mußte, wer und wie ich bin. Jetzt da es zur Würdigung einer Schilderung gehört, wofür sich das Publicum mehr und mehr interessirt, d f ich es ohne Bedenken thun. Ich bin zu Remscheid im Herzogthume Berg geboren. Nach meinen juristischen Studien in den Jahren 1806.–1810 zu Düsseldorf, Heidelberg und Göttingen wurde ich Auditor (Accessist) beim

Hofgerichte zu Düsseldorf und am Ende des Jahres 1811 (mit Dispensation vom gesetzlichen Alter) Friedensrichter des Cantons Mülheim. Im Jahre 1813—14 habe ich als Freiwilliger (Lieutenant und Adjutant beim ersten Bataillon des 2. bergischen, nachherigen 28. preußischen, Infanterie-Regiments) den Krieg gegen die Franzosen mitgemacht. Nach dem Rücktritte in mein Civilamt wurde ich zum Instructionsrichter zu Mülheim ernannt, was ich jedoch ablehnte. Darauf wurde mir das Friedensrichteramt des Cantons Richrath mit übertragen und so verwaltete ich drei Jahre lang zwei Friedensrichterämter. Im Jahre 1820 ernannte mich eine königl. Cabinetsordre zum (Staats-) Procurator beim Inquisitoriate zu Mülheim; und nach Auflösung dieser Behörde fungirte ich als Staatsprocurator (2ter Substitut des Oberprocurators) zu Cöln; bis ich im Herbste 1823, wegen meines Gesundheitszustandes einen vorläufigen Urlaub und meines Reiseplanes wegen (dessen erster Ausführungsversuch durch den Tod eines mit mir zu gleichem Zwecke verbundenen Freundes in Westindien mißlungen war) meine definitive Entlassung forderte. Die Dauer des Urlaubs, die mir später verlängert wurde, verlebte ich in Bonn in medizinischen Studien, worauf ich bereits früher viele Zeit verwendet hatte. Nach der förmlichen königl. Entlassung, die etwa neun Monate nach meinem Gesuche eintraf, verließ ich den europäischen Continent und ging nach Nordamerika. Die Kosten dieser Reise, sowie des ganzen Aufenthaltes an der Küste und im Innern des westlichen Continentes, sind einzig aus heimischen Geldern bestritten worden, ohne daß ich für die medizinische Hülfe, die ich meinen Nachbaren am Missouri leistete, je die geringste Vergütung angenommen. Vielmehr habe ich noch dazu einen Vorrath von Arzeneien verschenkt. Nach meiner Rückkehr lebte ich ein halbes Jahr in Paris und die übrige Zeit, außer einigen Reisen in Deutschland, theils im elterlichen Hause in Remscheid, theils in Bonn, wo ich noch lebe und zwar allein vom elterlichen Vermögen, was für meine mäßigen Bedürfnisse zureichend ist. — Ueber das, was mich eigentlich aus dem Geleise eines mit seinem Amte verwachsenen Beamten hinaus und zu Schritten gebracht hat, die diesem abentheuerlich heißen, gibt die Vorrede zur ersten Auflage,

und das Werk „Europa und Deutschland ꝛc.“ Auskunft. Weil man aber vor den Leuten jener Terminologie sich selten breit genug ausdrückt, so will ich für sie die Momente, wodurch man zu ihren sog. Abentheuerlichkeiten auf die einfachste Weise von der Welt gelangen kann, hier besonders hervorheben. Gedanken an das Loos der Nebenmenschen gehören doch wohl sicher mit zur Verwaltung eines Justizamtes, falls es nicht etwa schlechthin als eine Pfründe behandelt werden muß? Auch dürfte es schwerlich einem Criminaljustiz-Beamten den Vorwurf der speculativen Verirrung erwecken, wenn er sich zuweilen den Betrachtungen überläßt, wie, indeß er mit Inquisitionen und Strafen die Staats-Ordnung vor Angriffen zu schützen strebe, der Anreiz zu solchen Angriffen mehr und mehr zunehme, sowohl durch Verarmung und Noth als durch die mit der Entwicklung sich verändernden und steigenden Bedürfnisse? Und dennoch sollte es eine Extravaganz seyn, wenn jemand, der sich lediglich für die Vertheidigung der Staatsordnung überhaupt erzogen sieht, in dem Nachdenken über den Zweck seiner Anstrengungen bemerkt, daß der Hauptweg zum Ziele völlig verkannt wird? Es sollte eine Extravaganz seyn, wenn ein Beamter der Criminaljustiz es müde wird mit Martern die Menschen von verbrecherischen Ausbrüchen abzuhalten, während gegen die steigende Anreizung dazu von der Verarmung und Noth gar nichts geschieht? Es sollte Abentheuerei seyn, aus der einen Richtung zum Schutze des Eigenthumes und der Personen, wofür sich ohnehin täglich genug neue Helfer anbieten, auszuscheiden, um eine andere Richtung zu versuchen, die von den neuern Völkern bisher ganz vernachlässigt, von den alten aber stäts als die erste betrachtet worden ist? Was wird die kommende Generation sagen, daß in der gegenwärtigen solche Argumente so wenig vor dem Verdachte der Phantasterei schützen!

Es ist mir sauer geworden, Dieses herauszubringen. Allein indem ich nunmehr Jeden, den es interessirt, einlade, sich auf's genaueste zu erkundigen, ob ich mir auch nur ein einziges Mahl in meinem Leben den Verdacht der Unredlichkeit oder des Eigennutzes erweckt, und — weil es zur Erklärung der Sinnesart der Söhne wichtig ist, die der Väter zu kennen

— zugleich einlade, nach dem Rufe meines Vaters zu forschen, der bei seinem frühen Tode der Witwe kein theureres Vermächtniß hinterließ, als die Ermahnung, nichts an der Erziehung der Kinder zu sparen, fordere ich auch von Allen, die meinem Berichte über Nordamerika abschreckende Schilderungen entgegenstellen, eine ähnliche Angabe, die zum Aufschlusse über die Motive ihrer Handlungen leiten könne. Von dem deutschen Publicum aber glaube ich doch wenigstens den Lohn für meine Anstrengungen erwarten zu dürfen, daß es mich gegen Verläumdungen und Lästerungen in Schutz nehme, und daß Die, welche mein Streben aufrichtig loben, wörtlich oder schriftlich, wie sich die Gelegenheit dazu bietet, ihren Abscheu besonders gegen jene Brut äußern, deren Gift unter den Aufschriften von Humanität und Volkswohl in die Welt versandt wird, sie mag es aus niedriger Geldgier thun oder aus lächerlichem Dünkel, — wie der germanische Thersites, der mich mit dem Rattenfänger von Hameln vergleicht, weil ich der deutschen Kraft ein Gebiet vorhalte, worin kein jämmerlicher Schulfuchs, indeß er sich von demselben Gemeinwohle, dem er unentbehrlich zu seyn vorgibt, speisen und verpflegen läßt, den Großrichter spielen kann.

Beim Schlusse dieser Klagen noch die Bemerkung, daß mein Wirken für die bessere Benutzung der Erde, wovon allein Rettung für Europa und Deutschland zu hoffen ist, bisher keiner unsrer Fürsten, denen man so gerne die letzte Schuld an allem Ungemach aufbürden möchte, im geringsten mißbilligt hat. Alles was dagegen geschehen, ist aus dem Volke selbst hervorgegangen. Um so mehr Grund habe ich, meine Mitbrüder zu bitten, weniger nach den politischen Hindernissen einer geordneten Auswanderung zu spähen, als auf jenes Gesindel neben ihnen zu achten, welches über jegliche gute Aussaat wie Ungeziefer der Finsterniß herfällt, und bei der Prüfung von allem Gedruckten, Geschriebenen und Gesprochenen, was unter die Rubriken dieses Buches gehört, sich auf nichts zu verlassen als auf das eigne Urtheil. Wer zum Selbsturtheilen unfähig ist, für den stehts in der heutigen Welt überhaupt übel, aber in der Auswandrungs- und Co-

lonisations-Angelegenheit wird die Wahrheit von sämmtlichen schlechten Quellen zugleich getrübt, und was der Betrug und die Arglist nicht vermögen, das vollenden die Brillen der Verbildung und des (wenn auch treuherzigen) Unverstandes.

Vorrede zur ersten Auflage.

Ich übergebe meinem Vaterlande hiemit einen Bericht über meinen mehrjährigen Aufenthalt in dem Innern von Nordamerika.

Was die Menschen zum Auswandern in Masse antreibt, das kann nur an dem Gedankenlosen ohne alle Erregung vorübergleiten. Es hat schon Manchen veranlaßt, öffentlich zu den Deutschen zu reden. Besonnener Rath und leidenschaftliches Wortgepränge haben abwechselnd die Theilnahme der Freunde des deutschen Volkes und der Menschheit angegangen. Indeß ist die Angelegenheit bis jetzt noch keineswegs abgemacht, und in dieser Hinsicht darf ich wenigstens nicht fürchten, etwas Ueberflüssiges unternommen zu haben.

Schon der Titel der Druckschrift berechtigt, nicht etwa eine aus europäischen oder amerikanischen Büchern hervorgegangene Notizen-Sammlung zu erwarten. Es sind eigene Erfahrungen, worauf ich die Aufmerksamkeit meines Vaterlandes zum Wohle unzähliger Mitbürger lenken möchte; Erfahrungen, die auch selbst Denen in verschiedener Beziehung neu vorkommen werden, welche alle bisher in Europa erschienenen Werke über Nordamerika gelesen haben.

Wenn Erfahrungen aber überhaupt mehr oder weniger das Gepräge Desjenigen tragen, der sie gemacht hat, so gilt das vorzüglich von solchen, welche die menschlichen Neigun-

gen und Abneigungen, und sämmtliche daraus entspringende Wünsche, so nahe berühren. Wer wird von einem Befangenen ein reines Zeugniß fordern? Und wer darf sich unbefangen nennen in einer ähnlichen Angelegenheit? Wer kann sich für völlig partheilos halten, wenn er ferne Länder beurtheilt, um die Frage zu entscheiden, ob Auswanderung rathsam sey? Der müßte ein Fremdling auf der ganzen Erde seyn, und dennoch über Interessen zu entscheiden vermögen, die sich nur durch den Aufenthalt an bestimmten Oertern der Erde entwickeln.

Ist eine völlige Unbefangenheit demnach undenkbar, so bleibt dem Berichtenden, welcher seinem Urtheile eine dem innern Werthe entsprechende Wirkung wünscht, nichts übrig, als die Leser mit der Natur seines Maaßstabes bekannt zu machen, die Eigenthümlichkeiten des geistigen Auges, womit er geprüft hat, aller Schilderung der Resultate vorgängig, anzudeuten. Gerade dieses bezwecke ich mit der gegenwärtigen Vorrede.

Der Entschluß, sich vom Vaterland zu trennen, und einen fernen Erdstrich zur neuen Heimath zu wählen, ist (den Fall der dringendsten Noth und des leidenschaftlichen Taumels ausgenommen) bei den gebildeten Menschen das Erzeugniß mannigfaltiger Gedanken und Gefühle. Es ist klar genug, daß, um in einer solchen Krise zu rathen es nicht hinreiche, das Land der neuen Heimath gesehen zu haben. Der Rathgeber muß vor Allem im Stande seyn, die Lage der Bedrängten zu beurtheilen und genau zu bemessen, welcher Theil der Schuld eigentlich das Vaterland treffe, damit die wichtige Vorfrage entschieden werde, ob mit der Veränderung des Aufenthaltes überhaupt etwas zu gewinnen sey. Dazu gehört aber die Fähigkeit, die verschiedenartigen Verhältnisse, welche das Interesse am irdischen Daseyn bilden, in ihrer ersten Begründung, so wie in ihrer Abhängigkeit von Erziehung und Lebensweise, in Helle zu übersehen. Gewißlich ein Erforderniß, das gehörig erwogen, Viele vom Schreiben über Auswanderung abschrecken möchte.

Zum Glück ist der Verfasser in einer Forschung, deren Resultat er vor einigen Jahren, unter dem Titel „über die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten" bekannt gemacht hat, auf dasselbe Erforderniß gestoßen. Er hat damahls, wie aus der bezogenen Schrift zu entnehmen ist, viel Zeit und Mühe darauf verwendet, und fühlte, lange vor dem Antritte seiner Reise, die Genugthuung, sich *insofern* für vorbereitet halten zu dürfen.

Man erinnere sich, daß es mein Bestreben ist, dem Leser die Eigenthümlichkeiten des geistigen Auges anzudeuten, welches die angekündigten Erfahrungen aufgenommen hat.

Durch früheres Nachdenken war ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die meisten Uebel, woran die Bewohner Europa's, und insbesondere Deutschlands, leiden, aus der *Uebervölkerung* entspringen, und der Art sind, daß jedes Mittel dagegen ohne vorherige Verdünnung der Bevölkerung wirkungslos bleiben muß. Ich sah ein, daß, wie ein gewisser Grad der Bevölkerung zur erhebenden Entwickelung des Einzelnen und des Ganzen unerläßlich ist, so *Uebervölkerung* den geselligen Zustand auf eine traurige Weise verzerret und, trotz alles Sträubens der geistigen Kräfte, nur damit enden kann, ihn in eine allgemeine Zwangsanstalt zu verwandeln.

Steine und andere todte Massen verändern den Ort bloß durch mechanische und chemische Impulse; Thiere folgen ihren Instinkten, und rohe Menschen sind ihnen sehr nahe. Auch über sie vermag nur Das etwas, welches den Bedürfnissen des Leibes unmittelbar zuspricht. Es liegt offen genug, daß nichts weniger als die Resultate des besonnenen Denkens zu beschuldigen sind, wenn solche Menschen zum Auswandern gebracht werden. Die *alten* Staaten Asien's, Afrika's und Europa's sorgten für Auswanderungen, ehe der Hunger die Einzelnen dazu zwang. Zu *jener* Zeit wirkte die Natur durch den *Verstand* für ihre ewigen Zwecke. Warum sie bei den *neuern* Völkern sich meistens eines andern Weges bedient hat, ist nicht schwer zu errathen.

Eine Reise in ferne Länder, in fremde Klimate, über wei-

te Meere, ist nie von meinem Lebensplane ausgeschlossen gewesen. Allein mit ähnlichen Betrachtungen war ein dringenderes Interesse verflochten. Ich befand mich mitten unter den Uebeln der Uebervölkerung. Ich hatte die Verhältnisse der Menschen und die Eigenthümlichkeiten der Staaten zum Gegenstande vieljährigen Forschens gemacht, durch den Gang meiner Erziehung und die Zeitereignisse dazu angeregt. Es stand nicht in meiner Macht dort, wo ich hell sah, durch Fictionen der Wirklichkeit den widrigen Eindruck zu nehmen, und da ich, wie gesagt, den Grund der meisten Gebrechen in der Uebervölkerung erkannt hatte, so war nichts erklärlicher, als mein Aufmerken auf das fast instinctartige Auswandern so mancher Schaaren, wodurch die ewigen Kräfte selbst auf den Sitz der Krankheit hindeuten. Die Haupt-Richtung dieser Bedrängten war zu den Staaten Nordamerika's. Ich verfolgte sie aus der Ferne. Ich las in meiner Heimath die verschiedenartigen Berichte und Beurtheilungen solcher Unternehmungen. Ich las eine gute Anzahl älterer und neuerer Schriften über Nordamerika an sich, über die Gestalt des Landes, über das Klima, die Vegetation und die Thiere, so wie über die Bewohner und ihre politischen Institute.

Ich ging von dem Gedanken aus, daß der Europäer, in dem neuen Lande, sein Loos zunächst von der Natur selbst abhängig zu stellen und Benutzung des Bodens für die eigentliche Basis seines dortigen Lebens zu halten habe; daß es zwar einzelnen gestattet sey, andere Rücksichten zu verfolgen, auf Ernährung durch Handwerke, durch technische Gewerbe, durch Unterricht, durch Arzneikunde zu denken; daß die Vorsicht indeß gebiete, die landwirthschaftliche Basis als die einzig sichere zu betrachten, und daß für eine Auswanderung in Masse, unbestreitbar nur darauf allein gerechnet werden könne.

Deshalb hoffte ich in den über Nordamerika und Auswanderung abgefaßten Schriften gerade über diesen Punkt besondere Belehrung zu finden. Ich hoffte zu erfahren: 1) welcher Strich des großen Gebietes in Hinsicht auf

Klima, auf Fruchtbarkeit, auf den Preis des Bodens, so wie auf die Wasserstraßen dem Deutschen am besten zusage; 2) wie eine Ansiedelung in den Wäldern und Savannen (in der sogenannten wilden Natur) überhaupt auszuführen sey; auf welche Schwierigkeiten, Kosten, Unbequemlichkeiten und Gefahren man vorbereitet seyn müsse; und 3) welche Lage der Ueberwindung aller dieser Hindernisse verheißen sey; a) wie es im Allgemeinen im Betreff der Lebensbedürfnisse aussehen werde, welches Verhältniß die gewöhnliche rohe Arbeit dazu habe, und welches Vermögen dazu gehöre, der körperlichen Thätigkeit überhoben zu seyn; b) wie es um den Schutz gegen Krankheiten, gegen wilde Thiere, gegen Anfeindungen von Menschen und namentlich gegen die Indianer stehe; c) welche Aussicht sich für die Versorgung der Kinder darbiete, und d) was für den geselligen Verkehr, und für die Erziehung der Kinder; endlich, wie das Familienleben sich zum öffentlichen verhalte, wie das Verhältniß des Einzelnen zur Gesammtheit, zum Staate sey.

Nach einer Antwort auf diese Fragen suchend fand ich in den verschiedenen Büchern Mancherlei, nur das nicht, was ich suchte.

Eine Classe von Schriften schien schon deshalb nicht zur Belehrung geeignet, weil sie, wie man sagt (statt aus dem Kopfe) aus dem Herzen geflossen waren, weil die bewegte Gemüthsstimmung der Verfasser sich der Kritik nur gar zu sehr offenbarte. In dem einen Werke entdeckte sich eine zu sehr gehobene Gemüthsstimmung, die stäts überfloß in dichterische Ausschmückungen und verschwenderisches Lob; in einem andern ein herabgedrückter Zustand, der allen Schilderungen eine niederschlagende Färbung mittheilte. Den Berichten der erstern Art lag meist eine schwärmerische Vorliebe für die politischen Institute der Nordamerikaner zum Grunde. Der herabgedrückte Gemüthszustand war dagegen gewöhnlich die Folge getäuschter Hoffnungen der Verfasser. Amerika sollte ihnen Schätze geben, welche Europa unbilliger Weise versagt hatte. In Amerika sollten die Geistesfähigkeiten, welche das Vaterland nicht zu würdigen verstand, eine glänzende Anerkennung finden. Was ist natürlicher, als daß der Kum-

mer über das Mißlingen ähnlicher Entwürfe sich zunächst in Klagen gegen das Land und seine Bewohner ergießt; wie anderer Seits Demjenigen, welchen der Zufall bald nach seiner Ueberkunft in den Schooß des Ueberflusses und der Freude geleitet hat, sämmtliche Gegenstände der neuen Heimath wie in einem beglückenden Zauber erscheinen. Wir erfahren es alltäglich, wie dieselben Umgebungen uns bald heiter und anziehend bald trübe und abstoßend vorkommen, jenachdem der innere Spiegel heiter oder trübe ist. Und dennoch sind wenige Menschen fähig, das Angenehme und Widrige nach seiner Abhängigkeit von dem Wechsel der eignen Natur zu beurtheilen. Daher auch das Erstaunen mancher Auswanderer, im fernen Lande längst bekannte Uebel anzutreffen, denen sie eben zu entfliehen gedacht hatten, nicht ahnend, daß sie mit ihnen selbst, in ihrer eignen Persönlichkeit, hinüber gefahren waren.

Menschen, welche die Gegenstände schildern, wie sie sich in ihrem Gemüthe abspiegeln, können keiner bösen Absicht beschuldigt werden, wie unähnlich die Schilderungen auch der Wahrheit seyn mögen. Der Berichtgeber handelt ganz der Natur gemäß, wenn er die Eindrücke so beschreibt, wie er sie aufgenommen hat. Allein darum ist sein Urtheil der Kritik nicht minder verdächtig. Insbesondere ist dieß anwendbar auf die Klagen aller Auswanderer, welche aus dem ausgedehnten Lande rasch zur verlassenen Heimath zurückkehren. Wer darf von Dem, der gleich beim Eintritte in den neuen Kreis von bitterer Reue befallen wird, eine ruhige Prüfung erwarten? Abgesehen von allen fremdartigen widrigen Einzelnheiten, halten die verschönerten Bilder der Vergangenheit seine Empfänglichkeit so gebunden, daß für ihn überhaupt nur eine trübe Beleuchtung der Gegenwart möglich ist, und auch das Reizendste der neuen Erde in einem düstern Schleier erscheinen muß. Je geringer das Opfer der ganzen Unternehmung für einen Auswanderer ist, desto unbefangener wird er sich im fremden Lande bewegen. Allein, wofern nicht die lange Dauer eines freiwilligen Aufenthaltes Gewähr leistet gegen den Einfluß der Sehnsucht nach der aufgegebenen Heimath, ist er immerhin nicht zu verwechseln mit dem blo-

ßen Zuschauer, der, ohne sich von seinem Vaterlande loszusagen, eine Reise der Untersuchung unternimmt.

Eine zweite Classe von Schriften über Nordamerika trift aber der Vorwurf absichtlicher Entstellungen der Wahrheit. Hieher gehören die aus Gewinnsucht verbreiteten Anpreisungen einzelner Gegenden und Verhältnisse, welche die Leichtgläubigkeit gar zu oft in's Verderben gezogen haben. Am häufigsten stößt man jedoch auf wissentliche Entstellungen in Büchern, welche in einem leidenschaftlichen Kampfe gegen politische Meinungen geschrieben wurden. Zur Zeit des französischen Freiheitsschwindels war die Bewunderung Nordamerika's grenzenlos. Jetzt ist das andere Extrem gewöhnlich. Zu einer Anfangs ehrlichen Schwärmerei gesellte sich damahls sehr bald absichtliche Uebertreibung und lügenhafte Lobpreisung alles Dessen, was nur den Namen der Freistaaten trug. Heut zu Tage ist die absolute Willkühr das Idol, welches die Nebel-Geister umschwärmen. In dem Transatlantischen gewahren sie den Gegensatz, und erklären es folgerecht unumwunden für das Reich des Bösen.

Endlich sind noch die Feinde aller Auswanderungen, die Uebervölkerungsfreunde zu erwähnen.

Allein auch die besseren Schriften waren für meinen Zweck keineswegs erschöpfend. Ich fand Reise-Abentheuer, Gemälde von Städten und Landschaften, Merkwürdigkeiten aus der Thier- und Pflanzen-Welt, Beschreibungen der Sitten und Gebräuche, der Tugenden und Laster der Republikaner, Erzählungen von Indianern und mehreres Andere, was allerdings seinen Werth hat und sich mit Vergnügen lesen läßt, hingegen geringen Aufschluß gibt über Das, wonach ein vorsichtiger Auswanderer fragen muß, nicht vielmehr, als aus ganzen Bänden statistischer Tabellen zu erlangen ist.

So viel wurde mir indessen kund, daß an dem großen Unheile, was so manchen Auswanderer getroffen hat, das Land selbst am wenigsten Schuld trage, daß eher jedes Andere, als öde Steppen, nackte Felsen und dürftige Wälder

oder pestduftende Sümpfe (wovon Friedrich Schmidt redet) *) deshalb anzuklagen seyen.

Der unglückliche Ausgang späterer Auswanderungs-Versuche reizte mich nur noch mehr an, zu erforschen, was das Land selbst dem Fremdlinge denn eigentlich biete. Und diese Neugier ließ sich durch den Spruch des spöttelnden Kleinmuthes, daß es nirgend tauge, wenig beruhigen. In einem gewissen Kampfe mit den Bekennern dieser trägen Lehre, überdachte ich oft, wie unendlich schätzbarer die fernen Stromgebiete Amerika's gerade jetzt, durch die erfundene Dampfschiffahrt für die Menschheit geworden seyen, und neigte mehr und mehr zu dem Glauben, daß der gute Erfolg der Auswanderungen fast einzig von der Art der Ausführung abhängig sey. Ich war insbesondere der Meinung, daß die Auswanderung von Europa sich nach denselben Gegenden wenden müsse, wo auch die Masse der Inländer sich nach neuen Wohnsitzen umsieht, so wie der Europäer, bei seinen ersten Einrichtungen, die Inländer überhaupt als Muster zu betrachten habe. Ich hielt es mithin für einen Grundfehler, die Länder diesseits des Alleghany-Gebirges, wo gute Plätze so theuer seyn würden als hier, zum letzten Ziele der Reise zu machen.

In solchen Gedanken und Gefühlen lebte ich, als ich zu dem Entschlusse kam, mich an Ort und Stelle über alles das zu belehren, was ich in den Schriften vergebens gesucht hatte.

Endlich bemerke ich noch, daß ich mich bereits mehrere Jahre vorher anhaltend mit dem Studium der Arzneikunde beschäftigt hatte, und mich zur ärztlichen Pflege des eigenen Körpers hinreichend unterrichtet glaubte.

Der Leser mag hienach und nach der Art, wie ich im Einzelnen meinen Zweck verfolgt habe, den historischen Werth des Aufgefaßten würdigen.

---

*) Versuch über den politischen Zustand der Vereinigten Staaten Nordamerika's. Stuttgart und Tübingen 1822.

Den Bericht selbst beginne ich mit einer Reihe von Briefen, welche in ihrer ersten Gestalt nur dem freundschaftlichen Verkehre gewidmet waren. Sie werden für den Haupt-Theil als leichte Vorbereitung gelten. Als diesen aber betrachte ich die wenigen Bogen über die politische Natur der nordamerikanischen Freistaaten. Darin habe ich diejenigen Züge des fremden Landes und seiner Bewohner hervorgehoben, welche für die sittliche Welt die wesentlichsten sind und das Interesse von Deutschland vorzugsweise verdienen. Und hier ist vielleicht der Ort für die Warnung, bei dem Worte „Uebervölkerung" nicht so ohne Weiteres an einen Nachhall früherer Stimmen zu denken. Der Satz, daß (das westliche) Europa übervölkert sey, ist schon vor Jahrhunderten aufgestellt worden. Allein dessen Gewicht hängt lediglich vom Beweise ab. Wer klar erkennt, daß ich insofern von Uebervölkerung rede, als die wesentlichen Stützen des politischen Zustandes dadurch verdorben werden, der wird meine Aeußerungen nicht mit den von Godwin und Malthus zusammenwerfen. Der wahre Beweis, daß ein Staat übervölkert sey, besteht darin, zu zeigen, daß die Masse des Volkes bloß durch Zwang in den Schranken der Ordnung gehalten werden könne, und daß dieser Zustand des Ganzen seinen letzten Grund habe in der zu großen Menge von Menschen im Verhältnisse zur äußern Lage. Die wesentlichste und traurigste Folge der Uebervölkerung ist eine nothwendige Einschränkung der Mehrzahl, welche sie dem Loose der Lastthiere sehr nahe bringt, und nur insofern, als diese Folge in einem Lande eingetreten ist, darf man von ihm sagen, daß es übervölkert sey. Demnach ist es gewiß, daß eine richtige Beurtheilung eine genaue Bekanntschaft mit dem Wesen der Staaten voraussetzt, und daß Derjenige welcher seine Gründe nicht aus dem Wesen der Staaten zieht, niemahls zu einem solchen Resultate gelangen wird, vor welchem alle Einwürfe verstummen müssen. Hätte namentlich Malthus den Beweis der Uebervölkerung daher gezogen, so würde der Amerikaner Everett nicht geglaubt haben, so leicht das Gegentheil darthun zu können.

Eine allgemeine Kunde von der geographischen Lage und

Gestalt, so wie der politischen Eintheilung Nordamerika's, die in jedem Schulbuche zu finden ist, darf in dieser Schrift nicht gesucht werden. Auch habe ich es für unnöthig gehalten eine besondere Charte beizufügen, da die gewöhnlichen Charten über die Vereinigten Staaten vollkommen aushelfen *).

Im Jahre 1829.

---

*) Dem vielfach geäußerten Wunsche gemäß ist dieser zweiten Auflage eine Charte vom Missouristaate beigefügt worden. Sie ist nach den Charten von Lucas in Baltimore (unter Berücksichtigung der Tanner'schen) entworfen worden, und wird, obwohl sie auf besondere Genauigkeit so wenig Anspruch machen darf als die Originale, dennoch dem Zwecke der Orientirung entsprechen. Das allgemeine Lob der nordamerikanischen Charten von Seite 254 paßt auf die kleinen seltner; wie die bloße Vergleichung zweier aneinander grenzenden Charten von demselben Autor lehren, z. B. der Lucas'schen vom Missouri-Staate und vom Illinois-Staate, die unter Anderem sogar in der Krümmung des Mississippi sehr verschieden sind.

Zur Uebersicht des Inhaltes.

Vorrede zur zweiten Auflage, zur Abfertigung mehrerer allgemeinen Angriffe gegen den Verfasser, I—XL.

Vorrede zur ersten Auflage, XLI—L.

Erster Brief, Seite 1. Abreise von Rotterdam.

Zweiter Brief, Seite 2—7. Reise bis zu den Azoren. Die Seekrankheit und ihre Ursache.

Dritter Brief, Seite 7 – 12. Gefahren auf dem Meere. Der Golfstrom. Das Interessante auf Seereisen. Ausmittelung der Länge und Breite auf Handelsschiffen.

Vierter Brief, Seite 12 - 15. Versuche Grund zu finden. Nähe der amerikanischen Küste. Die verschiedene Schnelle der Schiffe. Verhältniß der englischen Meilen zu den deutschen. Bemerkungen über das Leben auf Seeschiffen. Das Verhältniß der Cajüten-Passagiere zu der Mannschaft. Reisekosten und Verpflegung. Sold des Capitains und der Matrosen. Beförderung der Religiosität unter den Matrosen.

Fünfter Brief, Seite 15—17. Ankunft in der Chesapeak Bay. Ankunft vor Baltimore.

Sechster Brief, Seite 17—35. Aufenthalt in Baltimore. Vollständige Mammut- und Megatherion-Gerippe. Die Miethkutscher. Gebrauch der Regenschirme gegen die Sonnenstrahlen. Die Wirthshäuser. Vorbereitung zur Reise ins Innere. Banknoten. Abreise zum Ohio, auf der Heerstraße nach Wheeling Negerfamilien. Bauart der hölzernen Häuser und der Umzäunungen. Der Boden und die Wälder der ersten Tagereisen. Fredericktown. Beschreibung aller unter dem Namen „Alleghany" begriffenen Gebirgsreihen. Nächtliche Reise über die erste Gebirgsreihe. Das Städtchen Bunsberg. Die zweite Gebirgsreihe. Das Städtchen Hencock am Potomak. Das

eigentliche Alleghany-Gebirge oder die dritte Gebirgsreihe. Die Wirthshäuser an der Heerstraße. Sicherheit vor Dieben und Räubern. Das Laurel-Gebirge oder die vierte Reihe. Uniontown. Washington in Pennsylvanien.

Siebenter Brief, Seite 36—37. Aufenthalt zu Wheeling. Der Ohio. Die Dampfschiffahrt.

Achter Brief, Seite 37—40. Reise in dem Ohio-Staate bis Tarlton. Gestalt des Bodens. Fruchtbarkeit. Bäume der Wälder. Producte des Landbaues. Zanesville am Muskingum und New-Lankaster am Hockhocking. Diebesanschläge.

Neunter Brief, Seite 41—42. Chillicothe am Scioto.

Zehnter Brief, Seite 42 — 44. Die Stadt Cincinnati. Dampfmühlen.

Eilfter Brief, Seite 44—47. Wasserfahrt von Cincinnati nach Louisville. Städte am Ohio. Vevay. Die Stadt Louisville selbst. Der Boden in Kentucky.

Zwölfter Brief, Seite 48—56. Landreise von Louisville nach Saint Louis am Missisippi. New-Albany. Indiana im Innern. Vincennes am Wabash. Die Wiesen-Gegenden, besonders in Illinois. Preis des Bodens in Indiana und Illinois. Die Stadt Saint Louis am Missisippi.

Dreizehnter Brief, Seite 56—71. Der Missouri-Staat. Sein Inneres. Allgemeine Höhe des ganzen Landes. Die Südseite des Missouri. Der Missouri-Strom selbst. Die Nordseite. Gestalt des Bodens und seine Bekleidung durch Wiesen und Wälder. Seine große Fruchtbarkeit. Arten der Bäume. Fruchtbäume. Ungeheuere Weinstöcke. Güte der Trauben. Andere Fruchtbäume. — Ankauf von Grundeigenthum. Der Winter vom Jahre 1824—1825. Das Zuckersieden in den Ahorn-Wäldern. Von verkehrten Berichten über die Gegend am Missouri, und einem Correspondenz-Artikel des Journales „Ausland" in der Note.

Vierzehnter Brief, Seite 71—91. Untergang der nach Europa gesendeten Briefe und dadurch verursachte Störungen. Ueber den Preis der Bundesländereien in dem Jahre 1834 in der Note. Schilderung des Verfahrens eines Amerikaners bei Gründung neuer Hofstätten in der sog. wilden Natur: a) Prüfungsreise, b) Aufbruch zur Ansiedelung selbst. Das Leben während der Reise. Vermeidung der Wirthshäuser. Hindernisse. Beiläufige Bemerkung über die Hitze des Jahres 1825. c) Verfahren der Ansiedeler bei der Ankunft an dem neuen Wohnsitze. Erste Umzäunungen. Errichtung provisorischer Wohngebäude. Verwandelung des Waldes in Ackerland und die übertriebenen Schilderungen der Schwierigkeiten. Die Hausthiere (Rindvieh, Pferde, Schweine) suchen ihr Futter in den Wäldern und bedürfen keiner Ställe. Ihre Rückkehr zu den Hofstätten. Menge

des Wildprets. Keine Gefahr vor reißenden Thieren. Wie viel Ackerland für das erste Jahr nöthig sey. Nutzen der Maispflanzungen. Gartengewächse. Der Pflanzer sucht alle Bedürfnisse unmittelbar selbst zu bestreiten. Er lebt glücklich ohne baares Geld. Gebrauch von Tauschsachen (trade) statt des Geldes. Letzte Bedingung der glücklichen Lage eines Pflanzers. Leichte Erzielung der Lebensbedürfnisse. Der gesellige Verkehr. Sicherheit vor Dieben und Räubern.

Funfzehnter Brief, Seite 92 — 100. Schilderung eines Waldbrandes, der Gefahr für die Pflanzungen und der Mittel ihr zu begegnen. Gefahren vor Schlangen. Der Kaiman oder Alligator. Die Zecken, (acarus Americanus). Die Wanzen. Ochsenkämpfe.

Sechzehnter Brief, Seite 100—104. Wolfshetze. Nathan Boone. Das Opossum. Das Stinkthier.

Siebzehnter Brief, Seite 104—106. Der See des Lake-Creek. Papageien. Das Aas wird von den Raubthieren weggeschafft. Blei-Bergwerke.

Achtzehnter Brief, Seite 106—116. Der Verfasser bezieht seine Pflanzung. Seine Lebensweise daselbst. Schilderung der Wälder. Ueberfluß an Obst in den benachbarten Pflanzungen. Schnelles Gedeihen der Obstbäume. Pfropfen ist unnöthig. Ueber die Anfechtung dieser Schilderung im Journale „Ausland" (Jahrg. 1834) in der Note. Merkwürdige Industrie einer Käfer-Art.

Neunzehnter Brief, Seite 116—123. Ueber die Indianer.

Zwanzigster Brief, Seite 123—162. Beschützung der Maisfelder gegen die Eichhörnchen. Allgemeine Schilderung der Amerikaner. Schlußfolgerungen aus der Abstammung und der Cultur der ersten Ansiedler auf die Cultur der Nachkommen. Der religiöse Zustand. Kein Rang der Personen und kein Rang der Gewerbe; kein Unterschied zwischen Städtern und Landvolk; keine Vorurtheile für oder gegen bestimmte Gewerbe. Besondere Achtung für den Ackerbau. Allgemeiner Reiz zur Geschäftigkeit. Keine Bettler. Keine Diebe. Ueber den sittlichen Charakter der Amerikaner und die Gefahr vor Planen gegen die Freiheit. Aeußere Sitten. Das Gesinde. Zusatz der zweiten Auflage über die Verlästerung der Nordamerikaner. — Ueber die Sclaverei in den Vereinigten Staaten mit einer sittlichen Prüfung der Sclaverei überhaupt.

Ein und zwanzigster Brief, Seite 162—164. Die Bienenjäger und ihr Verfahren.

Zwei und zwanzigster Brief, Seite 164 — 168. Das wilde Geflieder. Gedeihen des zahmen Geflügels. Der Dienst der Hunde.

Drei und zwanzigster Brief, Seite 168 — 172. Die Musquiten.

Vier und zwanzigster Brief, Seite 172—174. Verirrung in den Wäldern.

Fünf und zwanzigster Brief, Seite 174—177. Auftritt mit einer großen Klapperschlange. — Gedeihen des Gartens. Wilde Truthühner. Hirsche. Ueber deren Arten in der nächstfolgenden Note. Erlegung eines Cuguars (amerikanischen Panthers). Jagd-Wanderungen des Generals Ashley über das Felsengebirge und Entdeckung einer abgeflachten Stelle.

Sechs und zwanzigster Brief, Seite 178—179. Ueberfluß an Eisenerzen, Kochsalz, Bittersalz, Salpeter, Steinkohlen, Kupfer. Neue Bleiminen am Fieber-Flusse. Ueber die zunehmende Goldgräberei in der Note.

Sieben und zwanzigster Brief, Seite 179—182. Ueber die Monumente untergegangener amerikanischer Völker.

Acht und zwanzigster Brief, Seite 183—193. Ueber den Gesundheitszustand und das Medicinal-Wesen.

Neun und zwanzigster Brief, Seite 193—223. Anlage und Erhaltung der Wege im Missouri-Staate und Pflichten der Bewohner in dieser Hinsicht. Auch der Fremde kann im Missouri-Staate Grundeigenthum erwerben. Das Bürgerrecht. Die Gerichtsverfassung. Die vollziehenden und die gesetzgebenden Behörden. Ueber den Bankstreit und die Wirksamkeit des Jackson'schen Vetos darauf in der Note. Die Civil-Verwaltung ist frei von Rangsucht. Vorliebe für militairische Titel. Volksbildung hinsichtlich der Stützung des politischen Zustandes. Die politischen Factionen. Eine fernere Note über den Bankstreit und die daher drohende Gefahr für den Bestand des Bundes. Die höhere Bildung.

Dreißigster Brief, Seite 223—254. Ueber das Klima. Wetterbeobachtungen. Stürme. Kritik einiger in Europa verbreiteten Irrthümer. Ueber mittlere Temperaturen. Die klimatischen Regionen der Freistaaten Seite 200—213. Ueber die Methode, die Klimate der Länder auszumitteln. Anwendung auf den Missouri-Staat, Seite 213—223. Fliegenschwärme in den natürlichen Wiesen. Ueber die Ansiedelung darin. Ansiedelungen auf dem unveräußerten Staatseigenthume. Die Vermessung der öffentlichen Ländereien und die Bezeichnung der Loose. Gute Charten der einzelnen Staaten in den Wirthshäusern. Sicherheit des Grundbesitzes.

Ein und dreißigster Brief, Seite 254—280. Wichtigkeit der westlichen Staaten für die Auswanderer aus Europa. Wahre Bedingungen des guten Erfolges der Auswanderungen. Pflicht der deutschen Staaten, sich der Leitung der Auswanderungen anzunehmen. Aussichten für Handwerker, Techniker und Mechaniker. Traurige Lage unvermögender Auswanderer in Amerika. Ver-

schiedenheiten der amerikanischen Ackerwirthschaft von der deutschen. Warnung vor zu großen Ankäufen von Grundeigenthum, Seite 254—272. Blühender Zustand der Freistaaten. Ueber die nach der Rückkehr des Vfs. vollendeten Canäle, Eisenbahnen und Heerstraßen in der Note. Finanzen. Kriegsmacht, stehendes Heer, Landwehr, Marine. Postanstalten.

Zwei und dreißigster Brief, Seite 280-293. Beschreibung der Rückreise. Das Leben auf den amerikanischen Dampfschiffen. Die Reisegesellschaft. Das Mississippithal bis zur Mündung des Ohio. Das Ohiothal. Rückblick auf den Illinois-Staat. Rückwanderung einzelner Familien zu den östlicheren Gegenden. Neue Anlagen am Ohio. Cincinnati. Gallipolis. Gegeneinander-Rennen mit einem andern Dampfboote.

Vier und dreißigster Brief, Seite 294—297. Die Stadt Pittsburg. Preis der Dampfschiffe. Dampfmaschinen mit hohem Drucke und mit niedrigem Drucke.

Fünf und dreißigster Brief, Seite 297—302. Verbindung zwischen Baltimore, Philadelphia und Newyork. Die Stadt Philadelphia. Die Stadt Newyork.

Sechs und dreißigster und letzter Brief, Seite 302—305. Rückreise über den atlantischen Ocean. Schwimmende Eisberge in der Nähe von Newfoundland. Ankunft im Canal. Gefahr zu stranden.

Ueber die politische Natur der nordamerikanischen Freistaaten, oder über die Stützen des politischen Zustandes der Nordamerikaner. Seite 306—358.

Einleitung, Seite 306—307.

Erster Abschnitt, Seite 307—308. Aufstellung zweier Hauptfragen.

Zweiter Abschnitt, Seite 309—313. Beantwortung der zweiten Frage unter vorläufiger Zurückstellung der ersten.

Dritter Abschnitt, Seite 314—315. Verengerung des Gebietes der ersten Hauptfrage.

Vierter Abschnitt, Seite 315-326. Von dem Innern dieses Gebietes.

Fünfter Abschnitt, Seite 326—342. Von der Sicherheit des politischen Zustandes der Nordamerikaner und von der Wirksamkeit ihrer politischen Kraft. Bemerkungen über die Schrift des A. H. Everett mit dem Titel: Amerika, oder Ueberblick über die politische Lage der Staaten des westlichen Continents.

Sechster Abschnitt, Seite 342—358. Von den Wirkungen der Uebervölkerung.

Nachtrag für auswandernde Ackerwirthe, Seite 359—392 und Diejenigen, welche auf Handelsunternehmungen denken, Seite 393—404; sammt großen Noten über die nach der Rückkehr des Verfassers stattgehabten Auswanderungen, und über die Berichte einiger Auswanderer, insbesondere über deren Einwürfe gegen den Rath, sich am Missisippi oder Missouri anzusiedeln, und die Eifersucht der einzelnen nordamerikanischen Staaten und Districte gegeneinander.

Verbesserung einiger Druckfehler.

Seite	16	Zeile	8	von oben lies: zweihundert statt dreihundert.
—	39	—	6	v. u. lies: ein Acre, statt eine Acre.
—	64	—	3	v. u. lies: von Osten nach Westen, statt von Norden nach Süden.
—	—	—	2	v. u. lies: der südliche statt östliche.
—	70	—	9	v. u. lies: entworfen, statt unterworfen.
—	110	—	20	v. o. lies: ferne statt Ferne.
—	113	—	13	v. u. lies: einer, statt eine.
—	114	—	6	v. u. lies: Verwandte.
—	117	—	5	v. o. lies: des Jahres 1812—1814.
—	216	—	9	v. u. lies: 8ten Jänner statt 5ten.
—	220	—	4	v. u. lies: G. H. statt J. H.
—	311	—	5	v. o. lies: unwandelbar statt umwandelbar.
—	325	—	20	v. o. fehlt das Wort „einen.“
—	367	—	9	v. o. lies: und die alte Behauptung wiederholt.
—	386	—	19	v. o. lies: Heerdeisen.

Die Anmerkungen der zweiten Auflage sind besonders als solche bezeichnet worden, wo sie sich nicht selbst bezeichnen und es dennoch erheblich ist.

NB.! NB.! NB.!

Zur Vorrede der zweiten Auflage gehörig.

Kurz vor der Beendigung dieser Auflage lese ich in dem Juli-Hefte der Jena'er Literaturzeitung eine Antwort auf die vorhin erwähnten Aufforderungen an die Redaction. Man höre und entsetze sich mit mir, wie weit in unserm Deutschland die Schlechtigkeit gehen könne. Statt auf meinen directen Vorwurf der Schriftverfälschung ans Licht zu treten um sich vor der Justiz zu vertheidigen, beharrt der Elende nicht nur in dem Verbergnisse der Anonymität, sondern bringt neue Lästerungen und Verdrehungen vor, die ihn für sich allein vor jedem Ehrenmanne brandmarken. Niederträchtige Bosheit ist nie ohne Stupidität, und so setzt auch hier wieder neben der Bosheit die Albernheit in Staunen. Der Jena'er Scribler glaubt in der That, nackte von allen Gründen entblößte Lästerungen (wie: Duden's unsinniger Plan", oder: „das Missourifieber des nur zu bekannten Duden", welche Ausdrücke ein Libell enthält, dessen völliger Unwerth sich dem ersten Blicke entdeckt,) seyen Beweise. Ferner dünkt dem Scribler erlaubt, was in keinem Lande erlaubt ist, Injurien die bereits von einem Andern ausgesprochen worden, dürfe man ohne Weiteres bestätigend nachsprechen und verbreiten. Das glaubt derselbe Mensch, der da wähnt, daß um ungestraft aus dem Hinterhalte die Ehre und den Ruf Anderer anzutasten, es hinreiche sich hinter das Wort „Recensent" zu verstecken. Und dabei bekundet er nun eine Neigung zu Wortverdrehungen, die Alles überbieten, was je Wortverdreher versucht haben. Er führt nämlich in dem neuen Dokumente der Verworfenheit die von ihm verfälschte Stelle der Köpfli'schen Schrift (Licht- und Schattenseite Seite 57): „um vernünftigere angemessenere Begriffe vom hiesigen Lande zu erhalten, ist es nöthig, die etwas zu bunten Vorstellungen, die man durch Duden gewöhnlich, ohne seine Schuld erhielt, zu verscheuchen" mit dem Commentar an, das Wörtchen „seine" gehe nicht auf Duden, sondern offenbar auf „man", das heißt, auf den Leser!!! Es sey jedoch zum Missisippi um eine Auslegung geschrieben worden, die nachträglich mitgetheilt werden solle.

Wer es nicht mit eigenen Augen sieht, wird es schwerlich für möglich halten, wer es aber gesehen hat, der wird mit mir darüber jammern, daß Dergleichen in der deutschen Literatur vorkommen könne und mir beistimmen, daß alles Hoffen auf ein Besserwerden eitel sey, so lange die solches Ruchlose pflegenden literärischen Institute nicht ihren Untergang in der Verachtung des Volkes finden, welche sie so sehr verdienen. Dieß Mahl werde ich indeß den Gesellen der Finsterniß aus seiner Höhle hervorzutreiben trachten, damit er dem Publicum, das er frech um Beifall anruft, wie er sich auch sträuben möge, seinen Pelz zeigen müsse.

Erster Brief.

Rotterdam, den 30. May 1824.

Dieses ist wahrscheinlich der letzte Brief, den ich Ihnen in Europa schreibe. Ich habe hier ein amerikanisches Schiff angetroffen, das mit dem ersten günstigen Winde nach Baltimore abgehen wird. Sein Name ist der des bekannten Staatsmannes Henry Clay.

Die Ansicht des N. von meinem Unternehmen wundert mich nicht. Um ihm eine andere beizubringen, würde man sein ganzes Hirn umwandeln müssen. Ich bin froh, daß diese Arbeit nicht zur Vorbereitung für meine Reise gehört.

Ich werde Ihnen mein Urtheil über das Leben in Amerika treulich mittheilen, und weil das Urtheil eines Jeden so sehr abhängig ist von seinen Erwartungen, so will ich die meinigen zum voraus andeuten.

Sie wissen, daß mein Reiseplan auf die Vereinigten Staaten gerichtet ist, und in diesen wieder vorzugsweise auf die Gegenden am Ohio und am untern Missouri. Die Länder der höheren Breiten sind, den übereinstimmenden Berichten nach, für Ansiedler aus dem mittleren Europa zu kalt, und die südlicheren zu heiß.

Ich bin darauf gefaßt, in den Vereinigten Staaten Europäer zu finden und gehe mit der Meinung hin, daß der politische Zustand dieses Reiches mehr begründet sey in äußeren glücklichen Verhältnissen, als in inneren Vorzügen seiner Bewohner. Im Allgemeinen verspreche ich mir keinen anderen Vortheil für den Ansiedeler, als daß er für einen geringen Preis fruchtbare Grundstrecken kaufen könne, und daß er

in deren Auswahl so ziemlich frei sey hinsichtlich der Lage für den Verkehr, so wie für die Gesundheit und Annehmlichkeit des Lebens. Sodann erwarte ich Freiheit von drückenden Abgaben und überhaupt eine Unbeschränktheit des Handels und der Gewerbe, wie sie in Europa nie statt haben wird.

Zweiter Brief.

Geschrieben den 30. Juny 1824 in der Nähe der Azoren (von den Engländern die westlichen Inseln genannt) unter dem 38½ Grade nördlicher Breite und dem 28½ Grade der Länge von Greenwich.

Sie sehen, mein Freund, daß der Himmel unserer Reise nicht besonders günstig gewesen ist. Am 8. Juny verließ ich, mit dem Schiffe Henry Clay, Helvoetsluis und befand mich nach wenigen Stunden in den Wogen der Nordsee. Ein ziemlich starker Wind führte uns (oft dicht Englands Küsten entlang) in zwei Tagen durch den ganzen Canal, und meine Hoffnung einer raschen Ueberfahrt schien sich immer mehr zu begründen, als das Wetter sich plötzlich änderte. Ein anhaltender Westwind zwang uns, da wir nicht Lust hatten, stäts im spitzwinklichen Zickzacke (lavirend) zu segeln, die gerade Richtung endlich zu verlassen, und brachte uns nach zwanzig Tagen zu den Azoren. Bei diesen Inseln, welche den Schiffern wegen der vielen Stürme verschrieen sind, schweben wir nun schon seit drei Tagen in einer völligen Windstille. Die hohe Bergspitze der Insel Pico vor dem Angesichte, schreibe ich diese Zeilen nieder. Sehr wünschte ich für eine Weile festen Boden betreten zu können, und die Weinberge und die Orangenhaine, welche die Ferne uns zeigt, in der Nähe zu betrachten. Es würde mir interessant seyn, so mitten im Ocean, in einer bedeutenden Stadt, als Angra, Punta del Gada oder Fayal, umher zu wandern und dem Getriebe der Portugiesen (denen die Azoren angehören) zuzusehen. Allein darauf muß man verzichten. Kein versichertes Fahrzeug darf ohne Noth in einen Hafen einlaufen, der seiner Bestimmung

fremd ist. Die Versicherer würden dadurch entweder von der übernommenen Gewähr für Unfälle gänzlich frei werden, oder doch ein Recht auf Entschädigung gegen den Rheder (Schiffseigenthümer) und den Capitain erlangen. Ich bin somit so ziemlich auf die Einbildungskraft beschränkt, welcher es übrigens nicht an Stoff gebricht, wenn man von den vulkanischen Bewegungen des Meeresgrundes in diesen Strichen gelesen hat. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert sind hier verschiedene neue Inseln, zum Theil von beträchtlicher Größe, abwechselnd emporgestiegen und wieder verschwunden. Die letzte erhob sich gerade zu einer Zeit, als ein englisches Kriegsschiff in der Nähe war. Der Capitain nahm sofort Besitz davon für Se. brittische Majestät. Aber nach wenigen Tagen war sie wieder versunken.

Besonderes Mißgeschick hat uns bisher nicht getroffen. Indeß bin ich heftig von der Seekrankheit angegriffen worden. In den deutschen Krankheitslehren wird dieses Uebel gewöhnlich übergangen. Ich theile Ihnen deshalb um so mehr das Resultat meiner eigenen Erfahrung mit, da ich in Reiseberichten nur oberflächliche oder verkehrte Aeußerungen über dessen Natur gefunden habe.

Bekanntlich ist die Verdauung sehr abhängig von den Erregungen des Hirnes. Druck aufs Gehirn (etwa durch Stöße oder Schläge veranlaßt) hat oft Erbrechen zur Folge. Die Galle, welche durch Reizung der Gedärme, die Thätigkeit der Verdauungs-Organe beleben und die Zersetzung der Speisen und Getränke, so wie die Fortschaffung der Excremente nach unten, befördern soll, nimmt eine entgegengesetzte Richtung, gelangt in den Magen und wird durch's Erbrechen ausgeworfen.

Widrige geistige Erregungen wirken auf eine ähnliche Weise. Bei solchen, worin der Geist nur als Auffassungsvermögen thätig ist, kommt es freilich nicht leicht zu jener Höhe, allein desto eher bei Gemüthsbewegungen, bei Affecten.

Erregungen des Gehirnes wirken auf den Blutlauf, und Aenderungen des Blutlaufes wirken auf das Gehirn. Der Grad dieser Abhängigkeit ist sehr verschieden. Er richtet sich sowohl nach der Erregbarkeit des Geistes, als der der körperlichen Organe. Im Allgemeinen läßt sich annehmen,

daß das Hirn derjenigen Personen, die nie in besonderer geistiger Thätigkeit gelebt haben, übrigens aber gesund sind, auch für bloß körperliche Einflüsse weniger Empfänglichkeit äußere *).

Der Blutlauf wird durch das Schwanken des Schiffes gestört, und diese Störung erzeugt im Gehirne Druck und Schwindel. Darin liegt das Wesen der Krankheit, und einzig daher rührt das Erbrechen. Die Seeluft, wovon man oft spricht und Mancherlei ableiten will, ist völlig schuldlos. Sie ist in der Regel reiner, als die Landluft.

Ohne Verwickelungen ist das Uebel nur Denjenigen gefährlich, deren Hirn sehr empfindlich und Verdauung ziemlich schwach ist. Die Meisten genesen nach zwei bis drei Tagen; wie es scheint, auf keine andere Weise, als daß die Organe, Anfangs durch den fremden Einfluß überwältigt, nach und nach ihre Empfänglichkeit dafür verlieren. Indeß verliert sich diese Empfänglichkeit nie ganz. In dem Schwanken der Stürme überfällt oft alte abgehärtete Schiffer ein Erbrechen. Und die starke Eßlust auf Seereisen, welche man gewöhnlich für ein Zeichen der besseren Gesundheit hält, ist eine krankhafte Erscheinung; sie ist einer widernatürlichen Reizung des Magens von den Producten der gestörten Verdauung beizumessen.

Reine, kühle Luft, gutes Wasser mit Weinstein-Rahm als Getränk, Reis-, Mais- oder Gerstenschleim als Speise, und der Gebrauch von verdünnter Schwefelsäure (acht bis sechzehn Tropfen concentrirter Säure in einem Schoppen Wasser) und von Schwefel-Aether, schützen vor einem heftigen Grade der Krankheit. Nichts erleichtert das Erbrechen aber mehr, als Oliven- oder Mandel-Oel. Ein Eßlöffel voll ist für eine einzelne Gabe genug. In freier Luft befindet man sich besser als in der Cajüte. Allein beim ersten Anfalle ist das Nie-

*) Daß dieser Satz auf die Seekrankheit angewendet, vielen Ausnahmen unterworfen sey, brauche ich nicht zu erinnern, und was von einer sorglosen Umkehrung zu halten sey, beweiset, unter andern Beispielen, die Angabe des Herrn v. Humbold, welcher versichert, daß er sich auf dem Meere immer sehr wohl befinde.

derlegen selten zu vermeiden, und auf dem Verdecke mit Unbequemlichkeit verbunden. Manche Seefahrer rathen vom Niederlegen ab, weil das Uebel dadurch langwierig werde. Eine gelinde Entleerung des Magens von den Speisen, die ihm im gesunden Zustande gegeben wurden, ist allerdings heilsam, und beim Schwanken des Schiffes befördert die aufrechte Stellung das Erbrechen sehr. Aber sobald das Würgen in ein Zusammenschnüren übergeht, ist das Niederlegen durchaus nöthig. — Der Rath, bei der gewöhnlichen Diät zu beharren, ist noch schlechter. Dergleichen Versuche mögen bei den Zöglingen des Matrosen-Dienstes passen; wegen anderer Rücksichten als der aus dem Wesen der Krankheit abzuleitenden. Sonst aber ist diese Schiffer-Curart etwa nur bei ganz gesunden Kindern zulässig. — Gedörrtes Obst (Pflaumen, Schnitzeln) ist sehr zu empfehlen, wozu sich ohnehin bei allen Seekranken eine große Neigung äußert. Zuweilen dauert die Verstopfung zehn bis vierzehn Tage, ohne eine andere Gefahr als daß der Koth eine Schärfe annimmt, wogegen die Mündung der Gedärme durch Oel geschützt werden muß. Der reichlichere Gebrauch des Weinsteinrahmes mit Bittersalz wird dem vorbeugen; und dieses Mittel mildert auch direct den widrigen Reiz, welchen die Galle im leeren Magen zu verursachen pflegt. — Morgens nüchtern gute Häringe oder Sardellen und nichts weiter bis zum Mittagessen bekommt dem Reisenden vortrefflich. Kaffe verursacht wohl Congestionen zum Kopfe. Anstrengung des Geistes ist schädlich. Anhaltendes Lesen verträgt sich schon mit dem geschwächten Zustande der Augen nicht *).

*) Man verbinde hiemit meine Aeußerungen in dem Werke „Europa und Deutschland" Seite 35, 36 und 464. Weil ich selbst so sehr von der Seekrankheit leide, so werde ich wahrscheinlich meine zweite Reise zum innern Nordamerika von einem Hafen des südwestlichen Europas, von Bordeaux, oder gar von einem portugiesischen oder spanischen Hafen aus durch den Meerbusen von Mexico (über Neuorleans) machen. Von Portugall kann man nämlich in wenigen Tagen in Madera seyn; und von da zum Meerbusen von Mexico hat man auch im Winter den regelmäßigen Ostwind, der das Schiff ohne Schwanken und Schlottern

So viel von dem Uebel in seiner einfachen Gestalt. Was die Complicationen betrifft, so bedenke man, daß nicht selten der eine oder der andere Reisende, wie man sich ausdrückt, einen unreinen Magen mit aufs Schiff bringt. Mit einem solchen Zustande pflegt, besonders wenn er von Dauer gewesen ist, schon einige Schwäche der Verdauungs-Organe verbunden zu seyn. In manchen Fällen gehört sie gerade zu den erzeugenden Ursachen des unreinen Stoffes; weshalb denn auch oft genug bloße Ausleerungsmittel zur Heilung noch nicht hinreichen. Je sanfter sie wirken, desto weniger umstimmenden Reiz üben sie auf die verletzten Organe selbst. Bei Kindern wird wohl durch die regsamere Lebenskraft der fortschreitenden Entwickelung nachgeholfen. Allein bei Erwachsenen bedarf es meist, nach den Ausleerungen, bitterer, aromatischer und geistiger Arzeneien. So verhält es sich am Lande. Indeß auf dem Meere ist diese Curmethode ganz ausgeschlossen. Durch das fortdauernde Schwanken des Schiffes wird das Nervensystem immer mehr und mehr geschwächt, und das Verhältniß der obigen Arzeneien zu der Verdauung völlig umgeändert.

Daß Hitze und Unreinlichkeit die leichteste Anfechtung zu Faulfieber und Typhus steigern, davon giebts viele traurige Beispiele. Die unreine Luft ist am meisten zu fürchten. Bei

---

forttreibt. Zwischen dem mittlern und nördlichen Europa und Nord-Amerika ist das Meer immer unruhig genug, um von der Seekrankheit befallen zu werden. Ich würde mich nicht wieder darauf begeben, ohne vorher die Verdauungsorgane durch Brech- und Purgirmittel gesäubert zu haben. Auch würde ich dem Schwindel und Hirndrucke durch ein starkes Aderlaß zeitig zu begegnen suchen und in den ersten Wochen die spärlichste Diät beobachten. Diese Methode will ich aber nicht Jedermann empfehlen. Sie könnte bei Manchen den Vorwurf verdienen, daß das Vorbeugungsmittel schlimmer sey als die Krankheit. Weil die Zurückhaltung der Galle und Speisen in den obern Gedärmen das Uebel am meisten verschlimmert, so paßt die Vorschrift von sog. kühlenden Abführungsmitteln (wie von Bittersalz und Cremor-Tartari oder Tamarinden) für alle Seekranke. Das bey den Schiffern beliebte Getränk von Melasse (gewöhnlichem Syrup) und Wasser ist auch keinem abzurathen, dem es schmeckt.

heißem Wetter ist das Meer seltener unruhig und die Reisenden können auf dem Verdecke weilen. Allein in der kälteren Jahreszeit ist stürmische Bewegung das Gewöhnliche. An Aufenthalt auf dem Verdecke ist dann nicht zu denken, und, um das Eindringen der Wellen zu verhindern, bleiben alle Luftlöcher so verschlossen, daß die, welche nicht in der Cajüte leben, sich wie in unterirdischen Gruben befinden. Bei ganz kaltem Wetter, welches ferne von den Küsten selten über neun Grad (— 9°) Reaumur hinausgehen soll, mag immerhin ein Wechsel der äußern Luft mit der innern statt haben, und wer mit guten Decken und Mänteln versehen ist, wird vielleicht über den Mangel an Oefen (deren es nur in der Cajüte gibt), nicht klagen. Ist die Kälte aber gelinde, so setzt das Verschließen der Luftlöcher eines mit seekranken Personen angefüllten Raumes auch den an die unreinlichsten Winterhütten gewöhnten Europäer einer großen Gefahr aus. Eine diesem vorbeugende Anordnung läßt sich nur bedingen, wenn die Gesellschaft so zahlreich ist, daß die Summe der Frachtgelder die Rücksichten auf andern Gewinn völlig beherrscht. Trift das nicht zu, so sind die Schiffraumplätze wenigstens Niemanden zu empfehlen.

Dritter Brief.

Den 7. August 1824.

Das ist eine lange Fahrt! schon neun Wochen auf dem Meere und noch kein Land zu sehen. Ich klagte Ihnen früher über die Windstille bei den Azoren. Jetzt könnte ich eine Schilderung geben von den Gewitterstürmen und Wasserhosen, welchen wir seitdem ausgesetzt waren. Unzählige Schiffe gleiten glücklich hin und her und es gibt Personen, die schon mehr als hundert Mahl über den atlantischen Ocean gesegelt sind. Es ist natürlich, daß Manche, welche ferne vom Strande wohnen, unmerklich zu dem Glauben gelangen, als beständen die Gefahren größtentheils in der Einbildung, und kurze See-

reisen können darin sogar bestärken. Allein im Allgemeinen verhält es sich ganz anders. In keiner Lage des Lebens wird dem Menschen seine völlige Abhängigkeit vom höchsten Wesen so nachdrücklich vorgehalten, als in so vielen Stunden auf dem Meere, und jeder Schiffs-Capitain kann, ohne die Wahrheit zu verletzen, von verderbendrohenden Ereignissen erzählen, denen er nur wie durch Wunder entgangen ist.

An solchen Ereignissen ist vor allen Meergegenden der Golfstrom sehr fruchtbar. Ich befinde mich noch in dessen Nähe. Wir haben ihn mit genauer Noth durchschnitten. Unser erster Versuch mißlang; denn just in seiner Mitte, etwa unter dem 38. Grade der Breite, verließ uns der Wind und eine gänzliche Windstille gab uns der Gewalt des Stromwassers preis. Wir wurden gegen vierhundert Seemeilen zurückgetrieben; nach der großen Bank von Newfoundland hin. An sich allein war das jedoch noch nicht besonders gefährlich. Die Gewitter-Wolken und Wasserhosen sind es, welche ein langes Verweilen in der Region des Golfstromes so mißlich machen; weshalb auch die nach Europa segelnden Schiffe nur selten dessen Richtung zu benutzen streben. Die häufige Bildung dieser electrischen Dünste scheint mit der Wärme des Stromwassers Verbindung zu haben. Wir suchten ihnen immer möglichst weit auszuweichen, und dennoch geriethen wir zwei Mahl unter solche Güsse, daß wir die Zertrümmerung des Verdeckes befürchteten.

Die Temperatur des Golfstromes ist so auffallend, daß er eben daran von den Schiffern am sichersten erkannt wird. Das Fahrenheit'sche Thermometer gab 87 Grade, da doch die Wärme des Wassers neben dem Strome nur 74 erreicht hatte. Im Winter ist der Unterschied noch bedeutender. Die Ursache dieser Erscheinung ist leicht erklärlich. Ungeheuere Wassermassen, die mit einer beträchtlichen Schnelle aus dem heißen Meerbusen von Mexico nach Norden eilen, müssen sich in den höheren Breiten nothwendig durch ihre Temperatur bemerkbar machen. Hinsichtlich des Ursprunges der gewaltigen Strömung aber, erinnere man sich an die allgemeine Bewegung des tropischen Oceans von Osten nach Westen, und an die Gestalt der amerikanischen Küsten. Bedenkt man, daß diese Bewegung sich auf die heiße Zone und etwa acht Grade

jenseits der Wendekreise beschränkt, so gibt ein flüchtiger Blick auf die Charte vollen Aufschluß, sowohl über das Entstehen des größten aller Wirbel, im mexicanischen Becken, als dessen Ausströmen an der Küste von Florida. Das Meer wird nämlich fortwährend gegen Mexico getrieben. Je näher dem Aequator, desto stärker ist der Andrang; also stärker bei den kleinen Antillen als bei den großen. Außerdem setzen ihm die großen Antillen, besonders Cuba, mächtige Hindernisse entgegen. Die Einströmung zwischen den kleinen Antillen wird sich nun dahin wenden, wo sie am wenigsten Widerstand findet. Demnach wird sie, zwischen Yucatan und Cuba hindurch, gegen die Küste des Continents gehen und, dort sich brechend, zwischen Florida und den Bahama-Inseln wieder aus dem Becken hinausfahren müssen.

Von den Küsten der beiden Carolinas und Virginiens hat man bis zum Strome etwa achtzig bis hundert engl. Seemeilen, das Cap Lookout und das Cap Hatteras ausgenommen, denen er für die Schifffahrt fast zu nahe ist. Seine Schnelle wird daselbst auf drei bis fünf (engl.) Seemeilen berechnet, und seine Breite beträgt an einigen Stellen siebenzig bis neunzig Seemeilen. Weiter gegen Norden nimmt die Breite zu, die Temperatur und Schnelle ab. Er entfernt sich mehr und mehr von Amerika und zieht sich in einem Bogen der großen Bank von Newfoundland entlang nach Südosten, wo er von den Schiffern indeß nicht mehr beachtet wird. Diese Bank, der Hauptort des Stockfischfanges, welche Einige als ein Erzeugniß des Stromes betrachten, scheint ihn auf ähnliche Weise zu brechen, als die Küsten von Mexico. Nicht geringen Antheil daran haben aber wohl die Polarströmungen, welche grade bei Newfoundland sehr bemerkbar sind, und jeden Sommer große Massen Eis, oft über den vierzigsten Breitengrad hinaus, gegen Süden führen.

Im Ganzen kommt mir das Schiffleben sehr langweilig vor. Ich habe Ihnen schon früher geschrieben, daß ich nur wenig lesen darf. Das Interessante beschränkte sich auf einige Hayfische, fliegende Fische, Delphine, Seeblasen und junge Wallfische. Auch Tropikvögel zeigten sich unter dem 38. Breitengrade. Von einer kleinen Schwalbenart waren wir aber, die stürmischen Tage ausgenommen, immer begleitet, selbst

mitten im Ocean, viele hundert Meilen vom Lande. Wir warfen zuweilen etwas Fett auf die Wellen, welches sie, auf dem Wasser ruhend, unter munterem Gezwitscher verzehrten. Sturmvögel sieht man gleichfalls überall, nur nicht in Scharen, wie die Schwalben. Die Schiffer nennen sie: mother carries the chicken (die Mutter trägt die Jungen), wegen der Fabel, daß die Mutter die Eier unter den Flügeln ausbrüte. Für den schnellen Flug dieser Vögel ist eine Strecke von ein bis zwei hundert deutschen Meilen so bedeutend nicht, und in solchen Entfernungen fehlt's nie an einzelnen Felsen. Die Seeblase, wovon es übrigens mehrere Arten gibt, ist ein wunderbares Thier. Es gehört zu den Mollusken. Die Franzosen nennen es Fregatte, die Engländer man of war (Kriegsschiff). Es ist ein häutiges, blasenartiges Wesen von der Größe eines Gänse-Eies, und über seinen Rücken zieht sich eine Haut, die das Thier vollkommen wie ein Segel gebraucht. Das zarte Geschöpf spielt in schönen, rothen, blauen und grünen Farben. An dem blasenartigen Körper aber hängen Fühlfäden, welche man nicht berühren kann, ohne wie vom Feuer verbrannt zu werden. Delphine (zu den Cetaceen gehörig) zogen oft zu Hunderten dem Schiffe vorbei. Wir warfen Harpune nach ihnen; allein alle, die getroffen wurden, rissen sich los. Wenn sie kamen, erhoben sich gemeiniglich auch fliegende Fische aus den Wellen, um auf diese Weise ihren gefährlichen Feinden zu entgehen. Einen ganzen Tag lang wurde unser Schiff von einem jungen Hay (squalus carcharias, the white shark) verfolgt. Er mochte gegen 150 bis 200 Pfund wiegen. Wir hätten ihn gerne gefangen; es gelang uns auch, einen Harpun durch seinen Oberkiefer zu bringen; allein er riß sich wieder los und verschwand. Mehrere kleine Fische (pilote-fishes), an Gestalt viertelpfündigen Forellen ähnlich, begleiteten ihn. Das Meer war ruhig und ich sah deutlich genug, daß sie nicht bloß um den Rachen des Hayes, sondern abwechselnd hinein und wieder heraus schwammen. Sie sind rundum gestreift, schillern in überaus schönen Farben und sollen vortrefflich schmecken. Der Capitain wollte ihrentwegen den Hay fangen, weil er, wie er sagte, in dessen Rachen sicher einige finden würde. Von den Wallfischen blieben wir ferne. Kein Schiff wird deren Nähe suchen. Ein einmahliger Schlag mit dem

Schweife könnte eine gefährliche Oeffnung in die stärksten Wände machen. — Am merkwürdigsten war mir das Leuchten des Meeres. Dieses Phänomen ist so sehr häufig nicht. Ich sah es in der Mitte des verflossenen Monates July in zweien Nächten nacheinander, etwa unter dem 38. Grade der Breite und zwischen dem 56. und 60. Grade der Länge. Wo sich das Meer bewegte, glich es einer glühenden Masse. Sobald die Wogen vom Vordertheile des Schiffes durchschnitten wurden, fingen sie an zu leuchten und der Weg, welchen das Schiff zurückgelegt hatte, war eine geraume Weile einem Feuerstrome völlig gleich. Die spritzenden Tropfen erschienen als Funken. In einiger Entfernung vom Schiffe, wo das Meer ruhig blieb, zeigte sich gar nichts. An dem aufs Verdeck gezogenen Wasser war nichts Auffallendes zu bemerken; es war von dem gewöhnlichen Meerwasser nicht zu unterscheiden. Diese Art des Leuchtens wäre also (nach Forster) der Electricität beizumessen.

Ich habe vergessen zu erinnern, daß die Längen-Grade von Greenwich zu zählen sind. Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich diese Grade sohin angebe. Allein sie müssen sich des Gedankens entschlagen, auf Kauffahrern Astronomen zu finden. Wir besitzen in unserem Schiffe weder Chronometer (Seeuhren) noch Mondstafeln. Mondstafeln würden die meisten Schiffer ohnehin nicht zu gebrauchen wissen. Die Chronometer scheinen ihnen zu theuer zu seyn. Sie finden die Breite vermittelst des bekannten Reflexions-Octanten, etwa wie Schüler die Aufgabe eines Rechenbuches lösen, ohne die Gründe ihrer Arbeit auch nur entfernt zu ahnen. Hinsichtlich der Länge aber verläßt man sich auf ein Verfahren, das, selbst bei der größten Sorgfalt, nur dann ein erträgliches Resultat liefert, wenn die ganze Reise von Stürmen verschont bleibt. Es wird nämlich von Zeit zu Zeit (den Fall plötzlicher Aenderungen des Windes ausgenommen, alle zwei Stunden) die Geschwindigkeit des Schiffes gemessen. Zu diesem Zwecke wirft man ein kleines Brett aus, welches an einer langen Schnur befestigt ist, die sich äußerst leicht abrollt, so daß, ohne Zerrung des Brettchens, mit dem Fortgange des Schiffes gerade so viel und nicht mehr abgerollt wird, als der successive Fortgang beträgt. Die Dauer des

Abrollens ist, wie sich von selbst versteht, auf einen bestimmten Zeittheil, z. B. auf eine Minute, zu beschränken, welche man durch eine Sanduhr zu messen pflegt. Von dem Laufe in einer Minute wird auf den Lauf in den folgenden Stunden geschlossen und so die Meilenzahl gefunden, welche das Schiff in einem ganzen Tage zurücklegt. Aus dieser Strecke, ihrer Richtung und der geographischen Breite ergibt sich, unter Anleitung von Tafeln, die jedesmalige Länge. Der Golfstrom und mehrere Stürme hatten uns in dem Gebrauche des Logs, welches der Name des Brettchens ist *), sehr gestört. Der Capitain haßte meine Frage nach der Länge, so bereitwillig er mir auch stets die Breite kund gab. Uebrigens ist es Sitte der auf dem Meere zusammentreffenden Schiffer, die Resultate ihrer Längen-Berechnungen gegen einander auszutauschen.

Wir sind gegenwärtig zwischen dem Golfstrome und der amerikanischen Küste, unter dem 39. Grade nördlicher Breite. Das Meer verliert bereits an seiner dunkeln (bläulich-grünen) Farbe und spielt mehr ins Grüne, welches ein (wenn auch nicht untrügliches) Zeichen einer geringeren Tiefe ist. Der Capitain glaubt, daß ein Senkblei von 200 Faden (1200 Fuß) den Grund erreichen würde. Das unsrige ist nur hundert Faden lang. Morgen wirds hoffentlich gebraucht werden können.

Vierter Brief.

Den 9. August 1824.

So eben ist der Versuch mit dem Senkblei gemacht worden und zu unserer großen Freude fand sich mit neunzig Faden Grund. Um die Natur des Grundes zu erforschen, (ob er aus Fels, Sand oder Thon bestehe) wird die hohle Basis des Senkbleies mit Talg bestrichen. Hier lieferte es feinen Sand. Meine Blicke wenden sich jetzt oft gen Westen, um Land zu entdecken. Wir segeln in gleicher Breite mit dem

*) Es heißt auch bey den deutschen Schiffern so, wiewohl log im Englischen überhaupt ein Stück Holz bedeutet.

Cap Henlopen (dem Cap May gegenüber) und könnten, um nach Philadelphia zu gelangen, sehr schnell in den Delaware einlaufen, da der uns widrige Südwind dafür ganz paßt. Vielleicht müssen wir uns noch mehrere Tage gedulden, obgleich ein günstiges Lüftchen uns vor Mitternacht zum Cap Henry bringen würde. Das ist einmal das Loos des Schiffers; bald liegt er völlig stille oder er wird gar zurück geschleudert, bald durchfliegt er zwölf bis vierzehn (englische) Seemeilen in einer Stunde, also zuweilen in einem Tage 280 bis 320 Seemeilen*). — Ich will mir die Zeit des Harrens indeß durch Niederschreiben einiger Bemerkungen über das Schiffleben zu verkürzen suchen.

Auf jedem Schiffe (dreimastigen Fahrzeuge in der Sprache der Engländer und Amerikaner, ein zweimastiges wird Brigg und ein einmastiges Schoner, schooner genannt) **), ist zur Bedienung des Cajüten-Personals, wozu, außer den Reisenden, der Capitain mit zwei oder drei Officieren gehört, ein Wärter angestellt, der in ganz England und Nordamerika (in See-Schiffen wie in den Dampfschiffen der Flüsse) Stuart (steward) heißt. Er vereinigt die Pflichten eines Kellners und Kammerdieners, und wird auch wohl zum Segelziehen gebraucht und zu anderer Schiff-Arbeit, die das Zusammenwirken vieler Personen erfordert.

Niemand, außer ihm und dem Cajüten-Personal, darf, ohne besondere Erlaubniß des Capitains, die Cajüte betreten, ja nicht einmal einen Fuß auf die vom Verdecke hinleitende Treppe setzen. Ich habe mehrmals gesehen, daß Neulinge unter den Matrosen, welche dagegen fehlten, vom Stuart sofort zurückgetrieben wurden.

Ueberhaupt herrscht auf den amerikanischen Schiffen eine Zucht, wie sie kaum unter dem regelmäßigen Militair vor-

*) Wo das Wort „Meilen" ohne Zusatz vorkommt, sind gewöhnliche englische Meilen zu verstehen. Dieser gehen auf einen Grad 69 3/25; der Seemeilen (oder geographischen) nur sechszig. Das Verhältniß der letztern zu den deutschen Meilen ist also wie 4 zu 1; das der erstern beinahe wie 4 2/3 zu 1 (oder wie 14 zu 3).

**) Es gibt Schoner, die größer sind als Briggs; das Gegentheil ist aber gewöhnlicher.

kommt. Kein Matrose darf einen Cajüten-Passagier anreden. Unterhaltung der Passagiere mit den Matrosen ist jedem Capitain unangenehm. Einigen dünkt sogar eine lange Unterhaltung der Cajüten-Passagiere mit den Passagieren des Schiffraumes (steerage passengers) der Ordnung entgegen. Die Gesetze der Amerikaner erlauben dem Capitain, die Matrosen durch Schläge mit einem Seile, in Gegenwart der Mannschaft, zu strafen, und im Nothfalle in Eisen zu legen.

Die Passagiere der Handelsschiffe haben für Bettwerk und geistige Getränke selbst zu sorgen. Für die anderen Bedürfnisse, Arzeneien*) inbegriffen, sorgt der Capitain. In Paquetböten werden auch die Betten sammt den geistigen Getränken vom Capitain geliefert und der Cajüten-Preis ist darauf mitgestellt. Die Passagiere der Handelsschiffe unterlassen indeß selten, sich, außer den geistigen Getränken, noch mit Mineral-Wasser, mit gutem Bier, mit sog. holländischen (feinen) Zwieback, mit Schinken, Citronen, Orangen, Honigkuchen, Schnitzeln, Pflaumen u. dgl. zu versehen, nicht nur wegen der zu fürchtenden Seekrankheit, sondern auch für den Fall, daß die Schiffküche ihnen nicht zusagen möchte. Besonders wird dem Reisenden der harte Schiffzwieback widrig vorkommen. In Paquetböten hält man auch Kühe für frischen Rahm und Milch. In Handelsschiffen muß man darauf verzichten. Ein Vorrath von Mineralwasser und Bier ist nie zu vergessen, weil es in Handelsschiffen mit dem Trinkwasser nicht so genau genommen wird, und gemeiniglich einzelne Tonnen einen unangenehmen Holzgeschmack haben. — Ich hatte für meinen Platz achtzig Dollars (200 holländische Gulden) zu zahlen und meine Anschaffungen betrugen außerdem gegen sechzig Gulden, wovon die Hälfte auf das Bettwerk fiel, was am Lande ohne Verlust wieder zu verkaufen seyn soll **).

*) Den amerikanischen Gesetzen gemäß muß auf jedem Seeschiffe einer bestimmten Größe (ich glaube, auf jedem Schiffe von mehr als 250 Tonnen) ein Vorrath von Arzeneien seyn. Diesen ist eine kurze Anweisung über den Gebrauch beigefügt. Daher rührt es, daß manche Capitaine zur Quacksalberei neigen.

**) Jetzt (im Jahre 1834) ist die Fahrt bedeutend wohlfeiler. Unten das Nähere.

Der Stuart unseres Schiffes ist ein Neger (gewöhnlich sind's Mulatten). Er ist frei, wohnhaft in Baltimore und für diesen Dienst mit einem monatlichen Lohne von achtzehn Dollars gedungen. Gemeine Matrosen erhalten, außer der Kost, 14 bis 16 Dollars monatlich; der Schiffschreiner 18 bis 20, der zweite Steuermann 20, der erste 30 Dollars *). Die Zeit des Soldes läuft für diese Personen nur so lange die Reise dauert. Allein der Capitain ist jahrweise gedungen. Manche erhalten monatlich hundert Dollars und dazu bedeutende Procente von der Ladung, so daß ein fleißiger Capitain in wenigen Jahren ein ansehnliches Vermögen erwirbt.

Man hat sich, wie in England, so auch in Nordamerika, sehr bemüht, auf die Sitten der Matrosen zu wirken, und durch Beförderung der Religiosität soll man in kurzer Zeit Wunder gethan haben. Viel Lob wird in dieser Hinsicht der Anstrengung und Ausdauer der Methodisten zugesprochen. Sobald sich die verrufene Rohheit unter dem Schiffsvolke geändert hat, werden gute Eltern weniger Anstand nehmen, ihre Kinder den Kauffahrern zur practischen Erlernung der Schifffahrtskunde anzuvertrauen und der Handel so wie die Marine werden nicht zu berechnende Vortheile davon ziehen.

Fünfter Brief.

Den 14. August 1824.

Vorgestern gelangten wir endlich zum Cap Henry (dem Cap Charles gegenüber) unter dem 37° nördlicher Breite, wo der Eingang zur Chesapeak-Bay ist. Ein günstiger Wind trieb uns gleich hinein und wir erfreuten uns, nach mehr als neun Wochen, einmal wieder des ruhigen Wassers. Der Pilote war schon zwei Tage vorher auf's Schiff gekommen. Die amerikanischen Piloten pflegen sich weit genug von den Küsten zu entfernen, so daß die anlangenden Schiffe nicht zu

*) Die beiden Steuermänner sind die zum Cajüten-Personal gehörigen Officiere.

besorgen haben, auf sie warten zu müssen. — Wir segelten rasch die Bay hinauf; jedoch nur bei Tage; Nachts lagen wir vor Anker, um nicht auf eine Untiefe zu gerathen. Fast die ganze Seeküste der Vereinigten Staaten ist niedrig. So erblickte ich auch hier Anfangs nur Sandhügel mit einzelnen Nadelholz-Wäldern. Das Cap Heinrich selbst ist ein kleiner Sandhügel, worauf ein Leuchtthurm steht. Das deutsche Wort Vorgebirge würde also schlecht passen. Die Bay ist gegen dreihundert engl. Seemeilen lang, und die Breite wechselt zwischen zehn und dreißig Seemeilen. Man sieht überall beide Ufer. Ihre Richtung geht beinahe gerade von Süden nach Norden. Die bedeutenden Ströme kommen von der Westseite. Die Ostseite ist eine lange schmale Halbinsel. Was zuerst meine Aufmerksamkeit anzog, war der Marinehafen bei Norfolk, wo der James-Fluß einmündet. Es dürfte wohl schwerlich ein besserer Ort für Kriegsschiffe zu finden seyn. Indessen wird es noch viel Geld und Zeit kosten, die projectirten gigantischen Schutzwerke zu vollenden. Wir waren kaum der Mündung des James vorüber, als wir schon die des York sahen. Sodann folgte der Rappahanok, später der Potomak, (woran höher hinauf die Bundesstadt Washington liegt) zuletzt der Patuxent. Die Ufer der Bay bleiben lange niedrig und eben. Nachher erheben sie sich, besonders das westliche Ufer, und bieten schöne Ansichten dar. Hier ist längst Alles Privateigenthum und der Boden theurer als an den großen Flüssen Deutschlands. An den die Bay umfassenden Hügeln sieht man viele anmuthige Landsitze, deren Fluren durch die mannigfachsten Baumgruppen unterbrochen werden. Der ruhige Wasserspiegel war mit größeren und kleineren Böten bedeckt, wovon einige uns frische Gemüse, Melonen, Pfirsichen, Aepfel und Zeitungen zuführten, was sammt und sonders herzlich willkommen war.

Jetzt liegt Baltimore vor uns an dem Flusse Patapsico. So eben haben uns die Gesundheitsbeamten verlassen, welche sich sehr bald von dem Wohlbefinden der ganzen Equipage überzeugten. Sie erschienen bei der Veste Mac-Henry, welche die Fahrt zur Stadt kräftig bewacht, und wo auch die Engländer im Jahre 1814 ihren Wendepunkt fanden, nachdem ihr General durch einen Bewohner von Baltimore erschossen worden

war. Weil die Ufer des Patapsico (nach Andern, Patapsko) sich in Terrassen rasch und bedeutend erheben und die Stadt amphitheatralisch an und auf den Erhöhungen gebaut ist, so gewährt sie dem von Südost Kommenden einen schönen Anblick. Es fehlt auch nicht an Villen und kleinen Wäldern, so daß das Ganze, selbst in dieser Jahreszeit, wenn das Grün auf sonnigen Plätzen verschwunden ist, einen angenehmen Eindruck macht. Uebrigens werden Sie sich leicht vorstellen, daß eine Stadt von 70,000 Einwohnern mit ihren (größtentheils aus Ziegeln aufgeführten) Häusern, Waarenlagern, Schiffswerften, Segel-Schiffen und Dampfböten keinen kleinen Raum einnimmt. Ihr Name ist von Lord Baltimore, dem diese Gegenden von Karl dem Ersten zu Lehn gegeben wurden; der Name des Staates (Maryland) von der Gemahlinn desselben Königs, Henriette Maria. Der Sitz der Regierung ist Baltimore nicht, sondern die weit kleinere Stadt Annapolis.

Sechster Brief.

Washington in Pennsylvanien, den 20. Sept. 1824.

Eine Beschreibung von Baltimore dürfen Sie nicht erwarten. Ich hasse dergleichen Arbeiten so sehr, daß ich in Versuchung gerathen würde, die Nachrichten Anderer schlechthin zu copiren. Doch melde ich Ihnen, daß die Regelmäßigkeit und Reinlichkeit der Straßen, deren Schmutz durch unterirdische Kanäle abgeleitet wird, die Gasbeleuchtung in den vorzüglichsten Theilen der Stadt, der weiße Marmor an so vielen Wohnungen, der allgemeine Gebrauch der Teppiche, so wie überhaupt der Aufwand in den Möbeln, dem Ankömmlinge aus Europa die Gedanken an Wildnisse so ziemlich vertreiben können *). Unter den Gebäuden zeichnen sich besonders aus

*) Im Jahre 1833 soll die Bevölkerung von Baltimore gegen 85 tausend Köpfe betragen haben; wobei zur Vergleichung mit europäischen Städten wohl zu bemerken ist, daß sich darunter weder Pöbel noch Bettler befinden. Schon im Jahre 1831 fuhren täg-

die Börse und die katholische (bischöfliche) Kirche. Auf einem Hügel an der Nordseite der Stadt sieht man (schon fern von der Bay) ein säulenartiges Monument des unsterblichen Washington, der Säule auf dem Vendomeplatze zu Paris nachgebildet, wie diese der Trajanssäule zu Rom nachgebildet worden; in der Stadt selbst ein anderes Denkmahl für die im Jahre 1814 in der glücklichen Vertheidigung Baltimore's gegen die Engländer gefallenen Bürger. In dem Museum des Herrn Peale fand ich ein vollständiges Gerippe des Mammut (Mammut Ohioticum), wie auch ein vollständiges Gerippe des Megatherion (des amerikanischen Großthieres) mit seinen Krallenfüßen. Das Mammut war vorne, bis an den obern Theil der Schulter, eilf Fuß hoch, hinten, bis an den obern Theil der Hüfte, neun Fuß, und siebzehn Fuß lang. Das ganze ausgetrocknete Gerippe soll über tausend Pfund wiegen. Das Megatherion gab ihm wenig nach.

Die Menge der Neger und Mulatten war Anfangs nicht besonders ansprechend für mich. Indeß ist dieses Gefühl sehr vorübergehend. Fast sämmtliche Miethkutscher sind farbige Leute (ein laufender Ausdruck für Neger und Mulatten). Ihre Kutschen sehen gut aus, und manche sind von Galla-Wagen nicht zu unterscheiden. Man findet sie in allen Hauptstraßen, und für 25 Cents (1 Franc 25 Cent.) fahren sie nach jedem beliebigen Theile der Stadt. Eben so viel kostet aber auch der geringste Dienst eines Lohndieners. Für das Tragen der Effecten aus dem Dampfschiffe ins Gasthaus z. B. muß man es zahlen, das Gasthaus mag noch so nahe und das Gepäck leicht oder schwer seyn.

Die Hitze war ziemlich heftig. Allein bei der allgemeinen Sitte, die Regenschirme auch gegen die Sonnenstrahlen zu gebrauchen, leidet man weniger davon, als in den Stra-

---

lich achtzehn Dampfschiffe ab und an und zwar bloß zur Verbindung Baltimore's mit den benachbarten Städten. Freilich heißt hier eine Stadt, die wie Philadelphia gegen hundert zwanzig engl. Meilen entfernt ist, noch eine benachbarte, weil man innerhalb 12 Stunden hingelangt. Drey tausend Dollars (7500 holl. Gulden) für einen nackten Hausplatz ist hier nichts ungewöhnliches. Früher bezahlte man gar achttausend Dollars.

ßen deutscher Städte. Auch trift man nicht selten Reiter mit Regenschirmen, und für lange Reisen zu Pferde hält man sie, den kurzen Winter ausgenommen, nützlicher als Mäntel.

In den Wirthshäusern zu Baltimore ist es nicht theuerer als in denen am Niederrheine. Wer aber in Privathäusern (sog. Boardinghäusern) leben will, was in ganz Nordamerika sehr gewöhnlich ist, und für einen längeren Aufenthalt schon die Ruhe erfordert, der kann für vier bis fünf Dollars wöchentlich (10 bis 12½ holländ. Gulden) auf gute Verpflegung sammt guter Wohnung rechnen. In den besten Gasthäusern kostet dieß sieben und einen halben bis neun Dollars *).

An der hiesigen Lebensweise fällt dem Deutschen nichts so sehr auf, als das öftere Fleischessen. Schon früh Morgens ist die Tafel voll von Fleisch-Speisen, und zwischen einem Mittagessen und einem Frühstück ist insofern kein Unterschied. Der Genuß des Weines ist in den Wirthshäusern ungewöhnlich. Im Inlande wird bis jetzt wenig Wein gewonnen und die fremden Weine sind einem hohen Zolle unterworfen **). Man scheint, außer den gebrannten Wässern, dem Franzbranntweine, dem Pfirsich-Branntweine, dem Genevre und dem Whisky (Maisbranntweine), den Kaffee substituirt zu haben. Kaffee und Thee gehört nicht bloß zum Frühstück, sondern auch zum Abendessen, und oft gar zum Mittagessen. Jene geistigen Getränke werden indeß stets mit Wasser verdünnt und der an Wein gewöhnte Europäer befindet sich ziemlich wohl dabei. Wenigstens ist er gesichert vor den vielerlei schädlichen Mischungen, die der Wein in Europa erleidet. Die mannigfaltigen Gerichte werden alle zu gleicher Zeit aufgetragen, und, sobald dieß geschehen ist, ruft der zweite Schellenklang, (welchem das Geläute zum Fertighalten etwa eine Viertelstunde vorhergeht) die Gäste in den Speisesaal, die oft stürmisch genug hineinfahren, und als gelte es einem sehr ernsten Geschäfte, ohne viele Worte, meist von

*) Das hat sich bis jetzt (zum Jahre 1834) nicht geändert. Man lasse sich also durch Reden der amerikanischen Schiffer vom theuren Leben in den amerikanischen Städten nicht irren. Früher kostete die dortige Verpflegung freilich das Doppelte und Dreifache.

**) Der Zoll auf die Weine ist später sehr herabgesetzt worden.

einem und demselben Teller, und statt der Serviette das eigene Taschentuch gebrauchend, in Hast ihren Hunger stillen, um sich nach etwa fünf bis zehn Minuten wieder zu entfernen. Am widrigsten ist das am Abend. Statt eines Abendessens, welches zwischen acht und neun Uhr beginnt, und beim Nachtisch in eine Abendgesellschaft übergeht, findet man schon gegen sieben Uhr, wenn das Mittagessen noch nicht verdauet ist, die Tafel mit Speisen besetzt, und es ist dabei so strict auf eine schnelle Füllung des Magens abgesehen, daß sogar ein längerer Aufenthalt in dem Speisezimmer als ordnungswidrig gelten würde. In einigen Wirthshäusern wird zwar gegen fünf Uhr Thee und Kaffee gegeben, und das Abendessen erst gegen neun Uhr; allein hinsichtlich der Dauer und der Geselligkeit ist es überall gleich.

Wenn Sie den Ort, wovon ich das gegenwärtige Schreiben datirt habe, auf der Charte aufsuchen, so werden sie bemerken, daß ich bereits jenseits des Alleghány-Gebirges bin und einige Worte über diese Reise möchten Ihnen wohl willkommner seyn, als die obigen Tafel-Schilderungen.

In Baltimore habe ich nicht länger als zehn Tage verweilt; nicht länger, als nöthig war, mich zu der weiten Reise ins Innere vorzubereiten. Vor Allem versorgte ich mich mit guten Special-Charten. Dann verschaffte ich mir verschiedene Empfehlungsschreiben, um bei Unfällen nicht ganz ohne Stützpunkte zu seyn, und hierauf bestellte ich die Geldangelegenheiten in der Art, daß ich mir von der Bank der Vereinigten Staaten auf meine Person lautende Anweisungen an die Special-Banken geben ließ. Nur so viel, als ich bis zur nächsten Special-Bank nöthig zu haben glaubte, nahm ich theils baar, theils in Banknoten zu mir. — Der Fremde muß keine Banknoten von unbekannten Personen annehmen. Am besten verschafft er sie sich auf dem Bank-Comtoir selbst. Auch hat er sorgfältig die Noten der Vereinigten Staaten (des Bundes) von den Noten der einzelnen Staaten und der Privat-Banken (deren es unzählige gibt), zu unterscheiden, und sich mit den letztern, wenn er den Cours nicht genau kennt, lieber gar nicht zu befassen *).

*) Daß der jetzige (i. J. 1834) Chef der executiven Gewalt (Jackson)

Während dieser Geschäfte hatte ich, in Gemeinschaft mit meinem Reisegefährten, einem jungen Landsmanne, der sich in Amerika als Ackerwirth niederzulassen gedenkt, einen in guten Federn hängenden Wagen und zwei Zugpferde angekauft*). Ein Theil unseres Gepäckes fand Raum in dem Wagen, der Rest wurde Frachtfuhren anvertrauet, und am 25. August die Reise nach dem Ohio angetreten. Unser nächster Richtungspunkt war das Städtchen Wheeling. Es ist von Baltimore 260 Meilen entfernt und damit durch eine, erst vor wenigen Jahren vollendete, auf Kosten der sämmtlichen Staaten angelegte Heerstraße (turnpike) verbunden. Baltimore ist dem Ohio näher als irgend eine andere Seestadt, und Wheeling ist es wo, nächst Pittsburg, die kürzeste Linie von Baltimore eintrifft.

An den ersten Tagen kamen wir über ein wellenförmiges ziemlich angebautes Land. Wir konnten glauben in Deutschland zu reisen, wenn die Bauart mancher Häuser und die allgemeine Bauart der Ställe und Scheunen, so wie die Umzäunungen der Aecker, uns nicht so fremd gewesen wären. Freilich unterbrachen die Negerfamilien die Täuschung am meisten. An die schwarzen Gesichter der Erwachsenen gewöhnt man sich bald. Allein Gruppen von nackten und halbnackten Kindern fesseln noch immer meine Aufmerksamkeit. Sie haben allgemein etwas Drolliges, was man bei den Weißen selten bemerkt. Von der Farbe abgesehen, erscheinen die Gestalten selbst, statt in gefälligen Abrundungen, wie aus Holz ge-

---

gegen die Fortdauer der Vereinigten-Staaten-Bank ist, wissen wir aus den Zeitungen. Ihr Privilegium erlischt mit dem Jahre 1836. Setzt der Präsident der Erneurung sein Veto entgegen, so hört die Bank wahrscheinlich auf. Es sollen in Folge der durch Jackson gegen die Bank geschehenen Schritte bereits über 60 kleinere Banken die Zahlungen eingestellt haben. Die Auswanderer thun also wohl, sich einstweilen mit gar keinen amerikanischen Banknoten zu befassen und alle Zahlungen in baarer Münze zu bedingen. Unten von der Vorsicht, den Transport von Baarschaften versichern zu lassen.

*) In Baltimore ist wöchentlich zwei Mahl Pferde-Markt. Wir fanden die Preise billig. Starke Zugpferde kosteten funfzig bis achtzig Dollars.

schnitzt. Dieß und ihre Scheu vor Weißen, als Wesen höherer Ordnung, erregt die Theilnahme des Europäers Anfangs stärker, als die schöneren Gruppen weißer Kinder vermögen.

Die erwähnte Bauart ist ein Erzeugniß des Ueberflusses an Bauholz. Die Arbeit ist höchst unbedeutend. Soll das Gebäude z. B. 30 Fuß lang, 24 Fuß breit und bis zum Dache 18 Fuß hoch werden, so fället man für die schmalen Seiten Baumstämme von 24 Fuß, und eine gleiche Zahl von 30 Fuß für die langen Seiten. An den langen Seiten des Grundrisses wird der Aufbau begonnen, indem man auf steinerne Unterlagen zwei Stämme als Sohlen legt. Die Enden dieser Sohlen werden an den obern Flächen zugeschärft, für Einkerbungen der nächstfolgenden Stämme. Jetzt wird nämlich an jeder schmalen Seite ein kurzer Stamm aufgelegt, der sich nach vorheriger Einkerbung an seinen Enden den Enden der Sohlen festanschließen muß. Und nachdem die Enden dieser kurzen Stämme so zugeschärft worden wie vorhin die Enden der langen Stämme, werden an den langen Seiten neue lange Stämme aufgelegt und durch Einkerbungen den Enden der kurzen angepaßt. Dieses wird wiederholt, bis die bestimmte Höhe erreicht ist. Alsdann werden, zum Bau des giebelförmigen Daches, an den langen Seiten die neuen Stämme mehr zu einander gerückt, welches an den schmalen Seiten kürzere Stämme als zuvor erfordert, so daß beim ferneren Zusammenrücken der neuen langen Stämme die Stämme der schmalen Seiten stäts kürzer werden, bis endlich ein unpaarer langer Stamm quer über der Mitte der höchsten kurzen Stämme die Schärfe des Daches bildet. Ein solches Dachgerippe wird nun entweder mit Schindeln und Nägeln gedeckt, oder es wird eine Art großer Schindeln (clap-board) lose darauf gelegt und durch die Schwere anderer Baumstämme befestigt. — Die Lükken sind (durch) Lehm und Kalk) leicht zu schließen. — Die für Wohnhäuser gefällten Stämme pflegt man an den äußeren und inneren Seiten zu behauen. — Das Aufrichten geschieht, nach alter Sitte, mit Hülfe der Nachbaren, ohne andere Kosten als die der Bewirthung.

Die Art der Umzäunungen ist gleichfalls darauf berechnet, durch reichlichere Verwendung des Holzes die Arbeit der

Zimmerleute und Schreiner zu vermeiden. Es werden nämlich Scheithölzer (rails), wovon die einzelnen Stücke zehn Fuß lang und etwa vierzig bis sechszig Pfund schwer sind, im Zickzack übereinander gelegt, und dadurch die festesten Schranken (fence*) geschaffen, welche sowohl Pferde und Rindvieh als auch die Schweine abhalten. In Deutschland werden diese Thiere eingeschlossen, hier aber laufen sie frei umher, und die Umzäunungen dienen, sie von bestimmten Grundstrecken auszuschließen. Später werde ich Anlaß haben, näher hievon zu reden.

Nicht minder auffallend als die Gebäude waren die großen Maisfelder. Sodann sah man hin und wieder kleine Pflanzungen von Baumwolle und den prächtigen Wunderbaum, von dessen Samen das Ricinus-Oel (Castor-Oel) gewonnen wird, welches wegen seiner gelind abführenden Eigenschaft sehr schätzbar ist. Der Boden dünkte uns nicht besonders fruchtbar und im Allgemeinen des Düngers bedürftig. Die Wälder bestanden größtentheils aus Eichen und Wallnußarten, Hickory genannt, und unter diesen war die Erde mit einer Menthe (penny royal) bedeckt, deren pfeffermünzartiger Duft auf die Dauer belästigte. Unter dem wilden Gefieder zogen die schönen Farben der Spechte unsere Aufmerksamkeit an.

So gings fort über Ellicots Mill, Poplarspring und Newmarket, ohne andere Abwechselungen, als einzelne Bäche und kleine Flüßchen darboten, welche sich in schattigen Schluchten und Thälern theils zum Patapsico, theils zum Patuxent winden.

In dem ausgedehnten Thale des Monocacy, eines Seitenflüßchens des Potomak, gewinnt die Natur einen reizenderen Charakter. An dem rechten Ufer liegt das Städtchen Fredericktown, dessen Umgegend in dem Rufe seltener Fruchtbarkeit ist. Die landwirthschaftlichen Einrichtungen tragen alle das Gepräge des Wohlstandes. Der Ort selbst, vier und vierzig engl. Meilen von Baltimore, hat etwa dreitausend Ein-

*) Fence heißt jeder Zaun. Diese Art Zickzackzäune heißt aber Worm fence oder Virginia-fence. In den nördlichen Küstenstaaten trift man nämlich mehr die geraden (auch in Europa bekannten) Zäune.

wohner*). Die meisten Häuser sind von Ziegeln und gefälliger Bauart, die Straßen breit und gut gepflastert.

Sechs Meilen hinter Fredericktown trafen wir auf die erste Gebirgsreihe, welche in Maryland und Virginien das Südgebirge (southern mountains) genannt wird.

In den geographischen Werken sowohl als den Reiseberichten herrschen noch viele Widersprüche über die Gestalt und den Lauf der unter dem allgemeinen Namen der Alleghanys begriffenen einzelnen Gebirgsreihen. Die Amerikaner selbst klagen darüber, z. B. Darby, in seinem zu Newyork im Jahre 1819 erschienenen Werke, der Führer der Auswanderer betitelt. Jetzt, nachdem ich alle Reihen hinter mir habe, will ich versuchen, Ihnen meine Vorstellungen mitzutheilen, so wie sie sich aus der Verbindung der eigenen Anschauungen mit den Belehrungen der neuesten Schriften und Charten entwikkelt haben.

Der Vollständigkeit des Bildes wegen lasse ich einige Worte über die Oberfläche der Freistaaten überhaupt vorangehen.

Aus allen geographischen Handbüchern ist zu entnehmen, daß die Gestalt von Nordamerika und insbesondere die der Vereinigten Staaten hauptsächlich durch zwei Gebirgszüge bestimmt wird. Die eine dieser Gräten ist nicht ferne von der atlantischen Küste und läuft (von der ins Meer vorspringenden Landzunge Florida abgesehen) ihr so ziemlich parallel von Nordosten nach Südwesten. Sie heißt das Alleghany-Gebirge (im weitern Sinne) oder das apalachische Gebirge**). Die andere weit höhere und längere Kette zieht sich an der entgegengesetzten Küste, dem Ufer des stillen Meeres entlang, von Nordwesten nach Südosten. Sie heißt das Felsengebirge (rocky mountains)***) und ist als eine Fortsetzung der

*) Jetzt (1834) gegen fünftausend.

**) Die erstere Benennung war unter den Indianern des Nordens üblich, und soll in ihrer Sprache „endloses Gebirge" bedeuten. Das Wort „Apalachen" rührt von dem Indianer-Stamme gleiches Namens, der in Georgien zwischen den Flüssen Savannah und Alatamaha lebte. Es galt im Süden.

***) Das Felsengebirge wird im höhern Norden auch Chippewan-Gebirge genannt, von dem großen Stamme der Chippewäer; dort entfernt es sich sehr weit von der Küste, indem diese sich gänzlich nach Westen, der nordöstlichen Küste Asiens entgegen, wendet.

mexicanischen Anden zu betrachten. Es convergiren also diese Gebirgszüge in der Richtung von Norden nach Süden, wie die beiden erwähnten Meeresküsten selbst. Die Flüsse an ihren Küsten-Seiten laufen, ohne auffallende Verbindungen miteinander, sofort zum Meere; wie z. B. an der atlantischen Küste, der Hudson, der Delaware, die Susquehannah, der Potomak, der James, der York, die Savannah, die Alabama und andere. Die Flüsse an den einander zugewendeten Seiten aber haben das Eigenthümliche, daß die meisten sich, vor ihrem Eintritte ins Meer, in ein gemeinsames großes Flußbett vereinigen. Es sieht aus, als wenn sie in ihrer Neigung zum Ocean zu strömen, allmählig zu einer Mittellinie abgelenkt würden, als welche der fast gerade von Norden nach Süden fließende Missisippi erscheint. Die Benennung „Mittellinie" paßt um so mehr, da die ersten Gewässer des Missisippi weder an der einen noch an der andern Gebirgskette entspringen, sondern von einem ausgedehnten Hochlande kommen, welches sich von den Zweigen der Alleghanys südlich der großen (canadischen) Seen, in nordwestlicher Richtung zum Felsengebirge zieht. Eben durch dieses Hochland wird das Flußgebiet des Missisippi vollständig geschieden von den Gewässern, welche sich zum Eismeere und zur Hudsonsbay wenden, so wie von den Zuflüssen der großen Seen, welche den Lorenzstrom bilden. Nicht fern von dieser Wasserscheidung ist auch die nördliche Grenze der Freistaaten. Die von Osten zum Missisippi fließenden Gewässer kommen nun theils von jenem Hochlande südlich der großen Seen, theils von den Alleghanys selbst. Die meisten sammeln sich in den Ohio und strömen vereint dem Missisippi zu. Andere gehen unmittelbar hin. Unter diesen ist, nördlich des Ohio, der bedeutende Illinois. Die von Westen zum Missisippi fließenden Gewässer kommen gleichfalls zum Theil von dem nördlichen Hochlande, weit größere Massen aber vom eigentlichen Felsengebirge. Ich nenne den großen Missouri, den Arkansas und den Rothen Fluß. Die Flüsse, welche nördlich des oft erwähnten Hochlandes zu den großen Seen fließen, sind, mit jenen verglichen, zwar klein, allein überaus wichtig für die Wasserverbindung zwischen dem Gebiete des Lorenzstromes und dem des Missisippi; da an einigen Stellen sehr kurze Canäle dazu hinreichen würden.

So viel vorausgesendet hören Sie mich jetzt über das Alleghany-Gebirge im Besonderen.

Mit dem allgemeinen Namen „Alleghany" oder „Apalachen" werden bezeichnet die Gebirge, welche von den Hügeln südlich des Lorenzstromes in Nieder-Canada und dem Staate Newyork beginnend, Anfangs in südwestlicher und nachher in westlicher Richtung laufen. Sie lassen sich auf zwei Hauptketten zurückführen.

Die eine mehr östliche Kette sind die Alleghanys im engern Sinne. Sie läßt sich verfolgen von den Hügeln zwischen den Flüssen Richelieu und Laint Laurenz in Canada, zu den Bergen westlich der Seen George und Champlain, über die hohe Fläche bei Utica im Staate Newyork in den Staat Pennsylvanien, bis zum 40° 15′ nördlicher Breite; wo sie von der Susquehannah durchschnitten wird. Von nun an verdient das Gebirge mehr den Namen einer Kette. Es durchläuft Pennsylvanien und gelangt in den Staat Maryland, wo es die Quellen des Potomak von denen des Youghiogheny scheidet. Vom Potomak bis zur großen Kenhava scheidet es die Gewässer, welche in das atlantische Meer fließen, von denen des Ohio; indem es sich von Maryland durch den westlichen Theil von Virginien zwischen die Quellen der großen Kenhava und des Teneſſee-Flusses südwestlich gen Evansham erstreckt. Auf diesem Wege wird es von dem Thale der großen Kenhava durchschnitten *). Sodann geht es in derselben Richtung, an der Grenze von Teneſſee und Nord-Carolina (unter verschiedenen örtlichen Namen, als der gelben Berge, der Eisen-Berge, der Rauch-Berge, der Unakoi-Berge) ferner fort, zwischen dem 36. und 34. Grade der Breite einen Gebirgsstock bildend, bis zum 34. Grade; wo es sich fast abgebrochen nach Westen wendet, und allmählig an Höhe abnehmend, gegen den 14. Grad der Länge (von Washington) verschwindet. Hier steht ihm an der westlichen Seite des Missisippi ein Zweig des Felsengebirges gegenüber, nämlich das Masserne-Gebirge, welches sich südlich des Arkan-

*) Wer sich also unter dem Alleghäny-Gebirge (nach Volney) eine vollkommene Wasserscheidung vorstellt, der irrt. Jede der einzelnen Haupt- und Neben-Ketten wird von Flüssen durchschnitten; was freilich sehr auffallend ist.

sas-Flusses zu dessen Mündung in den Missisippi ziehet. Der Zwischenraum beträgt etwa funfzehn deutsche Meilen.

Die andere Hauptkette, westlich der vorigen, ist das Cumberland-Gebirge. Im Volke hat sie diesen Namen nur in Tenessee. Unter den anderen Namen ist vorzüglich der der Laurel-Hills (von einer immergrünen, im System, nach dem Schweden Kalm, Kalmia latifolia, in der Landessprache Laurel genannten, Staude) zu merken. Sie läßt sich verfolgen von der Gegend bei Angelika im Staate Newyork, in einem der vorigen Kette ziemlich parallelen Laufe, durch Pennsylvanien in den Staat Virginien, zur Quelle des Big-Sandy-Flusses (des großen Sand-Flusses). Von hier läuft sie mehr westlich, an der Grenze von Virginien und Kentucky etwa hundert engl. Meilen fort, in den Staat Tenessee, zwischen die Quellen des Cumberland- und des Clinch-Flusses; sodann ganz westlich an der Nordseite des 36. Breitengrades bis zu den Quellen des Emery, eines Seitenflüßchens des Clinch in Overton-County; von da in südwestlicher Richtung zu den Quellen des Elk-Flüßchens in Franklin-County (unter der Breite von 35° 40'), wo sie sich in drey Zweige theilt, die sich allmählig in niedrige Hügel herabsenken. Jedoch kann man den nördlichen Zweig, der bei weitem der längste ist, als die Fortsetzung des Stammes betrachten. Dieser zieht sich nördlich des Duck-Flusses in nordwestlicher Richtung fort, und gelangt endlich, obgleich nur noch sieben bis achthundert Fuß über das Ohio-Thal erhaben, dennoch bis jenseits des Tenessee-Flusses, zum Alluvial-Grunde des Missisippi. Die Cumberland-Kette bildet demnach zwischen den Flüssen Tenessee und Cumberland einen nach Süden gekrümmten Bogen, der den 36. Breitengrad zwei Mahl schneidet. Dem erwähnten Ende dieses Bogens ist an der Westseite des Missisippi gegenüber das Ende derjenigen Hügel, welche die Quellen des Merrimak vom Weißen Flusse scheiden. Dasselbe stellt sich in einem senkrechten vierhundert Fuß hohen Kalkfelsen dar, welcher nahe am Ufer des Missisippi, bei der Stadt Cap-Girardeau liegt. Der Zwischenraum beträgt auch hier etwa funfzehn deutsche Meilen.

Es scheint hieraus hervor zu gehen, daß die beiden Hauptketten, oder das Alleghany-Gebirge im weiteren Sinne, einst

mit dem Felsengebirge als Zweige verbunden gewesen und später durch den Durchbruch des Missisippi davon gesondert worden sind.

Die hiemit beschriebenen Hauptketten senden nun aber viele Zweige aus, wovon einige so lang sind, daß sie den Namen Nebenketten verdienen, und diese Nebenketten geben selbst wieder manche mehr oder minder beträchtliche Zweige ab, wodurch die Gestalt aller Länder zwischen dem Missisippi, den großen Seen und dem atlantischen Ocean bestimmt wird. Südlich ziehen sich z. B. Zweige nach Georgien, nach Alabama nördlich durch Kentucky, Ohio und Indiana. Illinois erhält am wenigsten. Dort sind große Ebenen.

Als wahre Nebenketten verlangen eine besondere Beschreibung vor allen anderen, die folgenden Zweige.

Erstens geht von der Westseite des Cumberland-Gebirges eine Hügelreihe aus, welche zwar eine weit geringere Höhe hat als der Stamm, aber sehr bedeutend ist für die Gestalt der westlichen Länder. Sie beginnt in der Nähe des Elk-Flüßchens (eines Zweiges der großen Kenhava) und der Quelle der Monongahela, und läuft gegen Norden, zwischen den Gewässern der Monongahela und dem Ohio, in den Staat Pennsylvanien, Waynesborough und Washington vorbei, etwa fünf engl. Meilen unterhalb Pittburg zum Ohio; dann jenseits zwischen den Gewässern des Alleghany-Flusses und des Big-Beaver (des großen Biber-Flusses) bis zur Südost-Seite des Erie-Sees.

Zweitens. Wie das Cumberland-Gebirge eine lange Nebenreihe im Westen hat, so hat das eigentliche Alleghany-Gebirge zwei noch längere im Osten. Beide gehen in Nord-Carolina vom Stamme aus, entfernen sich mehr als funfzig engl. Meilen von ihm und laufen in fast paralleler Richtung nach Nordosten, durch Virginien, Maryland, Pennsylvanien und Newyork bis zum Hudson-Flusse, wo sie verschwinden. Die dem atlantischen Ocean nähere Reihe ist eben das bei Fredericktown erwähnte Südgebirge, und die andere das Nordgebirge (northern mountains), im mittleren Maaße etwa funfzehn engl. Meilen weiter gegen Westen. Die Benennung paßt nur auf ihren Ausgang vom Stamme, auf ihre ferneren Theile weniger; da die Richtung beider zu sehr nach Nor-

den geht. Allein der Name „blaues Gebirge" ist noch unpassender. In Schriften sollte er auch nie gebraucht werden, da ihm im Volke gar keine bestimmte Bedeutung entspricht. Ich habe auf meiner Reise oft nach den blauen Bergen gefragt, und jedes Mahl an dem Befragten einige Verlegenheit bemerkt. Bald sagte man, das Nordgebirge sey das wahre blaue Gebirge, bald deutete man auf das Südgebirge. Ein Mahl wurde mir geantwortet, daß diese Benennung an dem Wege von Baltimore nach Wheeling nicht gewöhnlich sey, wohl aber in Pennsylvanien, wo die Fortsetzung des Nordgebirges so genannt werde. Hienach hat man sich über die Verwirrung in den Schriften nicht zu wundern. Der Amerikaner Warden (in seinem account of the united states, Edinburgh 1819) betrachtet beide Reihen (das Süd- und Nord-Gebirge) als ein Gebirge, welches er unter dem Namen der blauen Berge für eine der beiden Ketten der Alleghanys erklärt. In der Biographie des Washington von John Marshall wird die erste Reihe (das Südgebirge) der blaue Rücken genannt. Bülow (der Freistaat von Nordamerika, Berlin 1797) nennt die zweite Reihe (das Nordgebirge) so; Volney, in seinem bekannten Werke über die V. St., die erste. — Wem mehr an der Unterscheidung der Objecte selbst liegt als an den Namen, der mag sich Folgendes merken. Die erste Reihe wird vom Potomak einige Meilen (etwa zwei) unterhalb der Mündung des Shenando durchschnitten, die zweite Reihe (das Nordgebirge) etwa achtzehn Meilen oberhalb (weiter gegen Westen). Die erste Reihe läuft zwischen Fredericktown und dem westlicheren Boonsborough (Bunsberg) durch Maryland, und zwischen Lancaster und dem westlicheren Harrisburg durch Pennsylvanien. Unterhalb Harrisburg wird sie von der Susquehannah durchschnitten. Sie geht unterhalb Reading durch den Schuylkill und unterhalb Easton durch den Delaware in den Staat New-Jersey. Die zweite Reihe läuft westlich von Boonsborough sowohl als Hägerstown, durch Maryland, und westlich von Chambersburg, Carlisle, Harrisburg und Easton, durch Pennsylvanien, zum Hudson-Flusse. Oberhalb Harrisburg (acht engl. Meilen) wird sie von der Susquehannah, und oberhalb Easton, vom Delaware durchschnitten.

Wer sich dieses einprägt, den werden die Namen einzelner Theile nicht verwirren. So sind z. B. die Leheigh-Hügel, die Flying-Hügel, die Oley-Hügel*) nur Theile der ersten Reihe im Staate Pennsylvanien. Die Kittatiny gehören zur zweiten.

Wer von Baltimore oder Philadelphia zum Ohio (unterhalb Pittsburg) reiset, der wird also, obiger Darstellung gemäß, auf fünf von Norden nach Südwesten laufende Gebirgsreihen stoßen. Zwischen diesen Reihen liegen sehr ausgedehnte Thalgegenden, welche zum Theil eben sind zum Theil wellenförmig, hin und wieder aber ansehnliche Hügel enthalten, — kurze Zweige jener Reihen, deren besondere Namen an der vorhin berichteten Verwirrung mit schuld sind. Die Berge sind alle von unten bis zum Gipfel mit dichten Wäldern bedeckt, und von der Heerstraße nach Wheeling läßt sich keine Spitze bemerken, welche die Höhe von dreitausend Fuß übersteigt. Im südlichen Theile von Virginien sind sie höher und im Norden (in Newhampshire) sollen sich einige Kuppen bis zu sieben tausend Fuß erheben. Aber selbst die niedrigeren Nebenreihen, deren mittlere Höhe etwa funfzehnhundert beträgt, haben einen großen Schein, da sie schnell emporstreben, und, bei einer geringen Breite, wie gigantische Wallwerke die verschiedenen Thalgegenden von einander absondern**). Die Thalgegenden sind sehr gut angebauet und mit Ackerhöfen übersäet, welche eine Menge blühender Städtchen in malerischer Abwechselung mit kleinen Wäldern und einzelnen Baumgruppen lieblich umkränzen. Auf den Gebirgen sind die Pflanzungen seltner. Indeß wird kein Reisender sagen, daß die Heerstraße von Baltimore nach Wheeling durch eine Wildniß führe. Auf dem

---

*) Hügel und Berge (hills and mountains) werden hier so unterschieden, daß Manches „Hügel" heißt, was der Deutsche „Berg" zu nennen pflegt. Die Hügel, welche unmittelbar an den Flußthälern liegen, heißen „Bluffs." Z. B. alle Berge am Rheinstrome würden „Bluffs" heißen.

**) Dieses gilt, wohl gemerkt, nicht von dem Wege zwischen Philadelphia und Pittsburg, sondern von dem zwischen Baltimore und Wheeling, welcher letztere Weg überhaupt durch schönere Gegenden fuhrt und auch an sich weit besser ist. Jetzt (1834) hat Philadelphia freilich einen Canal zum Ohio.

ganzen Wege findet man, in Zwischenräumen von weniger als sechs engl. Meilen, die vorzüglichsten Wirthshäuser.

Nach dieser geographischen Abschweifung fahre ich in der Erzählung der Reise weiter fort.

Als wir hinter Fredericktown zu der ersten Gebirgsreihe kamen, war die Sonne schon untergegangen. Wir hatten uns vorgesetzt, an diesem Tage Boonsborough (Bunsberg) zu erreichen, welches westlich des Südgebirges liegt und jetzt noch sechs engl. Meilen von uns war. Es schien nicht rathsam bei dem Vorsatze zu beharren; obgleich eine Verfügung über die Spedition unserer Effekten damit zusammenhing; und wir waren eben im Begriff, in dem letzten Wirthshause vor dem Gebirge einzukehren, als unser Gespräch plötzlich von einem Fremden unterbrochen wurde, der uns in deutscher Sprache freundlich bewillkommte. Er deutete hinter sich, daß sein Frachtwagen mit seinem Sohne folge; er sei von Bunsberg, stamme von deutschen Eltern ab, und freue sich Einwanderer aus Deutschland zu treffen, wofür er uns halten müsse. Die Mundart, die Reden selbst und die Gesichtszüge des Mannes nahmen so für ihn ein, daß wir der Einladung, mit ihm weiter zu fahren, mit Vergnügen nachgaben. Der Bergrücken war bis zum Gipfel mit Hochwald bedeckt. Der Weg schien gut zu seyn und einiger Mondschein vermehrte die Wirkung der hellfunkelnden Sterne. Noch eine Weile gings durch offene Gegenden. Erst am Fuße der Berge empfingen uns die Wälder, und hier waren wir denn alsbald von Myriaden fliegender Leuchtkäfer umglänzt, die das Licht des nächtlichen Himmels ganz entbehrlich machten. Zugleich verursachte eine Art Cicaden (locust) ein solches Geschwirr, daß wir über eine volle Stunde nur mit stark erhöhter Stimme zu einander reden konnten. Von Zeit zu Zeit wurde das allgemeine Geräusch durch das Geheul von Panthern, Wölfen und Füchsen und durch das Geschrei vielerlei Nachtvögel übertönt. Zu diesen Eindrücken kamen die wechselnden Ansichten auf die vor uns und neben uns liegenden Tiefen, welche das Licht des Mondes und der Sterne in den mannigfaltigsten Schatten zurückgaben.

Einer solchen Waldnacht bedurfte es, uns recht inne werden zu lassen, daß wir in einem fernen Welttheile, über tau-

send Meilen von der Heimath, athmeten. Von jetzt an blickten wir auch auf Alles, was uns bei Tage aufstieß, mit einem lebhafteren Interesse, indem jeder Wald, deren wir stets vor Augen hatten, die Erinnerung erneuete, unter welchen unzähligen fremdartigen Wesen wir einherwanderten. — Als wir Bunsberg erreichten, war es beinahe Mitternacht. Dieser Ort ist etwa 55 Meilen von Baltimore und hat, wie fast alle anderen an den beschriebenen Gebirgsreihen, eine gesunde Lage. Die Hitze ist daselbst nicht so anhaltend, als an der Chesapeak-Bay. Melonen gedeihen deshalb nicht besonders. Allein die Auswanderer aus dem mittlern Europa befinden sich besser dabei. Es gibt dort viele Deutsche, und da wir zwei Tage verweilten, um unsere Koffer zu erwarten, so hatten wir Gelegenheit, mehrere kennen zu lernen. Sie erklärten zwar sämmtlich in Amerika geboren zu seyn, schienen sich ihrer europäischen Abkunft aber nicht zu schämen. Es waren meist Lutheraner. Ihr Pfarrer war verpflichtet, abwechselnd englisch und deutsch zu predigen. Das Städtchen ist nicht groß, allein sehr lebhaft, durch die Heerstraße zum Ohio, und Alles verkündet Wohlstand und Frohsinn. Es ist von gefälligen Obst- und Gemüse-Gärten umgeben, die, sammt den kleinen Waldungen zwischen den Aeckern, anmuthige Gemälde darstellen.

Von Bunsberg gings durch Hägerstown, eine mit Fredericktown an Wohlstand zu vergleichende Stadt, zur zweiten Gebirgsreihe, dem Nordgebirge, und am dritten Tage nach der Abfahrt von Bunsberg, erreichten wir das Städtchen Hencock. Es hat eine schöne Lage an dem wegen seiner malerischen Ufer gepriesenen Potomak.

Schon früher, vor Bunsberg, in dem Städtchen Newmarket, hatten wir einmahl wegen Ausbesserung des Wagens Halt machen müssen; jetzt brach kurz vor Hencock die eiserne Vorderachse. Die Wege waren nicht Schuld daran, sondern die schlechte Qualität des Eisens, welches durch unsere Bagage auf eine starke Probe gestellt wurde. Vermittelst einiger Stäbe und Stricke, welche die Vorüberreisenden mit der herzlichsten Theilnahme befestigen halfen, kamen wir bis zur Stadt. Wir fanden ein sehr gutes geräumiges Gasthaus, aber einen betrunkenen Schmied. Indeß war sein Geselle

ein rüstiger Neger, des Handwerks kundig genug, uns bald zufrieden zu stellen.

Auf unserer ferneren Reise stießen wir auf große Waldungen von Kastanien. Die Früchte waren noch nicht reif, aber doch schon von lieblichem Geschmacke. Von Zeit zu Zeit wanderten Feldhühner mit Schaaren von Jungen über die Heerstraße, in einer solchen Ruhe, daß wir sie Anfangs für zahmes Geflügel hielten.

Bei der Stadt Cumberland trafen wir zum zweiten Mahle an den Potomak, und am folgenden Tage gelangten wir zu der *dritten* Gebirgsreihe, nämlich der ersten Hauptkette, oder den Alleghanys im engeren Sinne. Nicht weit von dem höchsten Punkte des Weges kamen wir zu einem Hause, wo die Nacht vorher ein großer Bär ein etwa zweihundert Pfund schweres Schwein aus dem Stalle gehohlt hatte. An dem Boden waren noch die Abdrücke der Tatzen des Raubthieres zu sehen. — Schöne Waldungen bedeckten den ganzen Bergrücken und das milde heitere Wetter mit der vortrefflichen Heerstraße machten die Reise überaus angenehm.

Jenseits des Alleghany-Gebirges fanden wir in dem Städtchen Smithsfield, an dem Flusse Youghiogheny, ein freundliches Nachtlager. Ich wiederhole es, die Wirthshäuser an dem Wege von Baltimore nach Wheeling haben mich durch ihre Reinlichkeit und Eleganz sehr überrascht. Kostbare Fußteppiche ist etwas Gewöhnliches, obgleich die Dielen durchgängig *an sich* besser und auch mit weit mehr Sorgfalt zusammengefügt sind als in Deutschland *). Zur Annehmlichkeit der Wohnungen tragen die hier häufigen Piazzas (an den Seiten der Häuser angebrachte Gallerien) viel bei. Ich bin in mehreren Gasthöfen gewesen, wo die hohen Speisesäle auf bedeckte Gallerien ausgingen, welche die entzückendsten Aussichten darboten. Auf Dergleichen wird schon bei der Wahl der Baustellen und bei der Richtung der Seiten des Gebäudes Bedacht genommen. Außer der guten Verpflegung waltet auch über-

*) Die Dielen werden stäts *in einander* gefügt, wie in Deutschland wohl für Kornböden; und alle werden, nachdem sie lufttrocken geworden, an einem Feuer im Freien im eigentlichen Sinne gedörret, was *zeitigen* (to season) heißt.

all eine solche Ordnung in der Aufsicht über die Effecten der Einkehrenden, daß fast keine Klage möglich ist. In jedem Gasthofe ist nämlich ein besonderes Local, the bar-room (Schenktisch-Zimmer) genannt. Dort bilden Schranken eine Abtheilung für den Debit der geistigen Getränke und für die Aufbewahrung der Bagage, unter der beständigen Obhut eines Kellners, der barkeeper heißt und sich mit nichts Anderem beschäftigt. Sobald ein Gast anlangt, nimmt der barkeeper die Bagage in Empfang; und beim Scheiden stellt er sie, nebst der Rechnung, wieder zurück. Die bar ist überhaupt der Ort, wo man jedes auf die Aufnahme und Verpflegung bezügliche Anliegen vorbringt und wo auch die Schlüssel zu den besonderen Zimmern der Gäste hängen. Will man die Effecten unter eigener Aufsicht behalten, so steht das natürlich frei. Dann ist auch zu loben, daß in den Gasthäusern ersten Ranges eine Stätigkeit der Preise herrscht, die den Gästen erlaubt, sich zum voraus ihre Ausgaben zu berechnen, und daß man nirgend etwas von Trinkgeldern weiß.

Die Heerstraße zwischen Baltimore und Wheeling wird mehr befahren, als die ersten Straßen Deutschlands *); und obgleich auf dem ganzen Wege kein Polizei-Beamter zu sehen ist, und niemand nach Reisepässen fragt (die ohnehin im Innern Amerika's völlig unbekannt sind): so fürchtet man sich doch nirgends weniger vor Dieben und Räubern als hier. Das Land ist den Guten und Schlechten gleich offen, und bei seiner topographischen Beschaffenheit ist es weit leichter, sich den Verfolgungen der Justiz zu entziehen als in Europa. Deshalb würde es wunderbar seyn, wenn gar keine Verbrechen vorfielen. Daß aber, zumahl im Innern, wenig geraubt und gestohlen wird, hat denselben Grund warum man keine Bettler antrift. Es ist nämlich bequemer den Unterhalt auf andere Weise zu erlangen.

Von Smithsfield ging's andern Tages über den Youghiogheny, der sich dort in einem engen tiefen Thale windet, — zu dem Lorbeer-Gebirge (laurel-hills). Auch hier sieht man

*) Drei bis vier tausend vier- und sechsspännige Wagen soll man in einem Jahre auf dem alten Wege zum Ohio, von Philadelphia nach Pittsburg, gezählt haben.

keine öde Stellen; überall Hochwald von Eichen, Wallnußbäumen und zahmen Kastanien, zwischen denen das dunkele Grün der Kalmia-Stauden (in der Landessprache laurel genannt), die Gruppen von Cedern (Juniperus Virginiana), Weymouthskiefern (pinus strobus) und Hemloktannen (wovon ein angenehmes Bier bereitet wird *)) reizende Unterbrechungen bilden.

Jenseits dieses Gebirges gelangten wir nach Uniontown, einer schönen Landstadt, in einer fruchtbaren Gegend; und zwei Tage später, über Brownsville an der Monongahela, nach Washington, wovon ich das gegenwärtige Schreiben datirt habe.

Washington ist 32 engl. Meilen von Wheeling entfernt. Wir warten hier schon mehrere Tage auf die Ankunft unserer Koffer. Wir hätten weit schneller reisen können. Die Postkutsche (mail) würde uns in drei bis vier Tagen von Baltimore nach Wheeling gebracht haben. Allein unser Zweck war, die Landstriche mit Muße zu betrachten. Deshalb werden wir auch später die Dampfschiffe nicht benutzen; besonders da man auf den Flüssen noch weniger von dem Innern der Länder kennen lernt als in Postkutschen.

Die Umgebungen von Washington sind ziemlich hügelig. Die Mischung des Bodens scheint gut zu seyn, wiewohl sich von natürlichem (aus vermoderten Vegetabilien entstandenem) Dünger wenig bemerken läßt. Die Stadt hat breite Straßen, gute ziegelsteinerne Gebäude, zwei Buchdruckereien und zählt gegen 3600 Einwohner. Auch ist eine Universität hier, aber eine von jenen kleinen, denen man in Europa den Namen verweigern würde.

---

*) Die schwarze Spruce-Fichte (pinus Canadensis) ist es eigentlich, woraus das Bier gemacht wird, indem man die Zweige abkocht und die Brühe mit Melasse (Syrup) süß macht.

Siebenter Brief.

Wheeling im Staate Virginien, den 25. Sept. 1824.

Unseren ersten Richtungspunkt haben wir jetzt erreicht. Wir befinden uns in dem schönen Ohio-Thale, und das weite Gebiet des Missisippi dünkt uns aufgeschlossen *) Das Thal ist hier enge, und die Stadt, welche etwa 2000 Einwohner **) zählt, auf einem unebenen Grunde aufgeführt. Die Länge des Ohio, von Pittsburg (wo die Vereinigung der Monongahela und des Alleghany ihn bildet) bis zum Missisippi, beträgt gegen 1100 (engl.) Meilen. Man sagt, die Breite wechsle zwischen ein tausend und fünf tausend Fuß. Indeß kommt sie mir hier (bei dem gegenwärtigen niedrigen Wasserstande) geringer vor als tausend Fuß. Der Strom soll nirgend reißend seyn, ausgenommen bei Louisville in Kentucky, wo er über Felsen rauscht, und, in einer Strecke von zwei (engl.) Meilen, zwei und zwanzig Fuß Fall hat. Beim gewöhnlichen Wasserstande ist dort die Schiffahrt unterbrochen. Den Unterschied des niedrigsten Wasserstandes von dem höchsten berechnet man auf sechzig Fuß.

Die Vegetation auf den Höhen sowohl als in den Niederungen ist sehr anziehend und zeugt von einem weit bessern Boden als an der Ostseite des Alleghany-Gebirges.

Es heißt, daß auf dem Missisippi und seinen Seitenflüssen gegen hundert und vierzig Dampfschiffe in Thätigkeit seyen. Hier zu Wheeling ist seit einigen Wochen das Wasser zu niedrig, und die Wirthshäuser sind voll von Reisenden, welche auf Regenwetter warten. Sogenannte Kielböte können aber immer fahren. Wir gerathen also in keine Versuchung, den Vorsatz, zu Lande zum Missisippi zu reisen, auf-

*) Das Missisippi-Gebiet wird von Bradbury auf 1,344,779 (engl.) Geviert-Meilen berechnet oder auf 860,658,560 Acres. Demnach wäre es eilf Mahl größer als Großbritannien und Irland. Das ganze chinesische Reich wird nur auf 800,000,000 Acres geschätzt; das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten dagegen auf 1,205,635,830 Acres.

**) Jetzt (im Jahre 1834) etwa doppelt so viel.

zugeben. Unser zweiter Richtungspunkt ist Cincinnati im Ohio-Staate. Morgen werden wir dahin aufbrechen. Wir müssen von nun an auf andere Wege gefaßt seyn. Die Heerstraße ist zu Ende, und durch den Ohio-Staat leiten nur solche Wege, die von den Bewohnern der einzelnen Bezirke unterhalten werden *).

Ich läugne nicht, daß die englische Aussprache des Wortes Ohio, die Oheio lautet, mir sehr mißfällt. Und noch mehr mißfällt mir, wenn man sie im Deutschen nachahmt, wie fast alle Deutsche in Amerika thun. Der Name ist indianisch und die Indianer sprechen Oh'o. Von den Indianern haben die Franzosen dieselbe Aussprache. Die Engländer sahen das Wort aber eher geschrieben, als sie es aussprechen hörten und so kam, ihrer Grammatik gemäß, für das i der Ton ei heraus. Freilich, um consequent zu seyn, müßte ich dann auch bei dem Worte St. Louis den Ton nicht auf das Lou legen.

Achter Brief.

Tarlton im Ohio-Staate, den 29. Septbr. 1824.

Von Wheeling nach Cincinnati rechnet man zweihundert sechzig engl. Meilen und hundert dreißig sind jetzt zurückgelegt.

Nicht mit Unrecht wird die Fruchtbarkeit und Schönheit des Ohio-Staates gepriesen. Der südöstlichste Theil ist zwar sehr uneben, und von dem Ufer des Ohio bei Wheeling an bis über Zanesville am Muskingum hinaus wechseln Hügel mit Hügeln, deren manche hoch und steil sind, so daß sie in Deutschland Berge heißen würden; allein sie sind alle mit einer fetten Dammerde bedeckt, und Steine sieht man nur in den Einschnitten der Bäche. Oede Stellen gibt es gar nicht. Wo die Cultur noch keine Fluren geschaffen hat, da sind überall die üppigsten Wälder. Eichen, Ahorn, Wallnußbäu-

*) Im Jahre 1833 war die große National-Straße, die einst bis ans stille Meer reichen wird, schon bis Vandalia im Illinoisstaate vorgerückt; weshalb die Landreise zum Missouri jetzt weit bequemer ist als wir sie fanden.

me, zahme Kastanien, Buchen, Tulpenbäume, Sassafrasbäume, Platanen, Storax-Bäume, Eschen stehen in bunter Vermischung. Ferner sieht man den Traubenkirschbaum (prunus Virginiana) und den Bocksaugenbaum (Pawia lutea), welcher dem Roßkastanienbaume bis auf die Frucht ähnlich ist, aber für giftig gehalten wird. Unzählige Quellen und kleine Flüsse (Zweige des Ohio), die von Fischen wimmeln, laden zu Ansiedelungen ein, und es ist kein Wunder, daß hier, so nahe bei den alten Staaten, die Bevölkerung so rasch zunimmt. Ich selbst hatte mit Anlockungen zu kämpfen, welche nur durch den Zweck meiner Reise zu besiegen waren.

Alle Pflanzungen haben vortreffliche Obstgärten. Pfirsichen gibts so viel, daß sie zu Branntwein verbraucht werden. Man trifft viele Deutsche in diesem Staate. Ihre Hofstätten und Aecker zeichnen sich vortheilhaft aus. Ueberhaupt hat der Deutsche in Nordamerika den Ruf der landwirthschaftlichen Industrie, und die Abkömmlinge der Engländer sagen es laut, daß die deutschen Einwanderer ihnen vor allen die liebsten wären; wogegen über die Irländer allgemein geklagt wird, daß sie der Völlerei ergeben, träge und streitsüchtig seyen. Vor einigen Tagen übernachteten wir bei einem deutschen Pflanzer, der neben einer ausgedehnten Ackerwirthschaft auch eine Art von Gastwirthschaft (entertainment genannt) führt. Er erzählte uns, daß er als Kind mit seinem Vater nach Amerika gekommen sey. Seine deutsche Heimath sey in der Nähe von Straßburg gewesen. Er mochte etwa sechzig Jahr alt seyn. Seine Pflanzung war groß und sehr gut bestellt. Sie stand unter der Aufsicht seines Schwiegersohnes, der von englischer Abkunft war. Dieser beschäftigte sich vorzüglich mit dem Tabacksbau. Er zeigte uns Blätter, die an Ort und Stelle mit acht und zwanzig bis 30 Cents das Pfund bezahlt werden; dagegen andere, die nur vier Cents kosteten. Die feineren Sorten liefern weit weniger Masse und erfordern eine ungleich größere Sorgfalt in der Pflege und Behandlung der Ernte. Darin liegt der Hauptgrund der so sehr verschiedenen Preise. Auch Baumwolle wurde gezogen, jedoch nur für den Hausbedarf; außerdem viel Mais und Weizen; aber wenig Roggen und gar keine Gerste, weshalb

das Bier theuer war. Kartoffeln, Patateu (convolvolus batates), Rüben, Bohnen, Erbsen, Kohlarten, Gurken und Melonen, Rettig ꝛc. sahen wir hier wie überall. Der Hofraum war voll mancherlei Geflügel, Hühner, Enten, Gänse, Truthühner und Perlhühner. Man kann sich denken, daß unser Landsmann an der Bewirthung nichts fehlen ließ. Indeß haben wir noch nie Anlaß gehabt, darüber zu klagen. In den Wirthshäusern sowohl als bei Privaten wird viel Mühe auf die Bestellung der Tafel verwendet. Die Mühe ist es aber auch allein. Die Victualien selbst sind überaus wohlfeil. Im Ohio-Staate fanden wir schon mehr Wildpret.

Die Wege waren zum Theil schlecht. Doch ließ sich durchkommen, und die schönen Landschaften sammt dem heitern Himmel, der nur zuweilen durch Gewitter getrübt wurde, entschädigten in vollem Maaße dagegen.

Vor drei Tagen übernachteten wir zu Zanesville an dem östlichen Zweige des Muskingum. Die Schiffahrt ist hier durch Fälle unterbrochen, welche zu verschiedenen Mühlwerken benutzt werden, als Säge-Mühlen, Oel-Mühlen, Nagelfabrik- und Tuchfabrik-Getrieben. Die Stadt zählt mit dem an dem jenseitigen Ufer liegenden Städtchen Putnam gegen drei tausend Einwohner, hat Glasfabriken und zwei Buchdruckereien. Manche Gebäude sind mit besonderm Aufwande aufgeführt. — An dem Muskingum und seinen Zweigen ist viel fruchtbares Ackerland, und obgleich die Bevölkerung nicht dünne ist, so soll doch noch recht guter Boden zu fünf bis acht Dollars der Acre *) zu kaufen seyn. Dasselbe gilt von dem kleineren Flusse Hockhocking, den wir vorgestern bei New-Lancaster hinter uns ließen. New-Lancaster hat gegen zwölfhundert Einwohner und eine englische und eine deutsche Buchdruckerei. Es ist ein undankbares Werk, im Innern der Ver-

*) Eine Acre hat 160 Quadrat-Ruthen; eine Längen-Ruthe ist 16½ engl. Fuß; eine Quadrat-Ruthe mithin 272¼ Quadratfuß. Es gibt hier zwar noch große Striche, welche für den Gouvernementspreis zu kaufen sind; allein sie haben entweder eine schlechte Lage oder sind nicht sehr fruchtbar. Auf die Nähe der Wasserstraßen kommt das Meiste an.

einigten Staaten über jedes Städtchen genaue statistische Notizen zu sammeln. Alles ist zu sehr im Werden und verändert sich zu schnell. — Bei Lancaster ist der Boden mehr eben, zugleich auch von großer Fruchtbarkeit.

Hier in Tarlton mußten wir wieder Ausbesserungen des Wagens vornehmen. Unsere Regel war, in dieselben Wirthshäuser einzukehren, wo die Postkutschen halten (stage office), weil man sich dort vorzugsweise gute Verpflegung und Sicherheit für die Bagage verspricht. Dieß Mahl haben wir eine Ausnahme gemacht und ein am Eingange des Städtchens gelegenes Wirthshaus gewählt, dessen Bewohner unsere Reden hörte und sich als einen Landsmann zu erkennen gab. Es war gegen Sonnenuntergang und wir waren etwa eine halbe Stunde im Hause, als die Wirthinn zu uns trat und in sichtbarer Bestürzung fragte, ob wir die drei Herren kännten, welche dort weggingen. Sie erzählte dann, daß diese Personen sich jetzt eben erkundigt hätten, ob hier zwei Deutsche in einem Wagen angekommen seyen. Sie habe „ja" geantwortet, mit der Einladung, ins Gastzimmer zu treten, wo sie uns finden würden. Dieselben wären indeß vor dem Gastzimmer stehen geblieben, und durch die etwas geöffnete Thür schielend habe einer zu den andern leise gesagt: „es wird hier nichts zu machen seyn." Ein solches Benehmen sey ihr sehr aufgefallen, und als sie die Fremden darauf gefragt habe, ob sie die deutschen Gäste denn gar nicht sprechen wollten, hätten sie sich ohne Weiteres entfernet. — Auf Abentheuer mit Räubern waren wir längst vorbereitet; deshalb machte die Sache uns nicht unruhig. Jedoch hatten wir die Vorsicht unsere Doppelflinten zu laden und vor dem Schlafengehen nochmahls nach der Bagage zu sehen. Der Wirth versicherte uns aber, in seinem Hause sey nichts zu fürchten. Er besorge nur, daß uns auf dem fernern Wege, in den dichten Wäldern, aufgelauert werde. Am folgenden Morgen (heute) erfuhren wir, daß jene Personen Passagiere der kurz nach uns angekommenen Postkutsche gewesen, daß sie in dem Posthause übernachtet, und sich vor Tagesanbruch mit der Baarschaft und verschiedenen Effecten der übrigen Passagiere davon geschlichen hätten.

Neunter Brief.

Chillicothe im Ohio-Staate, den 30. September.

Chillicothe an dem westlichen Ufer des Scioto gehört mit zu den Oertern, welche man denjenigen Europäern vorhalten muß, die bei den Worten „Amerika im Innern" nur an Wildnisse und unwirthbare Wüsten denken. Der Bau dieser Stadt wurde im Jahre 1796 begonnen. Sie zählt jetzt etwa sechstausend Einwohner und wächst mit jedem Tage. Die meisten Häuser sind von Ziegeln, hoch, und deuten auf Reichthum. Die Regelmäßigkeit aller amerikanischen Städte, welche doch mit wenigen Ausnahmen lediglich aus der freien Vereinigung einzelner Bürger hervorgegangen sind, bekunden ziemlich stark die Mündigkeit der Amerikaner für öffentliche Angelegenheiten. Ein planloses Bauen, wie es in Europa fast überall getroffen wird, ist den Amerikanern ein Greuel. Auch für diese Stadt ist ein zweckmäßiger Entwurf zum Grunde gelegt worden. Die Straßen sind breit und kreuzen sich in rechten Winkeln. Das Ganze macht einen sehr gefälligen Eindruck, und das innere Leben entspricht ihm vollkommen. Vier Buchdruckereien sind in stäter Thätigkeit. Baumwollenspinnereien, Säge-Mühlen, Oel-Mühlen, Walk-Mühlen, Papier-Mühlen, und mancherlei Fabriken vermehren den Wohlstand zusehends. Dazu kommt blühender Ackerbau, da dicht bei der Stadt eine zehntausend Morgen große sehr fruchtbare Thalebene liegt. An der Westseite der Häuser erhebt sich ein senkrechter Hügel von dreihundert Fuß Höhe, wovon man eine herrliche Aussicht auf die Windungen des Scioto hat, dessen Ufer überaus malerisch sind*).

Nicht weit von hier sind Verschanzungen und Grabhügel, welche von den Urvölkern herrühren; insbesondere sollen die Monumente am Paint-Creek sehenswerth seyn, wo sich unter Anderem eine neuntausend Fuß lange Mauer findet, von zehn bis funfzehn Fuß Höhe. Wir dürfen uns jedoch davon nicht

*) Der Ohio-Erie-Canal, welcher seit 1833 ganz fertig ist, muß den Flor dieser Stadt, an der er dicht vorbeigeht, sehr steigern.

ablenken lassen. Unsere Reise ist noch weit und die Jahreszeit schon ziemlich vorgerückt.

Zehnter Brief.

Cincinnati im Ohio-Staate, den 7. October 1824.

Die Reise von Chillicothe hieher ging durch Bainbridge, New-Market und Williamsbourgh. Der Weg war nicht sehr angenehm. Wir kamen mehrere Tage durch sumpfige Wälder über Knittel-Dämme. Das ewige Springen der Räder von einem Baumstamme auf den andern stellte unseren Wagen auf eine harte Probe, die er indeß glücklich bestand. Etwa zehn engl. Meilen vor Cincinnati gelangten wir in das schöne Thal des kleinen Miami, welches vortrefflich angebaut ist, und zwar meist von Deutschen.

Cincinnati wird die schönste Stadt des ganzen Westen genannt und wahrlich, der Europäer, welcher mit den Worten „Amerika im Innern" unwillkührlich allerlei Vorstellungen von Wildnissen verbindet, würde kaum den Augen trauen, wenn man ihn aus seiner Heimath plötzlich in diese Stadt versetzen könnte.

Bevor ich die Reise über den Ocean antrat, hatte ich manche Schriften über Amerika gelesen. Allein ungeachtet der günstigsten Schilderungen hoffte ich dennoch nicht, so tief im Innern mit derselben Bequemlichkeit reisen zu können, als in hügeligen Gegenden Deutschlands. Nichts von allem Schrecklichen, womit die Einbildung die Wälder Amerikas bepflanzt, ist mir aufgestoßen. Nicht einmahl eine Klapperschlange habe ich angetroffen, ausgenommen im Peale'schen Museum zu Baltimore, wo eine junge in fröhlicher Gesundheit in einem Käfich aufbewahrt wurde. Dieser Thiere gibt es freilich im Ohio-Staate; allein sie sind so häufig nicht. Auch habe ich bisher noch keinen Indianer gesehen. Noch jede Nacht habe ich in guten Wirthshäusern zugebracht, und in allen war der Tisch mit zahmem und wildem Geflügel, mit Rindfleisch, Schweinefleisch und den schmackhaftesten europäischen Küchen-Gewächsen besetzt. Ein einzelner Mann, der zu Pferde reiset,

bedarf für seinen Unterhalt und die beste Verpflegung des Pferdes täglich nicht mehr als $1\frac{1}{4}$ Dollars (gegen drei holländische Gulden.)

Die Stadt Cincinnati liegt an dem rechten Ufer des Ohio (465 engl. Meilen unterhalb Pittsburg, dem Laufe des Stromes nach, dem Landwege nach nur dreihundert Meilen) im Bezirke (County) Hamilton, unter dem 39° 6′ nördlicher Breite und dem 7° 24′ westlicher Länge von Washington. Anfangs war hier ein Fort, welches im Jahre 1780 angelegt und Washington genannt wurde. Es ist jetzt verschwunden. Im Jahre 1810 betrug die Bevölkerung 2500 Seelen, 1815 gegen 6500, im Jahre 1819 gegen zehntausend Weiße und vierhundert Farbige, und jetzt gegen vierzehntausend Seelen *). Der Ohio hat hier eine Breite von funfzehnhundert bis zweytausend Fuß. Das Thal ist oberhalb und unterhalb der Stadt enge und von hohen Hügeln eingeschlossen. Bei der Stadt treten die Hügel zurück und lassen zwei Terrassen (a first and a second bottom) für die Gebäude. Die obere Terrasse ist sechzig bis achtzig Fuß höher als die untere an dem Rande des Stromes. Die Stadt liegt auf beiden. Sie zählt über 2400 Gebäude, Wohnhäuser, Waarenlager ꝛc. zusammengerechnet. Die meisten sind aus Ziegeln und vier Stock hoch, und die breiten Straßen folgen einem regelmäßigen Plane. Es sind hier zwölf Plätze für den öffentlichen Gottesdienst, worunter zwei presbyterische, drei für Methodisten, einer für Baptisten, einer für Episcopalen, einer für deutsche Lutheraner und einer für Römisch-Katholische; ferner fünf Buchdruckereien, eine medicinische Schule, vierzig Aerzte und dreißig Advokaten.

In dem sog. westlichen Museum sah ich einen ausgestopften grauen Bären aus Missouri (grizzly bear). Man sagt, er sey so wild, daß die Jäger, sobald sie seine Spur träfen, bloß deshalb auf ihn Jagd machen müßten, um nicht von ihm aufgesucht und angegriffen zu werden **).

---

*) Im Jahre 1830 über vier und zwanzig tausend und im Jahre 1833 gegen dreißig tausend.

**) Später habe ich in der Menagerie des jardin des plantes zu Pa-

Cincinnati ist ein Hauptort für den Bau der Dampfböte. Es wurden vor einigen Jahren funfzehn innerhalb zwanzig Monaten gebaut, und zwar mehrere von vierhundert Tonnen.

Die Gegend umher ist romantisch und sehr fruchtbar. Es gibt wohl keine Stadt in Amerika, wo sich angenehmer und zugleich wohlfeiler leben läßt. Die großen gefälligen Markthäuser sind mit Allem versorgt, was die Jahreszeit liefert. Das beste Ochsenfleisch kostet $2\frac{1}{2}$ bis 3 Cents, das Schweinefleisch $1\frac{1}{2}$ bis 2 Cents, geräucherter Schinken vier bis fünf Cents, ein fetter zahmer Puter zwanzig Cents, ein fettes Huhn acht Cents, ein Dutzend Eier drei bis vier Cents. An Fischen und Wildpret ist gleichfalls Ueberfluß.

Cincinnati gegenüber, am linken Ufer des Ohio und zum Staate Kentucky gehörig, liegt das Städtchen Newport mit einem Arsenale; und Newport gegenüber, nämlich an der andern Seite des dort einmündenden Flusses Licking, das Städtchen Covington.

Ich darf nicht vergessen der vortrefflichen Dampf-Mühlen zu erwähnen, deren ich bereits mehrere in den Vereinigten Staaten gesehen habe, insbesondere zu Baltimore, zu Washington in Pennsylvanien (wovon einer meiner Briefe datirt ist) und hier in Cincinnati. Das Maschinenwerk ist der Art, daß, ohne menschliche Kraft, das Getreide aus den Fähren empor zu dem Orte der Mahltrichter gezogen, nach dem Mahlen in den Beutelkasten geschafft und als gereinigtes Mehl an den Ort gehoben wird, wo man die Fässer damit füllt. Die hiesige Mühle ist auf einem Felsen dicht am Ufer des Ohio aufgeführt und hundert und zehn Fuß hoch. Sie hat eine Kraft von siebenzig Pferden, und sechs Paar Steine liefern wöchentlich tausend Fässer Mehl, jedes zu zweihundert Pfund. Uebrigens habe ich nie besseres Mehl in Europa gesehen als hier gewöhnlich im Handel ist.

---

ris einen lebenden gesehen, unter der Ueberschrift: ours terrible de l'Amerique septemtrionale.

Eilfter Brief.

Louisville im Staate Kentucki,
den 11. October 1824.

Wir haben die Reise von Cincinnati hieher in einem Dampfboote gemacht. Wir nahmen Pferde und Wagen mit ins Boot. Die Länge des Wasserweges beträgt hundert zwanzig englische Meilen, welche gewöhnlich in acht bis zehn Stunden zurückgelegt werden. Wir bedurften jedoch funfzehn Stunden, weil ein starker Nebel uns nöthigte Halt zu machen.

Die Ufer des Flusses sind den ganzen Weg entlang sehr reizend. Die Thalebene ist meistens schmal und die waldbedeckten Hügel treten selten weit zurück. Schroffe Felsenwände sieht man nicht. Die Landschaften haben einen sanfteren Character. Die Wälder sind nur hin und wieder durch Ackerhöfe und Städtchen unterbrochen.

An dem rechten Ufer liegt Lawrenceburgh, drei und zwanzig engl. Meilen unterhalb Cincinnati, und zwei Meilen unterhalb der Mündung des großen Miami. Der Ort ist der Ueberschwemmung unterworfen; deshalb ist sechshundert Schritte davon ein Neu-Lorenzburg an einer günstigern Stelle gegründet worden.

Vier Meilen unter Lawrenceburgh liegt Aurora. Zwanzig Eigenthümer des fruchtbaren Bodens umher entwarfen im Jahre 1818 den Plan zu diesem Städtchen, und begannen damit mehrere Bauplätze zu verschenken. Bald waren gegen vierzig Häuser aufgeführt, und jetzt wurden die Loose zum Verkaufe ausgeboten.

Neun Meilen unterhalb Aurora liegt Rising-Sun (Sonnen-Aufgang) mit etwa 130 Häusern und dann folgt, nach zehn Meilen, Vevay, im Bezirke Schweiz.

Vevay hat gegenwärtig etwa 200 Häuser und eine Druckerei. Im Jahre 1814 wurde die Anlage angefangen, auf einem Landstriche, der bereits im Jahre 1804 etwa dreißig Familien Schweizer von dem Congresse auf ausgedehnten Credit eingeräumt worden war, unter der Bedingung Weinbau zu treiben. Mehrere dieser Familien siedelten sich gleich im nächsten Jahre dort an, wo jetzt die Stadt steht. Ich sah

Weinberge an den Hügeln; und man behauptet, das Unternehmen sey nicht mißlungen. Die Pflanzer haben verschiedene Sorten versucht; allein die Reben von Madeira und vom Cap der guten Hoffnung sollen am besten gedeihen, vorzüglich die letztern. Ich habe indeß rothen Wein von Vevay gekostet, der schlecht genug war*). Auch kann ich kaum glauben, daß Reben von Madeira oder vom Cap am Ohio, wo der Winter zwar kurz ist, die Kälte aber oft 5 bis 7 Grad Reaumur erreicht, gut fortkommen.

Vierzig Meilen oberhalb Louisville (ebenfalls am rechten Ufer des Ohio) liegt die Stadt Maddison, mit etwa tausend Einwohnern, und zehn Meilen tiefer New-London. Alle diese Oerter gehören zum Staate Indiana.

Am linken Ufer des Ohio, welches hier zum Staate Kentucky **) gehört, liegt Petersburg, 28 Meilen unterhalb Cincinnati. Dann folgt Frederickborough und Gent, sämmtlich noch unbedeutend. Port William an der Mündung des Kentucky-Flusses zählt etwa achtzig Häuser; und 48 Meilen tiefer, an der Mündung des kleinen Kentucky, liegt Westport, mit etwa 60 Häusern.

Die Stadt Louisville (auch am linken Ufer des Ohio), wo ich mich gegenwärtig befinde, hat gegen sechstausend Einwohner ***), schöne Gebäude und zwei Buchdruckereien. Dicht unter der Stadt sind die Fälle des Ohio, wovon ich schon früher geschrieben habe. Man hat den Plan, sie durch einen etwa zwei Meilen langen Canal zu umgehen. Die Actien-Gesellschaft ist bereits gebildet und die Sache der Ausführung nahe.

---

*) Herr Köpfli versichert dagegen (in seinem zu Sursee in der Schweiz 1833 gedruckten) Reiseberichte recht guten Vevay'er, die Flasche zu 25 Cents, (etwa 36 Kr.) getrunken zu haben, und zwar zu Cincinnati.

**) Kentucky ist ein indianisches Wort und bedeutet einen blutigen Strom. Das Land, welches von dem, etwa 80 Meilen oberhalb Louisville (bei Port William) in den Ohio fallenden, Flusse Kentucky den Namen hat, ist nämlich lange der Gegenstand blutiger Kriege unter den Indianern gewesen.

***) Im Jahre 1833 zählte man doppelt so viel

Louisville gegenüber, am rechten Ufer des Ohio, gleichfalls oberhalb der Fälle, liegt das Städtchen Jeffersonville.

Kentucky war schon lange in dem Rufe großer Fruchtbarkeit und ist es auch noch. Allein der gute Boden kostet jetzt durchgängig fünf und zwanzig bis dreißig Dollars (der Acre); in der Nähe einiger Städte sogar hundert bis dreihundert Dollars; so sehr hat die Bevölkerung und der Wohlstand in wenigen Jahren zugenommen. Wie im größten Theile des Missisippi-Gebietes, so ist besonders in Kentucky der Kalk vorherrschend. Auf die Dammerde folgt Thon, und darauf eine Kalklage von zwei bis zwanzig Fuß. Noch tiefer ist sie dicht bei den Flüssen; welche sich durchgeschnitten haben, so daß sie, in ihren steilen hohen Ufern, fast wie künstliche Canäle aussehen.

Auch hier in Louisville warten viele Personen auf höheres Wasser, um mit Dampfböten nach New-Orleans und St. Louis zu reisen. Der Ohio ist nämlich seit einigen Wochen selbst unterhalb der Fälle zu niedrig, was bei dem anhaltenden Sommerwetter sehr erklärlich scheint. Für uns ist dieß gleichgültig. Wir wollen ohnehin zu Lande reisen, um das Innere von Indiana und das gepriesene Illinois*) kennen zu lernen. Denn jetzt kommen wir in die Gegenden, welche für europäische Ansiedeler vorzüglich wichtig seyn sollen. In den Staaten unserer bisherigen Reise ist der fruchtbare gutgelegene Boden längst Privat-Eigenthum. Allein in Illinois und Missouri verhält es sich anders. Dort soll das Meiste noch dem Bunde gehören.

Saint Louis am Missisippi (im ehmaligen Ober-Louisiana) ist nunmehr unser Richtungspunkt. Der Landweg wird auf dreihundert (engl.) Meilen berechnet.

---

*) Der Staat ist nach dem Flusse Illinois benannt. Dieses Wort soll in der Sprache der Indianer einen Mann im Alter der Kraft bedeuten. Der Fluß hieß ehedem Theakiki.

Zwölfter Brief.

Saint Louis am Missisippi, den 26. October 1824.

Nach einer Landreise von acht Wochen habe ich endlich den Ort erreicht, in dessen Nähe ich meinen einstweiligen Wohnsitz zu nehmen gedenke. Hier glaube ich am besten prüfen zu können, was der Europäer im westlichen Nordamerika zu hoffen habe, und welche Hindernisse sich ihm entgegenstellen. Vor Allem werde ich mein Augenmerk richten auf das Verfahren der inländischen Pflanzer, wenn sie Wälder oder Savannen in wirthbare Gegenden, in Ackergüter und Städte umschaffen. Ich habe deshalb vor, mich mitten unter die neuen Ansiedeler (new-settlers) zu begeben, selbst sog. rohes Grundeigenthum anzukaufen, und ihnen nachahmend, gleichfalls einen Versuch der Umwandelung zu machen. Wollte ich eine bereits eingerichtete Hofstätte ankaufen (welches für den, welcher nichts als die Erwerbung eines Ackergutes bezweckt, oft der vortheilhaftere Plan seyn mag), so würden mancherlei Schwierigkeiten, die mit der ersten Ansiedelung verbunden sind, mir wahrscheinlich nur unvollkommen bekannt werden. Von bloßen Excursionen aus einem städtischen Aufenthalte verspreche ich mir gar nichts. Ich wünsche für den Hauptzweck, weshalb ich die weite Reise unternommen habe, gerade das zu thun, was ein Jeder als das Sicherste anerkennen muß. Außerdem hat die Sache auch andere gute Seiten. Ich bin nämlich freier in der Auswahl. Wenn ich einen Platz auf dem Staatseigenthume aussuche, so kann ich neben der Nutzbarkeit auch den Rücksichten der Annehmlichkeit mehr Raum geben, was bei einer ähnlichen Isolirung in einem fremden Lande gewiß nicht unwichtig ist.

Doch ich darf nicht vergessen, daß dieser Brief eigentlich für die Schilderung der Reise von Louisville hieher bestimmt ist. Wir waren zwölf Tage unterweges. Vier englische Meilen unter Louisville verließen wir den Staat Kentucky, und setzten über den Ohio (der hier etwa zweitausend Fuß breit ist) nach New-Albany, im Staate Indiana. Das Städtchen hat zwar eine schöne Lage an dem reizenden Ufer des milden

Stromes, machte aber dennoch einen widrigen Eindruck auf mich. Mehrere Häuser standen leer und schienen vor der Vollendung aufgegeben worden zu seyn. Auf meine Fragen ward mir geantwortet, es seyen schlechte Zeiten. Die Amerikaner sind durch die langen Kriege in Europa verwöhnt worden. Damals zogen sie übermäßige Preise für ihre Natur-Producte, besonders für ihren Weizen. Deshalb erkundigen sie sich auch oft genug, ob nicht bald ein neuer Krieg ausbrechen werde.

Unsere Fahrt ging von New-Albany in nordwestlicher Richtung vom Ohio-Strome ab, in das Innere des Staates, über Paoli, Washington, nach Vincennes. Wir kamen über ziemlich hohe Hügel, die man in Deutschland Berge nennen würde. Alle waren mit dichten Wäldern bedeckt. Die Baumarten sind dieselben, welche man im Ohio-Staate trift. Der Anbau von Indiana ist im Innern noch sehr zurück gegen den von Kentucky und Ohio. Die Städte sind meist unbedeutend und verdienen den Namen nicht. Der Europäer kann sich oft des Lachens nicht erwehren, wenn ihm die Nähe eines Lissabon, eines Paris u. s. w. angekündigt wird, und er dann auf drei bis sechs elende Hütten stößt. Dergleichen widerfährt ihm fast in allen Staaten. Allein man lasse sich nicht verleiten, daraus auf den Zustand des Ganzen zu schließen. Die Anlage von Städten ist in Nordamerika ein Gegenstand der Speculation, deren Gelingen sehr abhängig ist von Umsicht und ruhiger Prüfung, die auch hier nicht überall zu Hause ist.

Die vorzüglichsten Ansiedelungen sind am Ohio, am Weißen Flusse und am Wabash. Der Staat hat sich im Jahre 1816 constituirt und zählt gegenwärtig gegen hundert funfzig tausend Seelen. Sclaverei ist hier so wenig zulässig, als im Ohiostaate und in Illinois. Man behauptet, daß dieses Gesetz dem raschen Aufkommen des Landes nicht günstig sey. Der Ohiostaat habe sich, durch die Einwanderungen dürftiger Ansiedeler, aus den atlantischen Staaten leichter bevölkern können. Niederlassungen in den entfernten Gegenden erfordern aber mehr Mittel, die sich beinahe ausschließlich in dem Besitze solcher Personen befinden, welche durch ihre Erziehung und Verhältnisse abgehalten werden, ihre ganze Zeit in

körperlichen Arbeiten hinzubringen, und zu Ansiedelungen die Hände von Dienern oder Sclaven zu gebrauchen pflegen. So lange die Bevölkerung schwach ist, sind die Diener sehr theuer. Ich habe hier in Häusern übernachtet, die mit vielem Aufwande aufgeführt waren, wo man in allen Zimmern kostbare Teppiche sah, aber vergebens nach einem Diener fragte. Der Hausherr mußte, ungeachtet eines beträchtlichen Vermögens, persönlich sowohl für die Pferde als für die Gäste sorgen, und seine Ehefrau sammt den Töchtern die gemeinsten Arbeiten des Haushaltes selbst verrichten. Ihre einzigen Reden waren, daß sie ihre Anlagen zu verkaufen wünschten, um in einen Staat zu wandern, wo man Sclaven halten dürfe.

Eine Tagereise vor Vincennes sahen wir in einem Gasthause einen schwarzen Bären, dessen Benehmen uns sehr ergötzte. Er war etwa drei Monate alt, und ganz jung an der Seite der getödteten Mutter eingefangen worden. Man stellte ihm einen großen Napf voll Milch vor. Er umschlang das Gefäß mit den Vordertatzen wie mit Armen, und sobald man es wieder wegnehmen wollte, strebte er es festzuhalten und anfschzuziehen, unter lauten Tönen eines abwehrenden Beklagens, einem verdrießlichen Knaben nicht unähnlich.

Vincennes am Wabash ist eine Stadt von etwa dreihundert funfzig Wohnhäusern, mit zwei Buchdruckereien, zwei Kirchen, einer presbyterischen und einer römisch-katholischen, einem Gerichtsgebäude sammt Gefängnisse, einem Seminarium, einem Postamte, und Dampfmühlen für Mehl und Bretter. Sie wurde im Jahre 1735 gegründet von französischen Auswanderern, welche sich hier, damahls so fern von der civilisirten Welt, mitten unter den Horden der Indianer niederließen. Dem geschlängelten Laufe des Wabash nach ist Vincennes 154 engl. Meilen vom Ohio, hingegen in gerader Richtung kaum sechzig Meilen.

Etwa vierzig Meilen unterhalb Vincennes, gleichfalls am linken Ufer des Wabash und noch zum Staate Indiana gehörig liegt New-Harmonie, eine im Jahre 1814 angelegte Colonie von Würtembergern. Es sind etwa achthundert Personen. Früher wohnten sie in der Nähe von Pittsburg. Sie haben Manufacturen und Weinbau. Sie halten sich als eine eigene Religionssecte in strenger Absonderung von der übrigen

Menschheit, unter ihrem Vorsteher und Pfarrer G. Rapp, den sie Vater nennen, und in dessen Namen alle Geschäfte betrieben werden.

Einige Meilen vor Vincennes verschwanden die Hügel und mit ihnen auch die dunkeln Wälder. Die Landschaften gewannen nun einen Charakter, der sie von den Ländern der früheren Tagereisen völlig unterschied. Meiner Schilderung gemäß hat die Reise von der atlantischen Küste bis hieher größtentheils durch Wälder geführt, welche eine wellenförmige gebirgige oder hügelige Oberfläche, in anmuthigen Abwechselungen mit kleineren und größeren Flußthälern, bedecken. Wenige Meilen vor dem Wabash gelangten wir in das Gebiet der Savannen, der natürlichen Wiesen, die sich durch die weiten Ebenen von Illinois bis zum Mississippi erstrecken. Die Bewohner der Vereinigten Staaten nennen sie (wie ihre ersten Besitzer, die Franzosen) prairies. Wir fanden zwar schon einige Tage vorher einzelne kleine Wiesenstrecken, so wie es deren selbst schon im Ohiostaate gibt; allein das ist sehr unbedeutend gegen die Fluren, welche sich dem Wanderer in Illinois zeigen. Man nimmt an, daß zwei Drittheile dieses zu funfzig tausend engl. Quadrat-Meilen (etwa 2300 deutschen) geschätzten Staates Wiesen seyen.

Die Wiesen in Indiana, wie in Illinois, sind zweierlei Art, niedrige und hohe. Die letzteren sind gegen dreißig bis hundert Fuß höher als die anderen. Die niedrigen (deren es wenige gibt) sind größtentheils naß und ganz von Holz entblößt; die Hochland-Wiesen hingegen mit Wäldern umkränzt, und einzelne Baumgruppen ragen hin und wieder mitten aus den Grasebenen wie Inseln hervor. Der Boden ist im Allgemeinen sehr fruchtbar. Bei Vincennes hat man die vegetabilische Erde zwei und zwanzig Fuß tief gefunden. Die gewöhnliche Tiefe ist zwei bis fünf Fuß. Dort kann man sich auch überzeugen, wie lange für diese fette Dammerde alles Düngen überflüssig ist. Die Aecker jener Stadt sind jetzt nämlich beinahe hundert Jahre in Cultur und noch zeigen sich keine Spuren von Erschöpfung. Man glaubt, daß die niedrigen Wiesen ihren Ursprung dem Wasser verdanken und zum Theil der Grund von Seen gewesen seyen. Die Hochland-Wiesen aber erweitern sich wenigstens zusehends durch das zufällige und absichtliche Abbrennen des Grases, was fast jedes Jahr

statt hat und den Saum der Wälder nie unbeschädigt läßt. Deshalb ist man wohl berechtigt, auch in Betreff des ersten Entstehens, an das unter den Indianern bei ihren Wald-Jagden so gewöhnliche Anzünden der Laubdecke zu denken.

Auf mich haben diese großen Wiesen-Flächen keinen angenehmen Eindruck gemacht. Dazu kam, daß zwischen Vincennes und Saint Louis viele Meilen hindurch das Brunnen-Wasser nach Eisenvitriol schmeckte und durch den Geruch nach geschwefelter Luft abstieß. Es rührt dieß von einer Erd-lage her, die sich sehr weit ausdehnen soll. Man hält das Wasser übrigens nicht für ungesund, und die Pflanzer, so wie das Vieh, haben sich daran gewöhnt. In den Frühlingstagen mögen zahllose Blumen der Gegend einen zauberischen Schmuck verleihen; allein ich glaube nicht, daß dieser Reiz dem Widrigen die Schale halten könne. Kurz, meine Meinung bei der Reise durch Illinois war, daß, der Schilderungen des Herrn Birbeck*) ungeachtet, niemand freiwillig Europa verlassen solle, um sich in den dortigen Ebenen als Acker-wirth anzusiedeln. Indeß theile ich Ihnen diesen ersten Eindruck mit, ohne ihn für unveränderlich zu erklären. Ich werde lange genug hier verweilen, ihn näher prüfen zu können.

Außer den großen Wiesenhühnern, welche einer Gans an Gewicht wenig nachgeben und ziemlich gut schmecken, bot sich nichts Interessantes dar. Was mir am besten gefiel, war, daß wir, da wir in der trockenen Jahreszeit reiseten, so schnell durchfahren konnten. Wir kamen durch Wiesen von sechs, zehn, zwölf und zwanzig Meilen Breite. Der rasche Lauf des Wagens fand wenige Hindernisse, und das nur bei den langsam schleichenden Bächen und Flüssen. Dort war auch hin und wieder eine Unterbrechung von waldigen Hügeln, deren Nähe einladender schien. Uns wurden diese Stellen aber durch einen zweimahligen Umsturz des Wagens verleidet. Der zweite Unfall traf uns in einer großen Entfernung von Schmieden; und hätten wir uns nicht vorsorglich mit Seilen, Handbohrern und Schraubnägeln versehen gehabt, so würde unser Fuhrwerk sicher im Stiche geblieben seyn; wie dieß einer niedlichen Chaise begegnet war, die mit zerbrochener Achse

*) Derselbe soll im Wabash ertrunken seyn.

am Wege lag. Beim Reisen durch Indiana und Illinois hat man keine solche Auswahl unter den Wirthshäusern wie an der Heerstraße nach Wheeling. Indeß läßt sich, ohne ein besonderes Mißgeschick, immerhin durchkommen. An der Straße von Louisville nach Saint Louis gibt's, in Zwischenräumen von höchstens funfzehn engl. Meilen, überall leidlich bestellte Nachtlager. Man darf aber nicht versäumen, aus den Gasthöfen der Städte Verzeichnisse der guten Häuser und der Entfernungen mitzunehmen, die zum Theil gedruckt ausgegeben werden. Wenn die Schilderung von Friedrich Schmidt (Bd. 1 Seite 236) jemahls der Wirklichkeit entsprochen hat, so muß in drei bis vier Jahren Vieles geändert worden seyn. Wir haben mit keiner Lebensgefahr gekämpft. Den Umsturz des Wagens hatten wir uns selbst beizumessen. Auch brauchten wir keinen Fluß zu durchschwimmen. Ueberall, wo Fähren nöthig waren, haben wir sie vorgefunden.

Uebrigens ist nicht bloß in Illinois, sondern auch in Indiana genug guten Landes für 1¼ Dollars der Morgen zu kaufen, nur nicht gerade an den schiffbaren Flüssen. In dem südlichen Theile beider Staaten, ist der an schiffbaren Flüssen gelegene, vor Ueberschwemmung sichere, Boden erster Ordnung längst Privat-Eigenthum, und kostet gegenwärtig, wie ich höre, vier bis sechs Dollars.

Bei dieser Gelegenheit warne ich vor dem Irrthume, das Ackerland in der Nähe der amerikanischen Städte deshalb für wohlfeil zu halten, weil in einiger Entfernung noch so ausgedehnte Striche für geringe Summen zu kaufen sind. Es ist nicht selten, daß die Aecker an den Städten mit hundert, zweihundert bis fünfhundert Dollars der Morgen bezahlt werden. Dieß gilt namentlich von der Stadt Saint Louis, welche ich als eine der entlegensten vorzugsweise anführe.

Die Stadt Saint Louis *) liegt am westlichen Ufer des Mississippi, funfzehn Meilen unter der Mündung des Missouri, unter dem 38° 36′ nördlicher Breite, 982 engl. Meilen von der Central-Stadt Washington **). Der Strom ist hier über

*) Am untern Mississippi ist auch ein Ort dieses Namens.

**) Unter Washington schlechthin wird die Centralstadt verstanden. Es gibt sehr viele Städte dieses Namens, überhaupt viele gleich-

eine engl. Meile breit. Die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer unterhält ein großes Boot, das durch Räderwerk und zwei Pferde bewegt wird. Es ist einem Dampfboote zu vergleichen, nur daß statt Dampf Pferde zur Bewegung der Ruderräder gebraucht werden. Welchen Vorzug ein solches freies Fahrzeug vor den sog. fliegenden Brücken hat, ist leicht einzusehen. Das Fährgeld für einen Wagen mit zwei Pferden beträgt zwei und einen halben Dollars. Das östliche Ufer ist niedrig; das westliche hingegen erhebt sich zuerst zu einer schmalen Terrasse und dann etwa siebenzig bis neunzig Fuß höher zu einer mehrere Meilen weiten Ebene. Die Grundlage ist fester Kalkstein, den aber eine mächtige Lage fruchtbarer Dammerde überdeckt. Ungeachtet des guten Bodens der ganzen Ebene sieht es doch um die Stadt ziemlich öde aus, da die Waldungen der Nähe längst zerstört sind und niedriges Gestrüppe deren Stelle eingenommen hat. Saint Louis war Anfangs (schon seit der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts) ein bloßer militairischer Posten. Im Jahre 1764 fing man an die Stadt zu bauen. Sie wurde im Jahre 1780 mit Wällen und Thürmen umgeben, wovon jetzt nur noch Ruinen übrig sind. Die alten, von den Franzosen *) aufgeführten, Häuser unterscheiden sich in

---

namige Städte in N. A., und eine gute Bezeichnung erfordert nicht nur die Angabe des Staates sondern auch die des County.

*) Bekanntlich haben die Franzosen die Mississippi-Länder in den Jahren 1670 bis 1680 entdeckt und auch zuerst besessen, unter dem Namen Louisiana. Im Pariser Frieden des Jahres 1763 wurde bestimmt, daß der Mississippi-Strom die östliche Grenze von Louisiana seyn solle. Vom atlantischen Meere bis zum Mississippi kam Alles unter die Herrschaft der Engländer. Zugleich versprach Frankreich, das so beschränkte Louisiana an Spanien abzutreten, was jedoch erst 1769 erfüllt wurde. Im Lüneviller Frieden (1801) erhielt Frankreich Louisiana zurück, verkaufte es aber im Jahre 1803 an die Vereinigten Staaten für 60 Millionen Franken. Jetzt heißt nur ein kleiner Theil des großen Gebietes Louisiana, nämlich der Staat am Ausflusse des Mississippi, worin Neuorleans liegt. — Das Wort „Mississippi" oder Messa-Chepi ist indianisch und heißt: Mutter der Flüsse. Die Franzosen nannten den Strom Colbert, nachher Saint Louis; allein der indianische Name behielt den Vorzug. Bei den Spaniern hieß er la Palissada, wegen des

ihrer Bauart von den neuen Häusern der Amerikaner sehr merklich. Was der letzte Wechsel der Oberherrschaft für die Länder westlich des Missisippi werth ist, zeigt sich auch hier. Im Jahre 1810 zählte die Stadt nur 1600 Einwohner und jetzt gegen sechstausend. Indeß ist bei der günstigen Lage zu wundern, daß die Bevölkerung nicht rascher wächst. Auch ist auffallend, daß der fruchtbare Boden umher so ganz unbenutzt liegt und die Victualien fast alle vom östlichen Ufer, aus dem Illinois-Staate, herbeigeschaft werden. Die Bewohner sind größtentheils fremde Kaufleute, die sich um nichts kümmern als den schnellen Absatz ihrer Waaren. Wenige haben Grundeigenthum und manche der Geheiratheten haben nicht einmahl ihre Frauen mitgebracht; so vorübergehend sehen sie ihren Aufenthalt an. In Saint Louis ist der Sitz eines katholischen Bischofs.

Jetzt nehme ich Abschied von Ihnen für lange Zeit. Meine künftigen Briefe sollen den eigentlichen Zweck meiner Reise näher berühren. Ich mag Ihnen keine Ansichten mittheilen, die ich selbst noch nicht für fest und vollständig halten kann.

Sie werden sich erinnern, daß vor einigen Jahren (ich glaube, 1820) der Hanoveraner Ernst eine Gesellschaft von Colonisten nach Nordamerika geführt hat. Er wählte den Staat Illinois und ließ sich in dem Städtchen Vandalia, dem Sitze des Gouvernements, nieder. Das Städtchen wurde damahls gerade gegründet und nach dem Wunsche des Herrn Ernst benannt. Vielleicht haben Reminiscenzen aus dem Studentenleben dazu beigetragen; da sich diesen

---

vielen Holzes, was er hinunterführt. Nach Heckewelder's (Prediger der Mährischen Brüdergemeinde zu Bethlehem in Pennsylvanien) Forschungen (in seinem Werke über die Sitten und Gebräuche der indianischen Völkerschaften) scheint das Wort „Missisippi" von Nemaesi-Sipu, Fischfluß, herzurühren. Dort soll, alten Traditionen gemäß, ein mächtiges Volk von riesenartiger Statur gewohnt haben, welches Talligewi oder Alligheni hieß. Nach selbigem sollen auch die Alleghany-Gebirge benannt seyn. Uebrigens ist der Missouri die eigentliche Fortsetzung des Stammes. Denn von der Vereinigung beider Ströme zu den Quellen ist der Missouri beinahe drei Mahl länger als der Missisippi.

Namen früher auf unsern Universitäten eine Gesellschaft von Norddeutschen beigelegt hat. Das Unternehmen des Herrn Ernst ist fehlgeschlagen. Er selbst starb an einem bösartigen Fieber. Man wirft ihm vor, daß er hinsichtlich des Gedeihens der jungen Stadt zu viel Gewicht auf den Sitz der Regierung gelegt habe, in welchen Fehler ein Deutscher freilich leichter fallen kann. Ferner habe er für viele Personen die Reisekosten bestritten, ohne die Rückerstattung gehörig zu sichern, und so sey seine Gutherzigkeit sehr getäuscht worden.

Dreizehnter Brief.

Geschrieben in dem Bezirke (county) Montgomery, den 20. Februar 1825.

Ich unterbreche mein Stillschweigen, damit Sie doch wenigstens erfahren, wo ich mich gegenwärtig aufhalte. Ich habe bisher vergebens auf Briefe aus Europa gehofft und fange an, für eine regelmäßige Correspondenz besorgt zu werden. Daß Sie Ihre Briefe doppelt absenden müssen, brauche ich wohl nicht zu sagen. Es ist ja allgemeine Sitte in Correspondenzen mit Ländern jenseits großer Meere *).

Nachdem ich mir von dem Land-Office (wie das für den Verkauf der Staatsländerei gebildete Amt heißt) zu Saint Louis verschiedene Charten und Notizen über den käuflichen Boden verschafft hatte, wurde die Besichtigung des Missouri-Staates in seinem Innern begonnen.

Die Grenzen dieses Staates sind: die östliche der Mississippi und ein Theil des Des-Moines-Flusses; die westliche,

*) Der höchste Satz für einen einfachen Brief ist funf und zwanzig Cents (etwa 36 Kreuzer) und wenn die Entfernung (versteht sich innerhalb des Bundes) auch über tausend Meilen wäre. Nur darf er nicht aus zweyen oder mehreren getrennten Stücken bestehen; sonst kostet er das Doppelte oder Mehrfache. Für eine Strecke von und unter 400 engl. Meilen kostet er ¼ weniger; für 150 Meilen und darunter die Hälfte; bis zu 30 Meilen nur sechs Cents. Die Zeitungen kosten 1 Cent das Stück, wenn sie nicht weiter als 100 Meilen über die Grenze ihres Staates laufen; sonst 1 ½ Cent.

der, durch die Mündung des Kansas laufende, Meridian von 17° 10′ (von Washington oder 94° 10′ von Greenwich). Die nördliche Grenze bildet der Parallel-Kreis von 40° 30′; die südliche der von 36° 30′, jedoch für die kleine Strecke zwischen dem Mississippi und dem St. Francis-Flusse der von 36°. Der Name ist von den Missouriern, einem Indianer-Stamme, der in seinen Kriegen mit den Sioux fast gänzlich ausgerottet wurde, so daß man nichts mehr von ihm hört. Es sollen kaum zwanzig Familien übrig seyn, welche unter dem Schutze der Panis, nicht fern von der Mündung des La-Platte-Flusses, leben. Die Missourier waren einst mächtig und berühmt und ihre Sprache, welche die Otto's (Abkömmlinge der Missourier) noch reden, gilt für kräftig und wohlklingend.

Die Höhe des ganzen Landes ist in einem erfreulichen Contraste mit dem gegenüber an der Ostseite des Mississippi liegenden Staate Illinois.

An der Südseite des Missouri nimmt das Gebiet der Blei- und Eisen-Erze einen großen Raum ein, und dort ist, wie in den meisten an Erzen reichen Gegenden, der Boden nicht besonders fruchtbar. Indeß sind immerhin in der Nähe der beiden Hauptflüsse (des Missouri und Mississippi), wie auch an den kleineren Flüssen Gasconade *) und Merrimack, fruchtbare Striche von bedeutender Ausdehnung. An den schönen Ufern des Osage-Flusses ist noch fast gar keine Niederlassung. Er fällt etwa hundert zwanzig Meilen ober der Vereinigung des Missouri und Mississippi in den ersteren, ist an seiner Mündung, bei mittlerem Wasserstande, gegen eilfhundert bis zwölfhundert Fuß breit, und soll über fünfhundert engl. Meilen schiffbar seyn **).

Von dem Missouri-Strome selbst mag man sich eine Vorstellung bilden, wenn man hört, daß er von seiner

*) Am Gasconade gibts viele Fichten, die in dort angelegten Säge-Mühlen zu Brettern zerschnitten und den Missouri und Mississippi hinunter geflößt werden. Hundert Quadrat-Fuß kosten zu Saint Charles 1 ¼ Dollars.

**) Jetzt (im Jahre 1834) sind die Ansiedelungen der Deutschen noch mit wenigen Ausnahmen auf das linke Missouri-Ufer beschränkt; obgleich der leichtere Verkehr mit St. Louis zum rechten einladet. Unten mehr davon.

Verbindung mit dem Missisippi an über zwei tausend fünf hundert engl. Meilen, bis zu den Cataracten, ohne Unterbrechung schiffbar ist, und von da wieder über fünf hundert Meilen bis zu seinem Hauptzweige, dem Jefferson. Vom mexicanischen Meerbusen an beträgt dieser schiffbare Lauf über vier tausend fünf hundert englische Meilen. Es gibt nichts Gleiches auf der ganzen Erde. Merkwürdig ist auch, daß der untere Theil des Stromes (wie man sagt, von der Mündung des La-Platte-Flusses an) nie klares Wasser hat. Es ist zwar gut zu trinken, allein trübe und setzt Schlamm ab. Dieser Eigenthümlichkeit schreibt man die wunderbare Fruchtbarkeit seiner Ufer zu. Das Wasser des Missisippi ist oberhalb seiner Vereinigung mit dem Missouri ganz klar. Die Schnelle des Missouri ist nach dem Wasserstande sehr verschieden. Die gewöhnliche wird auf fünf engl. Meilen für die Stunde geschätzt. Der Hauptstrom sowohl als die Nebenströme und Flüßchen sind überaus fischreich. Als die besten Fische gelten der Cat-Fisch (silurus felis, Wels, oft über hundert Pfund schwer), der Buffalo-Fisch, der Aal, der Hecht. Auch soll es Forellen geben und eine Art Salm.

An der Nordseite des Missouri ist die Ausdehnung des fruchtbaren Bodens sehr groß. Dahin hat auch die Einwanderung der Amerikaner aus den ältern Staaten vorzugsweise ihre Richtung. Hier findet man schon in beträchtlicher Ferne vom Missisippi ansehnliche Städte, welche alle seit 1812 entstanden sind. Unter ihnen zeichnen sich aus Franklin und Columbia. Sie liegen am Missouri, die erstere etwa 170, die andere 150 engl. Meilen ober seiner Mündung. Von Franklin gehen seit mehreren Jahren Handels-Caravanen nach Santa Fe am Rio del Norte in Neu-Mexico, und es wird bald eine ordentliche Heerstraße hingeleitet werden. Die Fruchtbarkeit von Howard-County, worin Franklin, und von Boone-County, worin Columbia liegt, ist fast zum Sprüchworte geworden. In diesen Gegenden haben sich bereits mehrere tausend Familien angesiedelt und an Wildnisse ist dort nicht mehr zu denken. Oestlich hievon, dem Missisippi näher, gibts aber noch viel käufliches Staatseigenthum, und, die Thalebene des Missouri sammt den nächsten Hügeln ausgenommen,

weite Räume, wo noch keine Niederlassung zu sehen ist. Wie oft ist mir auf meinen Wanderungen der Bericht des Herrn Friedrich Schmidt eingefallen. Welche Theile des inneren Amerika's Herr Schmidt bereiset hat, ist aus seinem Buche nicht zu entnehmen; daß er aber niemahls im Inneren des Missouri-Staates war, und insbesondere nicht in dem zwischen dem Missouri und Mississippi gelegenen Theile, ist offenbar genug. Die traurigste Gemüthsstimmung kann die Wirklichkeit nicht so entstellen als jener Bericht. In der Vorrede heißt es: „den Bewohnern Würtembergs aber wollte „ich aus Herz legen, daß keines der für so schön und für so „glücklich beschriebenen Länder Amerika's ihrem eigenen Lande „gleicht, und daß, jemehr sie sich von ihrer Heimath entfernen, „desto schlimmer sie es antreffen. Dieß gilt von den Grenzen „Würtembergs weg, bis an die Küsten von Amerika, und von „da bis nach Saint Louis und Council-Bluffs, etwa sieben „hundert Stunden im Innern, wo es endlich so schlecht wird, „daß auch der geringste Europäer nicht mehr dort leben kann." Vom Boden des Missouri-Staates sagt Herr Schmidt (Seite 206), wo er nicht von Flüssen überschwemmt werde, sey er rauh und unfruchtbar. Dem wird die auffallende Note beigefügt: „bottoms sind Landstriche, die von Flüssen überschwemmt werden." Daraus geht hervor, daß der Verfasser sich um den Landbau auch nicht im Geringsten bekümmert hat. Das Wort bottoms bezeichnet nichts Anderes als Thalebnen der Ströme, Flüsse und Bäche; wobei an Ueberschwemmung nicht mehr zu denken ist als bei den Flußthälern Deutschlands. Der Ueberschwemmung unterworfene Striche finden ihre Käufer zuletzt. Besondere Zwecke müssen zum Kaufe anreizen, sonst geht man ruhig vorüber. Wer im innern Amerika von gutem Boden spricht, der schließt sie in Gedanken aus. Wo nur Reis gezogen wird, mag dieß eine Ausnahme leiden; aber im Missouri-Staate, in Illinois, in Kentucky, in Ohio, in Tenessee ist es wenigstens nicht der Fall*).

*) Bei dem Ankaufe der Ländereien muß natürlich auch der Europäer nicht vergessen, genau zu erforschen, ob und wie weit sie der Ueberschwemmung ausgesetzt sind (was ein viel schlimmerer Fehler seyn kann als ein Mangel an Wasser, dem mit Brunnengraben

Ich ersuche Sie einen Blick auf die Charte zu werfen. Sie werden nördlich vom Missouri eine Hügel-Reihe sehen, welche bereits drei Meilen unterhalb der Stadt Saint Charles anfängt, dort in der Ecke, wo das Missisippi-Thal sich mit dem Missouri-Thale vereinigt. Diese Hügel-Reihe scheidet die Gewässer des Missouri von denen des Missisippi. Zum Missisippi hin ist die Abdachung nordöstlich, zum Missouri hin südwestlich. Sie gibt unzähligen Bächen und kleinen Flüssen den Ursprung, die sich einer Seits zum Missisippi, anderer Seits zum Missouri winden. Der höchste Rücken der Hügelkette bildet wellenförmige Flächen, welche größtentheils natürliche Wiesen sind, die aber so von Wäldern unterbrochen und umkränzt werden, daß sie dem reisenden Europäer wie anmuthige Schöpfungen des Landbaues vorkommen. Je weiter gegen Westen, desto breiter wird der erhabene Zwischenraum, und desto mehr dehnen sich auch die Wiesen in die Breite aus. An den Abdachungsseiten wird der Boden durch die tiefen Einschnitte der Bäche und Flüsse uneben und hier ist nichts als Urwald, der sich über die Anhöhen so wie über die Schluchten und Thäler der Flüßchen bis zu den beiden Riesen-Strömen hinzieht. Manche der das Missouri-Thal einschließenden Hügel erheben sich zu beträchtlichen Kuppen. Andere sind für große Strecken fast senkrecht abgeschnitten, so daß die Felsenmassen, in einiger Ferne, wie durch Menschenhände geformte Mauern und Thürme erscheinen. Die ganze Oberfläche dieses Landstriches ist viele hundert Meilen weit von der fettesten Dammerde bedeckt.

---

abzuhelfen ist. Die Zeichen fallen nicht immer gleich in die Augen. Die Bäume und Pflanzen geben nur dort Aufschluß, wo die Ueberschwemmung oft statthat. An den großen Strömen ist die Höhe des Bodens mit der Höhe der Frühlingsfluth zu vergleichen, die am Ohio und Missouri fast doppelt so hoch ist als am Rheine. Kleine Flüsse und Bäche überfluthen aber bei den meisten starken Regengüssen, also in allen Jahreszeiten; weshalb bei dem Ankaufe von bottoms große Vorsicht nöthig ist. — Jüngst hat man das Wort bottom durch Marsch-Land übersetzen wollen. Allein so wenig man die Thalebenen der deutschen Flüsse Marschland (Meer-Land) nennen kann, so wenig kann man es die der amerikanischen, besonders wenn sie, wie die des Ohio und des Missouri, so fern vom Meere sind.

Ich muß Ihnen nachdrücklichst bemerken, daß die Bedeutung der Worte „fruchtbarer Boden" in diesen Gegenden von der in Deutschland sehr verschieden ist. Guter Boden, oder Boden erster Ordnung, bedarf in dem ersten Jahrhundert des Düngers gar nicht und ist in den ersten Decennien selbst für Weizen zu fett. Hieher gehören die Thalebenen, besonders die des Missouri. Mittlerer Boden oder Boden zweiter Ordnung ist immerhin der Art, daß in den ersten zwölf bis zwanzig Jahren der Dünger den Ertrag der Ernte nicht zu steigern vermag. Weil hieher die den großen Flüssen zunächst gelegenen Hügel gehören, so hängt die Dauer des natürlichen Düngers sehr ab von dem Grade der Abschüssigkeit und dem Abspülen durch Regengüsse. Der dürftigste Boden ist in den näher bei den Savannen befindlichen Wäldern. Die Savannen selbst aber sind wieder größtentheils so fruchtbar, als die Hügel an den Thalebenen. Nirgends sieht man Steine, außer in den Einschnitten der Gewässer und an einzelnen Bergkuppen. Nichts ist verkehrter, als die Wiesen dürre Steppen oder gar Sandwüsten zu nennen. Es sind alle Hochland-Savannen. Allein die schwarze Dammerde ist an den meisten Stellen gegen 1½ bis 2½ Fuß hoch und unter ihr ist eine gute Mischung von Thon, Kalk und Sand. Sie sind den ganzen Sommer hindurch mit den mannigfaltigsten Blumen geschmückt. Auch die Felsen zeigen bald Kalk (mitunter schönen Marmor), bald Thon, bald Kiesel. Insbesondere fehlt es nicht an Quellen, die aus Sandsteinen entspringen, worauf hier von Einigen viel Gewicht gelegt wird, in der Meinung, daß von dem über Kalk fließenden Wasser der Blasenstein entstehe; wiewohl berühmte Aerzte gerade das Kalkwasser gegen den Blasenstein empfehlen.

Die Bäume der Wälder sind: Eichen, in mehr als sechzehn Arten *), wovon eine Art (die Bur-Oak, quercus macrocarpos) Eicheln hat so dick als kleine Hühner-Eier; über acht Arten Wallnußbäume, worunter der Paccan-Nußbaum (juglans olivaeformis), dessen von einer dünnen Schale umgebene Frucht sehr lieblich ist **). Die Früchte der andern Wall-

*) Deutschland hat nur drei Arten.

**) In den Seestädten verkauft man sie in Läden und auf Märkten.

nuß-Arten verdienen dieses Lob nicht. Die des schwarzen und weißen Wallnußbaumes sind frisch wohlschmeckend genug, aber getrocknet zu ölig. Ferner sieht man Eschen, Sassafras-Bäume (laurus sassafras), Eisenholzbäume (carpinus ostrya), Ulmen und insbesondere die rothe Ulme (ormus Americana), deren Bast ohne alle Bereitung genießbar ist, und sich beim Kauen ganz in Schleim verwandelt. Er wird oft in frische Wunden gelegt und soll die Heilung der Schußwunden befördern. Man findet selten einen unbeschädigten Stamm. Zahme und wilde Thiere kennen den nahrhaften Stoff. Maulbeer-Bäume (morus rubra), trifft man vorzüglich im Missouri-Thale. Ihre Früchte werden sehr geschätzt. Platanen (platanus occidentalis), hier gewöhnlich Sycamore genannt, gedeihen zu einem ungeheueren Umfange. Ich habe mehrere von acht bis zehn Fuß im Durchmesser gesehen, und man sagt, es gebe deren im Missouri-Thale von mehr als 20 Fuß im Durchmesser*).

Ich vermag den Eindruck nicht zu beschreiben, den die tagelangen Wanderungen in diesem Flußthale auf mich gemacht haben. Hunderte von Meilen läßt sich zwischen Riesenbäumen hindurch reisen, ohne daß ein einzelner Sonnenstrahl den Scheitel berühre. Der Boden ist von dem seit Urzeiten angehäuften Pflanzen-Moder so schwarz, als wandle man auf einem Kohlen-Lager. Ich habe Weinstöcke gesehen, deren Stämme über einen Fuß dick, sich gegen hundert Fuß hoch, frei wie Kabeln emporhoben, und sich alsdann auf den Kronen von Ulmen mit ihren dichtbelaubten Ranken ausbreiteten. Nicht selten erliegt die mächtige Stütze unter der vom Winde in Schwingungen gebrachten Last und wird in voller Stärke

*) F. A. Micheaux (voyage à l'ouest des monts Alleghanys, Paris 1808) erzählt, auf einer Insel des Ohio, funfzehn Meilen oberhalb der Mündung des Muskingum, sey eine Platane gewesen, welche funfzehn Fuß im Durchmesser (über 47 Fuß im Umfange) gehabt habe. Die Ufer des Missouri waren damals noch zu unbekannt. — Die Platanen werden auch wohl button-wood (Knopf-Bäume) genannt, von der Gestalt der Frucht. — Der General Washington soll auf einer Insel im Ohio eine Platane von dreißig Fuß im Durchmesser gefunden haben.

dem Boden entwurzelt, was dem absterbenden Baume sehr bald begegnet.

Es gibt mehrere Arten Weinstöcke hier, und manche Hügel sind davon so bedeckt, daß sich in kurzer Zeit Wagen von Trauben sammeln lassen. Die Beeren einiger Arten sind süß und wohlschmeckend, allein sie liefern wenig Saft. In den fetten Flußthälern sind sie meistens sauer. Ich zweifele übrigens nicht, daß die Cultur eine erwünschte Veredlung bewirken würde. Ich habe Most davon getrunken, der ganz genießbar war. Ich glaube nicht, daß sich andere Beeren hier finden als rothe.

Unter den Fruchtbäumen darf ich den Persimon-Baum (diospiros persimon) nicht übergehen. Man sieht ihn nicht sehr häufig. Die Frucht hat im Aeußern viel Aehnliches mit einer gelben Pflaume. Indeß enthält sie keinen nußartigen Stein, sondern mehrere harte Massen wie die Mispeln. Auch ist der Blütenkelch bleibend (oben auf der Frucht). Bevor sie ganz reif ist, hat sie viel Zusammenziehendes und wird deshalb in der Ruhr gepriesen. Bei völliger Reife übertrifft ihr lieblicher Geschmack unsere meisten Pflaumen-Arten. Am auffallendsten unter allen Früchten war mir aber die des Papaw-Baumes (anona triloba). Der Baum selbst wird nicht höher, als etwa zwanzig Fuß und selten einen halben Fuß dick. Die Blüthe ist eine schöne dunkelrothe Glocke. Die Frucht möchte ich der Form nach vergleichen mit einer kurzen Wurst, von drei Zoll Länge und einem bis zwei Zoll Dicke. Die grüne, glatte Haut, welche das Fleisch umgibt, verändert sich beim Reifen ins Weißlich-Gelbe. Im Innern sind mehrere, kleinen Kastanien zu vergleichende, Kerne, die genossen Erbrechen erregen. Das diese Kerne umhüllende Fleisch, was bei Weitem den größten Theil der Frucht ausmacht, ist an Farbe und Geschmack von einem gut bereiteten (süßen) Eier-Rahm schwer zu unterscheiden, weshalb auch die Kinder sehr darauf versessen sind. Uebrigens ist der Baum, in den Thälern sowohl als auf den Hügeln, das gewöhnliche Zeichen von fettem Boden. Auch wohlschmeckende Pflaumen finden sich in den Wäldern. — Ich verhehle Ihnen nicht, daß das ganze Leben der Bewohner dieser Gegenden mich Anfangs in Trännereien versetzte, und noch jetzt, da ich bereits drei Monate

Zeit gehabt habe, näher zu prüfen, kommt es mir fast als Täuschung vor, wenn ich übersehe, was die Natur hier dem Menschen anbietet. Doch davon später ausführlicher. Ich kenne den Sommer noch nicht, und mache mich zum voraus auf manches Widrige gefaßt, weil ich nicht erwarte, daß so viel Gutes ohne Uebel sey. Für jetzt nur noch Folgendes.

Ich habe etwa funfzig englische Meilen oberhalb der Mündung des Missouri meinen Wohnsitz aufgeschlagen. Ich fand dort (im County Montgomery*), oberhalb des Flüßchens Osage woman, in der Nähe des Stromes, sehr fruchtbare anmuthige Striche, die theils vom Staate (vom Bunde, muß es eigentlich heißen), theils von Privaten zu erwerben waren. Auch mein Begleiter beschloß, einstweilen nicht sehr weit von Saint Louis zu hausen, und so kauften wir uns nebeneinander an, er gegen hundert dreißig Acres, ich gegen zwei hundert siebenzig. Das vom Staate gekaufte Land kostet 1¼ Dollars (3⅛ holländische Gulden) der Acre (Morgen von 160 Quadrat-Ruthen), das von einem Privaten erworbene etwas mehr. Es ist überaus anlockend, sich in Gegenden anzusiedeln, wo man so völlig frei in der Auswahl ist, wo man mit der Charte in der Hand die schöne Natur Hunderte Meilen weit durchschweifen mag, um die Gestalt des Bodens, und dessen Bekleidung in Wäldern und Wiesen nach Lust und Gefallen auszusuchen. Hier ist das Angenehme mit dem Nützlichen durchaus vereinbar. Anmuthige Hügel, unversiegliche Quellen, kleine Flüsse, die Nähe großer Ströme, das Alles kann der Käufer zusammen haben, ohne daß der Preis in Betracht komme. Und was vielleicht noch mehr ist, man kann das Klima auswählen. Von den canadischen Seen bis zum mexikanischen Meerbusen steht dem Ansiedler keine Schwierigkeit entgegen. Das ist eine Strecke, wie vom nördlichen Deutschland bis nach Afrika, worin man bereits überall mehr oder weniger Niederlassungen antrift. Als vor einigen Jahren die Länder westlich des Mississippi plötzlich aufgeschlossen wurden,

*) Diese Grafschaft ist jüngst durch eine Linie von Norden nach Süden getheilt worden, und der östliche Theil, worin meine Besitzung liegt, hat den Namen Warren-County erhalten.

fielen Schaaren von Speculanten darüber her; die Preise stiegen zu hoch, und die Folge war, daß sie später zu tief herabsanken. Noch jetzt sind sie sehr niedrig, und es lassen sich herrliche Striche der Acre für zwei und einen halben bis vier Dollars ankaufen, welche früher kaum für sieben und acht Dollars zu haben waren. Freilich trugen auch die Getreide-Preise, während der europäischen Kriege, zu jener Höhe bei *).

Vor dem Winter Hofstätten einzurichten, war zu spät. Wir haben uns einstweilen bei Ackerwirthen der Nachbarschaft aufgehalten. Jetzt aber ist die rauhe Jahreszeit vorüber, und nun soll versucht werden, einen Theil des Hochwaldes in eine Pflanzung zu verwandeln. Ich sage: „die rauhe Jahreszeit ist vorüber." Das sind die Worte der Amerikaner. Ich selbst habe keinen Winter bemerkt. Die Wälder haben ihr grünes Kleid nie ganz verloren gehabt. Schnee ist gar nicht gefallen und der Frost war so unbedeutend, daß man nur Abends und Morgens des Feuers bedurfte. Indeß sagt man auch, daß ein solches Wetter aus der Regel trete und daß der Monat Jänner gewöhnlich ziemlich unfreundlich sey. Selten aber fange der Winter früher an und gegen die Mitte Februar sey die Strom-Schiffahrt schon wieder frei und in den Flüssen kein Eis mehr zu sehen. Der Missouri sowohl als der Mis-

*) Die öffentlichen Ländereien dieser Gegenden sind Congreß-Ländereien, d. h. sie gehören dem Bunde und nicht den einzelnen Staaten. Einige der alten Staaten an der atlantischen Küste besitzen zwar bedeutende Strecken; hier aber gehört den Staaten nur, was ihnen der Bund unter besondern Titeln überlassen hat. Wenn das Congreßland vermessen ist, wird es zum Mehrgebot ausgestellt, allein nur ein Mahl; und was in dem Termine nicht verkauft worden, kann man ohne Weiteres für den festen Preis von 1 ¼ Dollar den Acre erwerben. Auf dem Ländereiamte wird dem Erwerber anfänglich eine Quittung über die Bezahlung gegeben, die so lange als Rechtstitel gilt, bis der Präsident des Bundes eine von ihm selbst unterzeichnete, auf Pergament gedruckte, mit dem Bundessiegel versehene, Verkaufsurkunde (patent) abliefert; worauf man oft ein ganzes Jahr warten muß, ohne daß jedoch das mit der Zahlung acquirirte Eigenthum gefährdet wäre. Somit erhellet, wie verkehrt die Meinung ist, daß alles Land ursprünglich für 1 ¼ Dollar erworben worden.

sissippi überfriere zuweilen so fest, daß große Lastwagen darüber wegfahren könnten. Dieß würde nicht geschehen, wenn nicht beide aus fernen nördlichen Gegenden und der Missouri noch dazu aus einem mehrere tausend Fuß über das Meer erhabenen Hochlande kämen. Auch bleibe die Eisdecke kaum acht Tage stehen. Allgemein lobt man den amerikanischen Herbst, und ich muß bezeugen, daß vom August an fast ununterbrochen das schönste Reisewetter gewesen ist *).

Für den gegenwärtigen Augenblick können wir noch keine Arbeiter haben. Alles ist nämlich mit dem Zuckermachen beschäftigt, welches von Alt und Jung, wie in stäten Familienfesten, vollbracht wird. Ich habe unter den Bäumen der Wälder die Ahorn-Arten nicht erwähnt. Der Zucker-Ahorn ist auch am Missouri so häufig, daß fast jeder Ansiedeler seinen Zuckerwald (sugar-camp) besitzt, und zwar nicht selten ganz nahe bei der Hofstätte, doch auch wohl eine und mehrere Meilen davon entfernt. In dem letzteren Falle ist der Wald

*) Die Berichte von den Jahren 1828 bis 1834 loben den einen Winter und klagen über den andern. So soll der Winter von 1832—33 sehr mild gewesen seyn, der von 1833—34 aber rauh. Die Amerikaner versicherten mir, früher sey jeder Winter so mild gewesen als der von 1824—25. Seit etwa acht Jahren seyen sie rauher. — Außer den Wendekreisen ist wohl nirgend ein Winter wie der andere; und so mag auch am untern Missouri zuweilen ein Wetter eintreten, was dem, der nicht lange dort verweilt, Verdacht gegen meine Schilderung erwecken kann. Aber wenn der Correspondent des Journales „Ausland", im Märzhefte 1834, vom Missourithale erzählt, daß auch er von diesem Verdachte befallen worden, so schöpfe ich Verdacht gegen die Wirklichkeit seiner ganzen Reise; erstens, weil ein Bewohner von Illinois nicht zur Mündung des Missouri zu reisen braucht, um das dortige Klima zu prüfen; und zweitens weil, bei der klimatischen Uebereinstimmung beider Gegenden, schwerlich jemand in Illinois einen Glauben an die Güte des Klimas im Missouri-Staate hat, den eine kleine Reise über die nahe Grenze sehr verändern kann. Ist mein Verdacht ungegründet, so ist der Correspondent selbst schuld. Wer über eine Gegend berichtet, die genau zu kennen so manchen Deutschen anliegt, der darf nicht hinter dem Schirme bleiben. Er muß sich so bezeichnen, daß es möglich ist, Kunde über seine Glaubwürdigkeit einzuziehen. Unten mehr über diesen Correspondenzartikel.

meist Congreß-Eigenthum. Diese Benutzungsart der öffentlichen Wälder ist unter Reichen und Unvermögenden so üblich, als wäre sie durch ausdrückliche Gesetze erlaubt worden. Die erste Occupation gilt als Vorzugsrecht, und nur ein wirklicher Ankäufer des Bodens wird darin stören. Um die Mitte Februar fängt das günstige Wetter an, das heißt dann, wenn auf ziemlich kalte Nächte warme Tage folgen, was hier im Februar sehr gewöhnlich ist. Dieser Wechsel bringt den Saft der Bäume so in Bewegung, daß er oft aus einer bis zum Holze dringenden Verletzung nicht austropft, sondern wahrhaft ausfließt *). Sobald nun die rechte Zeit gekommen ist, verfügt sich die ganze Familie in den Wald, wo sich eine geräumige Hütte befindet, mit einer aus rauhen Steinen aufgeführten Feuerstätte, für vier bis fünf eiserne Kessel. Die Bäume werden einige Fuß hoch über der Erde angebohrt (dicke Stämme mehrfach), die Löcher mit Röhren von Hollunder versehen und Tröge darunter gestellt, welche Geräthe man von Jahr zu Jahr aufbewahren kann. Eine Person pflegt, in (vermittelst eines Schlittens) von Pferden gezogenen Fässern, den Inhalt der Tröge zu sammeln und zum Feuer zu bringen, und dort ist eine zweite, meistens die Hausfrau, mit dem Einkochen beschäftigt. Während die Kinder umher im Grase spielen, gelangt unter ihren Händen der Saft nach und nach aus dem ersten Kessel in den letzten, worin er bis zur Dicke des geschmolzenen Zuckers bleibt, und sodann zum Erkalten ausgegossen wird. Das Brennholz ist, wie man sich vorstellen kann, leicht herbeigeschafft. Der Zucker ist an Farbe und Geschmack, wenn er sorgfältig bereitet worden, dem besten hellgelben Rohrzucker (muscovados, Puder-Zucker) vorzuziehen, und bedarf zum häuslichen Gebrauche keiner Reini-

*) Daraus ist zu schließen, daß in dem Klima von Deutschland schwerlich viel Zucker aus dem Ahorne zu ziehen sey; zumahl da auch die Süßigkeit des Saftes von der Witterung abhängt. Zuweilen ist er, so wie er aus dem Baume kommt, als Zuckerwasser genießbar. In Böhmen sollen längst Versuche im Großen mit dem amerikanischen Zuckerahorn gemacht worden seyn; ich habe aber über das Resultat nichts Zuverlässiges erfahren.

gung. Zwei Personen liefern mit aller Bequemlichkeit, falls das Wetter günstig ist, in einer Woche zwei bis dreihundert Pfund, ohne an den gewöhnlichen Verrichtungen für die tägliche Nahrung gehindert zu werden. Ich dachte Anfangs, daß diese Operation die Wälder verderben müsse; aber ich habe mich überzeugt, daß ein Baum von 1½ bis 2 Fuß Durchmesser jährlich fünf Pfund Zucker liefern kann, ohne daß es ihm im Geringsten schade. Obgleich auch im Herbste Zucker gemacht werden könnte, so geschieht es doch selten. Dann gibts andere Arbeiten, und der Pflanzer läßt sichs nicht zu sauer werden, weder sich noch den Negern, die er etwa besitzt. Der Preis des Ahorn-Zuckers ist hier zehn Cents (15 Kreuzer) für das Pfund. Gegen hundert Pfund verbraucht fast jede Haushaltung selbst. Ueberhaupt kennt man hier keine europäische Dürftigkeit, hier, wo ein Tagelöhner in zwölf Stunden so viel verdient, als er die ganze Woche, mit der besten Eßlust, an Fleisch, Brod, Gemüse, Butter, Milch und Branntwein, verzehrt. Uebrigens haben die Weißen diese Benutzung der Ahorn-Wälder von den Indianern gelernt*).

---

*) Zum Beweise, wie wenig man in Deutschland von dem Innern Nordamerika's weiß, nehme man, was in dem Handbuche der Geographie und Statistik von C. G. D. Stein, Leipzig 1826, über den Missouri-Staat vorkommt. Darin heißt es Seite 644: „Das „Ganze ist eine ungeheuere mit Gras bedeckte Ebene, die sich 250 „t. Meilen von Osten nach Westen und 300 Meilen von Norden „nach Süden erstreckt. Menschen-Wohnungen sind selten und „Heerden von Büffeln bis zu 10,000 Stück scheinen die Besitzer „zu seyn. Unermeßliche Kohlenlager ersetzen den Holz-Mangel. „Am Arkansas-Flusse ist ein Steinsalz-Lager über 280 t. Meilen „lang. — Auch in den Kanzes (Kansas) ergießen sich zwei große „Flüsse mit salzigem Wasser. Bei Saint Genevieve sind reiche „Bleigruben 150 t. Meilen lang u. s. w.“ Dergleichen kann in Amerika nur Lachen erregen. Das Missouri-Gebiet, wovon doch Seite 645 besonders gehandelt wird, erscheint hier offenbar mit dem Staate vermengt. Die Ausdehnung in die Länge und Breite paßt so ziemlich auf den Staat, wenn man statt des t. M. englische Meilen lies't; was gleichfalls von dem Bleigruben-Striche gilt. Der Kansas-Fluß wird dagegen durch die westliche Grenze (die genau durch dessen Mündung geht) ganz vom Staate ausgeschlossen; und der Arkansas-Fluß gehört mit sei-

Indem ich dem Zuckersieden zusah, bemerkte ich auf dem Wasser ein Stück Speck, welches das Ueberwallen verhüten

---

nen Abdachungs-Seiten zum Arkansas-Gebiete. Wer aber im Missouri-Staate von Holzmangel spricht, der erinnert zu lebhaft an die Worte: „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht.“ Im ganzen Innern ist kein Ort, wo die reichen Kohlenlager benutzt werden, so leicht es auch seyn würde. Denn es ist noch leichter, die Wälder zu benutzen. Ungeheuere Savannen kennt man dort nicht. Wo ihre Länge 2—3 deutsche Meilen beträgt, da ist die Breite um so schmaler, so daß überall Wälder in der Nähe sind. — In dem Buche über die Vereinigten Staaten von C. Sidons, Stuttgart und Tübingen 1827, ist eine ähnliche verkehrte Beschreibung des Missouri-Staates. Der Verfasser ist, wie er selbst angibt, nur an der Grenze gewesen. Wäre er in's Innere gekommen, so würden ihn die in der Nachbarschaft von St. Louis von den Europäern zerstörten Wälder nicht verleitet haben, an unabsehbare Wiesenflächen zu glauben. Schlagholz-Gestrüppe ist es, was Sidons für Wiesen gehalten hat. Die Wiesen haben eine geringe Ausdehnung. In einer Entfernung von sieben bis acht engl. Meilen von St. Louis ist überall Hochwald. Dagegen ist das an der Ostseite des Missisippi gelegene Illinois, welches Sidons so sehr preis't, der wahre Wiesen-Staat — Daß es in St. Louis kälter sey als in der Bundesstadt Washington, ist eben so irrig. Ich beziehe mich auf die ausführlicheren Bemerkungen über das Klima. Was die Aeußerungen des Herrn Sidons über die Basis des politischen Zustandes angeht, so legt derselbe zu viel Gewicht auf die Neben-Stützen. Eine scharfe Prüfung desjenigen, was ich über die Haupt-Stützung (im Familienleben der Masse des Volkes) gesagt habe, wird mich einer weitern Erklärung überheben.

Saint Louis soll nach Sidons ein Neuorleans im Kleinen seyn. Es soll eine Menge Kaffeehäuser und Tanzsäle dort geben. Es ist doch sonderbar, daß ich, der ich so oft wochenlang in Saint Louis gewesen bin, von Allem nichts bemerkt habe. Ich kenne kein einziges Kaffeehaus in diesem Städtchen. Die Sitten der Angloamerikaner unterstützen sie im Innern so wenig, als in den Seeplätzen; und die französische Bevölkerung ist in Saint Louis sehr geringe. Im Jahre 1810 zählte man überhaupt nur 1600 Einwohner. Die Abtretung des Landes an die Freistaaten hat die Zahl auf 6000 gebracht. Ich erinnere mich, im Jahre 1825, an einem regnerigen Tage, nach einem Billard gefragt zu haben. Nach langem Suchen geriethen wir in ein schlechtes Hintergebäude, wo so etwas aufgestellt war, was einem Billard glich.

soll, und auch augenscheinlich verhütet. Vor vielen Jahren hat man, wie Sie Sich erinnern werden, erzählt, daß in der

---

Auch ist mir die Unterscheidung der Backwoods-Franzosen von den Creolen (S. 126) aufgefallen. Unter backwoods people werden die den westlichen Grenzen näher lebenden Ansiedeler verstanden. Eine geschlossene Bedeutung hat das Wort nicht. Mancher Amerikaner bezeichnet seinen westlichern Mitbürger damit, wie die östlichern es wieder auf ihn anwenden. Es liegt weniger Verachtung darin, als in Deutschland mit dem Worte: „Landvolk" verbunden ist. Die Creolen (d. h. von Europäern abstammenden in Amerika gebornen Personen) sind gerade unter dem Backwoods-People zu suchen. In Frankreich geborne Pflanzer findet man im Missouri-Staate höchst selten, wohl aber Kaufleute und Künstler.

Daß der Seite 66 erwähnte Correspondent Diesem widerspricht, stärkt noch mehr meinen Verdacht, daß er seine Schilderung aus Büchern und Briefen habe und selbst nie am Mississippi gewesen sey. Das Werk von Flint, wovon er redet, ist in der ersten Auflage 1828 zu Cincinnati erschienen und mir erst nach dem Drucke meines Reiseberichtes bekannt geworden. Ich habe in dem Werke „Europa und Deutschland von Nordamerika aus betrachtet" darauf hingewiesen. Allein wenn der Correspondent unter den Berichten von Auswanderern, die dadurch entbehrlich werden sollen, auch etwa meinen Reisebericht versteht, so weiß er schlecht, warum selbiger die gute Aufnahme in Europa gefunden hat; und ich dürfte ihn an das Göthe'sche Gedicht erinnern, worin ein Recensent mit einem Gaste verglichen wird, der, nachdem er sich recht satt gegessen hat, zum Nachbar geht, um die Tafel zu bekritteln. Der Zweck meines Buches ist, den Europäern das Nordamerikanische so vorzuhalten, wie es ihnen kein mit dem Europäischen unbekannter Nordamerikaner vorhalten kann. Und wenn ich es für eine Vorbereitung zur Beurtheilung des amerikanischen Getriebes im Allgemeinen ausgebe, so muß ich es auch als eine Vorbereitung zur Auffassung und Würdigung der von den Amerikanern selbst unterworfenen Schilderungen davon ansehen. Der Beifall des Publikums zeugt dafür, daß jener Zweck nicht ganz verfehlt worden. Weicht der Correspondent des Auslandes von dem Beifalle ab, so wird er doch nicht läugnen, daß erst durch meine Schilderungen des Missippithales die Aufmerksamkeit der auswandernden Deutschen auf diejenigen Gegenden gelenkt worden ist, wohin die Nordamerikaner selbst auswandern. Und schlägt er auch das nicht an, so sehe ich mich genöthigt ihm freyherauszusagen, daß mein Bericht nur aus der Ausführung

Gefahr eines Schiffbruches Fässer mit Oel zerschlagen worden seyen, und eben dieses Oel zur Beruhigung der Meereswellen beigetragen habe. Anfangs hielt jedermann den Bericht für fabelhaft, bis Franklin den Grund der Erscheinung zeigte. Derselbe Grund gilt auch hier. Das Ueberwallen des Zuckerwassers wird nämlich durch das geringere specifische Gewicht des Speckes verhindert. Denn dieses Gewicht verursacht, daß das Speck der ihm fremden Bewegung des Siedens, durch das Streben den höchsten Ort der Welle zu behaupten, entgegenwirkt. Von einer bedeutenden Masse Oel läßt sich auf dem stürmischen Meere, in Buchten und zwischen Inseln, etwas Aehnliches erwarten, besonders, wenn die Ursache der Bewegung, der Wind, sich gelegt hat.

Vierzehnter Brief.

Montgomery, im September 1825.

Es haben mich Unfälle getroffen, die ich mit besserer Kunde leicht hätte vermeiden können. Als ich an der amerikanischen Küste landete, kannte ich das neueste Gesetz über den Verkauf der Staatsländerei nicht. Ich wußte nicht anders, als daß die einmahl ausgestellt gewesenen Strecken, gegen das Anerbieten von zwei Dollars für den Acre, ohne Weiteres in Besitz zu nehmen seyen, und daß der Kaufpreis theil-

eines Planes hervorgehen konnte, der bisher in Europa sowohl als in Nordamerika als phantastisch und überspannt gegolten hat. Nur einer gehörigen Bekanntschaft mit dem Leben der höheren Klassen, und insbesondere mit den Reflexionen, die es leiten, ist es möglich, dessen Verhältniß zu dem Leben der Colonisten im innern Nordamerika (der new-settlers) zu beurtheilen. Aber um das Leben dieser Colonisten kennen zu lernen, muß man es Jahre lang mitmachen; und daß sich dazu selten Jemand entschloß, der in ersterem gut bestehen konnte, daran liegt es, wenn an treuen und gründlichen Schilderungen jenes Verhältnisses eben kein Ueberfluß war.

weise, innerhalb vier Jahren, bezahlt werden könne. Ich hatte in meinen Geldangelegenheiten darauf gerechnet und erst ferne im Innern erfuhr ich, daß der Preis zwar auf 1 ¼ Dollars herabgesetzt sey*), allein gleich ganz bezahlt werden müsse. Die ausgewählten Grundstücke reizten mich jedoch so sehr, daß ich bis zur Ankunft neuer Gelder nicht warten mochte. Meine Baarschaft schmolz dadurch zusammen. Ich säumte allerdings nicht, sofort (im November v. J.) nach Europa zu schreiben und durfte auch gegen Ende März auf Zuschuß hoffen. Aber die Briefe gingen unglücklicher Weise verloren. Obgleich der eigentlichen Verlegenheit durch Vorschüsse eines Baltimore'r Freundes vorgebeugt wurde, so verschwand doch der ganze Sommer, ohne daß ich den angekauften Platz bewohnbar machen konnte. Indessen ist die Zeit nicht völlig unbenutzt geblieben. Ich habe immerhin Gelegenheit gehabt, Mancherlei zu lernen, und als ein Pröbchen mögen Sie die nachfolgende Schilderung betrachten, worin ich Ihnen erzählen werde, wie es zugeht, wenn der Amerikaner sich aus den bereits cultivirten Gegenden in die sog. wilde Natur begibt, um neue Hofstätten zu gründen.

Täglich kommen in dieser Jahreszeit Einwanderer aus Kentucky, Ohio, Virginien, Pennsylvanien ꝛc. an. Hätten diese Menschen auf europäische Weise zu reisen, so würde die

---

*) Man erwartete schon seit mehreren Jahren eine Herabsetzung dieses Preises, aber bis jetzt (1834) vergeblich. Bald war der Antrag im Congresse, ihn auf ¼ Dollar zu stellen, bald, die öffentlichen Ländereien innerhalb der einzelnen Staaten an diese Staaten abzutreten. Doch ist im Jahre 1832 so viel an den frühern Gesetzen geändert worden, daß die, welche es bedürfen, Loose von 40 Acres kaufen können; wogegen für Andere es dabei bleibt, daß keine kleineren Stücke als von 80 Acres verkauft werden. Unten das Nähere. Vom Congresse große Strecken zu einem geringern Preise zu erhalten, ist schwierig und zeitraubend. Es gibt aber Privatpersonen, die viele tausend Acres zu einem geringern Preise ausbieten. Allein dann ist auch die Qualität (der Lage oder Fruchtbarkeit nach) schlechter, oder gar der Eigenthumstitel nicht tadelfrei. Wer vom Bunde kauft, der kann die guten Striche aussuchen, die schlechten mögen dadurch enclavirt werden oder nicht.

Auswanderungslust sehr bald verschwinden. Allein das geht hier ganz anders.

Ein Ackerwirth (ziemlich allgemein farmer*) genannt), der in Pennsylvanien oder Virginien sein Besitzthum unter vortheilhaften Bedingungen verkauft hat, wendet wie instinktartig seinen Blick nach den westlichen Staaten, nach den zum Stromgebiete des Mississippi gehörigen Ländern. Gewöhnlich macht er zuvor eine Prüfungs-Reise, wenn er nicht durch bewährte Freunde hinreichend unterrichtet ist. Er läßt vorläufig seine Familie zurück und reiset zu Pferde, um sich umzusehen, meist in Gesellschaft anderer Personen, die denselben Zweck haben. Dieses geschieht im Frühlinge, oder auch im Herbste. Nach der Rückkehr wird der Auswanderungs-Plan näher bestimmt, und stäts in der Herbstzeit, wegen des anhaltenden günstigen Wetters, ausgeführt.

Es wird ein großer Frachtwagen (nach dem Bedürfnisse der Familie mehrere) mit dem Hausrathe beladen und zwar so, daß ein bedeckter Raum für Personen frei bleibt. Dem Hausrathe werden Zelte und Victualien beigefügt, geräuchertes Schweinefleisch, Bohnen, Erbsen, Reis, Mehl, Käse und Obst; auch für die erste Woche, Brod, und Mais für die rüstigen Pferde. So wird die Wanderung begonnen. Oft fährt der Eigenthümer mit seiner Frau und den Kindern in einem besonderm Wagen, oft in einer Kutsche, oder er reitet. Hat er männliche Sclaven, so macht einer von diesen den Fuhrmann, sonst er selbst, oder irgend ein Glied seiner Familie; und auf der ganzen, vielleicht mehr als 1200 englische Meilen langen, Reise wird nun an Einkehren durchaus nicht gedacht. Während Mittags die Pferde gefüttert werden, geräth auch die Küche in Bewegung. Man wählt den Ruheplatz in der Nähe einer Quelle oder eines Baches, und sucht den Schatten oder das Freie, je nachdem das Wetter dazu einladet. Es wird schnell ein Feuer angezündet und die Hauswirthschaft geht fort, wie in der Heimath. Abends wird bei

*) Für die Ackergüter wird bald der Ausdruck farm, bald plantation gebraucht; und es ist unrichtig, daß das letztere Wort allein Stätten bezeichne, wo Colonial-Producte (wie Baumwolle und Zucker) gezogen werden.

der Auswahl des Ortes auf mehr Bedacht genommen. Bedarf man irgend Etwas, Kochgeschirr oder Victualien, so wird in der Nähe eines Ackergutes Halt gemacht, und es werden (besonders bei unfreundlichem Wetter) Zelte aufgeschlagen. Ein Theil des Personals beschäftigt sich mit den Hausthieren (denn wenn die Reise nicht zu groß ist, wird auch das Rindvieh mitgenommen), ein anderer mit der Küche, und zuletzt wird das Nachtlager bereitet. Ueberall, wo der Zug übernachtet, ist man zuvorkommend in Gewährung Desjenigen, was verlangt wird. Hausgeräthe werden geliehen, Victualien zu billigen Preisen verkauft, und dem Rindvieh und den Pferden Weidestellen angewiesen, wenn man nicht vorzieht, sie im Freien weiden zu lassen. Das Letztere hat selten Schwierigkeiten. Gewöhnlich ist es nur nöthig, dem Heerde-Führer seine Glocke umzuhängen, und ihm durch eine Fessel an den Füßen das Laufen zu erschweren. Sie sind müde und hungrig und werden nicht leicht eine gute Grasung verlassen; auch würde ein abgerichter Hund bald auf ihre Spur leiten. Indeß gibts doch Fälle, daß sie jeden Augenblick der Freiheit benutzen um zurück zur Heimath zu rennen. Keine Entfernung und kein Strom hält sie dann ab, und geradezu, mitten durch große Waldungen, wissen sie ihre alte Hofstätte wiederzufinden. In meiner Nachbarschaft sind zwei Ochsen, welche kürzlich aus einer Entfernung von 100 engl. Meilen durch den Missouri schwimmend zurückkamen. Ein Pferd kam allein von Franklin (etwa 120 engl. Meilen weit) zurück*).

Den reisenden Familien steht vom Ende des Monates August an bis zur Mitte December kein Hinderniß entgegen. Von dem östlichsten Alleghany-Gebirge bis zum Missouri fehlt es nicht an bewohnten Plätzen, wo man sich mit Lebensbedürfnissen versehen kann. Die Gefahr vor Räubern ist fast unbekannt, und es gibt kein Beispiel, daß ein solcher Familienzug

*) Pferde nehmen mehr Anstand, die großen Ströme zu durchschwimmen als Rindvieh. Deshalb findet man in dem Winkel, wo der Missouri und der Mississippi sich vereinigen, stäts herrenlose Pferde, welche von den oberen Pflanzungen entlaufen sind, um zu ihrer alten Heimath in Kentucky, Ohio oder Virginien u. s. w. zurückzukehren.

angegriffen worden ist. Die Wege sind überall der Art, daß Frachtwagen leicht durchkommen. Uebrigens ist der so reisende Amerikaner mit einer guten Art versehen, und einzelne schlechte Stellen bessert er hurtig aus, oder er bahnt sich einen Umweg durch den Wald. Ein Aufenthalt von wenigen Stunden ist für den von keinem Belange, der auf der Reise kaum mehr verzehrt als zu Hause. Wahrlich ich hätte gewünscht, auf eine ähnliche Art reisen zu können. Ich mußte, wie von einzelnen Personen (von Kaufleuten z. B.) überhaupt geschieht, mich stäts zu Wirthshäusern wenden. Jeden Abend war aus dem Wagen auszupacken, und andern Morgens wieder hineinzupacken. Dergleichen Störungen kennt eine wandelnde Haushaltung nicht. Sie hat immer dieselben Betten, und für die ganze Reise dieselbe Bedienung. Die besten Gasthöfe können dagegen nicht entschädigen. — Im Frühlinge fällt mehr Regen und die Wege sind dann schlechter. Im Sommer aber ist es zu heiß, das gilt besonders von den Monaten Juny, July und der ersten Hälfte des August.

Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich noch nicht früher von dem Sommer am Missouri geredet habe, da doch bereits in einem meiner vorigen Briefe deshalb eine besorgliche Aeußerung vorgekommen ist. Ich bemerke beiläufig, daß wie der erste Winter ungewöhnlich mild, so dieser Sommer ungewöhnlich heiß und trocken genannt wurde. Wirklich zeigte das Fahrenheit'sche Thermometer ein Mahl im Schatten 104 Grade (gegen 32 Grad Reaumur). Daß die Hitze die Blutwärme überstieg, offenbarte sich deutlich genug dadurch, daß Gläser und metallische Gegenstände im Hause sich völlig warm anfühlten. Indeß waren die Nächte meist kühl, und ich befand mich ununterbrochen gesund. Künftig werde ich Gelegenheit haben, mehr über diesen Gegenstand zu sagen. Für heute ersuche ich Sie die reisenden Amerikaner zu verfolgen.

Sobald die wandernde Familie auf dem Boden des neuen Wohnsitzes angelangt ist, wird gerade dort, wo die Gebäude stehen sollen, Halt gemacht und eine Umzäunung errichtet, zum vorläufigen Schutze des Hausrathes und der Zelte, die jetzt für längere Zeit aufgeschlagen werden und solcher Schranken, in der Nähe anderer Ansiedelungen, schon gegen das fremde

Vieh bedürfen. Daselbst werden auch die Kälber eingesperret, um die frei umher weidenden Kühe zu fesseln, welche alsdann regelmäßig zurückkehren und, ohne die geringste Wartung und Pflege, die Familie beständig mit Milch und Rahm versorgen. Die Wahl des Hausplatzes wird vorzugsweise durch die Nähe einer guten Quelle oder eines Baches bestimmt. Ueber die Quelle wird sofort ein kleines Gebäude aufgeführt, theils um sie vor Verunreinigung zu schützen, theils um an dieser kühlen Stelle Milch, Butter und Fleisch aufbewahren zu können*).

Die nächste Sorge ist nunmehr ein Wohnhaus zu bauen, und zwar nach der in einem früheren Briefe beschriebenen Weise. Jedoch wird das Holz dafür nicht behauen, und Anfangs nur an ein stallähnliches Gebäude gedacht, um einstweilen unter Dach zu kommen. Für die Neger wird ein zweites errichtet, sodann ein drittes als Scheune und ein kleineres Gebäude als Rauchhaus. Die Baumstämme werden in der Nähe gefället und von Pferden oder Ochsen herbeigeschleppt. Die Aufrichtung geschieht mit Hülfe der Nachbaren, wenn die Hände der Familie nicht hinreichen. Gebäude der erwähnten Art erfordern übrigens nicht mehr als vier bis fünf Personen. Für Thüren und Fußböden werden Breter ausgesägt, oder es werden Bäume zu Dielen gespalten, wozu sich besonders Eschen und Hackberry (celtis crassifolia, Lotusbaum) schicken. Der Heerd sammt Schornstein wird auf eine einfache Weise aus Holz aufgeführt, unten mit einer Mauer bekleidet, oben mit Lehm bestrichen. Wenn der Schornstein einen halben Fuß höher ist als die Spitze des Daches, so wird der Rauch nicht im Geringsten stören. Die Feuersgefahr hängt von der Beschaffenheit der Mauer und der Lehmbekleidung ab.

Wer eine solche Wohnung zu sehr verachtet, der kennt das hiesige Klima nicht. Ich bin in manchen gewesen, wo Reinlichkeit und gute Möbeln dem Ganzen ein durchaus gefälliges Ansehen gaben. Viele Familien wünschen keine andere,

*) An solchen Quellen sieht man insgemein das Gefäß zum Schöpfen an eine Staude hängen, nämlich einen Löffel aus einem gestielten Kürbisse; welche Art dafür besonders gezogen wird, wie eine andere Art Kürbisse zu großen Behältern für trockene Sachen.

obgleich sie sonst im Ueberflusse leben. Was ich daran zu tadeln habe, ist, daß, da sie gewöhnlich keinen Keller enthalten (den die Hütte um die Quelle vertritt), im Sommer aus der Dammerde unter dem rauhen Fußboden ein Modergeruch aufsteigt, der zwar selten die Nase belästigt, aber offenbar die Gesundheit gefährdet. Ein von einem Schreiner verfertigter Fußboden schützt vollkommen dagegen. Wer so viel nicht verwenden will, der kann sich dadurch helfen, daß er die Dammerde von der Baustelle fortschafft, oder daß er das zur Lichtung gefällte Holzwerk darauf verbrennt. Meist bestehen diese Wohnungen aus einer einzigen Stube, mit zwey Eingangsthüren gegeneinanderüber. Wer einen größern Raum bedarf, der errichtet selbiger Stuben zwey neben einander und verbindet sie wohl durch einen bedeckten Gang. Breterne Unterschläge kommen auch vor. Allein wer sich dadurch die Aufführung mehrerer Gebäude ersparen wollte, den würde die Schwere der zu einem großen Ganzen erforderlichen Stämme auf andere Gedanken bringen.

Ist das Baugeschäft zu Ende, was kaum vierzehn Tage bis drei Wochen erfordert, so fühlt sich die Familie schon heimisch, und alsdann ist es an der Reihe, Ackerland urbar zu machen. Gewöhnlich beginnt man damit, den ausersehenen Strich zu umzäunen, um ihn vorläufig als eine geschlossene Weide zu benutzen, für Pferde und Ochsen, die man zum Gebrauche in der Nähe halten will.

Nichts kann verkehrter seyn, als die europäischen Vorstellungen von den Schwierigkeiten der Verwandelung des Hochwaldes in Ackerland. Selbst Volney spricht von vier Jahren, welche der Pflanzer bedürfe, ein kleines Ackerfeld zu lichten (to clear ist der gewöhnliche Ausdruck der Amerikaner). Zur Kritik aller niederschlagenden Schilderungen bemerke ich bloß, daß hier, wo der Tagelohn zwei und sechzig und einen halben Cents beträgt, die ganze Arbeit an einem einzelnen Acre (von 160 Quadratruthen) die kleine Summe von sechs Dollars, oder funfzehn holländischen Gulden, nicht übersteigt; vorausgesetzt, daß das Stück vier bis sechs Acres groß sey. Sonst würde die Umzäunung, welche inbegriffen ist, verhältnißmäßig zu viel kosten. Damit ist das Feld vollkommen fertig für den Pflug. Wer durch eigene oder jahrweise gemie-

theure Sclaven arbeiten läßt, der hats viel wohlfeiler *). Dabei ist freilich nicht an Entwurzelung der Bäume zu denken. Ein solches Unternehmen würde hier belacht werden. Nur Sträucher und Stauden werden mit den Wurzeln weggeschafft. Heide gibt's hier nicht, auch keine Heidelbeerarten (wohl in andern Theilen der Freistaaten). Dagegen sind an den baumleeren Stellen hin und wieder viele Hasel- und Brombeerstauden. Dicke Bäume werden nicht einmahl niedergehauen. Nur Bäume von einem Fuß und weniger im Durchmesser werden gefället, und zwar so niedrig, daß die Stümpfe den Pflugschwengel nicht berühren. Alle dicken Bäume werden bloß getödtet, d. h. rundumher bis auf das Holz eingekerbt; wodurch die meisten in etwa vierzehn Tagen absterben, so daß sie dem Boden nichts mehr entziehen und ihn auch nicht mehr beschatten. Ich sage: die meisten; dahin gehören alle Eichenarten, die Eschen und die Wallnußbäume. Bei Linden muß die Rinde in einiger Ausdehnung gelöset werden; und es gibt andere, die erst im dritten Jahre absterben. Dahin gehören die Platanen und die Baumwollenbäume (populus Canadensis), die in den Thälern häufig sind. Indeß wird durch das Einkerben ihr Leben gleich Anfangs so geschwächt, daß für die Ernte nichts zu fürchten ist. Da der Mais, die Baumwolle, der Taback, die Bataten und so viele andere Gewächse

*) Auch Dieses ist für unwahr erklärt worden, und Jemand hat behauptet, es koste das Doppelte und Dreifache. Ich kann nichts mehr thun, als Ehre und Namen verpfänden für die Treue meines ganzen Berichtes, und dem, der ohne selbst hinzureisen sich von der Wahrheit überzeugen will, empfehlen, sich genauer nach meiner Fähigkeit und meinem Willen die Wahrheit zu sagen, zu erkundigen, als jener seichte Recensent der Jena'er Literaturzeitung, der da erzählt, ich habe am Missouri als Arzt gelebt und lebe jetzt als Arzt in Bonn. Wenn es um Glaubwürdigkeit gilt, so muß man den ganzen Wandel des Sprechers ausmitteln, und ich lade jeden, der sich dafür interessirt, nochmahls ein, am Niederrheine, wo ich 12 Jahre lang Justizämter verwaltet habe, insbesondere zu Mülheim, Cöln, Bonn und Düsseldorf zu erforschen, ob man mich fähig halte, aus selbstsüchtigen Motiven, etwa aus Gewinnsucht, das Wohl meiner Nebenmenschen aufs Spiel zu setzen, wie es leider anonyme und pseudonyme Kritiker, die zur Stillung des Hungers schreiben, nur zu oft thun.

nur in bedeutenden Zwischenräumen gedeihen, so schaden die dürren Bäume fast gar nicht. Dicke Stämme stehen selten so dicht, daß sie den räderlosen Pflug hindern, und die dünneren werden, wie gesagt, niedergehauen *).

Wenn so für die Ernte gesorgt ist, können die dürren Bäume nach und nach als Brennholz weggenommen werden. Jedoch pflegt man auch schon beim Errichten der Gebäude an die für den Acker bestimmte Stelle zu denken und vorzugsweise dort das Bauholz auszuwählen. Was für die Umzäunung paßt, wird gleichfalls niedergehauen. Die Stümpfe vermodern bald und sind in zwölf bis funfzehn Jahren ganz verschwunden. Immerhin werden zwar manche Stämme von Winden und Fäule zu Boden gebracht. Allein die Saat leidet auch dadurch wenig, und daß Vieh oder Menschen zerschmettert werden könnten, kommt nie und nirgend in Betracht. Dafür gibt's zu viele abgestorbene Bäume in den Wäldern. Bei jedem starken Winde, bei anhaltender Hitze ohne Regen und bei heftigem Regen, welches alles die Lösung der Wurzeln befördert, hört man innerhalb 24 Stunden oft mehr als funfzig Stämme, in größerer und geringerer Entfernung von der Hofstätte, zuweilen unter furchtbarem Getöse, niederstürzen; und dennoch weiß man kaum ein Beispiel, daß im Freien lebende Hausthiere dadurch verletzt worden sind. Ihre Aufmerksamkeit, besonders die der Pferde,

*) Ein Boden mit vielem Unterholze (Gestrüppe) ist zwar schwieriger zu lichten, aber der Unterschied beträgt doch selten über zwei bis drei Dollars für den Acre; und in den ersten Jahren kann ein Ansiedeler, der nicht viele Personen zur Hülfe hat, kaum mehr als zehn bis zwanzig Morgen Ackerland gebrauchen. Man läßt auch wohl das Gestrüppe (namentlich Haseln) über der Wurzel fällen, und dann den Boden von einigen Joch Ochsen aufreißen. — Eine große Zahl Auswanderer könnte freilich in Gegenden, wo die Bevölkerung schwach ist, den Lohn solcher Arbeiten steigern. Allein dagegen wäre bloß zu empfehlen, vorerst nur wenige Morgen lichten zu lassen. Keinen bemittelten Colonisten wird es drücken, dafür einige Dollars mehr zu verwenden, und später wird er schon für einen geringern Lohn Hülfe finden, wenn die Familienglieder sich nicht selbst zu der, Anfangs jedem Europäer zu schweren, Arbeit anschicken wollen.

ist aber auch bewundernswürdig. Bei stürmischem Wetter scheinen sie die Nähe dürrer Bäume zu meiden, und wenn sie alsdann geritten oder zur Feldarbeit gebraucht werden, so macht das geringste Krachen sie unruhig. Uebrigens sind auch die Menschen bei heftigem Winde so sorglos nicht, und die Arbeiten zwischen dürren Bäumen werden verschoben.

Höchst selten soll Kälte die Arbeit im Freien mehr als zwei Tage nacheinander unterbrechen. Selbst im Jänner ist das Wetter dem Aushacken der Stauden nicht stäts ungünstig. Wo Pferde, Rindvieh, Schweine, die zartesten Kälber nicht ausgenommen, ohne Stallung überwintern, da kann die Witterung nicht sehr rauh seyn.

Merkwürdig ist es, wie alle diese Thiere sich so schnell an ihre Hofstätte gewöhnen. Milchgebende Kühe werden freilich durch die eingesperrten Kälber gefesselt. Deshalb gilt auch beim Verkaufe einer solchen Kuh das Kalb als Zugabe; und nie werden Kälber geschlachtet; dieß mit aus dem Grunde, weil sie ohne Pflege und Kosten aufwachsen. In den ersten Monaten kehren die Kühe wenigstens zwei Mahl täglich zu ihren Jungen zurück und zwar zu bestimmten Zeiten. Oft warten sie stundenlang an der Umzäunung, bis das Thor sich öffnet. Ein Theil der Milch wird ihnen dann abgenommen und mit dem andern werden sie zu den Kälbern gelassen. Gewöhnlich erhalten sie beim Melken etwas Mais. Nachher werden sie wieder ins Freie getrieben, um ihr Futter selbst zu suchen, was ihnen nicht schwer wird. Wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist, so fressen sie die zarten Zweige der mannigfaltigen Stauden. Bei solchem Wetter werden ihnen auch die Felder geöffnet, damit sie die Stangen und Blätter des abgelesenen Mais verzehren. Das übrige Rindvieh nimmt Theil daran, dem jetzt gleichfalls einige Maisähren vorgeworfen werden. Es soll indeß ohne alle Spende der Menschen überwintern können. Dasselbe gilt von den Pferden. Die Schweine finden stäts so viel in den Wäldern, daß sie ganz fett werden und lassen sich im Sommer nicht oft sehen. Aber so bald es kalt wird, kehren sie zur Hofstätte zurück, und wären sie auch mehrere Monate hindurch ausgeblieben. Auch diesen gibt man dann Mais, mehr, um sie an den Ort zu fesseln, als um sie zu ernähren. Nur diejenigen, welche zum Schlachten bestimmt sind, pflegt

man wohl in Verzäunungen zu sperren und zur schnelleren Vermehrung des Gewichtes reichlich zu füttern. — Kleine Gaben Salz sind für Pferde und Rindvieh ein vorzüglicher Köder. — Sobald die Pferde oder Ochsen aber zur Arbeit gebraucht werden, wird ihnen auch Futter gereicht, wenn auch nur als Ersatz für die verlorene Weidezeit. Zehn bis zwölf Maisähren bilden für ein Pferd ein volles Maaß, und sechs und dreißig würden für den ganzen Tag genug seyn, ohne daß Heu oder Grasung nöthig wäre. Hundert solcher Aehren mögen auf ein Bushel gehen, und funfzig bis sechzig Bushel ist der gewöhnliche Ertrag eines einzelnen Morgens. Ein Bushel Mais (d. h. ein Bushel Körner ohne die Aehrenzapfen) wiegt gegen 55 bis 60 Pfund.

Die Art, wie die Hausthiere zurückzukehren pflegen, gewährt, besonders für den Europäer, die überraschendsten Auftritte. Rindvieh und Pferde folgen der Glocke des Heerdeführers. Nur die Kühe, welche Kälber haben, machen eine Ausnahme. Von einem lauten Hundegebelle in der Nähe der Hofstätte, werden diese zu jeder Zeit angezogen. Oft sieht man sie fern aus den Wäldern in größter Besorgniß herbeirennen, und sich nicht eher beruhigen, bis sie ihre Jungen unversehrt wissen. Abends legen sie sich an die Außenseite des Zaunes, während die Kälber dicht an der Innenseite lagern. Die Pferde erscheinen an heitern Tagen im gestrecktesten Laufe, mit kühnen Sprüngen, nachdem der Hufschlag sie schon lange vorher angekündigt hat. Sie spielen dann in fröhlichem Muthwillen fort, bis ihnen etwas Futter oder Salz gegeben wird. Mannigmahl erblickt man, nach einer Abwesenheit von Monaten, plötzlich mehrere Mutterschweine mit Schaaren von Jungen, wodurch das Vermögen des Ackerwirthes vermehrt wurde, ohne daß er es ahnete *).

*) Jeder ordentliche Pflanzer besitzt ein Werkzeug, womit er sein Vieh (die Pferde ausgenommen) an den Ohren zeichnet und wovon ein Abdruck auf der Kanzlei des Bezirksgerichtes (County-Court) aufbewahrt wird. — Die Schweine leiden hier zuweilen an einem Uebel, welches die Nierenwurm-Krankheit heißt, wobei ihnen ein mehrere Zoll langer und etwa zwei Linien dicker Wurm das Zellgewebe um die Nieren zerfrißt und sich wohl gar durch

So lange der Ansiedler nicht hinreichendes Fleisch von seinen Hausthieren hat, hält ihn die Jagd-Büchse im Vorrathe. Das Fleisch der Hausthiere kann zwar hier nicht theuer seyn; auch kostet das Pfund Ochsenfleisch nur 1½ Cent, und das Schweinefleisch zwei Cents (3 Kreuzer). Aber es gibt so viel Wildpret, Hirsche, Truthühner (turkeys), Feldhühner, Tauben, Fasane, Schnepfen und anderes, daß ein guter Schütze, ohne alle Anstrengung, den Bedarf einer großen Familie bestreitet*). In den ganzen Vereinigten Staaten ist die Jagd und Fischerei völlig frei, und an nicht-umzäunten Orten kann ein Jeder**) jagen, wie und wann es ihm gefällt, mit Hunden, mit Netzen, mit Schlingen, mit Büchsen, auf kleines Wildpret wie auf großes. Die Hirsche, deren es hier (im Missouri-Staate) zwei Arten gibt (cervus Virginianus et Canadensis), sind meist sehr fett. Das Fleisch ist wohlschmeckend. Allein selten nimmt der Jäger den ganzen Körper mit. Er begnügt sich mit der Haut und den Hinterschenkeln, und hängt den Rest an einen Baum, damit irgend ein Anderer, der Lust hat, sich einen Braten holen könne. Truthühner trift man in Heerden von 20 bis 50 Stück. Sie sind besonders gegen Weihnachten sehr fett. Ich lasse mir deren (weil ich kein guter Jäger bin) wöchentlich von meinem Nachbar liefern, vorzüglich für Suppen. Sie müssen wenigstens funfzehn Pfund schwer seyn, sonst würde sie der Schütze nicht einmahl mit nach Hause nehmen. Ich bezahle für das Stück zwölf und einen halben Cents***). Der Bison (buffalo) ist hier gar

---

die äußere Haut bohrt. Auch hat man Beispiele, daß Kühe giftige Milch gaben, deren Genuß bedenkliche Zufälle erregte. Dieses mit dem Worte „Milchkrankheit" bezeichnete Uebel soll im Jahre 1833 mehrere Heerden Rindvieh am Missouri aufgerieben haben.

*) Der Hase fehlt hier. Höher gegen Norden soll man ihn finden. Kaninchen sieht man sehr viele. Sie sind den Gärten und jungen Obstbäumen ziemlich lästig.

**) Den Sclaven ist es jedoch untersagt Waffen zu tragen, worauf aber nicht strenge gehalten wird.

***) Für einen Dollar wöchentlich ist hier Kost und Wohnung zu haben. Der Unterhalt eines Pferdes geht dabei gewöhnlich frei durch. Ein solcher Ueberfluß erklärt auch die Gastfreiheit, welche in den meisten Familien herrscht. Wo ein Haus ist, kann man

nicht mehr zu sehen; er hat sich weiter nach Westen und Norden gezogen. Bären spürt man zuweilen noch. Aber Wölfe höre ich fast jeden Abend heulen; und dennoch gehen die Schafe ohne Hirten umher. Der Landmann leidet durch reißende Thiere so wenig, als durch Räuber und Diebe. Indeß wird geklagt, daß gegen Ende April und bis zur Hälfte des Monates May die jungen Schweine gefährdet seyen vor den Wölfinnen, die dann werfen.

Obgleich die Pferdezucht hier so leicht ist, so sind die Pferde doch ziemlich theuer, weit theurer als im Ohio-Staate. Ein starkes Zugpferd wird oft mit achtzig bis hundert Dollars bezahlt. Es ist unmöglich alle Vortheile der Natur so schnell zu benutzen. Die Butter kostet in New-Orleans gewöhnlich über einen halben Dollar das Pfund, und dennoch hat dieser hohe Preis bisher nur wenige Sendungen aus dem Missouri-Staate veranlaßt. Die Wasserstraße ist zwar gut genug; allein um viel Milch und Butter zu ziehen, müßte das Vieh, wenigstens zuweilen, in Ställen gehalten werden, was bei der ersten Ansiedelung zu störend erscheint. Getreide, insbesondere Mais, und gesalzenes Fleisch wird mit großem Gewinne in New-Orleans abgesetzt. Die Böte werden ohne Schwierigkeit am Strande des Missouri verfertigt*). Wer da weiß, daß

---

auch Obdach und Bewirthung finden, und selten wird ein Ackerwirth von einem Mitbürger (einem Bewohner desselben Staates) Bezahlung annehmen, geschweige fordern.

*) Der Anbau, wenn nicht das bloße Sammeln der wildwachsenden, in China so sehr geschätzten, Ginseng-Wurzeln könnte viele Familien reichlich ernähren, von den mannigfaltigen andern Medicinal-Gewächsen nicht zu reden. Allein diese reichliche Nahrung findet sich hier bequemer. Selbst Mohn- und Rüböl wird noch nicht gezogen, wofür der Boden und das Klima doch so überaus günstig scheint. — Für Auswanderer aus den Rheingegenden ist nichts wichtiger als der Weinbau. Wegen eines raschen Absatzes und hoher Bezahlung brauchen sie nicht besorgt zu seyn. Denn die Amerikaner betrachten den Weinbau als eine National-Sache; indem sie sagen, die alte Welt habe ihnen außer dem Weine nichts mehr zu bieten. Sie verstehen indeß gar nichts davon. Die Abkömmlinge der Britten konnten ihn von ihren Voreltern nicht lernen, weil er diesen selbst fremd war. Daß aber die Nachkommen der Franzosen, Schweizer und Deutschen darin eben so unerfahren

die Länder an und in dem Meerbusen von Mexico jährlich viele Ladungen von Victualien, Butter, Käse, Schinken und Mehl aus Europa beziehen, der kann hier keinen schlechten Markt fürchten. Nach Süden werden auch die meisten Pferde verkauft.

Eine kleine Familie hat Anfangs an einem vier bis fünf Morgen großen Ackerfelde vollkommen genug. Ein halber Morgen mag zu Garten-Gewächsen benutzt werden; ein zweiter halber Morgen zu Weizen, zu dessen Aussaat es jedoch im ersten Herbste gewöhnlich zu spät wird. Dann bleiben noch drei bis vier Morgen für Mais übrig.

Mais ist in dem westlichen Nordamerika ein Hauptgegenstand der Landwirthschaft. Man könnte ihn die Amme der wachsenden Bevölkerung nennen. Er dient allen Hausthieren zum Futter und zur Mast. Das Mehl davon (hier schlechthin meal genannt, Weizenmehl heißt flower) gibt, mit Milch gekocht, eine sehr nahrhafte, gesunde, wohlschmeckende Speise. Wird es aber mit dem gekochten Marke der Kürbisse (cucurbita pepo, engl. pumpkin) durchknetet, so läßt sich ein Brod daraus backen, welches ich dem Weizenbrode vorziehe, besonders wenn der Teig durch eine etwa zwölfstündige Einwirkung der Wärme in Gährung gekommen ist. Maismehl, mit bloßem Wasser oder Milch zum Teige gemacht und ohne Weiteres gebacken, gibt ein zu trockenes Brod; mit fetten Speisen ist es indeß wohl genießbar. Das Backen geschieht in bedeckten eisernen Töpfen, die an den Heerd gestellt und oben und unten mit glühenden Holzkohlen versehen werden. In den meisten Haushaltungen wird jeden Tag frisches Brod bereitet, was, wie das Kochen und Backen überhaupt, bei dem stäten Vorrathe von glühenden Kohlen an den geräumigen

---

sind, ist daher zu erklären, daß die erste Generation in der Sorge für nähere Bedürfnisse volle Beschäftigung fand; sie starb weg ohne Weinberge anzulegen, wodurch allein ihre Kunde auf die Kinder hätte übergehen können. Es sind zwar hin und wieder (zu Saint Louis und zu Saint Charles z. B.) Versuche gemacht worden, jedoch so, daß die Anlagen bald Wäldern glichen, und kein Sonnenstrahl zu den Trauben durchzudringen vermochte. Dennoch soll sich niemand abhalten lassen, zuerst für eine sichere ackerwirthschaftliche Basis zu sorgen.

Heerden, nicht sehr lästig ist. Uebrigens fehlt auch das Weizenbrod nicht. So viel ich mich erinnere wird das Maismehl in den Rheingegenden Griesmehl genannt. Es gibt sehr viele Varietäten von Mais hier. Der mit weißen und gelben Körnern ist der gewöhnlichste. Außerdem findet man rothen, blauen, blau und roth gefleckten und Körner, welche durchscheinen, wie schöne Perlen. Diese Verschiedenheiten erhalten sich in der Fortpflanzung. Das Mehl ist von allen gleich. Die Stangen werden sehr hoch, zehn bis funfzehn ja bis zwanzig Fuß. — Es gibt auch ein der Maispflanze ähnliches Gewächs hier, dessen Frucht-Rispen zusammengebunden als Besen gebraucht werden. Es heißt broom-corn (Besen-Korn). Seine Fruchtkörner sehen aus und schmecken wie Buchweizen, werden aber nicht anders benutzt, als daß man sie der Besen wegen säet. Noch eine dem Mais ähnliche Pflanze liefert das sog. Chocolade-Korn, Fruchtkörner von der Größe der vorigen und ebenfalls in Rispen (nicht in Aehren) wachsend. Mit Milch gekocht geben sie allerdings ein Getränk, was der Chocolade gleicht, doch mehr in der Farbe als im Geschmacke.

Der Garten liefert die besten europäischen Küchengewächse. Erbsen und Bohnen gedeihen über alle Erwartung. Von Bohnen sieht man nur die feineren Sorten. Um weder Stangen noch ein besonderes Beet zu bedürfen, pflegt man sie in die Maisfelder zu säen, wo die hohen Mais-Rohre den Ranken zur Stützung dienen. Dort säet man auch die Kürbisse, Salat und mehreres Andere. Alles dieses gedeihet auf dem fetten Boden gleichzeitig ohne die geringste Düngung, nach zwanzig Jahren eben so gut als in den ersten Jahren. Ich betheuere, daß hierin nichts Uebertriebenes liegt, und daß ich mich von der Wahrheit vielfältig überzeugt habe. Einer meiner Nachbaren, Namens William Hencock, besitzt eine Pflanzung an dem linken Ufer des Missouri, die schon vor zwanzig Jahren angelegt worden ist. Dieselben Aecker haben ununterbrochen jedes Jahr die reichste Ernte geliefert, welche keine Düngung zu steigern vermag. Die einzige Veränderung besteht darin, daß jetzt Weizen darauf gezogen werden kann, der früher stäts niederfiel. Jedoch verlangen ei-

nige Küchengewächse thierischen Dünger. Der Pflanzer benimmt sich dabei sehr einfach; er läßt auf dem Raume für die Beete die Schaafe übernachten. Gurken und Melonen (Wasser-Melonen, welche die Franzosen pasteques nennen, und die in Deutschland bekannten, die hier muskmelons heißen) gibt es jedes Jahr in Menge, versteht sich, ohne alle Pflege. Eine gute Frucht für die Haushaltung sind auch die Bataten (hier süße Kartoffeln, sweet patatoes genannt, die gemeinen Kartoffeln heißen irländische, Irish patatoes). Sie fordern einen langen Sommer, und würden sich in Deutschland wohl nicht gehörig entwickeln. Im Dampfe von wenigem Wasser zubereitet schmecken sie wie die besten Kastanien. Morgens beim Kaffee sind sie mir sehr willkommen; obgleich ich an dem gebratenen Fleische, was gewöhnlich dazu aufgetragen wird, selten so früh theilnehmen kann. Die Pflanze rankt wie Gurken über den Boden.

Im zweiten Jahre wird auch Baumwolle gezogen werden, jedoch nördlich vom Missouri nur für den Familienbedarf. Ueberhaupt ist es das Streben des amerikanischen Ackerwirthes, für Speisen und Getränke, so wie für Kleidungsstücke (eigentliche Putzsachen ausgenommen), kein Geld auszugeben. Deshalb wird auch Flachs und Hanf gebauet und eine kleine Heerde Schaafe gehalten. Selbige Producte werden gänzlich im Hause verarbeitet. Das Spinnrad fehlt nirgends, und ist kein Webstuhl da, so geht die Hausfrau, oder eine der Töchter von Zeit zu Zeit zu einer Nachbarinn, die im Besitze dieses Werkzeuges ist. Wie die meisten Männer das Schuhmachen verstehen, so fällt es wenigen Weibern schwer, außer den eigenen Kleidern, auch die Kleider der Männer zu verfertigen, und zwar so ziemlich nach den wechselnden Forderungen der Mode.

Ist demnach die Haushaltung einmal eingerichtet, sind die ersten Anschaffungen einmal bestritten, so lebt die ganze Familie sorgenlos und vergnügt, ohne ein einziges Stück baaren Geldes. Und das ist der wahre Grund, daß kleine Summen hier weit weniger geachtet werden als in Europa. Bringt der Mann einige Baarschaft heim, so hat die Frau gleich etwas nöthig, und gewöhnlich ist die Ruhe des Hauses so lange gestört, bis Alles in dem nächsten Laden (store), meist für Flitterstaat, wieder ausgegeben ist. — Die kleinste Münze ist

eine Silbermünze von 6¼ Cents (neun Kreuzer) *). Kupfermünzen sieht man in den westlichen Staaten gar nicht. — Bloß für die Steuern bedarf man des baaren Geldes. Diese sind aber so unbedeutend, daß kaum daran gedacht wird. Vom Bunde erworbenes Land ist in den ersten fünf Jahren ganz frei. Die Steuern sind zwar veränderlich, wie die Staatsbedürfnisse selbst. Indeß mögen Sie sich merken, daß für dieses Jahr von dem Grundeigenthume, dem erwachsenen Vieh und Luxus-Gegenständen (worunter auch goldene Uhren gehören) ein Viertel Procent zu entrichten ist als Staatssteuer, und außerdem noch eine kleine Zusteuer für die Lasten des Bezirkes (county-taxes). Kapitalien sind frei. Die besteuerten Gegenstände werden so mäßig abgeschätzt, daß sechs Dollars schon als die Abgabe eines beträchtlichen Ackergutes gelten. Wer so viel bezahlt, der besitzt wenigstens vier bis sechs erwachsene Pferde, vierzig bis funfzig Stück Rindvieh, hundert Schweine und eine Heerde Schaafe. Für die Bundesregierung wird selten eine directe Steuer erhoben, für den einzelnen Staat aber jedes Jahr. Außer den erwähnten Abgaben kennt der Ackerwirth durchaus keine Lasten. Er kann seine Producte zum atlantischen Meere oder zum Golf von Mexico senden, ohne die geringste Tare oder Inspection. In Deutschland wird man mit Verwunderung hören, daß hier im Missouri-Staate nicht bloß der Abschätzer, sondern auch der Einnehmer der Steuern sich zu jedem Bürger hinverfügen muß. Niemand ist verpflichtet, ihm die Steuern zu bringen, obgleich es auf dessen freundliches Ersuchen von den Meisten geschieht.

Wie im ganzen Westen so ist es auch hier noch ziemlich üblich, den Lohn der Arbeit (der gewöhnlichen Tagelöhner-Arbeit sowohl als der Handwerker) in Tausch-Gegenständen (trade genannt) zu entrichten. Es rührt dieses aber weniger von einem absoluten Mangel an Gelde her, als von dem Bestreben, durch Bildung von Aequivalenten den Verkehr zu erleichtern. Denn die Tauschsachen haben keinen festen Preis, sondern sie werden in jedem einzelnen Falle von den Contrahenten selbst oder von zugezogenen Dritten nach dem wahren Geldwerthe abgeschätzt; welches sich natürlich auf die Ueber-

*) Pecun (pikuhn!) (= pecunia) oder a bit genannt.

zeugung gründet, daß die wirkliche Verstilberung ohne besondern Verlust möglich sey. Unter der spanischen Herrschaft war es anders. Damahls hatten gewisse Waaren, namentlich Häute und Pelzwerk, einen gesetzlichen, unveränderlichen Werth. Früher war es hier auch nicht selten, beim Abgange von Scheidemünzen, Piaster und halbe Piaster ohne Weiteres nach dem Augenmaaße zu zerstückeln. Eine ängstliche Knickerei ist dem Amerikaner überhaupt völlig fremd.

Aus diesen Zügen mögen Sie auf das Loos der hiesigen Pflanzer im Allgemeinen schließen und sich auch die Frage beantworten, was für das Wohlbefinden der Ansiedeler, deren Unternehmen wir bis hieher verfolgt haben, jetzt noch zu wünschen sey. Ich wüßte wahrlich durchaus nichts Anderes, als die Annehmlichkeiten eines bessern Wohngebäudes; und der dazu erforderliche Aufwand ist wiederum im grellsten Widerspruche mit den gewöhnlichen europäischen Vorstellungen. Bedenken Sie nur, daß dieses bessere Wohngebäude lediglich für den Aufenthalt der Personen berechnet zu werden braucht, da im Uebrigen Nebengebäude aushelfen, die fast gar nichts kosten. Für funfzig Dollars würde man mehr als ein halbes Dutzend Nebengebäude, als: Küchen, Rauchhäuser, Schubben, Scheunen und Ställe aufführen können, und das durch tagweise gemiethete Leute, was keine wohlfeile Art ist. Ein erträgliches hölzernes Wohnhaus kostet etwa zweihundert bis dreihundert Dollars. Für fünfhundert bis sechshundert Dollars läßt sich aber ein anständiges Haus aus Ziegeln bauen, was in den Seestädten mehr als das Vierfache kosten würde *).

*) Den einen und den andern Leser muß das sehr befremden. Was sich in Deutschland, insbesondere in den Rheingegenden, für 600 Dollars (1500 holl. Gulden) aus Ziegeln bauen läßt, weiß Jeder. Wie kann es aber in einem Lande, wo der Tagelohn so hoch ist, günstiger stehen? Im vorigen Februar (1834) besuchte mich ein Deutscher aus Missouri (der seine Frau und Kinder hinholen will). Dieser erzählte mir von einem förmlichen Antrage, ihm für jene Summe ein steinernes Gebäude von sechs Zimmern und einigen Kammern sammt der Schreinerarbeit und der Tapezirung (an seiner Pflanzung am Missouri zu Lewis-Ferry bei St. Charles) aufzuführen, den er annehmen werde. Er fügte hinzu, das Backen und Vermauern von eintausend Ziegeln koste dort nur vier Dollars. Aber man müsse die Gewandtheit der ameri-

Besitzt der Pflanzer zwei Sclaven, so darf er sich gänzlich auf die Aufsicht beschränken, ohne selbst Hand anzulegen, und die Hausfrau wird sich dann eben so wenig über die Geschäfte des inneren Haushaltes zu beklagen haben. Lebensmittel sind im Ueberflusse vorhanden. Auch Biere können leicht gekocht werden, da sich Hopfen genug in den Wäldern findet. Die Aepfel- und Pfirsich-Pflanzungen, welche keinem Ackergute fehlen, geben Cider und Branntweine. — Wiewohl sich ebenfalls aus Mais ein sehr guter Branntwein gewinnen läßt, so wird der aus Aepfeln und Pfirsichen doch vorgezogen. Ich habe alten Maisbranntwein gekostet, wovon die Gallone (etwa zwei köllnische Maaß) zu dreißig Cents gekauft worden war, der den besten Franzbranntwein *) erreichte. — Indeß auch ohne Sclaven lebt der Ackerwirth in einer Lage, welche die eines deutschen Bauers von gleichem Vermögenszustande unendlich übertrift.

Der Boden ist so fruchtbar, daß die Mais-Ernte nichts Anderes erfordert, als ein bloßes Aufbrechen (einmahliges Pflügen). Darauf werden (mit demselben Pfluge) von zweien Seiten des rechtwinkeligen Ackers zu den Seiten gegenüber Furchen gezogen, in Zwischenräumen von vier Fuß, womit, wie man sagt, das Feld zur Saat abgelegt ist. Kinder pflegen dann auf die Durchschnitte der Furchen drei bis vier Mais-Körner fallen zu lassen, und ein Erwachsener scharret mit einer leichten Karst etwas Erde darüber. Dieses geschieht in der letzten Hälfte des Monates May. Etwa vier Wochen nachher, sobald die Sprößlinge ge-

---

kanischen Arbeiter sehen, um sich das zu erklären. — In den Seestädten vertheuern, neben dem hohen Preise der Bau-Plätze, die Preise der Lebensmittel und des rohen Materials das Bauen.

*) In allen amerikanischen Wirthshäusern findet man Franzbranntwein, der zwar unverfälscht aber meist zu dunkel gefärbt ist. Ein Trunk davon mit Zucker und Wasser kostet insgemein 12½ Cents. Auch gibt man wohl im Sommer Eis dazu, besonders in den Seestädten, wo es sogar als eine Zugabe zum Bier gilt. Ferner fehlt es in den Seestädten nicht an Springbrunnen mit künstlichem Mineralwasser, die in den Straßen angebracht dem eiligen Geschäftsmanne für wenige Cents eine angenehme Erfrischung anbieten.

gen einen bis 1 ½ Fuß hoch sind, wird (mit einem einzelnen Pferde) einige Mahl durch die Zwischenräume gepflügt und das Unkraut zerstört; und darin besteht die ganze Arbeit bis zur Ernte. Denn die allgemeine Aufsicht über die Umzäunungen kann nicht Arbeit heißen. Wo noch dürre Bäume sind, hat man gewöhnlich, vor dem Aufbrechen des Bodens, den einen oder den andern niedergefallenen Stamm oder Zweig wegzuschaffen. Auch hierin weiß der Amerikaner sich leicht zu helfen. Statt dicke Stämme mit der Axt anzugreifen, legt er in bestimmten Zwischenräumen glühende Kohlen auf die Oberfläche und einzelne Stücke Holz dazu. Bloßes Schüren und ferneres Zufügen von wenigem Holze, etwa vier bis sechs Mahl vorgenommen, reicht hin, innerhalb 48 Stunden die größten Massen in Theile zu zerlegen, die sich von zwei Personen ohne Mühe zusammenrollen lassen, um vereint vom Feuer verzehrt zu werden. — Zur Vorbereitung für die nächste Saat gehört noch das Wegschaffen der Mais-Stangen der vorigen Ernte. Sie werden entweder niedergeschlagen (meist von Kindern) oder niedergewalzt, dann durch eine Egge zusammengescharrt und verbrannt. Wer keine Egge hat, bedient sich ganz einfach eines von Pferden geschleppten Büschels Reiser.

Auf die Aussaat des Weizens, des Roggens und des Hafers wird ebenfalls weit weniger Arbeit verwendet als in Europa. Freilich leidet dieses Getreide dabei auch viel vom Unkraute. Allein der überflüssige Raum, der nicht so ängstlich benutzt zu werden braucht, ersetzt es wieder, und eine europäische Sorgfalt würde hier eine Verschwendung der menschlichen Kräfte seyn.

Für die meisten lästigeren Arbeiten des Haushaltes gibts die bedeutendsten Erleichterungen. Muß z. B. für reine Wäsche gesorgt werden, so wird an dem nahen Bache ein Feuer angezündet und ein Kessel darüber gehängt. Die Bleiche kann auch nicht fern seyn, und daß im Sommer ein schattiger Standort gewählt wird, versteht sich von selbst. Soll geschlachtet werden, so bieten sich ähnliche Vortheile dar. Gewöhnlich wird das Schlachtvieh, Ochsen sowohl als Schweine, durch Büchsenschüsse getödtet. Mit etwas Futter lockt man die Thiere zur schicklichen Stelle, und höchst selten verfehlt ein Schuß seinen Zweck. Eine einzelne Person kann auf die-

se Weise das ganze Geschäft ausführen; wiewohl es Sitte ist, daß die Nachbaren sich darin wechselseitig unterstützen.

Endlich muß ich auch der irrigen Meinung begegnen, daß Schwierigkeit des geselligen Verkehres die Schattenseite der gepriesenen Lage des amerikanischen Ansiedelers sey. Man entschlage sich doch ja der Vorstellung, als ob sein Zweck eine große Absonderung von Nachbaren gebiete und bedenke zugleich, daß eine Entfernung von zwei bis drei engl. Meilen hier selbst für das weibliche Geschlecht verschwindend ist. Keine Familie ist so arm, daß sie nicht wenigstens zwei Pferde besitze. Auf Anschaffung dieser Thiere, die mit so geringen Kosten unterhalten werden, richtet jedermann sein erstes Streben; demnächst auf gute Sättel, und es nichts Ungewöhnliches für einen Frauen-Sattel 24 bis 30 Dollars auszugeben (was an der atlantischen Küste, z. B. in Baltimore, wo die Sättel wohlfeiler sind als in Deutschland, freilich für drei hinreichen würde). Frauen und Mädchen, alt und jung, reiten (quersitzend nach englischer Weise) ohne alle Beschwerde, schnell oder langsam und ausdauernd, wie die Männer. Es vergeht keine Woche, daß die Hausfrau nicht zum Besuche der Nachbarinnen ausreite, in Begleitung oder allein. Sonntags kann nur das Wetter zurückhalten. Oft verläßt dann die ganze Familie das Haus, ohne die mindeste Besorgniß vor Dieben. Manche Häuser haben nicht einmahl Thür-Schlösser, obgleich die bloßen Küchengeräthe mehr als zwanzig Dollars werth sind. Pferde-Wettrennen *), Hahnenkämpfe und Zielschießen geben, wie in Nordamerika überhaupt, so auch hier, am meisten Anlaß zu den Versammlungen der Männer.

---

*) In einigen Staaten ist das Wettrennen verboten, z. B. in Newyork und Massachusetts. In Connecticut sind auch die Hahnenkämpfe verboten. Sie gehören unstreitig zu den grausamen Spielen. Den Kämpfern werden die natürlichen Spornen abgeschnitten und sehr spitzige stählerne angebunden, wodurch der Kampf in wenigen Augenblicken tödlich wird.

Funfzehnter Brief.

Montgomery, den 1. Nov. 1825.

In dem letzten Briefe habe ich versucht, Ihnen eine treue Vorstellung von dem Leben eines hiesigen Pflanzers beizubringen. Mir ist wohl erinnerlich, welche Bilder in Europa und besonders in Deutschland von dem Aufenthalte im inneren Amerika verbreitet sind. Bald spricht man von schrecklichen Waldbränden, die ganze Länder gefährden sollen; bald von feindlichen Indianern; dann von reißenden Thieren, von giftigen Schlangen, von Scorpionen, Taranteln, Musquiten und andern Insecten, und endlich von einem Heere durch Klima und Boden erzeugter Krankheiten. Ich sehe deshalb auch Ihrem Einwurfe entgegen, daß ich Ihnen über die Schattenseite weit mehr Aufklärung schuldig sey, als bisher vorgekommen ist. Seyen Sie indeß unbesorgt. Ich werde diese Gegenden vorerst nicht verlassen. Ich gedenke wenigstens ein volles Jahr auf meinem eignen Grunde zu wohnen, um von allem Widrigen sowohl als Angenehmen gehörige Kunde zu erlangen, und nach und nach werde ich mich über jedes Einzelne äußern.

Einen großen Waldbrand habe ich vor Kurzem selbst erlebt, ich selbst habe mitgeholfen das Feuer von den Pflanzungen meiner Nähe abzuhalten und kann Ihnen jetzt einen vollständigen Bericht geben über die Gefahr und die Mittel, ihr zu begegnen.

Es ist sehr gewöhnlich, daß bei trocknem Wetter irgend ein Theil einer Savanne (Prairie) oder eines Waldes, durch Unvorsichtigkeit, Absicht oder durch Zufall, insbesondere auch durch den Blitz, in Brand geräth. In den Gegenden, wo die Indianer Herren des Bodens sind, werden die Savannen und Wälder zum Zwecke der Jagd in Feuer gesetzt, um das Wild auf einen engern Raum zu beschränken. Trockenes Wetter, abgestorbene Gräser und dürres Laub sind die Hauptbedingungen der Ausbreitung, und das vereinigt sich vorzugsweise im Herbste. Der Frühling ist meistens zu feucht.

Vor etwa 3 Wochen war es, als in einer sechs Meilen von meinem Aufenthaltsorte entfernten Savanne das Feuer

ausbrach. Anfangs trieb der Wind es zur entgegengesetzten Seite, und in wenigen Stunden sah man es über eine Strecke von 15 Meilen hinlaufen.

In den Wiesen verbreitet sich der Brand, wie leicht zu ermessen, sehr rasch, ist aber auch eben so rasch verschwunden, weil er nur dürres Gras findet und kein Holz ihm Dauer geben kann. Anders verhält es sich in den Wäldern. Hier ist das Laub das Mittel der Verbreitung. Es brennt gleichfalls schnell weg; allein es leitet zu den abgestorbenen (bereits niedergestürzten und noch stehenden) Bäumen, und diese geben Stoff für mehrere Tage.

In den ersten Wochen hatten wir Hoffnung ungestört zu bleiben, weil das Feuer von den nach uns hin gelegenen Wäldern weggetrieben worden war, und jetzt nur auf einem großen Umwege (durch die Wälder an der entgegengesetzten Seite der Savanne) zu uns gelangen konnte. In der Zwischenzeit war Regen zu erwarten. Ich war indeß neugierig genug, zum Brande hinzureiten. Allein es lohnte kaum der Mühe. Bei Tage ist nicht viel daran zu sehen, wenigstens kann von keinem furchtbaren Schauspiele die Rede seyn; es sey denn, daß Fichten-Waldungen brennen, deren es in meiner Nähe keine gibt. Man findet zwar grünes Laub-Holz, was, selbst in dicken Stämmen an den Heerd gelegt, augenblicklich von der Flamme ergriffen wird; insbesondere ist dieß mit dem Häckberri-Baume (celtis crassifolia) der Fall. Aber aufrecht stehende Bäume brennen nur, wo sie abgestorben sind. Liegt ein dürrer Stamm an einen grünen Baum angelehnt, so kann der letztere wohl durch die Gluth des dürren Holzes leiden, allein mit ihr wird das Feuer erlöschen. Daß es hier keine Heide gibt, habe ich schon früher gesagt.

Einen vollen Monat hindurch blieb das Feuer noch immer ferne genug; nur Abends war eine starke Erleuchtung *) am Horizonte. Aber es fiel auch kein Regen, vielmehr änderte sich der Wind zu unserem Nachtheile, und blies zuletzt so stark, daß man nicht mehr zweifelte, den Brand bald hier am Lake-Creek zu sehen.

---

*) Schwache Erleuchtungen (von fernen Waldbränden) sieht man den ganzen Herbst beinahe täglich.

Der Lake-Creek (zu deutsch See-Bach) *), woran mein Grundeigenthum liegt, hat seinen Namen von einem See, den er in der Thalebene des Missouri bildet. Er fließt von Norden nach Süden. Sein Lauf bis zum See ist etwa 5 Meilen lang, und sein Bett, nachdem er mehrere Seiten-Bäche aufgenommen hat, ziemlich breit und tief, was zwar nie trocken wird, allein auch nur zur Zeit heftiger Regengüsse ganz voll ist. Der obere Theil des Flüßchens, so wie seine Zweige, winden sich durch tiefe enge Thäler, die meist bis zu den Höhen mit Zucker-Ahorn bewachsen sind. Es sind acht Ansiedelungen in seinem Gebiete.

Das Feuer kam von der nordöstlichen Seite, und erreichte die vom Lake-Creek sich dorthin erstreckenden Schluchten zuerst. Der Tag neigte gerade zur Dämmerung, als der Eigenthümer der Pflanzung, wo ich bisher gewohnt habe, mich zu einem Spaziergange nach jener Seite einlud. Wir wanderten in einem engen tiefen Thale nahe bis zu seiner Theilung in mehrere Schluchten. Es war dunkel als wir daselbst anlangten, und es schien eben der rechte Augenblick zu seyn, das furchtbare Element in seiner höchsten Glorie zu betrachten. Vergebens würde ich mich bemühen, ein Bild von dem zu geben, was ich hier gesehen habe. Die Phantasie des kühnsten Malers würde in Darstellung der Hölle kaum diese Wirklichkeit erreichen. Der Brand hatte sich, durch die Richtung des Windes getrieben, vorzugsweise den Gründen der Schluchten nach ausgebreitet, und von da aus stieg das Feuer in vielen einzelnen Zügen gleichzeitig in raschem Laufe zu den Gipfeln der Berge. Die schwarzen Windungen der Schluchten wurden durch brennende Bäume von 80 bis 150 Fuß seltsam erleuchtet, und die Flammen-Züge an den Bergen glichen glühenden Strömen, die von den Höhen herabstürzend sich in dunkeln Tiefen verloren. Das Ganze behielt seinen furchtbaren Charakter lange Zeit, während der mannigfachsten Veränderungen im Einzelnen. Das Krachen und Getöse der stürzenden Eichen, der riesenmäßigen Platanen, das Fliegen brennender Massen waren die gewöhnlichen Unterbrechungen, und das Geheul der Luft schien die Flucht des verzweifelnden Wildes

*) Creek hat im innern Nordamerika die Bedeutung eines Baches.

zu verfolgen. Ich sah Hirsche, Eichhörnchen, Füchse, Wölfe, Waschbären, Opossums, Pferde und Rindvieh, sämmtlich mit einander im völligen Frieden dem gemeinsamen Feinde entrinnen.

Am folgenden Tage begann die Arbeit der Pflanzer, um das Feuer von den Gebäuden und Umzäunungen abzuhalten, welche ohne alle Vorkehrungen wahrscheinlich würden vernichtet worden seyn. Sobald der Brand ziemlich nahe ist und die Hoffnung, davon verschont zu bleiben, verschwindet, wird von den Personen der Nachbarschaft eine Linie gewählt, welche ihm zur Grenze dienen soll. Gewöhnlich sucht man einen Weg zu benutzen. Dieser Linie entlang wird ein etwa drei bis vier Fuß weiter Raum, mittelst Besen oder Reiser, vom Laube und dürren Holze sorgfältig gereinigt, und dabei auf abgestorbene Bäume Bedacht genommen, die brennend über die Grenze hinüber stürzen könnten. Nach einer solchen Vorbereitung wird das Laub an der Seite der Brandgegend angezündet, und darauf geachtet, daß die Flamme nicht zur entgegengesetzten Seite komme, ohne gleich gelöscht zu werden. Die Arbeit ist leicht und in kurzer Zeit alles Brennbare in der Nähe der Grenze verzehrt. Das Feuer wird sich alsdann nur dem Waldbrande entgegen ausdehnen können und die Pflanzungen sind ohne weitere Mühe vor aller Gefahr gesichert. Es bleibt für die Anwendung dieses Mittels immerhin frei, den günstigsten Augenblick zu wählen, wenn kein widriger Wind zu hinderlich ist. Wollte man den Waldbrand selbst näher kommen lassen, so würde man in dieser Hinsicht gänzlich vom Zufalle abhängen. Allein auch das Abhalten müßte, bei der ungleichen Ausbreitung, große Schwierigkeiten finden.

Uebrigens schadet das Feuer den Waldungen sehr. Das düngende Laub geht verloren und der junge Anwuchs wird theils zerstört theils krankhaft. Schon deshalb ist es vortheilhaft, es so sehr als möglich einzuschränken. Mehr als Dieses wird indeß hier die Zerstörung des Weidefutters beklagt, und, wenn das Feuer rundumher gewesen ist, nicht ohne Grund. In die Thalebene des Missouri gelangt das Feuer selten, etwa nur in einer wahren Dürre. In dem gegenwärtigen Herbste war es zu fürchten, und die dortigen Pflanzer hatten bereits ihre

Vorkehrungen getroffen, als sich plötzlich ein zwei Tage dauernder Regen einstellte und aller ferneren Ausbreitung ein Ziel setzte.

Sie mögen hienach beurtheilen, wie es um die Gefahr vor Waldbränden steht. Leidet eine Pflanzung dabei, so ist der Besitzer selten vorwurfsfrei. Wenigstens kennt man hier keine Furcht vor Waldbränden.

Das Letztere gilt auch von allen Schlangen und insbesondere von den Klapperschlangen. Man findet hier drei Arten Klapperschlangen, und namentlich die mit den großen gelben Flecken (crotalus horridus)*). Ich habe mehrere gesehen und einige selbst getödtet. Sie sind in meiner Nachbarschaft so häufig nicht. Mich trieb Anfangs die Neugier hinzugehen, wo eine getödtet worden war. Es gibt wohl keine, die länger wäre als 4½ bis 5 Fuß und dicker als 2½ Zoll; die Erzählungen von größeren scheinen mir fabelhaft. Vor zwei Monaten wurde eine von jenem Maaße auf meinem Acker angetroffen und mit einer Axt getödtet. Einen solchen Angriff halte ich jedoch für gefährlich. Die Waffe ist zu kurz. Eine Karst mit langem Stiele würde zweckmäßiger seyn. Denn das Thier setzt sich gewöhnlich zur Wehre, rollt sich auf in einen Kreis, rasselt mit dem Schweife und streckt seinem Gegner den geöffneten Rachen entgegen. In dieser Stellung vermag es sich so weit vorwärts zu schnellen, als seine Länge beträgt. Springen ist das nicht zu nennen, weil der Schweif die Erde nicht verläßt. Es kann sich indeß rasch genug von neuem aufrollen und den Ruck wiederholen. Der Ton des Rasselns ist dem Geräusche der Scheerenschleifer sehr ähnlich**). Ich öffnete die Schlange und fand in dem Magen eine Ratte und eine Art Drossel. Die beiden Giftzähne der Oberkinnlade wa-

---

*) Diese Art ist die größte; die kleinste Art (crotalus miliarius), von schwarzgrauer Farbe, wird hier ground-rattlesnake genannt.

**) Man trifft selten Schlangen, deren Klapper länger wäre als zwei Zoll. Der Grund kann kein anderer seyn, als daß die dünnen spröden Glieder, woraus das Ganze besteht, von Zeit zu Zeit abspringen, was bei der öftern heftigen Bewegung nothwendig erfolgen muß. Ich habe jedoch eine Klapper gesehen, die beinahe einen vollen Fuß lang war.

ren über einen Zoll lang. Ich nahm sie aus und konnte alsdann eine Schweinsborste ohne Schwierigkeit durch ihre ganze Höhlung schieben, so daß sie an der Spitze herauskam. — Von einem widrigen Geruche habe ich nichts bemerkt.

Ich habe auch Vipern und Kupferschlangen getroffen. Beide sind nicht viel über einen Fuß lang, und eben so giftig als die Klapperschlangen. Ja man hält die Kupferschlange für noch giftiger. Daß sie gefährlicher sey, glaube ich allerdings. Wird die Klapperschlange nicht angegriffen, so entfernt sie sich entweder von dem Menschen, oder verräth sich durch Rasseln. Allein die Kupferschlange bleibt ruhig liegen und sobald der Wanderer ihr zu nahe kommt, versucht sie zu beißen. Die Viper zieht sich gleichfalls etwas zurück, aus dem Rachen blasend wie eine erzürnte Katze.

Alle diese Geschöpfe zusammen bewirken hier weit weniger Besorgniß, als in Europa die tollen Hunde. Sie kommen meist nur an heißen Tagen zum Vorschein. Wer reitet, hat gar nichts zu fürchten. Allein man denke, daß Neger und Weiße oft tagelang b a a r f u ß durch die Wälder schweifen, um Wildpret zu erlegen. Es ist wahr, die Nähe einer giftigen Schlange macht immerhin auf Jeden einigen Eindruck, vorzüglich auf die Weiber, aber nur für eine kurze Dauer. Nachher wird es völlig vergessen. Striche, wo viele Schlangen gleichsam colonienartig zusammenleben, sind selten, und werden auch bald bekannt. Einer meiner Nachbaren zeigte mir eine Stelle, welche vor acht Jahren mehrere hundert Schritte in die Länge und Breite von Klapperschlangen ganz bedeckt gewesen sey. Sie scheinen sich von den Ansiedelungen der Menschen wegzuziehen. Klapperschlangen lieben die Mittagsseite von steinigen Hügeln. Nur an heißen Sommertagen verlassen sie ihre unterirdischen Höhlen, wie die Landschlangen überhaupt. Es gibt auch giftige W a s s e r s c h l a n g e n hier, d. h. solche, die sich meist im Wasser aufhalten, aber doch von Zeit zu Zeit aufs Trockene kommen. Dahin gehören die sog. water-mocassins*). Bei den ersten Wohnungen der Pflanzer

*) Mocassin heißt auch eine Art indianischer Schuhe, die oft mit Stacheln von Stachelschweinen und Corallen recht niedlich verziert sind.

pflegt sich eine Art kleiner unschädlicher Kröten einzufinden, deren Gegenwart als ein sicheres Zeichen der Abwesenheit aller Schlangen gilt.

Man erzählt Beispiele, daß sich Schlangen in die Häuser bis in die Betten geschlichen haben. Einer meiner Nachbaren fand vor mehreren Wochen eine Schlange im Zuckerfasse im ruhigen Schlafe. Es war ein unschuldiges schönes Thier, welches hier Strumpfband-Schlange (garter-snake) heißt. Ein anderes Mahl ging die Hausfrau in das Rauchhaus um Fleisch zu holen, als ihr aus einer Ecke ein Geraffel entgegen tönte; sie trat näher und erblickte eine kleine Klapperschlange. Eine brütende Henne erhob ein klägliches Geschrei, man lief hinzu und fand sie auf den Eiern sitzend von einer schwarzen Schlange umwunden. Es gibt viele schwarze Schlangen hier, deren manche acht bis neun Fuß lang sind. Ihr Biß ist nicht giftig; allein sie lassen sich so reizen, daß sie ihren Gegner auf weite Strecken verfolgen.

Der Kaiman oder Alligator (fälschlich das amerikanische Crocodill genannt, da sich auch das wahre Nil-Crocodill in Amerika findet) soll nicht über den 34. Breiten-Grad hinausgehen. Hier sind keine. Sie nehmen überhaupt sehr ab, da ihre Haut zu Sattler-Arbeiten gesucht wird.

Lästiger als die Schlangen sind die Zecken oder Zechen (ticks), eine Milben-Art (acarus ixodes, acarus Americanus), von den Spaniern Carabatos genannt. In Deutschland findet man sie wohl an Jagdhunden; allein in den Wäldern Amerikas sind die wilden und zahmen Thiere, sogar die Mäuse, voll davon, und wer im Sommer zu Fuß durch die Wälder wandert, der hat bei der Rückkehr eine gehörige Nachsuchung anzustellen, wenn ihm am ruhigen Schlafe gelegen ist. Bleiben sie lange sitzen, so klammern sie sich so tief ein, daß sie sich in Stücke zerreißen lassen. Und obgleich keine Art so groß ist als eine Bettwanze, so dehnt sich doch der Bauch von dem eingesogenen Blute vor und nach zur Größe einer Haselnuß aus. Das Thier scheint alsdann ganz Magen zu seyn, und Kopf und Glieder bilden nur eine unbedeutende Zugabe. Uebrigens ist der Biß weder schmerzhaft noch gefährlich, und das Insect selbst hat auch keinen widrigen Geruch. Was Friedrich Schmidt, Band 1. Seite 516, darüber sagt, ist

wenigstens auf die Vereinigten Staaten nicht anwendbar. Man sieht mehrere Arten. Alle haben eine braune Farbe; einige aber zugleich niedliche weiße Zeichnungen auf dem Rücken. Bei einer Art findet sich eine Figur, welche einem Wappenschilde völlig gleich ist. Die ganz kleinen kaum sichtbaren Zecken, welche sich erst gegen Ende Juli an den Gräsern und Pflanzen, nie an Stauden und Bäumen, zeigen, scheinen die Brut der größern Art zu seyn. Sie sind oft noch lästiger als die großen. Man glaube indessen nicht, daß diese Thiere gerade überall seyen. Auf Aeckern und Feldern findet man sehr wenige, und wo große Striche urbar sind, gar keine. In den Städten sind sie unbekannt; auch in Gegenden, wo die Savannen vorherrschen, so wie in Wäldern, deren Boden mit dem starkduftenden penny royal (einer Art Pfeffermünze) bedeckt ist. Sobald die kalten Nächte eintreten, verschwinden sie, und wer die Kleider mit Tabacksblättern (grünen oder getrockneten) gerieben hat, der wird jederzeit unangefochten bleiben.

Flöhe sind selten am Missouri; dagegen gibts desto mehr Wanzen, und in hölzernen Wohnungen ist die Bewahrung der Betten vor diesen widrigen Gästen die erste Aufgabe der Reinlichkeit. Ich erinnere mich in Blumenbach's Handbuche der Naturgeschichte gelesen zu haben, daß man über den ursprünglichen Aufenthalt dieses Thieres im wilden Zustande wenig wisse. So viel kann ich aus eigner Erfahrung betheuern, daß eben der cimex lectularius (nicht der corticalis) in den Wäldern am Missouri, fern von allen menschlichen Wohnungen, unter der Rinde dürrer Eichen gefunden wird. Dort haben auch die Fledermäuse ihren Versteck und es ist hier allgemein bekannt, daß Fledermäuse fast nie frei von Wanzen sind. Demnach wären die Leiber der Fledermäuse, oder abgestorbene Bäume, als deren Urstätte zu betrachten. — Sandflöhe (pulex penetrans, Nigua) welche ihre Eier unter die Nägel der Fußzehen zu legen suchen, und dadurch zuweilen gefährliche Entzündungen veranlassen, kennt man hier nur aus den Berichten der Reisenden. Es gibt deren weder am Ohio noch am Missouri.

Gestern sah ich hier einen Auftritt, der Europa zwar nicht ganz fremd ist, allein doch nur in wenigen Gegenden vorfallen kann. Nicht weit von meiner Wohnung, in einem klei-

nen Walde von Zucker-Bäumen ließ ein junger Ochse eine geraume Weile hindurch sein Gebrülle hören. Er blieb an einer und derselben Stelle, roch unaufhörlich an den Boden und scharrte brüllend die Erde umher. Endlich kamen von verschiedenen Seiten mehrere andere Ochsen in vollem Laufe hinzu, rochen, brüllten und scharrten auf ähnliche Weise, und begannen alsdann so wüthend gegen einander zu kämpfen, daß der Eigenthümer der Pflanzung es für nöthig hielt, sie auseinander und weit von der beschriebenen Stelle weg zu treiben. Er machte mir erinnerlich, daß dort vor einigen Wochen Rindvieh geschlachtet worden war, mit dem Bemerken, daß der Duft des Blutes gewöhnlich dergleichen Auftritte veranlasse.

Sechzehnter Brief.

Montgomery, den 10. December 1825.

Vorgestern meldete mir einer meiner Nachbaren, daß er einen Wolf gefangen habe. Er sey Willens die Hunde gegen ihn loszulassen und komme mich einzuladen, dem Kampfe zuzusehen. Wir machten uns sofort in Begleitung einiger anderer Personen mit vier Hunden auf den Weg. Die Fallgrube, oder vielmehr die aus Baumstämmen gebauete Falle, war eine Meile von den Wohnungen der Menschen entfernt. Durch die Seiten-Lücken sahen wir das Raubthier ruhig auf dem Boden seines Käfichs liegen. Vermittelst hölzerner Haken zog man seine Hinterbeine hervor, und zerschnitt die Sehnen, welches bei dem stäten Zustürmen der Hunde kaum ausführbar war. Sodann wurde der Deckel aufgehoben, und augenblicklich fielen alle Hunde über den Gefangenen her. Trotz seiner schweren Verletzung bahnte er sich mit Leichtigkeit einen Ausgang aus der Falle, und jetzt erst begann er, sich gehörig zu vertheidigen. Es war ein ausgewachsenes männliches Thier. Die Hunde gaben ihm an Größe nichts nach, und alle gehörten zu der Metzgerhund-Race. Der Wolf suchte zu entkommen; allein da die Hunde ihn daran hinder-

ten, so ließ er sich von Zeit zu Zeit auf den verstümmelten Hintertheil nieder, und in einer sitzenden Stellung biß er rechts und links um sich, daß auch dem tapfersten seiner Gegner mancher Schrei des Schmerzes entfuhr. Er ermüdete durch seine Gegenwehr die Hunde so sehr, daß einer um den andern zu einer Wassergrube in der Nähe rannte, und sich badend abkühlte, um zum neuen Kampfe zurückzukehren. Obgleich meine Begleiter darauf bestanden, daß dieses grausame Spiel ein nothwendiges Mittel sey, ihre Hunde abzurichten, so stimmte die muthige Vertheidigung des hülflosen Raubthieres doch zuletzt jeden zum Mitleiden, und durch einen gut angebrachten Schlag auf den Kopf wurde der Marter ein Ende gemacht.

Vor einigen Tagen habe ich meinen Nachbar Nathan Boone besucht. Er ist der Sohn des in der Kulturgeschichte Amerika's berühmten Obristen Daniel Boone, dessen Namen manche Orte führen*). Der letztere ist vor drei Jahren in dem fünf Meilen von hier entfernten Hause seines Schwiegersohnes gestorben. Er war allerdings bis in sein hohes Alter ein unermüdlicher Jäger. Allein in Europa hat man unwahre Erzählungen über ihn verbreitet. Unter Anderem erinnere ich mich schon vor acht Jahren gelesen zu haben, daß er mit gespannter Flinte, wie im Anschlage, an einen Baum gelehnt, todt gefunden worden. Sein Sohn Nathan Boone ist Staatslandmesser und steht im Rufe eines durchaus redlichen Mannes. Er lebt acht Meilen von hier, in ei-

*) Auf seinen Jagdzügen hat er an verschiedenen Oertern Salzquellen entdeckt, die noch jetzt benutzt werden; insbesondere auch am Missouri die Quelle zu Boone's-lick (Boone's-Lecke). Wo sich nämlich Salz an der Oberfläche zeigt, ist stäts ein guter Standort für die Jäger, weil sich dort das Wild sammelt um zu lecken. Daher auch der Name. Ich habe übrigens bemerkt, daß nicht bloß Kochsalz, sondern auch Salpeter, Alaun und Bittersalz enthaltende Erde das Wild anzieht. Auf meinem Grundeigenthume sind zwei Lecken, wo man täglich Hirsche finden kann. Sonderbar ist es, daß diese Thiere nur Morgens früh und Abends gegen Sonnenuntergang solche Stellen besuchen. — Der Obrist Boone hat die am Missouri entdeckten Salzquellen Anfangs selbst benutzt, indem er das gewonnene Salz nach Neu-Orleans schiffte.

ner schönen Pflanzung am Flüßchen femme Osage (Osagen-Frau). Sein Haus ist aus behauenen Kalksteinen gebauet und bietet die Bequemlichkeiten einer städtischen Wohnung dar. Früher war ich mit ihm mehrere Tage umher gereiset, um die Gegend und den käuflichen Boden kennen zu lernen. Er gilt für einen guten Jäger. Den nächsten Winter gedenke ich mit ihm auf die Jagd der Bären zu gehen, deren Fleisch hier sehr beliebt ist.

Auf eine sonderbare Weise wird hier zuweilen die nächtliche Ruhe gestört. Das Opossum (didelphis opossum), dessen merkwürdige Naturgeschichte Sie kennen, ein nur dem Rauchhause und dem Geflügel gefährliches Thier, pflegt in der Nacht die Bäume der Hofstätte zu erforschen, wo eine Gesellschaft von Hühnern ihre Ruhestätte gewählt hat. Fast jede Pflanzung wimmelt nämlich von zahmem Geflügel, besonders von Hühnern, die gleichfalls ihren Unterhalt in den Wäldern finden und in einzelne Gruppen vertheilt, schon der Feindschaft der Hähne wegen, einen gemeinsamen, eingeschlossenen Raum hassend, meist auf Bäumen in der Nähe der Gebäude übernachten. Zu solchen Bäumen schleicht das Opossum in größter Vorsicht heran, und ist nicht selten schon in den Zweigen, ehe die bedrohte Henne es ahnet. Allein sobald das leiseste Geräusch sie gewarnet hat, erhebt sie ein durchdringendes klägliches Geschrei, welches augenblicklich ihre Erretter, die Hunde, herbeizieht. Gleich beim ersten Laute dieser Wächter gibt das Opossum seinen Mordplan auf, und bleibt ohne den leisesten Versuch zur Flucht unbeweglich in den Zweigen sitzen. Die Hunde bewachen jetzt ihren Gefangenen unter rastlosem Gebelle, und wenn sie nicht weggetrieben werden, so dauern sie sicherlich bei dem Baume aus, bis er am nächsten Morgen abgehauen oder ihr Feind durch einen Schuß zur Erde geschafft wird. Oft finden sich auch Hunde aus der Nachbarschaft ein und helfen es dahin bringen, daß jemand in der Nacht das Bett verläßt, um den Räuber der Strafe zu überliefern und der Störung ein Ende zu machen.

Trift man ohne Hunde auf ein Opossum, so zeigt das Thier die Zähne (welche groß genug sind) und geberdet sich, als wolle es angreifen. Allein der geringste Stoß bewegt es, sich todt zu stellen. Es läßt sich anfassen, aufheben, rütteln,

schlagen, umsonst, es bleibt todt. Erbaulich ist es aber, zu belauschen, wie es nach einer ruhigen Weile, ohne sich sonst zu rühren, bloß die Augen öffnet und umher spähet, dann erst sich aufrichtet, um seine Lage ferner zu prüfen, und wenn die Gefahr es erlaubt, in größter Eile davonzulaufen.

Eine Merkwürdigkeit anderer Art ist das Stinkthier (viverra putorius, englisch skunk). Es wird hier allgemein polecat (Iltis) genannt. Es ist schwarz und weiß gestreift, etwa doppelt so groß als ein Eichhörnchen, mit dem es auch im Tragen seines buschichten Schweifes Aehnlichkeit hat. Sobald man ihm im Walde begegnet, geräth es in eine angreifende Stellung, und scharret, gleichsam herausfordernd, mit den Vorderpfoten. Wer dieser Ausforderung folgt und das Thier zu verletzen sucht, dem wird von seinem zur Flucht gewendeten Feinde eine Feuchtigkeit zugespritzt, die, wenn sie trift, die Kleider für lange Zeit völlig unbrauchbar macht, und wenn sie in das Auge kommt, die Sehkraft gefährdet. Der widrige Geruch ist so stark, daß ein einzelnes Thierchen die Luft eine viertel deutsche Meile weit inficiren kann. Hunde, die ein Stinkthier verfolgt haben, riechen oft so unerträglich, daß sie mehrere Tage hindurch aus der Nähe der Wohnungen zu halten sind. Es ereignete sich zwei Mahl in diesem Jahre, daß die Luft meines Wohnortes für halbe Nächte durch einen solchen Geruch verunreinigt war. Das Thier selbst hatte vielleicht in den benachbarten Wäldern eine Verfolgung erlitten, ohne der Hofstätte nahe gewesen zu seyn. Anfangs kam mir die Erscheinung räthselhaft vor, und ich konnte kaum glauben, daß sie einem so kleinen Wesen beizumessen sey. Der Geruch ist brenzlicht und verursacht leicht Kopfschmerzen.

Das Wetter ist noch sehr schön. Die Nächte sind zuweilen ziemlich kalt; allein bei Tage fällt mir nicht ein, daß es schon gegen die Mitte des Decembers geht, um so weniger, da die Winternächte hier bedeutend (um mehr als 1 ½ Stunde) kürzer sind als in Deutschland. Es regnet selten, und nie folgen mehr als drei Regentage nacheinander. In einer Gegend, die so weit vom Meere ist, hat man solche anhaltende Regen nicht zu fürchten als am Niederrheine.

Siebzehnter Brief.

Den 10. Jänner 1826.

Gestern bin ich mit einer zahlreichen Gesellschaft auf dem Fischfange gewesen. Es hat sich nämlich seit einigen Tagen Frost eingestellt, und dem See in meiner Nähe (welcher etwa 3 Meilen lang, jedoch an keiner Stelle über 300 Schritte breit ist), eine sichere Eisdecke gegeben. Er wimmelt von Fischen mancherlei Art. Besonders wohlschmeckend ist der Buffalo-Fisch. Es wurden Löcher in das Eis gehauen, denen sich die Fische in Haufen zudrängten, und bloße Stangen waren hinreichend, sie herauszuschnellen. Große Fische von 8 bis 15 Pfund wurden, sobald sie sich an der Oberfläche zeigten, durch starke Schläge auf's Eis betäubt, so daß man sie ohne Weiteres hervorziehen konnte. Man tödtete auch Bisam-Ratten, deren Häute hier mit 20 Cents bezahlt werden.

Wenn der See nicht zugefroren ist, so findet man ihn stäts voll von wildem Geflügel. Im vorigen Jahre bin ich dort mehrmals auf der Entenjagd gewesen, die immer ergiebig ist.

Noch vor wenigen Tagen sah ich schöne Papageyen (den psittacus Carolinensis), die also hier überwintern, wie man mir auch früher versichert hat. Sie sind den Obstgärten sehr nachtheilig. Besonders stürzen sie in Schaaren über die Aepfel her. Sie sollen aber auch die Früchte einer den Ackerwirthen sehr verhaßten Wucherpflanze, des cockle bur (Xanthum strumarum) aufsuchen. Diese Früchte haben Hüllen, die sich weit fester an die Kleider hängen als unsere Kletten. Ueberhaupt gibt es in den nordamerikanischen Wäldern so viele Pflanzen mit klettenartigen Früchten, daß die Hausthiere oft über und über grün davon zurückkehren. Das gewöhnlichste Futter jener Papageyen-Art *) ist wohl der Same der Platanen, worauf man sie am meisten antrift.

Bemerkenswerth ist es, wie schnell hier das gefallene Vieh von den Raubthieren weggeschafft wird. Es starb vor Kurzem eine etwa 500 Pfund schwere Kuh. Man schleppte

*) Auch in den südlichsten Theilen der V. St. soll es keine andere Art geben, so wenig als Affen.

sie einige hundert Schritte weit von den Wohnungen, zog ihr die Haut ab *) und ließ sie liegen. Ich äußerte meine Besorgniß vor dem Geruche, der sich bald verbreiten würde. Allein man erwiederte, das werde schon von den Raubthieren verhindert werden; und wirklich nach acht Tagen war auch nicht ein einziger Knochen mehr zu sehen. Raben, Krähen, der weißköpfige Adler, eine Art Geyer, hier turkey-buzzard, wegen der Aehnlichkeit mit einem Truthahn, genannt, sind den ganzen Tag thätig gewesen, und des Nachts kamen die Vierfüßer, besonders die Wölfe. Eben jene Geyer-Art verräth auch dem Pflanzer die Stelle, wenn zufällig eins seiner Hausthiere in den Wäldern gestorben oder verunglückt ist. Sie kreisen dort hoch in der Luft umher und können die Aufmerksamkeit dessen, der Vieh vermißt, sehr bald anziehen.

Das kalte Wetter hat einige meiner Nachbaren, die zu den Blei-Bergwerken gewandert waren, wieder nach Hause getrieben. Sie gedachten, einer ziemlich verbreiteten Sitte gemäß, nach vollendeter Ernte ihre müßige Zeit aufs Graben nach Metallen zu verwenden. Es ist schon Manchem gelungen, in wenigen Tagen auf eine Masse Blei zu stoßen, die er gleich, ohne fortzuarbeiten, für tausend Dollars und mehr verkaufen konnte. So etwas ist lockend, und die Ackerwirthe in der Nähe der Minen lieben Glücksversuche. Gewöhnlich nehmen sie Victualien mit, die dort zu hohen Preisen abgesetzt werden. Es ist auch eine Art die Neger zu beschäftigen, wenn die Hofstätte nicht hinreichende Arbeit darbietet.

Das Graben wird selten mit bergmännischer Umsicht betrieben. Das Metall liegt nahe an der Oberfläche, weshalb auch die roheste Behandlung ziemlich viel einbringt.

Die nächsten Minen sind etwa vierzig englische Meilen von hier, an der Südseite des Missouri. Es sind ihrer sehr viele. Sie nehmen einen Strich ein, dessen Seiten 25 Meilen breit und 60 Meilen lang sind. Allein die Erz-Lagen sollen sich viel weiter ausdehnen.

---

*) Dieses Abhäuten geschieht von dem Eigenthümer oder dessen Leuten selbst, ohne den geringsten Scrupel. Schinder kennt man hier nicht, noch weniger aber die Meinung, daß dessen Arbeiten, neben der Gesundheit, auch der Ehre gefährlich seyen.

Einer der vorzüglichsten Plätze ist Potosi. Zuvor hieß er Mine a Burton, von Franz Burton, der vor mehr als 40 Jahren die Mine entdeckt, und, nachdem ihm vom damahligen spanischen Gouvernement eine Strecke Landes verliehen worden war, zu bearbeiten angefangen hat. Das Erz wird in einer Savanne gefunden, die etwa hundert Fuß höher ist als der Bach, wohin ihr Abfluß geht. Es liegt nicht tiefer als zwei Fuß unter der Oberfläche, in einer Kies-Lage, in Massen von einem bis zu funfzig Pfunden. Unter der Kieslage ist ein brüchiger Sandstein, welcher gleichfalls Erz enthält. Unter dem Sandfelsen folgt eine Lage rother Thonerde, etwa 6 Fuß dick, und nach dieser Lage zeigt sich das beste Erz in Massen von 2 bis 300 Pfunden. Es liefert zwischen 60 und 75 Procent reines Metall. Zink, Arsenik, Schwefel und Antimonium finden sich hin und wieder zwischen den Bley-Erzen. Die Namen anderer Minen sind: New Diggins, Elliots Diggings, Old Mines, Brown's Diggings, Mine La Platte, Joe's Mine ꝛc.

Das reine Metall wird in St. Louis der Centner zu 5 bis 6 Dollars verkauft *).

Achtzehnter Brief.

Montgomery, den 16. May 1826.

Erst vorigen Herbst waren die Gelder aus Europa angekommen. Ich beschloß, den Winter über an dem Orte zu bleiben, wo ich schon so lange gelebt hatte, aber vom nächsten Frühlinge an auf meiner eignen Pflanzung zu hausen. Das ist denn auch geschehen. Gegen Ende des verflossenen Monates März war die Einrichtung so weit gediehen, daß die neue Hofstätte für amerikanische Ansiedeler bewohnbar schien, und ich war mit deren Lebensweise schon so vertraut geworden, daß ich keinen Augenblick anstand, mit meinen beiden Pferden, Hunden und Rindern **) einzuziehen. Da ich nur

*) Im Jahre 1830 brachte die Ergiebigkeit der Minen am Feverriver diesen Preis auf 2 bis 1 ½ Dollars herab.

**) Sidons gibt den Preis eines Rindes in der Nähe von Saint

bis zum künftigen Jahre hier bleiben kann, so habe ich mich ganz auf das Nöthige beschränkt, und einstweilen ein Nebengebäude zur Wohnung einrichten lassen, den unterbrochenen Bau des Hauses jedoch vermittelst eines Daches unter Schutz gestellt. Der Hofraum ist etwa 1½ Morgen groß, die anschießende Weide gegen 2½ Morgen, und das Ackerfeld 4 Morgen. Alles ist gut umzäunt und der Acker in der gewöhnlichen Weise urbar gemacht worden. Die Kosten betragen nicht mehr als ich bereits früher im Allgemeinen angegeben habe. In der Weide ist eine herrliche Quelle, welche die große Dürre des verflossenen Jahres bestanden hat. Ich habe sie mit einer Schutzhütte umgeben lassen. Der Weg von der Wohnung zu dieser Quelle ist ein Schattengang, der durch hohe Eichen, Eschen, Wallnuß- und Sassafras-Bäume gebildet wird. Das schöne Laubwerk des weißen Wallnuß-Baumes zieht die Zweige, wie an Trauerweiden, von beträchtlicher Höhe fast bis zum Boden herab. Vor der Wohnhütte, wie ich das Lokal nennen muß, ist ein Schatten-Dach aufgeführt und einige Schritte davon sprossen in einem Gärtchen Melonen, Gurken und andere Küchengewächse.

Meine Bedienung besorgt eine Köchinn und die Feldarbeit ein auf mehrere Monate gedungener junger Mensch. Früher hatte ich einen im Jahre 1817 aus Deutschland eingewanderten Bauersmann im Dienste. Er war in Philadelphia gelandet und mit seiner Frau für die Kosten der Ueberfahrt auf mehrere Jahre in Sclaverei gegeben worden. Nach vielen Drangsalen hatte ihn sein Geschick bis hieher verschlagen. Der gewöhnliche monatliche Lohn für einen männlichen Arbeiter, es sey ein schwarzer oder ein weißer, ist 8 bis 10 Dollars neben der Bewirthung, und 12 bis 14 Dollars ohne Bewirthung. Ich bezahle das Letztere, weil ich mich auf Bewirthung nicht einlassen mag. Eine Köchinn erhält hier vier

---

Louis auf 25 bis 30 Dollars an (Seite 128). Wie das vom Jahre 1825 berichtet werden kann, ist mir unbegreiflich. Sieben Jahre früher war der Preis so hoch; jetzt kostet die beste junge Kuh, sammt dem Kalbe, nirgends mehr als zehn Dollars — Dieser Preis war auch noch im Jahre 1833.

Dollars monatlich. Vor einigen Jahren kostete es das Doppelte, und mit der rasch zunehmenden Bevölkerung wird der Lohn noch mehr sinken, jedoch nicht so niedrig werden, als er im Allgemeinen in Europa ist. Dafür ist es zu leicht, sich häuslich einzurichten. Eingewanderte Europäer, welche kein Vermögen besitzen und, ohne Künste oder Handwerke zu verstehen, sich von gemeiner Haus- oder Feldarbeit ernähren müssen, haben hier Anfangs ein trauriges Loos. Doch davon nachher.

Das Feld ist gehörig bestellt, mit Mais, einiger Baumwolle, des bloßen Versuches wegen, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Möhren, Spinat, Gurken, Kürbissen, Melonen u. s. w. Victualien dieser Art kann ich übrigens zu niedrigen Preisen von meinen Nachbarn haben.

Die nöthigen Möbeln und Küchengeräthe habe ich in St. Louis gekauft, wo Dergleichen bedeutend wohlfeiler ist, als in den Läden meiner Nähe*), so daß ich beim Weggehen Alles ohne Verlust an meine Nachbaren werde absetzen können. Dort habe ich mich auch mit Kaffee und Reis versehen.

Eine gute Kuh versorgt mich mit frischem Rahm. Ihr Kalb fesselt sie an die Hofstätte; sie selbst sucht sich ihr Futter in den Wäldern. Ich pflege eines meiner beiden Pferde

---

*) Eine deutsche Meile von hier hat man versucht, eine Stadt zu gründen. Sie heißt Marthasville. Ihre Stelle ist schlecht gewählt, weshalb sie schwerlich gedeihen wird. Bisher zählt sie nur wenige Häuser. Doch sind zwei Kaufläden dort, ein Postamt und ein Arzt. Die Stadt Saint Charles (San Carlo, von den Spaniern angelegt), gegen 8 bis 9 deutsche Meilen von hier, hat eine bessere Lage; allein sie ist zu nahe bei Saint Louis, was ihr Aufkommen hindert. Ihr gegenüber, am südlichen Ufer des Missouri, wohnt ein heiterer Franzose, der die Ueberfahrt über den Strom besorgt und Posthalter und Gastwirth ist. Er heißt Chauvin und ist in Canada geboren. Er erzählte mir, daß der Prinz Paul von Würtemberg vor einiger Zeit bei ihm übernachtet habe. Mehrere Meilen unterhalb Saint Charles liegt das Städtchen Florissant, wo Jesuiten leben (unter anderen auch deutsche), die sich vorzüglich mit dem Unterrichte von Indianer-Kindern beschäftigen.

in der umzäunten Weide zu halten, um es stäts zur Hand zu haben.

Meine Lebensweise ist folgende:

Mit Sonnenaufgang geht's ins Freie, gewöhnlich mit einem Jagdgewehre. Ich schweife etwa eine Stunde lang umher, schieße Feldhühner, Tauben oder Eichhörnchen, auch Truthühner, — welche sich jedoch besser mit Büchsen erlegen lassen — und kehre zurück das Frühstück zu verzehren. Nach dem Frühstücke werden die Bücher zur Hand genommen, deren ich eine auserlesene Anzahl, in kleinen mit Schlössern versehenen Kisten, meiner Bagage beigefügt hatte. Ich beschäftige mich alsdann so ruhig mit den Wissenschaften, als jemahls in Deutschland. Kurz vor dem Mittagessen breche ich ab, wandere in den Garten, oder zur Quelle, und nach Tische setze ich mich zu Pferde, entweder zum Besuche der Nachbaren, oder um mich in den Wäldern, auf Höhen und in Thälern, an der schönen Natur zu ergötzen. In wiefern das ein Leben in der Wüste zu nennen sey, mögen Sie darnach beurtheilen, daß ich jüngst noch den benachbarten Pflanzern erlaubt habe ein Schulhaus auf meinem Grunde zu erbauen, wie auch darnach, daß die Zeitungen von St. Charles und St. Louis immer am zweiten Tage nach dem Drucke eintreffen.

Das Regenwetter stört hier selten*). Ich weiß nur ein einziges Beispiel, daß mehr als drei Regentage nacheinander gefolgt sind. Das war gegen Ende März l. Jahres. Die Regen sind meist mit Gewittern begleitet und ziemlich heftig. Sobald es aufhört, erscheint die Sonne wieder und dann sind auch die Wege gleich wieder trocken, welche ohnehin (bei den großen Wasserstraßen) von Frachtkarren so sehr nicht leiden, daß ein Reiter je zu klagen Ursache hätte. Es gibt viele Wege durch die Wälder, die einzig und allein vom Wilde und vom Hausvieh herrühren.

Ich wünschte, Sie könnten nur auf einige Augenblicke meinen jetzigen Aufenthaltsort sehen. Die Hügel und Thäler sind freilich alle mit Hochwald bedeckt; allein in solchen Grup-

*) Durchgängig soll es nur dreißig Regentage im ganzen Jahre geben.

pen, als wenn die Kunst an einem Parke gearbeitet hätte. Zwei hundert und sechs Morgen des angekauften Landes liegen um meine Hofstätte umher, der Rest etwas weiter von ihr entfernt. Vier unversiegbare Quellen verbreiten darüber die erquickendste Kühle, und eine davon ist so hoch, daß ich sie mit bedeutendem Falle in die Wohnung leiten könnte. Selbst das Wasser des Lake-Creek ist, wo er durch mein Besitzthum fließt, in der größten Sommerhitze kalt wie Brunnenwasser. Dieser Bach wimmelt von Fischen, und enthält zwei Arten von Schildkröten, eine mit weicher Schale. Auch den Ochsenfrosch findet man dort. Man hört sein Gebrülle den ganzen Sommer hindurch. Er ist von grünlicher Farbe mit schwarz bräunlichen Flecken und so groß, daß er auf kleine Küchlein Jagd macht, und etwa 2 bis 3 Pfund schwer. Ich habe wenigstens nie einen größeren gesehen*) Die Franzosen verzehren ihn mit Lust.

Meine Wohnung liegt auf der Ebene eines Hügels, der sich von dem ziemlich breiten Thalgrunde des Lacke-Creek sanft erhebt. Die Ebene geht in einen steigenden Abhang über, der allmählig eine Höhe erreicht, welche eine Ferne Aussicht über das Missouri-Thal und die angrenzenden Berge darbietet.

Die Pracht der Wälder ist, besonders in diesem Monate, über alle Beschreibung. Sie sind voll der mannigfaltigsten Blumenbäume. Hier fällt das Auge auf den Purpur des canadischen Judasbaumes (cercis Canadensis, engl. red bud) dessen Blätter und Zweige sich unter den unzähligen Blüthen verbergen. Dort schimmert durch dunkles Laubwerk der Cornelbaum, (cornus florida, engl. dogwood) über und über mit großen weißen Blumen bedeckt. Die Blüthen der Anonen, Persimonen, Acacien, Pflaumenbäume, des Sperberbaumes (service-tree), der Kirschbäume, des duftenden Weinstockes, Alles erinnert mich, daß ich in einem Lande bin, auf dessen Wildnisse wenigstens die von Tacitus gelieferte Schilderung Germaniens nicht paßt**).

---

*) Daß es deren von 30 Pfund gebe (Warden Vol. II. pag. 526), glaubt hier niemand.

**) Ob ich übertreibe, kann man von dem Botaniker Micheaux er-

In den Wäldern meiner Nähe sehe ich viele Arten Wallnußbäume. Die edelste Art ist der Paccan-Nußbaum (juglans olivaeformis), wovon ich schon früher geschrieben habe *). Dann folgen: der schwarze Wallnußbaum (juglans nigra), dessen Holz zu Tischler-Arbeiten benutzt wird; der weiße Wallnußbaum (juglans cathartica), dessen Rinde als Purgirmittel im Gebrauch ist, juglans squamosa, juglans porcina, juglans amara. Die letzten vier Arten sind hier unter den Namen von Butternut-, Shellbark-, Pignut- und Bitternut-Hickory-Bäumen bekannt. Die jungen Schößlinge der juglans porcina sind so biegsam, daß sie statt der Stricke gebraucht werden, und manche Pflanzer bedienen sich ihrer an Schlitten **) und Pflügen forwährend. Unter den Eichen ist die weiße Eiche die vorzüglichste von allen. Ihr vortreffliches Holz zeichnet sich auch noch durch einen Grad der Zähigkeit aus, wovon ich an Hölzern kein Beispiel gesehen habe. Aus seinen Spänen lassen sich die feinsten Flechtwerke machen und die daraus geflochtenen Körbe übertreffen die aus Weiden bei weitem. Außer der weißen Eiche bemerke ich hier die quercus macrocarpos (overcup white or bur oak), mit ihren auffallend großen Früchten, ferner die schwarze oder Färber-Eiche (quercus tinctoria), die rothe Eiche (quercus rubra), die spanische Eiche (quercus Hispanica sive falcata). An den Ufern der Flüsse erheben sich Baumwollenbäume (populus Canadensis) und Ulmen zu einer Höhe von 80 bis 150 Fuß. Unter den Ahorn-Arten erblicke ich den Zucker-Ahorn, den acer negundo und den acer rubrum (engl. water-maple) aus dem sich gleichfalls Zucker gewinnen läßt, nur nicht in

---

fahren, der da sagt, daß Europa nur sieben und dreißig Arten Bäume habe, die über dreißig Fuß hoch würden, Nordamerika hingegen einhundert und 37.

*) Sie ist weder in den atlantischen Staaten, Süd-Carolina und Georgien ausgenommen, noch am Ohio, wohl aber am Illinois.

**) Bei diesem Worte darf man nicht an eine Schneedecke denken. Im Schnee werden die Schlitten gerade am wenigsten gebraucht, theils weil wenig Schnee fällt, theils weil der Pflanzer sich bei unfreundlichem Wetter im Hause hält. Auf manchen Hofstätten vertritt ein mit geringer Mühe verfertigter Schlitten die Karren und Wagen, und ist in Wäldern (z. B. beim Zuckermachen) auch weit brauchbarer.

dem reichen Ertrage als aus dem acer saccharinum. Sassafras-Bäume, Gewürzholz (laurus benzoin, spicewood), verschiedene Rhus-Arten, Trauerweiden, Eschen, Linden, — das ist es, worauf das Auge gewöhnlich fällt *). Den Teppich des Bodens schmücken hier die schönen Blumen der canadischen Blutwurzel und Lilienarten, dort Astern, Flammenblumen, Frauenhaar und Maudrake.

Alle benachbarten Pflanzungen enthalten Obstgärten. Sie liefern stäts so viel Aepfel, daß Apfel-Wein gemacht werden muß. Die vielen Pfirsiche werden zu Schnitzeln verbraucht. Der Pfirsichbaum gedeihet so gut, daß ein aus dem Kerne gezogener Stamm bereits im dritten Jahre Früchte trägt. An Pfropfen ist nicht zu denken. Auch die Apfelbäume erfordern das nicht. Der Kern bringt einen Baum hervor, der dem Mutterstamme ganz gleich ist. Die Aepfel sind meist von sehr guter Art **).

---

*) Das Holz des Zucker-Ahornbaumes wird auch für Schreiner- und Zimmer-Arbeit geschätzt. Als im Wasser unverwüstlich gilt aber das harte Holz der Acacien (robinia pseudo-acacia). Man bauet zuweilen Schiffe daraus, die sehr theuer gehalten werden. Der Baum heißt hier locust; honey locust ist die dreifachelichte Gleditsie, die ich auch häufig sehe, so wie den gymnocladus Canadensis mit seinen großen Schoten, hier Kaffeebaum genannt, weil die Frucht zuweilen als Kaffee benutzt wird. Als das beste Brennholz betrachtet man: Häckberri, Eschen, Eichen und Hickory. Kein trockenes Holz brennt besser, als diese Bäume im ganz grünen Zustande. Zum voraus zu fällen ist insofern völlig unnöthig.

**) Der bereits (Seite 66) erwähnte Correspondent des Journales „Ausland" hat auch diese Schilderung meiner Pflanzung angefochten: die freie Aussicht fehle und es sey keine Spur von Laubengängen (wird wohl Schattengänge heißen sollen, da ich nirgend von Lauben berichtet habe?) ꝛc. Daß der Correspondent mit mir nicht einig ist, was in Amerika schön zu nennen sey, kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, wie es um die Urtheile über europäische Gegenden steht. Daß er aber in einem gleichsam frisch aus der schöpferischen Hand der Natur hervorgegangenen Lande Gemälde verlangt, wozu Städte, Dörfer und Fluren, überhaupt Menschen-Werke gehören, muß ein ziemliches Mißtrauen gegen seine Fähigkeit zur Beurtheilung von Naturschönheiten erregen. Ich gestehe, daß an meinem Interesse für diese Gegenden immer der Gedanke Theil hatte, was durch Menschen,

Indem ich Gegenwärtiges, vor meiner Wohnung sitzend, niederschreibe, erblicke ich wieder dieselbe Käferart, deren In-

---

welche die Natur nicht verwüsten, aus ihnen werden könne. Aber das Bedauern, nicht jetzt schon auf die reizenden Mannigfaltigkeiten zu treffen, die man von den Höhen am Ober- und Mittelrheine sieht, wich gewöhnlich sehr bald vor der Erinnerung an das Elend, was in dem Innern der malerischen Gruppen deutscher Dörfer herrscht. Wer Felsen liebt, der kann sie auch am Missouri finden. Allein wenn die meisten durch colossale Bäume verdeckt sind, so dient zum Troste, daß die nakten Felsengemälde am Rheinstrome nur den Vorübereilenden Genüsse gewähren, und schwerlich denen, die darin leben müssen. Indeß um dem Publikum näher zu zeigen, was jener Tadel gegen meine Pflanzung werth ist, beziehe ich mich auf die Aeußerungen anderer Reisenden, nämlich auf die in dem zu Hamburg bei Perthes u. Besser im J. 1833 über N. A. erschienenen Werke von Dr. Gerke, worin deren Lage paradiesisch genannt wird; dann auf die brieflichen des Herrn v. Martels zu Osnabrück, der mir deren Reize nicht genug preisen kann und mir zuredet, doch noch zehn Acres Wald ausrotten zu lassen, damit sie wieder verpachtet werde. Hier muß ich zur Ergänzung des 31. Briefes zufügen, daß die Besorgniß, ein Pachter möge durch üble Behandlung der Bäume das Aussehen, woran ich einmahl gewöhnt war, verderben, Pachtbedingungen dictirt hat, die Manche zurückstoßen. Daran liegt es, daß nach Auflösung der ersten Verpachtung kein neuer Pachter eingetreten ist. Wenn der gestiegene Werth des Bodens mich bestimmt, diese Besorgniß zu überwinden, so werde ich den widrigen Schein der Verwilderung leicht heben lassen. Wem es jedoch überhaupt auffällt, daß ich bisher nicht mehr an die Besitzung verwendet habe, der hat den Zweck, wofür sie mit eine Wohnhütte und Umzäunungen versehen worden, schlecht begriffen. Ob die deutschen Colonisten sie mit ernsten oder scherzhaften Namen belegen, weiß ich nicht. Aber sehr wohl weiß ich und erfahre es fortwährend, daß diese Colonisten mir für meinen Reisebericht zu dankbar sind, um an den Plänkeleien des Correspondenten des Auslandes Vergnügen zu finden, und daß sie dessen Reden von bittern Stunden für völlig grundlose Floskeln halten. Ich könnte gegen die Autorität des ungenannten flüchtigen Besuchers des Missourithales eine Menge deutscher Bewohner desselben namhaft machen. Um aber denen, welche es interessirt, einen kürzern Weg der Prüfung anzubieten, verweise ich sie an zwei Personen, die jüngst vom Missouri zurückgekehrt sind, an den Herrn Heinrich von Martels zu Osnabrück und den

dustrie mir bereits früher nicht wenig aufgefallen ist. Ich nenne ihn einstweilen, da ich keinen andern Namen weiß, den Rollkäfer*). Ich zweifle nicht, daß seiner schon längst in gedruckten Schriften Erwähnung geschehen. Indeß da auch Sie sich nicht besonders um die Naturgeschichte der Insekten bekümmert haben, so ist Ihnen das Thierchen vielleicht so neu, als es bei meiner Ankunft in Amerika mir selbst war. Es gehört zu den Mistkäfern, und ist den schwarzen Käfern, welche sich in Deutschland auf Viehweiden im Kuhmiste finden, sehr ähnlich. Nur habe ich an den deutschen Käfern nie eine ähnliche Industrie bemerkt. Der Todtengräber-Käfer kommt ihm zwar an Arbeitsamkeit gleich, allein nicht an Methode. — Schon mehrmahls hatte ich einen schwarzen Käfer an einem rundlichen Körper von der Größe einer Wallnuß beschäftigt gesehen, ohne daß jedoch meine Aufmerksamkeit weiter gefesselt wurde. Einst saß ich an einem heitern Sommertage unter dem Schatten einer Platane, als zwei solcher Kugeln gerade auf mich zurollten. Ich blickte näher und fand an jeder ein Paar der gedachten Käfer. Ich bemerkte jetzt sehr wohl, daß der rollende Gegenstand aus weicher Masse geformt und völlig rund war. Ein Käfer schob mit den Hinterbeinen sich mit den Vorderbeinen gegen den Boden stämmend, während der andere sich ihm gegenüber mit dem ganzen Körper anklammerte. Die Kugel wurde auf diese Weise zum Rollen gebracht, wobei der schiebende Käfer seine Stellung nie verlor, der vorne anhängende aber mit jeder Umwälzung abfiel und zum Theil unter die Kugel gerieth, so daß er sich unzählige Mahl von neuem anklammern mußte. Ich wünschte vor Allem das Ende der Arbeit zu sehen, und wartete so lange, bis die Kugel an einem dürren Baumstamme in die Erde gescharret wurde. Dann untersuchte ich ihre Masse, und fand daß es geknetеter Pferdemist war.

Herrn E. E. Angelrodt zu Mühlhausen in Thüringen. Diese Herren, oder deren Verwandten, falls sie selbst wieder jenseits des Oceans seyn sollten, werden bezeugen, daß auch nicht ein einziger Deutscher von gutem Ruf am Missouri über Täuschungen klagt, woran ich schuld sey.

*) Ich habe später erfahren, daß dieß (scarabaeus volvens) gerade auch sein systematischer Name ist.

Inzwischen hatte ich das andere arbeitende Paar nicht aus dem Auge verloren. Ohne die Thiere zu berühren, veränderte ich durch einen leisen Druck die Form ihrer Kugel. Deß wurden sie bald inne, und machten Halt, um auszubessern. Jedoch beschäftigte sich damit nur ein Käfer, und der andere blieb ganz unthätig. Als die Rundung (durch Pressen und Abschneiden) hergestellt war, fing auch die Rollarbeit wieder an.

Ich glaubte an den Thierchen eine kleine Verschiedenheit zu bemerken, die ich auf den Unterschied des Geschlechtes deutete. Die folgende Beobachtung bestärkte mich darin. Nicht weit von den vorigen sah ich eine dritte Kugel, woran sich ein einzelner Käfer abmühete, aber bald nachher einen zweiten hinzukommen, der ohne Zweifel einem solchen Gegenstande nachspähete. Derselbe Käfer schien immer bei derselben Arbeit zu beharren, und der hinzugekommene Käfer begann auf die vorhin beschriebene Weise zu schieben. Es gelang mir beide Kugeln einander zu nähern, ohne die Arbeiter zu unterbrechen. Einem Paare entzog ich alsdann die Kugel, und da sich hierauf beide Käfer anschickten, ihrem Verluste nachzuspüren, so strebte ich, den schiebenden Käfer zu dem andern Paare zu lenken, und zwar zuerst zu demjenigen Käfer, der an der Vorderseite arbeitete. Dieser nahm den Fremdling gut auf, und er selbst wollte hier ohne Weiteres seine gewöhnliche Thätigkeit beginnen, als er mit dem Käfer der Hinterseite in Berührung kam. Augenblicklich erhob sich zwischen ihnen ein wüthender Kampf, dem der Käfer an der Vorderseite indeß ruhig zuzusehen schien. Das wiederholte Aufeinandertreffen war so heftig, und machte ein solches Geräusch, daß ich kaum meinen Ohren trauete. Endlich zog einer der Streiter ab; ob es der von mir zugeleitete war, konnte ich nicht genau erkennen. Nachher brachte ich den zweiten suchenden Käfer zu den rollenden, und dieser wurde vom schiebenden Käfer gut aufgenommen, dagegen vom Käfer der Vorderseite stürmisch angegriffen, und nach einiger Gegenwehr in die Flucht geschlagen. — Es war erbaulich anzusehen, wie sehr diese Thierchen sich anstrengten, Hindernisse des Weges zu besiegen. Oft rollte die Kugel von einer Anhöhe weit zurück. Sie liefen dann gleich nach und gaben den Ver-

sich keineswegs auf. Bei besondern Hemmungen übernahm regelmäßig der Käfer der Vorderseite das Geschäft der Prüfung; er wanderte nämlich rund um die Kugel her, offenbar zu dem Zwecke die Natur des Hindernisses auszumitteln. — Man sagte mir, daß die Kugeln zur Entwickelung der Brut dienen.

Neunzehnter Brief.

Geschrieben im May 1826.

Sicherlich muß es Sie sehr befremden, daß in allen früheren Briefen kaum mit einer Sylbe der Indianer gedacht worden ist. Wer sollte es auch in Deutschland wohl glauben, daß man Jahre lang am fernen Missouri leben könne, ohne ein einziges Mahl von ihnen besucht zu werden. Nach den mancherlei Berichten über sie war ich selbst gerade von dieser Seite am meisten für die ländliche Ruhe besorgt. Allein Sie mögen wissen, daß sich in meiner Nachbarschaft vielleicht seit zehn Jahren kein Indianer hat blicken lassen. Es schiffen freilich beinahe wöchentlich Gruppen den Missouri hinunter, um in Saint Louis Waaren einzutauschen, oder Gefälle für abgetretene Grundstrecken zu holen, und kehren zu Lande zurück; aber sie entfernen sich nicht vom Wege, und nur dort sind sie zu sehen. So traf auch ich eine Anzahl Sakier (Sacs) in der Nähe von Saint Charles, wo sie Zelte aufgeschlagen hatten. In Saint Louis trifft man sie oft, bald Osagen, bald Kansas, bald vom Stamme der Fox (Fuchsindianer), bald Nadoweſſier (Sioux) und andere. Sie belästigen in keiner Hinsicht, so wenig als Neger und Weiße. Es gibt zwar noch viele Stämme an der Ost-Seite des Mississippi, von denen einige, z. B. die Chaktas, europäische Lebensweise und europäische Sitten angenommen haben, sogar Negersclaven besitzen und Wirthshäuser halten; allein im Missouri-Staate (ich sage Staate, welcher wohl von dem ungeheueren Missouri-Gebiete zu unterscheiden ist) sind sehr wenige. Gegen funfzehn engl. Meilen von hier, an der Südseite des Stromes, hatten die Shawanesen eine sogenannte Stadt.

Sie sind vor einiger Zeit aufgebrochen und haben ihre Hütten über hundert Meilen gegen Westen verlegt. Ich wüßte westlich des Missisippi keinen Stamm, der mir näher wäre, als eben diese Shawanesen gegenwärtig sind.

Als die Indianer im Kriege des Jahres 1814 von den Engländern aufgewiegelt wurden, haben die Ansiedler am Missouri sehr gelitten. Es wurde nach alter Sitte Alles scalpirt, was man von menschlichen Wesen erreichen konnte. Kein Kind in der Wiege blieb verschont. Gewöhnlich beschlichen einzelne Indianer die Pflanzungen, wenn die Männer gerade abwesend waren. Schrecklich müssen die Auftritte gewesen seyn, die hier in so frischem Andenken leben. Der Schwiegervater meines nächsten Nachbars, Namens Ramsay, erzählte vor Kurzem nochmahls, wie er nach einer Abwesenheit von wenigen Stunden sein Haus wiedergefunden habe. Weiße und Neger lagen ermordet und geschunden am Boden umher. Nur ein fünfjähriger Knabe (ein Enkel des Ramsay) athmete noch. Beim Anblicke seines Großvaters suchte er sich aufzurichten und sprach: Grand-daddy, the Indians did scalp me (Großvater, die Indianer haben mich scalpirt), worauf er bald verschied. — Es ist selten, daß Scalpirte die Verletzung lange überleben. Meist folgt der Tod durch Verblutung (oder apoplectisch oder durch Hirnentzündung). Wird die Wunde aber geheilt, so pflegt die Narbe mit einer luftdichten Platte geschützt zu werden. Ich habe einen Mann gesehen, der eine solche Platte trug. Er hatte außerdem eine Stichwunde in den Unterleib erhalten. — Jetzt ist Dergleichen hier nicht mehr zu fürchten. Die Bevölkerung der Weißen hat sich zu sehr vermehrt. Selbst höher hinauf, an den äußersten Grenzen des Staates, würde im Falle eines Krieges die später angelegte Reihe kleiner Festungen wirksamen Schutz verleihen. Wenn die Indianer nicht von einer andern Macht (wie früher von den Franzosen und später von den Engländern) aufgewiegelt und unterstützt werden, so sind sie, bei ihrer großen Furcht vor den Freistaaten, leicht zu zügeln *).

*) Der kurze Indianer-Krieg im Jahre 1832 war jenseits der nördlichen Grenze des Missouri-Staates und im nördlichen Theile des Illinois-Staates, über 300 Meilen von St. Louis.

Das unmenschliche Benehmen der Indianer hat übrigens seinen Grund keineswegs im Hasse gegen die Weißen. Sie verfahren in den Fehden gegen ihre rothen Mitbrüder nicht besser. Ueberhaupt ist nichts einseitiger, als das schwärmerische Peroriren gegen die Ausbreitung der Europäer, mit den empfindelnden Lobesergießungen über die Indianer. Wer die Tugend unter unentwickelten Menschen sucht, der verbindet mit diesem Worte ganz verkehrte Vorstellungen und bringt schwankende Gebilde einer befangenen Phantasie in ein Gebiet, das nur dem besonnenen Denken angehört. In dem Kreise von Kindern unterbleiben viele böse Handlungen, weil die Anreizungen fehlen. Einen solchen negativen Zustand kann man Unschuld nennen, und unbestreitbar sind die Indianer insofern mit den Kindern zu vergleichen. Aber man beherzige, daß die Unschuld eines erwachsenen Kindes (wenn ich mich so ausdrücken darf) nie mit der eines eigentlichen Kindes zu verwechseln ist. Es wird unnöthig seyn, an die in allen Erwachsenen lebenden Triebe zu erinnern. Ohne die Lenkung der Einsicht werden die erwachsenen Kinder, wie die eigentlichen Kinder, von den Eingebungen des Augenblickes beherrscht, nur daß ihre Triebe, vereint mit körperlicher Stärke, ganz andere Eingebungen und Handlungen erzeugen als kindliche. Je geringer die Macht der Reflexion und jener Grundsätze ist die allein von der Cultur zu erwarten sind, desto unsicherer ist der sittliche Zustand einer Gesellschaft in sich selbst, desto abhängiger von innern Zufälligkeiten, und auch ohne Rücksicht auf gefährliche Einflüsse von außen desto weniger werth. Fällt nach solchen Betrachtungen indeß der Blick auf Menschen, welche eine Nationalsitte antreibt, Weiber und Säuglinge zu morden, um durch deren Schädelhäute ihren Anspruch auf öffentliches Lob zu beweisen, so darf man wohl die Vermuthung wagen, daß sie nicht in dem Garten der Unschuld aufgewachsen seyen. Dergleichen Züge sind krebsartigen Uebeln verwandt, die nur auf längst verdorbenem Grunde entstehen. Wer weiß zudem nicht, wie gewöhnlich es bei den Indianern von jeher war und noch ist, die Leibesfrucht zu tödten? Eben so bekannt sind hier ihre scheußlichen Verirrungen des Geschlechtstriebes. Vermischungen mit Thieren und Unzucht mit Knaben findet man bei den

meisten Stämmen. Was Bernhard Romans (in seiner concise natural and moral history of east and ouest Florida. Newyork 1776) von den Chicasas erzählt, paßt auch auf viele andere Stämme.

Ihre Vorliebe für das unstäte Jägerleben erzeugt nicht selten eine Hungersnoth, die sie völlig in Ungeheuer verwandelt. Es gibt Beispiele, daß Väter und Mütter ihre eigenen Kinder verzehrt haben. Alte Personen werden alsdann aus bloßem Mitleiden getödtet. Auch wenn die Noth vorüber ist, muß, bei der Rückerinnerung an solche Dinge die menschliche Natur in einer Spannung bleiben, welche die Gefühle der Unschuld für immer ausschließt.

Romanhafte Darstellungen werden mit Wohlgefallen gelesen. Schilderungen fremder Gebräuche, Erzählungen einzelner Züge, naiver Aeußerungen über europäische Vorurtheile haben ihren Werth für die Unterhaltung; und zu diesem Zwecke mag man das Störende weglassen. Aber wenn es um Ansichten gilt, die das Leben leiten, dann ist nichts verderblicher als schwärmerische Täuschungen.

Die Aeußerungen der Indianer über europäische Thorheiten sind oft überaus treffend. Das ist aber nicht zu hoch anzuschlagen. Stupid sind die Indianer nicht. Allein Weisheit ist ihnen so fremd als die Unschuld. Ihre religiösen Sagen und Erzählungen enthalten schöne Züge eines für die Strahlen der Gottheit empfänglichen Gemüthes neben den widrigsten Spuren der Rohheit und sittlicher Verzerrung.

Statt sich mit dem Worte „Nationalität" auf dunkele Vorstellungen zu beschränken, bedenke man doch, daß das *Wesentliche* der menschlichen Natur in allen mit dem Namen „Mensch" zu belegenden Geschöpfen *gleichartig* anzunehmen ist, daß mithin, insofern jenes Wort *wesentliche* Eigenschaften berührt, allein das Studium der menschlichen Natur Aufschluß geben kann, und nur *außerwesentliche* Erscheinungen einer tieferen Forschung überheben.

Die Ehrsucht roher Menschen hat stäts niedrige Ideale. Auf körperliche Vorzüge und alles, was (in ihren Augen) den Schein höherer physischer Kraft verleiht, ist ihr Streben gerichtet. Wie überhaupt den Kindern das Geistige nur durch seine *räumliche Kraft* bedeutend ist, und wie

sie spielend lieben, sich den Schein höherer Kräfte zu geben, eben so verhält es sich mit den Erwachsenen von geringer Cultur. Selbst hinsichtlich geistiger Vorzüge geht ihre Ehrsucht bloß auf das Aeußere, auf das was Schein verleiht. Und danach sind auch die Eigenheiten der Indianer zu erklären, welche philanthropische Schwärmer auf einen hohen Seelen-Adel beziehen; insbesondere die erkünstelte Apathie bei Gegenständen der Bewunderung sowohl als bei Leiden, die jene Schwärmer mit der Pyrrhonischen Ataraxie verwechseln; die Sucht zum Formellen im Umgange und die, durch Reden zu glänzen, worin sie sich der Großsprecherei so wenig enthalten als wirkliche Kinder. Alle rohen Völker sind und waren darin den Indianern ziemlich ähnlich; — wenn auch nicht in der Ehrsucht, die ihre Befriedigung im methodischen Morden der Wehr- und Hülflosen findet.

Gibts nicht auch Beispiele in Europa, daß die rohesten Verbrecher alle Grade eines Martertodes mit ausdauerndem Trotze überstanden? Treffen wir nicht bei reißenden Thieren etwas Analoges? Und bringt eine Leidenschaft, die an Raserei grenzt, nicht den Menschen diesen Thieren näher? Wie darf man aber bei einem Paroxysmus von Seelenstärke reden? — Die Neigung zum Stolze, zur Rache und zum leidenschaftlichen Trotze zu fesseln, war jederzeit die erste Aufgabe einer guten Erziehung. Bei den Indianern ist's umgekehrt. Diesen Neigungen starr zu folgen, darin suchen sie ihre Größe. Zu einer solchen indianischen Größe hat die europäische Jugend dieselben Anlagen, und es würde sicher keine schwere Arbeit seyn, sie vollkommen zu entwickeln. Die besten Reiseberichte stimmen hiemit überein. Ich erinnere nur an Carver, Volney, Romans, Oldmixon und La Peyrouse. Sie schildern die Indianer als äußerst leichtsinnig, wankelmüthig und aufgeblasen; ihr Stolz werde leicht zu Grausamkeiten gereizt und mache sie blutdürstig und unversöhnlich. Besonders lesenswerth ist, was La Peyrouse bei Erzählung des unglücklichen Vorfalles an den Freundschaftsinseln über die Indianer und die schwärmische Neigung eines seiner Begleiter zu ihnen sagt.

Hier ist nicht von der Behandlung die Rede, welche die

Indianer von den ersten Eroberern ertragen mußten. Die Klage darüber trift das Loos aller Völker der Erde; die sich so weit die Geschichte reicht mit Greuel überzogen haben. Ich spreche von Demjenigen, was den Indianern von den Freistaaten widerfährt. An Sclaverei ist ja nicht zu denken. Und wenn anders der Maaßstab des sittlichen Werthes auch auf die Indianer anwendbar ist, so müssen sämmtliche Uebel, welche von dem bloßen Verkehre mit den Bürgern der Freistaaten hergeleitet werden, verschwindend heißen gegen das Gute, nämlich gegen die Wirkungen des Abscheues, den jeder Europäer, die verschriensten Jäger und Grenz-Krämer nicht ausgenommen, gegen die oben erwähnten sittlichen Gebrechen empfindet. Die gewöhnlichen Berichte von empörenden Vorfällen haben für Den wenig Gewicht, der die Uebertreibungen und Entstellungen der Betheiligten und die Leichtgläubigkeit schwärmerischer Anekdoten-Sammler kennt. Es ist nicht schwer, auf diese Weise jedes Volk als ein Gezücht der Hölle erscheinen zu lassen. Sorgfältige Betrachtung der menschlichen Natur selbst, als der Quelle, ist und bleibt die erste Bedingung der Kritik.

Daß mehr für die Kultur der Indianer geschehen könne, berechtigt nicht zur Geringschätzung dessen, was wirklich geschieht. Ueberhaupt sollten sich doch die Europäer nicht bemühen, den Vereinigten Staaten Lehren für die Beförderung des Wohles der Menschheit zuzusenden. Ich dächte ein flüchtiger Blick auf den heimathlichen Bedarf müßte den Vaterlandsfreund davon abhalten.

Es ist schon lange das Bestreben der Freistaaten gewesen, die Indianer zu festen Wohnsitzen und einer regelmäßigen Benutzung des Bodens zu vermögen; weil das hier in Amerika wie in Europa als die unerläßliche Bedingung der Cultur gilt. Einige Stämme sind auch wirklich dahin gebracht worden, und diese wissen es jetzt zu erkennen, was sie den weißen Brüdern verdanken. Wenn die Indianer mehr und mehr an Zahl abnehmen, so hat sich der Bund deshalb nichts vorzuwerfen. Die letzte Ursache liegt in ihrer Lebensweise, in ihren Sitten und in ihren ewigen Fehden. Diese Fehden entstehen meist durch die Jagd; was wohl erklärlich ist, wenn man bedenkt, wie leicht die Verfolgung des Wildes in Europa, wo sie doch im Allge-

meinen nur ein Vergnügen ist, zu Ueberschreitung der Grenzen und heftigen Streitigkeiten führt. Den Indianern ist sie eine Arbeit, wovon ihr Unterhalt abhängt, da sie die Viehzucht und den Ackerbau verabscheuen und höchstens kleine Gärten durch die Weiber bestellen lassen. Von Rechten weniger Menschen auf den ausschließlichen Besitz großer Erdtheile zu deklamiren, ist eben so lächerlich, als über die Vermehrung der Weißen zu klagen, weil die guten Söhne der Wälder dadurch in ihren Jagdrevieren eingeschränkt würden, und am Ende gar, um dem Hunger zu entgehen, genöthigt seyn könnten, von den Millionen Morgen fruchtbaren Landes, einige Morgen für Getreide oder als Weide zu benutzen. Die Gründe, welche die Freistaaten bewegen, den Boden von den Indianern nach und nach zu kaufen, haben mit der Ueberzeugung von einem heiligen Rechte der Urbewohner nichts gemein. In den unermeßlichen Räumen ist durch solche Acquisitionen bisher nicht einmahl eine lästige Einschränkung bewirkt worden, geschweige, daß von einer Verdrängung die Rede seyn könne. Die Freistaaten erwerben nur Striche, welche von den Indianern einzig zur Jagd benutzt werden. Die wenigen Stämme, welche vom Ackerbau leben, bleiben sogar von den Anträgen auf Veräußerung verschont. Um die Indianer vor der betrügerischen Habsucht zu sichern, ist jedermann die unmittelbare Erwerbung des Grundeigenthumes von ihnen untersagt worden. Selbst die einzelnen Staaten haben dieses Recht nicht mehr. Der Bund hat es sich ausschließlich vorbehalten; und dessen Ausübung wird von Grundsätzen geleitet, deren sich kein gebildetes Volk der Erde zu schämen hat. Wie es um die Angelegenheiten zwischen dem Staate Georgia und den Creeks gegenwärtig stehe, ist mir nicht bekannt. Allein man darf nicht besorgen, daß die Bundesregierung hier jene Grundsätze verläugnen werde. Es ist unbegreiflich, wie leidenschaftlich einige deutsche und brittische Schriften die Verträge der Bundesregierung mit den Indianern beurtheilen. Als ob das milde Verfahren der Freistaaten Aehnlichkeit hätte mit demjenigen unserer gepriesenen Voreltern, die auf den Untergang aller alten Völker des südlicheren und mittleren Europa's ihr Aufkommen gegründet haben.

In das Einzelne des Lebens und Seyns der Indianer überzu-

gehen, werden Sie mir nicht zumuthen, da bereits unzählige Berichte darüber existiren. Nur das muß ich noch bemerken, daß ich wahre Kalmücken-Gesichter darunter gesehen habe, Gesichter, deren Wangen-Knochen nicht bloß hervorragten, sondern wie nach oben gedrückt erschienen, so daß der äußere Augenwinkel gleichfalls nach oben gedrückt erschien, und die Spalten der Augenlieder, statt horizontal in einer Linie zu seyn, nach unten convergirten. Ueberhaupt wurde ich lebhaft an die asiatischen Krieger erinnert, welche sich in den Jahren 1813 und 1814 in Deutschland zeigten. Selbst die Hautfarbe kam mir bei einigen mehr gelb als roth vor. Ein anderer Punkt, der vielleicht auch weniger bekannt geworden, ist, daß die meisten Stämme durchaus kein Salz genießen, wiewohl sie fast allein von Fleisch leben. Sie behaupten, der Genuß des Salzes hindere das Athmen.

Zwanzigster Brief.

Geschrieben im Juni 1826.

Zu den nöthigsten Arbeiten der hiesigen Pflanzer gehört eine, welche der Einwanderer aus Europa Anfangs für eine bloße Spielerei zu halten geneigt ist; das ist das Eichhörnchen-Schießen. Ja, das Eichhörnchen-Schießen oder Fangen ist hier eine Arbeit, ohne welche keine Mais-Ernte erwartet werden kann. Sobald nämlich die Aussaat aus der Erde kommt, stellen sich ganze Schaaren jener Thierchen ein, die den keimenden Körnern nachgraben, und, wenn sie nicht gestört werden, sicherlich Alles auffressen. Vorher erscheinen sie nicht. Das erste hervorsprossende Blättchen ist ihr Zeichen; und alsdann muß der Pflanzer Morgens um Sonnen-Aufgang und Abends um Sonnen-Untergang (zu einer andern Stunde lassen sich keine Gäste sehen) etwa vierzehn Tage hindurch, bis die Saat hinreichend entwickelt ist, um die Aecker wandern und wegschießen, was er kann. Dieselbe Arbeit hat er einige Wochen vor der Reife. Zu dieser Zeit zeigen sich auch

wohl Waschbären *) (ursus lotor, engl. racoon), auf welche des Nachts Jagd zu machen ist, mit Hunden, die das Wild auf Bäume treiben.

Einige Pflanzer bedienen sich der Schrotflinten. Allein die Mehrzahl gebraucht Büchsen und zwar mit solcher Fertigkeit, daß die Kugel selten fehlgeht. Mein Arbeiter hat innerhalb acht Tagen etwa vier und zwanzig Schüsse gethan und auch nicht ein einziges Mahl gefehlt, obgleich die Eichhörnchen meist vierzig Schritte und weiter entfernt waren, und die Büchse bloß in den Händen ruhete. Die Büchsen sind sehr lang und von kleinem Caliber. Sie werden innerhalb der Vereinigten Staaten gemacht, vorzüglich zu Lancaster in Pennsylvanien, und sind dort nicht theurer als in Europa.

Es gibt hier verschiedene Arten Eichhörnchen, indeß ist die graue Art die zahlreichste und eben diejenige, welche die Maisfelder gefährdet. Je besser die Wallnüsse gerathen, desto weniger leiden die Maisfelder. Die kleinen Diebe unterscheiden sehr bald, was ihnen erlaubt ist. Zu den Maisfeldern muß man heran schleichen, um sich ihnen bis zur Schußweite zu nähern. Sobald sie ein menschliches Wesen kommen sehen, ziehen sie sich rasch in die Wälder zurück. Die Wallnüsse verzehren sie dagegen ohne die geringste Scheu. An diesen Früchten nagend, sitzen ihrer oft sechs und mehr stundenlang, dicht bei den Wohnungen der Pflanzer. — Die Häute der Eichhörnchen sind zwar als Grauwerk im Handel, werden hier aber so wenig geachtet, daß sie niemand aufhebt. Der Ueberfluß macht überall verschwenderisch. So werden auch nur die Federn der Gänse benutzt. Obgleich es leicht wäre von anderem Geflügel, besonders von wildem, z. B. wilden Enten und Truthühnern, in kurzer Zeit soviel zu sammeln, als für ein Bett nöthig ist, so geschieht es doch nirgends. Das Pfund Gänse-Federn kostet dreißig bis vierzig Cents. —

Es wird Zeit seyn, Ihrer Ungeduld vorzubeugen und Ihnen endlich über die Menschen, welche mich hier umgeben,

*) Deren Häute verbraucht man zu Hüten; sie stehen aber den Biberhäuten weit nach. Ein ächter Biberhut kostet neun Dollars und mehr; allein eine solche Waare sieht man auch in Deutschland nicht. — Uebrigens ist der Waschbär ein furchtsames, kleines Thier, was gar kein bärenartiges Aussehen hat.

etwas Näheres zu sagen. Ich kam mit dem Gedanken nach Amerika, daß die Natur es eigentlich sey, wovon der einwandernde Europäer das Meiste zu erwarten habe. Darin habe ich auch nicht geirrt, und deshalb in meinen ersten Berichten weniger an die Menschen gedacht. Ich will jetzt versuchen, es nachzuholen.

Ueber die Indianer wissen Sie genug. Von diesen kann ich auch nicht wohl sagen, daß sie mich umgeben. Es sind die Weißen, die Europäer und deren Abkömmlinge, worüber ich zunächst reden werde, umsomehr, da sie für das Gemälde der unter ihnen lebenden Neger und Mulatten gewisser Maaßen den Grund bilden.

Den allgemeinsten Anhalt für die Vorstellungen, liefert unstreitig die Bemerkung, daß die englische Sprache, wie in den ganzen Vereinigten Staaten, so auch hier die herrschende ist. Denn damit verbindet sich nothwendig der Gedanke, daß englisches Leben als Haupt-Element in die Masse der nordamerikanischen Bevölkerung gekommen sey. Kleine Colonien von Franzosen finden sich noch hin und wieder im Missisippi-Thale, am Wabash, am Arkansas und am Rothen Flusse, wo mit den französischen Sitten auch die französische Sprache vorherrscht. Am Ausflusse des Missisippi, im Staate Louisiana, ist die französische Bevölkerung sehr zahlreich. Die Franzosen am obern Missisippi stammen größtentheils aus Canada. Dorther sind auch einige deutsche Familien zum Missisippi und Missouri eingewandert und lebten schon unter der Herrschaft der Spanier hier. Allein sowohl die Kinder als die Enkel reden englisch und kennen ihre Muttersprache gar nicht. Deutsch zu lesen oder zu schreiben verstehen in der Regel auch die Alten nicht.

Unter Allen, die von jeher aus Deutschland nach Nordamerika eingewandert sind, waren sehr wenige fähig, ihre Kinder selbst zu unterrichten und selten trafen genug wohlhabende Familien zusammen, um eine förmliche Schule zu gründen. In der Alternative, die Jugend ohne gehörigen Unterricht aufwachsen zu lassen, oder sie zu englischen Lehrern zu senden, wählten verständige Väter das Letztere. Das eigene Urtheil der Kinder fand auch an den Eltern nichts, was für

einen besondern Werth der deutschen Sprache zeugte. Die nie durch Unterricht und Erziehung gemilderten Töne der deutschen Landleute und Handwerker, insbesondere der pfälzischen, schwäbischen und schweizerischen, welche ihre Mundarten in der vollesten Herbheit hinübergebracht haben, waren nicht geeignet, deutsche Cultur zu empfehlen. Wie in der Sprache, so waren dieselben Einwanderer in allem Anderen, in Sitten und Gebräuchen, die einzigen Vertreter des deutschen Volkes, und das gegen Engländer und Franzosen, worunter es, von den ersten Colonisations-Versuchen an, nicht an Männern gefehlt hat, die zu den gebildetsten Familien der Mutterländer gehörten. So ist es leicht erklärlich, wie sich, fern von dem Einflusse europäischer Ansichten, die uns übrigens früher nirgends so günstig waren, dem Widrigen ohne unser Zuthun zu begegnen, die Meinung entwickeln konnte, daß Deutschland weit in der Cultur hinter England und Frankreich zurück sey. Das ist in ganz Nordamerika die Meinung der Menge. Nur einzelne Eingeborene von höherer Ausbildung urtheilen anders. Deßhalb darf es auch nicht befremden, wenn manche Abkömmlinge der Deutschen die späteren Einwanderer aus dem Lande ihrer Ahnen mit einiger Geringschätzung behandeln. Wer sie bessern wollte, der würde damit anfangen müssen, ihnen die elende Erziehung ihrer eignen Väter begreiflich zu machen. Ein sicheres Schutzmittel gegen störende Anmaßungen solcher Amerikaner ist Fertigkeit in der englischen Sprache. Denn ihr Dünkel verliert dadurch alle Stützung, wie sich gleich bemerken läßt, und bloß die Unkunde des Einwanderers in der Landessprache wird den Wahn eingebildeter Vorzüge in ihnen unterhalten. Es ist überhaupt nicht rathsam, mit dieser Classe der Republikaner deutsch zu reden, wenn sie es etwa verstehen sollten. Neben der peinlichen Empfindung, die Muttersprache durch eine schlechte Articulation dem Gespötte ausgesetzt zu sehen, hat's mir auch geschienen, daß dieselben Menschen sich feiner betrugen, wenn sie englisch redeten, als wenn die Unterhaltung deutsch war. Dieß mag parador klingen; allein man bedenke, daß nur die englische Sprache sie den angeerbten rohen Sitten entziehen konnte und ihre deutsche Sprache ganz in das Gebiet dieser Sitten gehörte. Der Gebrauch des „Du" und „Ihr" statt des „Sie,"

welcher unter den Deutschen im inneren Amerika fast allgemein ist, hat vielleicht auf mein Urtheil miteingewirkt; aber etwas Wahres ist sicher daran. Beinahe alle in den Freistaaten Geborenen verstehen Englisch, und die, welche zugleich Deutsch verstehen, sprechen es überaus schlecht. Sie haben es hauptsächlich, ohne guten Unterricht, durch den Verkehr mit den oben bezeichneten Einwanderern erlernt und mischen unzählige verdorbene englische Wörter ein. Sprößlinge von Deutschen, denen das Englische ganz fremd geblieben ist, gibt es nur wenige. In Pennsylvanien finden sich einzelne Familien. Wo ihrer *mehrere* zusammen leben, sind's gewöhnlich Religions-Verschiedenheiten, die sie abgesondert erhalten. Sie gelten für noch unbeholfener als die halbengliſirten, wogegen beide Klassen überall als Muster der Mäßigkeit und des häuslichen Fleißes gepriesen werden. Im Allgemeinen wird dem gebildeten Bewohner des jetzigen Deutschlands der Umgang mit den Abkömmlingen der Britten, überhaupt solchen Amerikanern, welche nur Englisch, und *jenes* Deutsch *nicht* verstehen, besser zusagen. Unter diesen trifft man auch die günstigeren Ansichten von der deutschen Cultur, welche sie theils aus Großbritannien aufnehmen, theils aus der Vergleichung der verschiedenen deutschen Einwanderer selbst abstrahiren *).

Die Holländer, Schweden und anderen nordischen Europäer waren stäts zu schwach an *Zahl*, als daß ihr Einfluß auf die Masse der Bevölkerung hätte erheblich seyn können. Ihre Abkömmlinge haben sich fast gänzlich mit den britischen verschmolzen.

Nur die Franzosen konnten in den westlichen Ländern das englische Leben beschränken und modificiren. Es gebrach den französischen Einwanderern gewißlich nicht an Cultur, und jeder hing mit seinem innersten Wesen an der Sprache und den Sitten des Mutterlandes. Allein sie wurden von dem Mutterlande zu früh aufgegeben. Seit der Abtre-

*) Manche amerikanische Deutsche haben der richtigen Aussprache wegen ihre Namen sonderbar entstellt; so z. B. sah ich in einer pennsylvanischen Stadt den Namen *Achenbach* in Aughinbaugh verwandelt.

tung der Missisippi-Gegenden an England und Spanien waren die Einwanderungen aus Frankreich höchst unbedeutend. Die französischen Ansiedeler suchten ihren Schmerz über das politische Uebergewicht der rasch wachsenden englischen Bevölkerung im Familien-Leben zu vergessen und mußten an ihrem Einflusse auf das Ganze um so mehr verlieren, je weniger sie geneigt waren, von ihrer Nationalität Etwas aufzuopfern. Durch neue Einwanderungen aus den östlichen Staaten wurden sie bloß zu strengerer Absonderung gereizt.

Die Einwanderer aus Großbritannien waren somit allen übrigen, theils an Zahl, theils an politischer Kraft, völlig überlegen und standen dabei in der Kultur immerhin so hoch, daß auch in dieser Hinsicht kein Einfluß von der Minderzahl möglich schien, am wenigsten aber von den Deutschen. Die Einwanderungen aus Großbritannien sind nicht, wie die aus Deutschland, aus der dürftigen, ungebildeten Masse, sondern von jeher aus allen Ständen ausgegangen. Sie waren so zahlreich und folgten so nach einander, daß dadurch allein, von dem großen politischen und merkantilischen Verkehre zu schweigen, das Wesentliche der englischen Cultur nach Amerika verpflanzt, und in gleichem Schritte mit dem Mutterlande weiter gefördert werden konnte. Ein Zurückbleiben in der geistigen Entwickelung war bei der englischen Bevölkerung nicht zu fürchten; es sey denn, daß man die neue Heimath selbst (das Land und Klima der Vereinigten Staaten) als so überaus ungünstig für die Söhne Großbritanniens betrachte. Mit den übrigen Einwanderern verhielt es sich dagegen ganz anders. Sie mußten, wie leicht einzusehen ist, um so mehr zurückbleiben, je mehr sie sich auf sich selbst beschränkten. Mit Europa gleichen Schritt zu halten, ging nur unter der englischen Bevölkerung an. Und es gilt namentlich von den heutigen Abkömmlingen der Deutschen als sicherer Maaßstab, daß sie um so weiter zurück sind, je fremder ihnen die englische Sprache geblieben ist *). (Dieß dient auch zur Erklärung des Dünkels der halbengliſirten Deutschen, wovon ich vorhin geredet habe.)

*) Sie nennen sich selbst dutchman, statt german.

Es ist keine heitere Erscheinung, daß hier die Anhänglichkeit an die alte Heimath solche widrige Folgen gehabt hat, und sehr oft wird man zu dem Wunsche veranlaßt, daß unter den einmahl obwaltenden Verhältnissen ihr weniger möge nachgegeben worden seyn.

Die Gegenwart kann nur durch die Vergangenheit begriffen werden, und es ist ohne Zweifel die rechte Methode, um das nordamerikanische Leben zu beurtheilen, nach der Abstammung der Nordamerikaner zu fragen. Den allgemeinsten Aufschluß darüber findet man in der Sprache. Den näheren liefert einzig die Geschichte. Allein eine verkehrte Anwendung dieser Methode hat Bülow gemacht und viele Andere, die ihm nachtraten. Es ist der Geschichte völlig entgegen, daß die britischen Auswanderungen vorzugsweise aus einzelnen Klassen ausgegangen seyen. Bülow vergißt, in seiner leidenschaftlichen Stimmung, daß die ersten Unternehmungen der Briten von demselben Geiste beseelt wurden, der in jenen Zeiten das ganze westliche Europa zur Entdeckung neuer Länder anfeuerte. Nichts war natürlicher, als daß, nachdem die Jung und Alt aufregenden Berichte von dem großen Funde einmahl verbreitet waren, jeder, der sich in Britannien in irgend einer Hinsicht gehindert und eingeschränkt fühlte, seine Blicke auf Gegenden warf, welche gerade Anfangs am übertriebensten gepriesen worden sind. Um aber zu wissen, wer sich damahls in Großbritannien und Irland vorzüglich eingeschränkt und gehindert fühlte, bedarf es nur einer flüchtigen Betrachtung des früheren Zustandes dieser Länder. Man sehe zu, welche Interessen sich dort bekämpften, und es wird bald einleuchten, daß es schon vor mehreren Jahrhunderten in allen Ständen Unzufriedene genug gab, die ihr Vaterland mit Amerika zu vertauschen bereit waren. Nicht etwa ein bloßer Kampf der Reichen mit den Armen, oder der Freien mit den Sclaven, oder der Unterrichteten mit den Ununterrichteten, der Aufgeklärten mit den Fanatikern war es, der die menschliche Gesellschaft bewegte. Es war die Periode, wo neben den sinnlichen Interessen an äußeren Gütern — die immer mitwirken, so lange die Menschen in irdischen Leibern wandeln — in dem germanischen Europa die menschliche Natur begann, mehr auf sich selbst aufzumer-

ken, statt daß sie sich vorher zu sehr den einzelnen Eindrücken überlassen hatte. Der Geist begann sich selbst zu fühlen, sich als stätiges Glied in den Lebensverhältnissen zu ahnen, und darauf Ansprüche von Selbstständigkeit gegen die äußere Welt, und insbesondere gegen die Mitmenschen und ihre Meinungen und Handlungen, zu gründen. Weil aber, auf allen Stufen der Entwickelung, das Verhältniß zum höchsten Wesen sich, unter sämmtlichen anderen Verhältnissen, als das erste darstellt, deshalb mußte es auch für die freier um sich her blickende Denkkraft den ersten Gegenstand der sorgfältigeren Betrachtung abgeben. (Dazu wird einem Jedem die eigene Entwickelungsgeschichte den Commentar liefern). Und was ist nun erklärlicher, als daß überall, wo das Leben der neuern Europäer mehr reflectirend (nachdenkender) wurde, ein Kampf mit hierarchischen Einschränkungen entstand? Dieser Kampf mußte auch die Lebenskraft geraume Zeit beschäftigen; theils weil der Geist an den hieher gehörigen Vorstellungen volle Arbeit fand, theils weil die äußeren Einschränkungen nicht so schnell zu beseitigen waren. Zu einem Kampfe gegen jegliche Art Einschränkungen (gegen die religiösen wie gegen die politischen) gehörten die Impulse einer Reflexion, woran sobald noch nicht zu denken war. Die Geschichte England's hat davon keine Ausnahme gemacht. Und weil dessen gesammte Bevölkerung an dieser germanischen Entwickelung Theil hatte, darum wurden auch alle Stände durch die damit verbundenen Interessen bewegt. Unter ihnen behaupteten die religiösen lange einen solchen Rang, daß sich die anderen nur daran anzulehnen schienen. Erst später, nachdem das Wort „geistlich" nicht mehr alles Geistige umfaßte, mußten sich die religiösen Interessen unter eine allgemeinere Rubrik fügen, die mit den Worten „politische Interessen" mehr angedeutet als genau bezeichnet werden *). Wie

*) Wem hiebei die älteren Kämpfe um politische Rechte und die magna charta einfällt, der achte auf die verschiedene Natur der Strebungen, welche zu den Kämpfen anregten. Bei jenen älteren kannte man noch keine Reden von Menschenrechten, und statt

darf man sich also, wenn dem wirklich so ist, wundern, daß damahls, als ganz Großbritannien in religiösen Fehden lebte, die nach Amerika auswandernden Volksmassen nicht unpartheiisch waren? So wenig als mit den Auswanderungen die Kämpfe im Mutterlande aufhörten, so wenig konnten die Colonisten davon frei bleiben. Bülow setzt voraus, daß, als sich die verschiedenen Religionssecten in England bildeten, auf der einen Seite nur Schwärmerei und Vorurtheile, auf der andern hingegen ruhige Besonnenheit und Verstand gewaltet habe. Er sagt das nicht ausdrücklich, aber es liegt seinen Ableitungen zum Grunde. Nichts ist verkehrter. Es war überhaupt dunkel in England, wie im übrigen Europa. Wer das Alte hartnäckig vertheidigte, der sah nicht klarer als die, welche es schwärmerisch angriffen. Wo die Einsicht fehlt, da kann sie auch nicht herrschen. Die Zeit herrschte in jenen Tagen noch weit mehr als jetzt, durch niedere Impulse. Sie allein erreichte ihren Zweck, den jeder Kämpfer befördern half, ohne es zu ahnen. Demnach ist es höchst irrig, von ausgewanderten Puritanern, Presbyterianern u. s. w. zu reden, um auf die Eigenschaften der heutigen Nordamerikaner zu schließen. Daraus läßt sich nichts Besonderes ableiten; selbst wenn man annehmen dürfte, daß bloß diese Religionssecten ausgewandert seyen. Denn sie besaßen alle Keime der ferneren Entwickelung so gut, wie die im Mutterlande gebliebenen Personen. Nun aber widerstreitet eine solche Annahme der Geschichte durchaus. Sämmtliche Interessen, welche die Engländer, Schotten und Irländer seit der ersten Entdeckung des transatlantischen Continentes in Bewegung gesetzt haben, wirkten auch auf die Auswanderungen; die, da sie ununterbrochen bis zur neuesten Zeit statthatten, (ich sage es wiederholt) schon an sich, ohne den merkantilischen und politischen Verkehr, die Geistesentwickelung der Nordamerikaner in gleichem Schritte mit der von Großbritannien halten konnten.

Wenn man endlich gar der in die Colonien gesendeten

---

des allgemeinen Strebens nach Unabhängigkeit (der Folge von allgemeinen Reflexionen) wirkten beschränktere Strebungen, die aus partikulairen Gründen nach einzelnen Freiheiten rangen.

Verbrecher erwähnt, so bedenke man doch, ob deren Zahl gegen die der guten Colonisten wohl je so beträchtlich gewesen, als es die Menge des zurückgebliebenen, verurtheilten und nicht verurtheilten, Gesindels in Großbritannien und Irland gegen die ordentlichen Bewohner dieser Länder stäts war und noch ist.

Diese Bemerkungen gelten von allen Staaten des Bundes. Die Bevölkerungs-Geschichte der älteren Staaten ist so ziemlich einerlei. Eigenheiten, die einzelnen Staaten vor den anderen ankleben sollten, gibt es nicht, wenigstens keine wesentliche, was man auch darüber sagen mag. In den neueren Staaten können sie schon wegen der gleichmäßigen Einwanderungen aus den sämmtlichen atlantischen nicht aufkommen. In Ohio, in Kentucky, in Tenessee, in Indiana, in Illinois, in Missouri und den übrigen westlichen Ländern lebt der Einwanderer aus Pennsylvanien und Newyork neben dem aus Virginien, Maryland und Carolina. — Den Staat Louisiana, wo die französische Bevölkerung bisher vorherrschte, habe ich bereits früher ausgenommen. Die spanischen Familien aber, welche sich am Mississippi angesiedelt hatten, sind, seit ihr König die Landeshoheit wieder abgetreten hat, fast alle abgezogen. — Selbst der Unterschied zwischen den Staaten, wo die Sclaverei erlaubt ist und denen, deren Gesetze sie verbieten, äußert sich noch nicht schneidend. Der Grund ist: auch in den letzteren Staaten gibt es viele Neger und Mulatten, die zwar frei sind, aber fast alle als Tagelöhner, Knechte und Mägde leben und, bei der allgemeinen Verachtung gegen die dunkele Hautfarbe, zur Dienstherrschaft in einem wenig milderen Verhältnisse stehen als wirkliche Sclaven. Spottnamen, womit die einzelnen Provinzen sich gegenseitig belegen, verdienen kaum berührt zu werden. Sie haben nicht mehr Bedeutung als ähnliche Neckereien in anderen Ländern. Oft hört man hier den Ausdruck: „he is a Yankee“ (er ist ein Yänki). Man bezeichnet damit die Bewohner von Neu-England *). Der Name ist von den Yanko-Indianern in

*) Neu-England begriff die Länder östlich des Hudson-Flusses, die Staaten 1) New-Hampshire, 2) Massachusetts (von einem Indianer-Stamme benannt), 3) Rhode-Island, 4) Connecticut (von dem

Rhode-Island genommen, und die Neu-Engländer sollen ihn sich Anfangs scherzend selbst beigelegt haben. Jetzt hat er die Bedeutung der Verschlagenheit im Verkehre, welche den Neu-Engländern von den Bewohnern der anderen Provinzen zum Vorwurfe gemacht wird *). Warden leitet (in seinem account of the united states of America) den Namen Yankee von dem Cherockee'sischen Worte Cankke her, welches feig oder knechtisch heiße und den Neu-Engländern von den südlichen Völkern darum beigelegt worden sey, weil sie ihren Beistand in einem Kriege gegen die Cherokee's versagt hätten. Er bezieht sich auf Anburey's Reisen.

Erst nach einer solchen geschichtlichen Einleitung schreite man zur Betrachtung der Gegenwart. Ohne sie läßt sich das jetzige Leben in Nordamerika weder gehörig auffassen noch würdigen. Wiewohl nur Derjenige vollständig vorbereitet ist, welcher damit auch die Kunde der Eigenheiten des neuen Erdstriches an sich verbindet, so muß der richtige Gebrauch der geschichtlichen Momente doch schon allein vor manchen Irrthümern schützen, welche in Deutschland verbreitet sind.

Wie ungereimt erscheint z. B. die Annahme, daß die Vereinigten Staaten im Religiösen hinter Europa zurückgeblieben seyen, da sie bereits vor einem halben Jahrhundert durch freieres Denken über die menschliche Natur zu entscheidenden politischen Kämpfen gediehen waren? Das allge-

---

indianischen Namen des Flusses, welcher so viel bedeutet als langer Fluß) und 5) den nach der Revolution (1799) hinzugekommenen Staat Vermont (von den mit Nadelholz bedeckten Bergen benannt).

*) Man erzählt sich von den Yänkis manche Beispiele einer gaunerischen Pfiffigkeit. Ein Yänki brachte Hausuhren in die westlichen Staaten, welche dort sehr gesucht sind und theuer bezahlt werden. Er fand überall guten Absatz, indem er jedem Käufer versprach, die Uhr umzutauschen, falls es bei seiner Rückkehr verlangt werden würde. So verkaufte er alle Uhren bis auf eine, und diese letzte gab er auf der Rückreise dem ersten, welcher sich beschwerte, wogegen er die wiedereingetauschte Uhr für den zweiten Unzufriedenen aufbewahrte. Die Uhr des zweiten erhielt der dritte, die des dritten der vierte, und so konnte der Speculant ohne Beunruhigung heimkehren, da er allen als ein Mann von Wort erschien.

meine Gesetz, daß niemand von seinen religiösen Meinungen Rechenschaft zu geben brauche, ist so alt als der Bund selbst; und in den Verfassungsurkunden einzelner Staaten heißt es: nur Bekenner des Christenthumes können zu Aemtern gelangen; in andern: jeder, der an ein höchstes Wesen glaubt. Wer darf bei solchen Resultaten der Abstimmung sämmtlicher Bürger noch von Spuren puritanerischer Verfolgungssucht berichten? Was würden die heutigen Bewohner Deutschlands und der Schweiz sagen, wenn man sie nach den Rasereien der Vorzeit, welche sogar den Reformator Calvin zum Morden des Servetus brachten, nach den noch in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts geschehenen Hexen-Verbrennungen beurtheilen wollte?

Mehr Grund möchte im Gegentheile die Behauptung haben, daß die gerühmte Duldung sich einer gewissen Gleichgültigkeit gegen Religion und Cultus nähere. Allein dieser Vorwurf trift die europäische Christenheit wenigstens in gleicher Stärke. In Europa glaubt man durch äußere Formen der in dem Spiele der innern Kräfte drohenden Zukunft begegnen zu können. In Amerika hingegen vertraut man auf die inneren Kräfte selbst, und tröstet sich mit dem Gedanken, daß ein Volk, welches in einer solchen Lage lebe, wie das der Vereinigten Staaten, sich sobald nicht von der ewigen Stimme der Wahrheit völlig abwenden werde, und daß das Wesentliche des Christenthumes sich unter allen Formen erhalten müsse. Man betrachtet jeden Zwang im Cultus als Störung der individuellen Verhältnisse zum höchsten Wesen, und fürchtet davon mehr Unheil, als irgend eine schwärmerische Verirrung in dem freigegebenen Gebiete veranlassen könne. Es ist eine thörichte Ansicht, daß dergleichen Verirrungen von der Mehrheit des Volkes gebilligt würden. Das öffentliche Urtheil schont des Secten-Unfugs hier so wenig als in Deutschland. Allein man ist überzeugt, daß Zwangsmittel dagegen schlimmer sind als das Uebel an sich. Wer aber nach Einzelnheiten voreilig auf den Zustand des Ganzen schließt, dem wäre zuzurufen, zu bedenken, was wohl herauskommen möge, wenn die Volksmassen der europäischen Länder sich plötzlich so selbst überlassen würden, wie die Nordamerikaner sich wirklich selbst überlassen sind.

Daß die Amerikaner nicht so durchaus gleichgültig gegen den Cultus sind, beweiset unter Anderem die Uebereinstimmung der Gesetze sämmtlicher Staaten in der Sonntagsfeier, wodurch ebenfalls bekundet wird, wie gut man in Nordamerika Religionsfreiheit und Ungebundenheit unterscheidet. So viel ich weiß, macht nur Louisiana, wo französische Sitten herrschen, eine Ausnahme. In den anderen Staaten waren die Gesetzgeber einhellig der Meinung, daß die lärmenden Vergnügungen am wenigsten für den Sonntag passen. Auch ist es strafbar, an Sonntagen zu jagen *). Wer indeß glaubt, daß man in einigen Punkten zuweit gegangen sey, daß man z. B. nicht jede Musik, sondern nur die Tanzmusik habe verbieten sollen, der beachtet nicht die Natur demokratischer Elemente, die solche Unterscheidungen nicht gestattet.

Außer einer ziemlichen Anzahl Juden bekennen sich alle Bewohner der Vereinigten Staaten zum Christenthume, aber in sehr verschiedener Weise. Es gibt z. B. in meiner Nähe, Lutheraner, Katholiken, Presbyterianer, Episcopalen, Methodisten, Baptisten und Swedenborgianer. Wo es noch an Gebäuden für den Gottesdienst fehlt, da werden Privat-Häuser für die Stunden der Andacht eingeräumt, und wo noch kein Pfarrer wohnhaft ist, da erscheinen von Zeit zu Zeit umherreisende Prediger. Dergleichen hängt sehr von der Bevölkerung ab. Uebrigens verursachen diese religiösen Verschiedenheiten niemahls Störungen im geselligen Verkehre.

Nach dem Bisher-Gesagten könnte man noch immer ge-

---

*) Wer das Wesentliche mit dem Unwesentlichen vermengt, der stoßt hier auf manche Widersprüche. So wird ihm z B. auffallen, einer Seits eine Menge Vornamen zu hören, die in Europa nur unter den Juden vorkommen, wie Kain, Jonathan, Henoch ꝛc.; dann wieder in Vornamen verwandelte Geschlechtsnamen, die im christlichen Kalender ganz fehlen, wie: Washington, Franklin, Harvey, Wilson ꝛc. Sogar das Titel-Wort esquire (Skweir!), etwa unserm Wohlgeboren gleich, kommt als Vorname vor. Sonst (für sich allein gebraucht) bezeichnet es (wenigstens unter den Colonisten am Missouri) den Orts-Friedensrichter, der in Urkunden nie judge, wie die Richter der höheren Instanzen, sondern justice of peace genannt wird.

neigt seyn, sich die Nordamerikaner schlechthin als Engländer in Amerika zu denken. Allein das würde von der Wahrheit sehr abweichen, und bloß mit den ersten Umrissen des Bildes übereinkommen. Die Grundzüge meiner Schilderung wüßte ich freilich nicht besser zu beginnen, als mit dem Rathe, sich die Nordamerikaner zunächst als Engländer in Amerika vorzustellen. Aber man beachte das Wörtchen „zunächst" und hüte sich ja, dieser Vorstellung zu viel nachzugeben, damit man nicht von einem England in Amerika träume. Daß es in den Vereinigten Staaten keinen Adel, überhaupt keinen persönlichen Rang gibt, weiß jedermann, und das allein unterscheidet sie schon stark genug von Britannien sowohl als dem übrigen Europa. Aber nicht so bekannt ist es in Deutschland, daß es in Nordamerika gar keinen Unterschied zwischen Städtern und Landvolk gibt; und doch ist an dem Gemälde des hiesigen Lebens dem Europäer kein Zug auffallender als gerade dieser. Wer sich die amerikanischen Pflanzer etwa wie deutsche Bauern dächte, der würde sehr irren. In der Kleidung und im Benehmen ist der Landbewohner dem Städter völlig gleich, und Bäuerinnen im deutschen Sinne sieht man nirgends. Ueberhaupt haben alle Gewerbe hier gleichen Rang, und der neue Kreis hat in den Köpfen der Europäer Vorurtheile zerstört, die in der alten Welt unbesiegbar scheinen. Nur in den Seestädten bemerkt man, daß europäische Vorstellungen einwirken. Indeß ist der Landbau doch überall sehr geachtet, und der erste Beamte des Staates würde keinen Anstand nehmen, auf seinem Acker selbst Hand anzulegen. In körperlicher Thätigkeit seine ganze Zeit hinzubringen, wird zwar niemanden einfallen, der etwas Besseres thun kann. Allein kein Vorurtheil stört Denjenigen, der durch Neigung oder Rücksichten bestimmt wird, seinen Acker selbst zu bestellen, er möge übrigens Doctor oder Richter oder Obrist heißen. Wer darin keinen großen Vorzug der Amerikaner entdeckt, für den ist eine weitere Schilderung unnütz. Abgesehen von dem Einflusse einiger körperlichen Thätigkeit auf die Gesundheit des Leibes und des Geistes, kann ja auch nur ein Solcher die mancherlei Geschäfte des Landlebens gehörig leiten, welcher ihnen näher gekommen ist, als durch bloßes Zusehen angeht. Dann aber erwäge man, wie viel es für die

Unabhängigkeit werth ist, wenn der geistig entwickelte Mensch sich fähig fühlt, der bloßen Natur, ohne alle Vermittelung Anderer, seine Bedürfnisse abzugewinnen, und dafür körperlich zu wirken, nicht als das Aeußerste der Noth zu betrachten hat.

Ich bestreite keineswegs, daß die ländliche Einfalt der Bewohner einzelner abgeschiedenen Gegenden Europa's sehr anziehend ist, und ich halte es allerdings für ein Uebel, wenn die Sitten der Städte zu ihnen Eingang finden. Ihr Zustand ist nicht der der Indianer, und sie können bei einem vom Zufalle und niederen Triebfedern geleiteten Verkehre mit der Welt nur verlieren. In Nordamerika sucht man freilich nach ähnlichen Fluren ländlicher Unschuld vergebens. Allein es ist nicht Dasjenige an die Stelle getreten, was in Deutschland zu folgen pflegt. Wenn in Deutschland die Kultur zum Landvolke dringt, so wird sich dieß zunächst äußern in größerer Neigung zu sinnlichen Genüssen und in der Sucht zu scheinen. Daraus entwickeln sich ferner Zweifel an den Vorschriften der Religion und an dem Werthe alter Sitten, einzig auf Fürsprache der dagegen kämpfenden neuen Wünsche. An höhere Thätigkeit des Verstandes ist dabei nicht zu denken. Mehr Aufwand, weniger regelmäßiges Arbeiten, Zerrüttung des Körpers und des Geistes, Armuth, Betrug, Diebstahl und ärgere Verbrechen sind die gewissen successiven Erzeugnisse einer solchen Aufklärung. Der Jugend, welche sich in dieser Bahn befindet, könnte durch nichts besser geholfen werden, als wenn ihr mehr Reiz zur Beschäftigung, zu Unternehmungen dargeboten würde; und dafür ist in dem übervölkerten Deutschland gerade gar nichts, in Nordamerika hingegen Alles. Durch größern Reiz zur Geschäftigkeit wird im Innern Nordamerika's der Neigung zu entnervenden Genüssen die Schale gehalten. Jedem jungen Paare schwebt er zu klar vor, daß es nur von ihm selbst, von einer mäßigen Anstrengung abhängt, sich einen eigenen Heerd und eine sorgenlose glückliche Lage zu gründen. Dadurch wird die Jugend zur ersten freien Thätigkeit gebracht, und der belohnende Erfolg reicht hin, sie darin zu erhalten. Die Gesundheit bleibt unzerrüttet, der Geist wird kräftiger und die Armuth, welche die sittliche Verdorbenheit des deutschen Landvolkes un-

heilbar zu machen pflegt, völlig unbekannt. Darin liegt der Grund, daß man im ganzen Nordamerika auf keinen Bettler stößt. Dort, wo es so leicht ist, den Unterhalt zu erwerben, muß auch die Bettelei von der öffentlichen Meinung strenger beurtheilt werden, und der allgemeine Abscheu sogar dem Trägsten ein Stachel zur Arbeit seyn. Dasselbe gilt vom Diebstahl. Die meisten Diebstähle in Deutschland geschehen an geringfügigen Gegenständen, besonders an Victualien. In Nordamerika hört man davon äußerst selten. Ich erinnere mich nur eines einzigen Falles während zwei Jahren, unter mehr als dreitausend Individuen meiner Nachbarschaft, und das war eine Entwendung von Gegenständen des weiblichen Putzes, wozu die Eitelkeit verführt hatte. Deshalb gibts hier so viele Wohnungen ohne Thürschlösser. Auf der Reise von der atlantischen Küste hieher war unsere Sorge für die Effecten im Wagen, während wir zu Mittag speis't'en, überall sehr auffallend. Der Dieb findet keinen Hehler und jedermann hilft, ihm auf die Spur zu kommen. Selbst die Neger und Mulatten sind hier nichts weniger als diebisch, wiewohl man ihnen nicht so unbedingt trauet als den Weißen. — In Saint Louis trafen wir in unserm Gasthause einen deutschen Stallknecht, der uns empfahl, auf unsere Sachen Acht zu geben, weil man in diesem Lande allerlei Menschen finde. Wir waren schon zu lange in den Vereinigten Staaten, als daß dergleichen Reden uns nicht hätten sonderbar dünken sollen. Beim Abzuge vermißten wir wirklich einige Effecten, als eine Peitsche, Reiseflaschen ꝛc., welche wir im Wagen zurückgelassen hatten. Der Wirth stellte sofort eine scharfe Nachforschung an, und das Resultat war, daß unser guter Landsmann den Beweis hatte liefern wollen, wie nöthig seine Warnung gewesen. — Unter vier Diebstählen wird kaum einer von den in Amerika Geborenen verübt.

Manche Reiseberichte sind voll von Deklamationen gegen die Laster, welche unter den Bewohnern Nordamerika's herrschen sollen. Ich wiederhole es, nach den Eigenschaften eines Idyllen-Völkchens ist hier nicht zu suchen. Auch würde man irren, wenn man den neuen Freistaat solchen Freistaaten gleichstellen wollte, deren Grundlagen sich nur durch eine erziehende Gesetzgebung in einer Reihe von Jahren bilden lassen. Die

Bürger der Vereinigten Staaten sind Europäer in Amerika und mehr wird aus ihnen nicht werden, als aus den heutigen Europäern sich selbst überlassen überhaupt werden kann. Ohne eine strenge Absonderung der Jugend von den Erwachsenen, ohne eine planmäßige Gesammterziehung, werden an keinem Orte aus den jetzigen Bewohnern der Erde Römer oder Sparter, geschweige etwas Besseres, hervorgehen. Zu einem solchen Versuche wird man in Amerika nicht gelangen. Eben die Freiheit würde ihm hinderlich seyn. Wie in Europa, so gibt es auch hier im Verhältnisse zur Masse Wenige, die sich zu den nöthigen Opfern bequemen würden. In Europa könnte der Versuch (von Aristokraten oder Monarchen) zum mindesten beschlossen werden, in Nordamerika würde es nicht einmahl zu dem Beschlusse kommen. Der politische Zustand der Nordamerikaner hat seine eigentlichen Stützen in äußeren glücklichen Verhältnissen, welche den ersten Generationen die Unabhängigkeit zusichern, ohne daß es der Eigenschaften von Römern oder Spartern bedürfe. Insofern war auch die Besorgniß vor der Wahl des Generals Jackson zum Präsidenten des Bundes ungegründet. Selbst ein Cäsar oder Buonaparte ist ohne äußere Basis keinem Freistaate gefährlich. Dem Cäsar war es leicht, in dem damahligen Rom, wie dem Buonaparte in Frankreich, eine Basis zu bilden. Allein wo wäre der Stoff dazu in Nordamerika? Dort ist bis jetzt wenig Pöbel. Die Zahl der Dürftigen ist gegen das Ganze verschwindend. Für einen gesunden Körper gibts überall reichlichen Unterhalt; für die, welche mehr suchen, einen großen Spielraum zu Unternehmungen. Nackter Rang ist mit den herrschenden Ideen zu sehr im Widerstreite, als daß ohne vorherige Umwandelung der Köpfe damit viel auszurichten wäre. Darüber ist seit Jahren so viel öffentlich geredet und geschrieben worden, daß vorläufig bloßes Schaamgefühl abhalten würde, Anstrengungen und Gefahren für Patente zum Dünkel (wie die Rangverleihungen in Amerika bezeichnet werden) einzutauschen. Was kann demnach geboten werden, um nur so viel Helfer zu gewinnen, daß Plane gegen die Unabhängigkeit nicht durchaus lächerlich erscheinen? Zwecklose Unruhen würden sich freilich erregen lassen; dafür gibts immer Unzufriedene genug. Wenn die Zeit die begünstigenden äu-

ßeren Verhältnisse wird geändert haben, dann wird es auch mit dem politischen Zustande anders werden. Das ist indeß noch ferne. Zu Monarchien kann es aber nicht eher kommen, bis einzelne Bürger sich so sehr auszeichnen, daß sie gleichsam Sonnen bilden für einen großen Theil der Masse. Da die Geburt keinen Vorschub leistet, so bleibt nur die Auszeichnung durch glänzende Thaten übrig. Lange Kriege werden also vorhergehen müssen. Nur darin könnte sich die geschichtliche Basis entwickeln, welche dem Einzelnen ein dauerndes Uebergewicht über die Menge verleiht. Aehnliche politische Sonnen sind seltene Erscheinungen, besonders unter den neuern Völkern. Zwischen ihnen und guten Generalen, oder vorzüglichen Staatsmännern, ist noch eine große Kluft. Wäre das nordamerikanische Volk also auch wirklich reif für eine Monarchie, so würde der Monarch selbst doch fehlen, der vom Auslande nicht angenommen werden wird, und auf dem inländischen Boden nicht so leicht emporwächst. Vorher werden Aristokratien auftreten. In den Staaten, wo die Sclaverei besteht, kann die Zahl der Sclaven ein gefährlicher Stoff werden. Ueberhaupt ist die Masse der freien und unfreien Afrikaner ein zu fremdartiges Element, als daß nicht eine gänzliche räumliche Absonderung von den Weißen zu wünschen wäre. Vorläufig ist aber der Einfluß der Sclaverey auf die Sitten der Herren der wichtigste Punkt.

Ohne den sittlichen Werth der Amerikaner zu überschätzen, sehe ich doch keinen Grund, ihnen irgend ein Volk in Europa vorzuziehen. Ich habe keine Flecken bemerkt, welche nicht auch in Europa zu finden wären. Insbesondere rede man nur nicht von Gewinnsucht*), als ob Engländer, Franzosen sammt den

*) Allerdings hat hier die Menschheit mehr den Schein einer erwerbenden Geschäftigkeit als in Europa. Aber es ist wunderbar wie man sich so sehr täuschen kann, darin einen Vorzug der Europäer zu finden, und völlig zu verkennen, erstens, was die bessere Gelegenheit zu erwerben dabei thut; zweitens, daß es in Europa weit mehr Menschen gibt, die auf Kosten Anderer leben, die ihrem Ringen nach Unterhalt den Mantel der Frömmigkeit, des Patriotism und der Ehre umhängen; und drittens, daß die Menge der europäischen Bettler, Diebe und Schranzen hier fehlt; mithin hier die ganze Bevölke-

Deutschen nicht Ursache hätten, diese Seite unberührt zu lassen. In Nordamerika erinnert man sich noch sehr wohl, daß im Freiheitskriege Deutsche gegen sie gefochten haben, welche von ihren Fürsten Mann für Mann für einige Pfund Sterling verkauft worden waren. Wenn man den Amerikanern die häufigen Falliments zum Vorwurfe macht, so bedenkt man nicht, wie viele europäische Abentheuerer sich unter die amerikanischen Kaufleute mischen. Sieht man aber Handelshäuser drei, vier Mahl falliren, und immer an *demselben Orte* von neuem anfangen, so spricht das ungeschwächte Zutrauen der Mitbürger mehr für Unglück als für Betrug. Daß die Amerikaner kühn sind in Handelsunternehmungen, ist bekannt genug.

Obgleich Europa neben den Guten so manchen Taugenichts hinübersendet, vermag es dennoch nicht, dort eine Bettler- und Pöbel-Pflanzung zu stiften. Das ist eben die wahre Lichtseite der Vereinigten Staaten, daß sie von den Uebeln der Uebervölkerung frei sind, ohne über Mangel an Menschen klagen zu müssen; und selbiges bringt mich stäts darauf zurück, daß der *Raum* es eigentlich sey, was die Europäer in Nordamerika zu suchen haben. Wenn sie alle Vortheile, welche die Natur den Bürgern der Staaten darbietet, mit genießen können, und wenn das Betragen dieser Bürger den Fremden vor jeder Verletzung, seiner Habe sowohl als seiner Person, außer Sorge stellt, so fordert es doch die Billigkeit, sich wenigstens der Schmähungen

---

rung *offen und ohne Maske in nützlicher Betriebsamkeit für ihre Existenz sorgt.* Zu dieser Täuschung, welche just die ärgsten Gebrechen Europa's auf *edlere Interessen* bezieht, paßt vortrefflich jener Tadel der amerikanischen Städte, daß sie wegen Mangel an engen und krummen Gassen, einstürzenden Häusern und Kloaken zu monoton seyen.

Freilich zeigen die neueren Europäer überall wo sie auftreten, daß sie aus der Entwicklungs-Periode, worin das Geld und die äußeren Güter einen überwältigenden Einfluß haben, noch nicht erlöset sind. Aber wie dürfen Diejenigen, welche keine Zeile ohne Bezahlung schreiben und kein Amt, weder Lehrer- noch Richter- noch Priesterämter, ohne Besoldung verwalten mögen, diesen unsauberen Geist zu beschwören wagen?

zu enthalten. Aber noch mehr; kein Fremder hat in Nordamerika Rohheiten zu fürchten, die in Europa, und namentlich auch in Deutschland, alltäglich sind. Nirgends eine Spur des ungezogenen Muthwillens und der Ruhestörungen, die in Deutschland so Mancher verübt, der noch vom Pöbel unterschieden werden muß*). Weil auch der Handwerker zur guten Gesellschaft zugelassen wird, so hat er seiner Seits sich bemüht, sich deß würdig zu zeigen, und überall waltet ein gemessener Anstand, so daß dem reisenden Deutschen gar nicht einfallen kann, sich in einzelnen Wirthshäusern mitten unter Schreinern, Zimmerleuten, Sattlern und Schneidern zu befinden. Musterhaft ist das Benehmen gegen das weibliche Geschlecht. In keinem Wirthshause wird man in Gegenwart der Frauen unreine Witze hören. Diese Strenge ist aus den englischen Sitten wohl bewahrt worden und auf die Abkömmlinge der Deutschen nicht ohne Wirkung geblieben.

Den Europäer wird es hienach so sehr nicht wundern, wenn er erfährt, daß der zur Arbeit gedungene Weiße darauf Anspruch macht, am Tische der Herrschaft zu speisen, und auch das Prädicat „Herr" (master, gentleman) verlangt**). Solche Weiße übernehmen übrigens nur bestimmte Arten von Arbeiten, und zu Aufwärter-Diensten würden sie sich um keinen

*) Sidons spricht viel von dem rohen Betragen der Kentuckier. Entweder bin ich auf meiner Reise sehr glücklich, oder Herr Sidons ist sehr unglücklich gewesen. Auch in Missouri war ich von Kentuckiern umgeben. Man wirft ihnen zwar eine störende Lebhaftigkeit und eine Neigung zur Prahlerei vor. Allein man hüte sich, darauf mehr Gewicht zu legen, als auf die gegenseitigen Beschuldigungen der deutschen Länder. Einzelne Vorfälle verursachen unter besondern Umständen nicht selten einen Ruf, der weit über die Wahrheit hinausgeht. Kentucky hat keine singuläre Gesetzgebung. Seine Bevölkerung zählt Einwanderer aus den meisten älteren Staaten, und den Auswanderern in die westlicheren Länder rücken noch stäts Einwanderer von Osten nach. Schon dieß macht den Glauben an National-Laster schwankend.

**) In dem ganzen Nordamerika wird beim Grüßen der Hut bloß berührt, selbst wenn eine Dame gegrüßt wird. Allein im Innern der Wohnungen nimmt man den Hut ab; in den Wirthshäusern ist es jedoch willkührlich, und auf dem Lande wird auch in Privat-Wohnungen nicht sehr darauf geachtet.

Preis bequemen. Als eigentliche Knechte verdingen sich die Eingeborenen höchst ungern. Thun sie es, so müssen sie sich freilich auch eine andere Behandlung gefallen lassen. Eben so selten ist es, daß Weiße weiblichen Geschlechtes sich als Mägde oder Köchinnen verdingen. Man nimmt gewöhnlich Negerinnen, wie zu den Knechten Neger. In den großen Städten, so wie in den Staaten, wo die Sclaverei verboten ist, verhält es sich nicht ganz so. Jedoch auch dort, wo die Sclaverei gesetzwidrig ist, besteht das Gesinde größtentheils aus Negern und Mulatten, die aber frei sind. Die neueingewanderten Europäer machen zwar Anfangs weniger Bedenklichkeiten im Verdingen, allein später schließen sie sich den Amerikanern an. In keinem Kaufladen Nordamerika's habe ich weiße Frauenzimmer in einer andern Eigenschaft als der von Ankäuferinnen gesehen. Ladenmädchen gibts hier nicht.

Zusatz der zweiten Auflage.

Im Jahre 1833 las ich in einer amerikanischen Zeitung (in dem Baltimore'r Commercial chronicle and daily Marylander) folgende Anzeige. In der Stadt St. Louis im Missouristaate seyen zwei Deutsche Namens Philipp Hermann und Jacob Hubbart angekommen, die eine gemeinsame Wohnung bezogen hätten. Der erstere, welcher gegen achtzehnhundert Dollars mitgebracht, um dafür Land anzukaufen, sey nach einiger Zeit verschwunden, bis man ihn in einem Brunnen leblos mit einem Steine am Halse wiedergefunden. Die Oeffnung der Leiche und weitere Untersuchung habe ergeben, daß er durch Blausäure vergiftet worden, und daß der Mörder kein anderer sey als Hubbart, der die frühere Wohnung mit einer neuen in einem andern Theile der Stadt vertauscht gehabt und im Besitze jener Baarschaft gewesen.

Wenn ein Amerikaner doch auf den Einfall geriethe, ein Verzeichniß der Schandthaten zu entwerfen, die für und für in seinem Lande von europäischen Einwanderern verübt werden! Das würde eine gerechte Züchtigung für das deutsche Publikum seyn, welches an den albernsten Lästerungen der Amerikaner so viel Geschmack findet, daß sich seine ersten Journale davon anfüllen dürfen. Gerade in dem Morgenblatte wird dieser Geschmack auf die stärkste Probe gestellt, mit jener Reihe

von Bildern aus dem nordamerikanischen Leben. Sie werden als von einer Frau herrührend ausgegeben. Wozu diese Täuschung? Wären sie wirklich aus der Feder eines Weibes, so möchte ich die Frage wagen, was mehr abstoßend erscheine, ein Volk mit aller jenen gaunerischen Habsucht, oder eine Dame, die so darüber reden könne? Ich bin der Meinung (die ich zum Theil meinen Justizämtern verdanke), daß die Chronik jedes europäischen Städtchens sämmtliche Züge, welche den Nordamerikanern im Ganzen vorgeworfen werden, überbiete; und im schlimmsten Falle könnten die Nordamerikaner darin allein eine kräftige Vertheidigung gegen den Correspondenten des Morgenblattes suchen. Wer weiß nicht, wie man in Europa von Bettlern und Betrügern umgarnet wird, wenn man nur irgendwo als bemittelter Fremder auftritt? Nun gibt es aber in ganz Nordamerika keine Bettler, als frisch aus Europa angekommene. Ich dächte, ein solches noch von keinem Reisenden bestrittenes Phänomen müßte wohl hinreichend dafür sprechen, daß es dort auch mit dem Betruge nicht so arg seyn könne als in Europa. Trotz dem Lichte dieser einfachen Folgerung bauet man auf die gedankenlose Leichtgläubigkeit der Deutschen so viel, ihnen Schilderungen als Wahrheit vorzubringen, die überall Spuren der Erdichtung verrathen, die entweder ohne Namen publicirt werden, oder mit einem Namen, den jedermann für fingirt halten muß. Es ist ein Jammer, daß ein Streben das allgemeine Elend mit den wirksamsten Mitteln zu lindern, just von der Seite der Cultur am eifrigsten bekämpft wird, und daß man die Fähigkeit zur Mitarbeitung an den besten Literaturblättern dazu verwendet, die ernstlichsten Berichte über die zu Colonisationen einladenden Länder zu paralisiren, — unter dem Vorwande, die Schattenseite hervorzuheben.

Ich glaube, den Auswanderern bei den Nordamerikanern einen Dienst zu leisten, wenn ich gegen den Schluß von solchen Insertionen auf die Volksmeinung in Deutschland öffentlich protestire.

Fortsetzung des zwanzigsten Briefes.

Ueber die Sclaverei in den Vereinigten Staaten, mit einer sittlichen Prüfung der Sclaverei überhaupt.

Besorgen Sie nicht, daß ich das Gemälde des nordamerikanischen Volkes schon für vollendet halte. Ich werde trachten Ihnen nach und nach so viele Züge zu liefern, daß ich wenigstens vor dem Vorwurfe der Unvollständigkeit gesichert sey. Nur dürfen Sie selbige nicht gerade in den nächsten Briefen erwarten. Sie haben mehr von mir verlangt, als eine allgemeine Schilderung der Menschen. Dem gegenwärtigen Briefe schließe ich indeß noch einige Blätter bei, die für diese Schilderung hier am besten angebracht scheinen. Sie handeln nämlich über die Neger und die Sclaverei. Der Gegenstand hat so tiefe Wurzeln, daß von der Oberfläche aus keine Ergründung möglich ist, und dennoch gibts vielleicht keine Materie, worüber sich die Seichtheit so keck ausgelassen hat. Meine Blätter gleichen einer kleinen Abhandlung, die ich Ihrem Urtheile mit Vergnügen vorlege, da Sie auf keinen Fall der Meinung seyn werden, daß man die Sache populärer abmachen könne.

Es ist Ihnen bekannt, daß man in den Vereinigten Staaten für das Loos der Neger nicht unempfindlich ist. Wie die Engländer durch die Neger-Colonie Freetown, so suchen die Amerikaner durch den Pflanzort Liberia an derselben afrikanischen Küste dem Uebel an der Quelle entgegenzuwirken. Die Vereinigten Staaten sind dem Sclavenhandel eben so abgesagt als die Briten. Wie aber Britannien die Sclaverei selbst in seinen Colonien noch duldet, so konnte man auch in Nordamerika bisher nur eine Beschränkung auf einzelne Staaten erlangen; und namentlich reihet sich der Missouri-Staat an diejenigen, worin die Neger-Sclaverei erlaubt ist.

Für Einwanderer aus Europa ist diese Seite des gesellschaftlichen Zustandes von der höchsten Wichtigkeit, und kein Europäer, er sey dann der rohesten Classe angehörig, wird, wenn er mit Ansiedelungs-Planen jenseits des Alleghany-

Gebirges ankommt, sich einer sittlichen Prüfung der Sclaverei entschlagen können. Ob man Sclaven halten oder nicht halten wolle, das ist eine Frage, deren Entscheidung auf die Wahl des Staates, des Ortes im gewählten Staate, und auf die ganze Einrichtung einen solchen Einfluß hat, daß jeder Ansiedeler schon vor seiner Reise darüber mit sich einig seyn sollte. Ich bin keinesweges durch Dasjenige befriedigt worden, was ich über die sittliche Würdigung der Sclaverei in den bisherigen Schriften gefunden habe. Ich war deshalb bereits vor mehreren Jahren genöthigt, in mich selbst zurückzugehen, und was ich Ihnen jetzt mittheile, ist das Resultat einer schon damahls angestellten Untersuchung.

Es ist offenbar genug, daß Alles, was die Ausfuhr der Neger aus ihrem Vaterlande trift, nicht hieher gehört. Sie ist, sammt der Einfuhr von Sclaven aus fremden Territorien, seit dem Jahre 1808 durch einen Congreß-Beschluß verboten, weshalb man von dem damit verbundenen Greuel völlig absehen darf. Die Frage ist nicht, ob noch mehr Neger ihrem Vaterlande entzogen werden sollen, sondern was man von der Lage derjenigen zu halten habe, welche Amerika als ihr Vaterland betrachten, welche keine Sehnsucht nach Afrika fühlen, und, ohne besondere Veranlassung, ihre Freiheit nicht benutzen würden zum Lande ihrer Ahnen zurückzukehren.

Auch die abschreckenden Gemälde von dem Loose der Sclaven in den tropischen Gegenden, wo sie, gleich Viehheerden, zur Erzielung der Colonial-Producte gehegt werden, dürfen uns nicht beunruhigen. Für den deutschen Ansiedeler sind die südlichen Theile der Freistaaten nicht geeignet. Will er dem Klima die Gesundheit des Leibes und des Geistes nicht opfern, so muß er auf den Anbau des Zuckers, Indigos, Kaffees *) u. s. w. verzichten. Wo aber der Getreidebau die Hauptbeschäftigung der Pflanzer ist, da erscheint auch die Sclaverei in einer mildern Gestalt. Hinsichtlich der Pflege des Leibes, des Schutzes gegen Krankheiten und des Maaßes

*) Das Clima von Florida soll sich ganz für den Anbau des Kaffees eignen. Bis jetzt sind indeß noch keine große Pflanzungen angelegt worden.

der Arbeiten ist die Lage eines Sclaven im Missouri-Staate der des Gesindes und der Tagelöhner in Deutschland weit vorzuziehen.

Es ist wahr, dieses Alles berührt das Wesentliche des Verhältnisses noch nicht, und für die Entscheidung über die sittliche Natur des Institutes ist daraus nichts zu entnehmen. Ich bezwecke indeß auch lediglich, vorläufig die Einwirkung des Abscheues zu beseitigen, den der Europäer bei dem bloßen Worte „Negersclaven" empfindet. Nur wenn dieses gelingt, ist eine ruhige Prüfung möglich. Eben deshalb mag es ferner dienlich seyn, sich der europäischen Leibeigenschaft zu erinnern, und zu beachten, daß unter den meisten Völkern der Geschichte, sowohl rohen als cultivirten, die Sclaverei mit zur gesetzlichen Ordnung gehört hat. Man trift sie bei den Egyptern, den Hebräern, den Persern, den Griechen, den Römern, den Arabern und den germanischen Völkern: den Allemannen, den Franken, den Gothen, den Longobarden und vielen anderen.

Der Bedeutung sämmtlicher geschichtlichen Momente scheint sich nun aber in unserem Geiste Etwas entgegenzustellen, das, wie ein unmittelbarer Ausspruch der Vernunft, die Sclaverei verdammt und für ein unzulässiges Uebel erklärt. Manche halten damit die Sache für abgethan und jede weitere Untersuchung für überflüssig. Köpfen der Art ist schwer beizukommen. Nur die, welche fähiger zum Forschen sind, werden es verschmähen, sich träge einem Gefühle zu überlassen, um dessen Basis sie sich nie bekümmert haben. Diese werden sich bemühen, Dasjenige, was dem verdammenden Ausspruche zum Grunde liegt, näher hervorzuziehen. Sie werden streben, sich zu besinnen, *welche* Vorstellungen man denn eigentlich mit dem Worte „Sclaverei" verbinde, und *inwiefern* das Vorgestellte als etwas Widriges erscheine.

Unbestreitbar verbinden wir mit dem Worte „Sclaverei" die Vorstellung einer Abhängigkeit von dem Willen anderer Menschen. Allein sobald wir uns bloß über den *Grad* der Abhängigkeit befragen, werden wir wieder Gelegenheit haben zu bemerken, auf welchen dunkeln ungeprüften Boden sich oft die entschiedenste Sprache stützet. Die *meisten* Menschen sind in einer gewissen Abhängigkeit von anderen Menschen,

wobei wir doch an nichts weniger denken als an Sclaverei. Man nehme z. B. das Verhältniß des Armen zum Reichen. Wollten wir hingegen nur eine völlige Abhängigkeit unter Sclaverei verstehen, so würde es schwer halten, so etwas auf der Erde anzutreffen. Abgesehen von anderen Bedingungen, ist ihr auch bei vielen Völkern die Staatsgewalt entgegen. Die Römer hatten zwar Anfangs das Recht der Todesstrafe über ihre Sclaven; allein später wurde es durch Staatsgesetze eingeschränkt und endlich ganz aufgehoben. Bei den Lacedämoniern, wo das Loos der Sclaven im Allgemeinen hart war, durfte dennoch ein einzelner Bürger das Maaß ihrer Arbeiten nicht willkührlich erhöhen. In Athen wurden Mißhandlungen der Sclaven oft sehr strenge bestraft; und es bestand bei den Griechen das Gesetz, daß der Sclave nach einer grausamen Behandlung verlangen durfte, an einen andern Herrn verkauft zu werden. Auch in Nordamerika bleibt die Ermordung eines Sclaven nicht straflos und gilt in den meisten Staaten der Ermordung eines Weißen gleich. Dort sind außerdem Alimentations-Gesetze, und insbesondere die Vorschrift, daß jeder, welcher einen Sclaven freiläßt, für dessen Versorgung im Alter Sicherheit zu leisten habe.

Andere Schwierigkeiten zeigen sich, daß sogar derselbe Grad von Abhängigkeit, welchen wir für das Wort „Sclaverei" verlangen, zugleich auf Verhältnisse paßt, die niemand unter diesem Worte begreifen wird. Ich erinnere an die väterliche Gewalt, an die Abhängigkeit von Staatsgewalten und vorzugsweise an die von einem Alleinherrscher. Im römischen Reiche hatten die Väter gegen ihre Kinder das Recht über Leben und Tod (zur Zeit der Republik), und die Gewalt der Cäsaren über die Bürger war ganz unbeschränkt, ohne daß es jemanden eingefallen wäre, das Institut der Sclaverei mit diesen beiden Verhältnissen zu vermengen.

Folgende Sätze werden zu dem Standpunkte leiten, der alle Schwierigkeiten beherrscht.

1) Die Handlungen und Anordnungen der Nebenmenschen wirken auf unser sittliches Gefühl nur durch ihre Zwecke, und die Zwecke wiederum nur durch die Strebungen, woraus sie zu entspringen scheinen. Unzweckmäßige Einrichtungen erregen nur dann einen moralischen Abscheu, wenn

in ihnen ein böses Streben erkannt wird. Handlungen und Einrichtungen, welche wir nur auf böses Streben beziehen können, erklären wir darum ohne Weiteres für böse.

2) Im Wesen des menschlichen Geistes ist es zwar begründet, Allem, was neben uns im Raume da ist, einen gewissen Werth beizulegen. Allein in ganz besonderer Art wirkt auf uns dasjenige Räumliche, woraus uns ein thierisches Leben anspricht. Es fordert die Anerkennung einer gewissen Selbstständigkeit; es macht Anspruch auf Miteristenz und verlangt Rücksicht zu nehmen auf die Bedingungen seiner Miteristenz. Im höchsten Grade hat dieß statt, wenn Geschöpfe vortreten, die geeignet scheinen, an Werth mit uns wetteifern zu können, wenn menschliche Geschöpfe vortreten.

3) Wird die Seite unserer Natur, welche jenen Anspruch als gegründet anerkennt, durch Triebe gleichsam gefesselt, verfinstert, so daß man unsern Handlungen den überwiegenden Einfluß der Triebe ansieht, so muß mit der Rückkehr der Besonnenheit und dem Schwinden des Taumels nothwendig Reue entstehen. Die Handlungen selbst erscheinen dann als monströse Gebilde, als unvertilgbare Geburten, die der eigene Geist verdammet, deren Fortwirken um so peinlicher ist, je wichtiger uns die Rücksichten dünken, welche überwältigt worden sind. Wir werfen uns alsdann böse Handlungen vor, und erklären das Streben, was sie geboren hat, für ein böses Streben.

4) Deshalb müssen uns auch als böse vorkommen alle Einrichtungen, welche von einer fortdauernden leidenschaftlichen Nichtachtung des (vom ruhigen Geiste) anerkannten Werthes anderer Menschen getragen und erhalten zu werden scheinen. Es ist einleuchtend, daß hieher der obenerwähnte Ausspruch gehört, welche die Sclaverei für ein sittliches Uebel erklärt, und damit erhellet zugleich, wie wenig er das Beiwort eines unmittelbaren Ausspruches, (eines Vernunftgefühles) verdient. Er stützt sich auf eine Verbindung von Vorstellungen, wie so manche andere Aussprüche, welche dunkele Köpfe für einfache Gefühle ausgeben; und um seinen Gehalt zu erkennen, hat man sich mit diesen Vorstellungen selbst näher zu beschäftigen. Um nämlich zu ent-

scheiden, ob ein Institut wirklich durch fortdauernde leidenschaftliche Nichtachtung des Werthes anderer Menschen aufrecht erhalten werde, bedarf es einer Seits klarer Ansichten über den Zweck des Institutes, anderer Seits über den Werth der menschlichen Natur. Hieraus ergibt sich also, worauf es bei der sittlichen Prüfung der Sclaverei hauptsächlich ankommt. Die gewöhnlichen verkehrten Aeußerungen über Sclaverei führen sich theils zurück auf irrige Ansichten über den Zweck, theils auf verworrene Vorstellungen von dem Werthe der menschlichen Natur, wie aus den ferneren Sätzen deutlicher werden soll.

5) Die väterliche Gewalt wird von jedermann, hinsichtlich des Zweckes, der Staatsgewalt gleichgestellt. Das Wohl der Beherrschten wird als der Zweck von Beidem angenommen; und wo die Wirklichkeit der Annahme nicht entspricht, klagen wir über Mißbrauch, ohne die Einrichtung an sich zu tadeln, so weit auch die Gewalt der Väter über die Grenzen einer bloßen Vormundschaft hinausgehen möge.

6) Mit dem Worte „Sclaverei" wird hingegen fast eben so allgemein die Vorstellung verbunden, als ob das Wohl der Sclaven gar nicht in Betracht komme, als ob dem Herrn die Macht über sie nur seinetwegen ertheilt worden sey, und er sie schlechthin wie Lastthiere anzusehen habe. Einer solchen Vorstellung muß sich dann natürlich auch ein verdammender Ausspruch anschließen, dem nur ein Rasender seine Zustimmung versagen könnte. Der roheste aller Sclavengebieter wird nie zu der Ueberzeugung gelangen, daß seine Sclaven wirklich den Hausthieren gleich seyen, wenn die wilden Triebe ihn auch stündlich dahin bringen, sie schonungslos zu behandeln. Sehr sonderbar ist es aber, daß hier gerade der Mißbrauch als zum Wesen des Institutes gehörig, als dessen Zweck betrachtet wird, als ob es undenkbar sey, daß, außer der väterlichen Gewalt, eine andere ähnliche Gewalt eines Bürgers über seine Mitmenschen, aus tadellosen Rücksichten entstehen, oder auch nur eine Zeitlang fortdauern könne. Eben aus dieser Ansicht entspringt der sogenannte unmittelbare Ausspruch der Vernunft. Wer ihn nicht für unmittelbar hält, der wird die Mängel seiner Basis nach den folgenden Bemerkungen leicht erkennen.

a) Daß unzählige Afrikaner von der Habsucht in Sclaverei gerissen worden sind, beweiset weiter nichts, als daß das Institut, wie manche andere Einrichtungen, eines bösen Ursprunges fähig ist.

b) Wenn die Staatsgewalt das Leben und Wirken einzelner Personen einer andern unterordnet, so liegt darin nichts mehr als die Verleihung einer Gewalt, deren Gebrauch von der Natur des Herrn abhängig gemacht wird. Von dem Verleiher ist im Zweifel zu glauben, daß er einen weisen Gebrauch erwarte, und das er wünsche, der Herr werde sein Interesse nicht ohne Berücksichtigung des Wohles der Beherrschten verfolgen.

c) Wer mag behaupten, daß, außer den Unerwachsenen und Blödsinnigen, es nie andere Individuen gebe, welche den Bürgern gleich zu stellen, eben so wenig angeht, als sie aus dem Gebiete des Staates wegzutreiben? Je wichtiger und freier der Stand eines Bürgers ist, desto mehr gehört zur Aufnahme. Erwachsene, die sich nicht zum Bürgerrechte eignen, in großer Zahl im Staate zu dulden, ohne sie einer besondern Aufsicht und Einschränkung zu unterwerfen, das ist nur dort gefahrlos, wo die Bürger selbst in der größten Einschränkung leben. Hiemit muß einleuchten, wie neben den freien Bürgern, eine Classe von unfreien Individuen entstehen könne, ohne daß die ersteren der Unterdrückung zu beschuldigen seyen. Leben diese Individuen unter der unmittelbaren Aufsicht und Leitung der Staatsgewalt, so verdienen sie, im Gegensatze der freien Bürger, den Namen „Staatssclaven". Wenn die Bürger es aber selbst sind, welche die Staatsgewalt bilden, wenn der ganze Staat einzig und allein von ihrem Betragen abhängt, warum sollten solche Bürger sich nicht fähig dünken, eine Familienherrschaft über Menschen zu führen, die man schlechterdings unter genauer Aufsicht und Leitung halten muß?

Kriege erzeugen die Sclaverei auch unter Völkern, welche sie stäts als ein Uebel betrachten. Es ist ein Uebel, welches oft, ohne weit größere zuzulassen, nicht zu vermeiden ist. Wer an das Gegentheil glaubt, der gehört zu den Träumern von einem ewigen Frieden. Es ist auffallend, zu welchen Thorheiten die Wünsche verleiten. Dicke Bücher hat man

den Projecten für einen ewigen Frieden gewidmet; obgleich eine völlige Umwandelung der menschlichen Natur in ihren Grundkeimen die erste Bedingung davon ist.

7) Ohne bei dem Einwurfe zu verweilen, daß für die bloße Erziehung der Kinder auch keine väterliche Gewalt, sondern nur eine Vormundschaft nöthig sey, gehe ich zu den Wahrheiten über, welche die äußersten Richtpunkte der menschlichen Verhältnisse überhaupt, und der politischen Collisionen insbesondere, abgeben.

Bei der Vergleichung der verschiedenen Interessen muß es bald sichtbar werden, daß das irdische Wohl eines jeden Menschen immerhin nur einen begrenzten Werth hat, und daß dieser Werth nie mit dem absoluten Werthe des Menschen zu verwechseln ist; daß, wie der Mensch sein eigenes Daseyn und irdisches Wohl für einzelne Verhältnisse und Zwekke zu wagen und aufzuopfern, seiner Natur gemäß achte, so er auch das Leben und irdische Wohl einzelner Mitmenschen nicht über alle Zwecke erhaben schätzen dürfe.

Hieran schließt sich der fernere Satz, daß, so wenig wir befugt sind über den absoluten Werth der menschlichen Wesen zu entscheiden, wir anderer Seits ihren Werth auf der Erde (den Werth ihrer irdischen Existenz) nur so anschlagen können, als unser geistiges Auge davon getroffen wird; und daß, weil dem einzelnen Betrachter sich darin eine große Abstufung zeige, es eben deshalb auch eine große Abstufung in dem Werthe des irdischen Lebens der verschiedenen Menschen für ihn gebe.

Die Behauptung, daß allen Menschen ein gleicher Werth zukomme, beruht auf der Vermengung der Vorstellungen vom absoluten Werthe mit denen vom Werthe des irdischen Daseyns. Aller Werth einer Existenz kann ja nur als der eines Verhältnisses gedacht werden, worin die Existenz zu unserm Ich wahrgenommen wird. Entscheidungen über den Werth müssen deshalb gerade so seyn, wie die einzelnen ursprünglichen Verhältnisse sie liefern. Ueber den absoluten Werth können wir überhaupt nicht entscheiden, weil der Gedanke daran auf die Begründung in dem Urwesen selbst, in der Gottheit, hinleitet. Insofern wir Alles, was ist, als in der Gottheit begründet annehmen müssen, hat Alles gleichen Werth, und jede Abstufung fällt insofern weg. Aus

irdischen Existenzen wirken aber nur einzelne Strahlen der Gottheit auf uns ein; und weil aus den verschiedenen Gegenständen verschiedene Strahlen, und auch gleichartige Strahlen in verschiedener Stärke, auf uns fallen, deshalb sprechen wir mit Recht von einem verschiedenen Werthe. Wer dieses erkennt, der wird sich so wenig zu absolut verdammenden Aussprüchen verirren, als zu einer absoluten Gleichstellung in einem Gebiete, wo Unterschiede vortreten, die man doch als Erscheinungen beachten muß, wenn man nicht das ganze irdische Daseyn für ein Nichts erklären will. Der menschliche Geist hat seine Verhältnisse zu allen anderen Existenzen, und insbesondere auch die zu den Mitmenschen, als ein Gegebenes zu betrachten, als einen Stoff, der ihn beschränkt. Mit willkührlichen Aussprüchen sich den Einschränkungen der Natur entgegenstellen wollen, das ist ein Wahnsinn, der in manchen einzelnen Fällen nicht als solcher behandelt wird.

Im Kriege verfährt jedermann diesen Ansichten gemäß. Allein Diejenigen, welche ihre Begründung nicht einsehen, sprechen dann von Noth, ohne zu bedenken, daß nur eine solche Lage, wo der freie Entschluß völlig wegfällt, wo der Mensch maschinenartig getrieben wird, eine ähnliche Entschuldigung zuläßt. Dürfen dringende Verhältnisse uns bestimmen, sogenannte Grundsätze zu verletzen, so sind sie eben deshalb keine Grundsätze, und können höchstens als Regeln gelten, welche Modificationen und Ausnahmen gestatten.

Muß aber einmahl zugegeben werden, daß gewisse Lagen uns zu einem tadellosen Entschlusse bringen können, die irdische Existenz und das irdische Wohl einzelner Menschen aufzuopfern, so ist auch der Satz vorbereitet, daß die Frage, ob einzelne Menschen der unbeschränkten Gewalt anderer Menschen unterzuordnen seyen, gänzlich von den Umständen, von den wandelbaren Verhältnissen abhänge, und daß ein sittlicher Vorwurf sich nie gegen das Resultat, sondern nur gegen die Prüfung zu wenden habe; insofern nämlich das Loos der Nebenmenschen nicht die Berücksichtigung gefunden haben möchte, welche von einem unbefangenen Richter zu erwarten gewesen wäre. Es ist ein vergebliches Unternehmen, zum voraus Re-

geln für die Beurtheilung künftiger Fälle zu entwerfen. Die mannigfachen Verhältnisse gestatten so viele Modificationen, daß die Schwierigkeiten der Prüfung gerade in dem richtigen Auffassen dieser Verhältnisse liegen. Ob ein Conflict obwalte und inwiefern, das wird sich in jeder einzelnen Lage nur durch eine eigene fundamentale Prüfung entscheiden lassen.

Diese Sätze sind denn auch im Widerstreite mit der voreiligen Verdammung der Staaten der Vorzeit. Es hat mir immer verdächtig geschienen, wenn ich Personen unserer Tage so dreist den Stab brechen sah über alte Völker, deren sittlicher und intellectueller Werth dem der neueren Europäer wenigstens vollkommen gleich war, und zwar wegen solcher Institute, die sich alle Stufen der häuslichen und politischen Entwickelung hindurch erhalten haben. Es bleibt eine leere Anmaßung, gegenwärtig, da so Mancherlei unsichtbar ist, was für die Gründung und Erhaltung wirksam war, dem einhelligen Urtheile der ersten Männer jener Völker entschieden entgegenzutreten. Die Quelle dieser Anmaßung ist in nichts Anderem zu suchen, als in dunkelen verworrenen Vorstellungen und einer daraus gebildeten verkehrten Sittenlehre.

Zu den politischen Einrichtungen pflegt die Geschichte der Nachwelt einen Stoff zu liefern, der sich nicht so willkührlich modeln läßt. Die scheidende Generation vermacht der nachfolgenden eine Erbschaft von Verhältnissen, die nur von der Raserei für ein Nichts erklärt werden kann. Wie der Herrscher einer einzelnen Familie seine gutgemeinten Plane vielen sogenannten Zufälligkeiten unterordnen muß, eben so geht es mit einem ganzen Volke. Wo die Sclaverei einmahl besteht, ist es, ihr Ursprung mag nun tadellos seyn oder nicht, so leicht nicht sie aufzuheben; wenn man nicht etwa glaubt, durch bloße Worte auch über Dasjenige zu gebieten, was seine Wurzeln im Innern der menschlichen Natur verbirgt. Nur Der, welchem „herrnlos" und „frei" gleichbedeutend ist, wird anders urtheilen. Wenn bei der Aufhebung der Sclaverei nichts zu berücksichtigen wäre, als das Wohl der Sclaven selbst, so könnte es dem beschränktesten Blicke nicht entgehen, in welche traurige Lage manche unter ihnen durch eine unvorbereitete Freilassung gerathen müßten. Viele wür-

den in ihrer Hülflosigkeit Hausthieren zu vergleichen seyn, die in stäter Pflege der Menschen aufgewachsen plötzlich sich selbst überlassen bleiben. In den Vereinigten Staaten ist der Herr verbunden, für den Unterhalt der Sclaven zu sorgen, sie mögen zur Arbeit fähig seyn oder nicht, und Freilassung ändert an dieser Pflicht gegen unfähige gar nichts. Denkt man aber an das geistige Wohl, so verdient der nackte Verzicht auf die Gewalt über rohe Menschen gewißlich noch kein besonderes Lob. Wenn wir in der Geschichte sehen, wie einzelne Römer die Gewalt über Sclaven dazu benutzten, sie zu tüchtigen Menschen umzuschaffen, so muß die nachherige Freilassung verschwindend erscheinen gegen die köstliche Frucht der Sclaverei selbst. Wie man Kindern gute Lehrer wünscht, so kann der größte Verehrer der Freiheit allen rohen Menschen nur einen tugendhaften weisen Herrn wünschen. Wer einem rohen Untergebenen zugesteht, seiner Natur gemäß zu leben, und damit den heilsamen Einfluß auf ihn aufgibt, der wirkt dessen wahrem Interesse so sehr entgegen, als ein Sclavengebieter, der nur das leibliche Gedeihen der Sclaven beachtet, wozu ihn der bloße Eigennutz bestimmt. Die Gründe des einen mögen weit edeler seyn als die des andern; allein die Wirkungen, welche aus ihnen hervorgehen, sind, ohne die Mithülfe von Zufälligkeiten, nicht sehr unterschieden*).

Wo die Herren schlechter sind als die Sclaven, da ist die Sclaverei das größte irdische Uebel. Wie die Vernunft es beklagt, wenn das Schlechte über das Bessere, das Dumme über das Verständige herrschet; so muß sie anderer Seits es völlig billigen, wenn der Rohe dem Entwickelten gehorcht, und der von Leidenschaften getriebene Mensch in der von Einsicht geleiteten Kraft seines Nebenmenschen eine Fessel findet. Allein wie überhaupt keine Einrichtung gegen Leidenschaft und Unverstand geschaffen werden kann, die immer nur das trifft, wofür sie geschaffen ist, wie zuletzt Alles abhängt von Demjenigen, was die an sich todten Einrichtungen belebt, und just mit diesem Belebenden auch die menschlichen Gebrechen als

*) Es ist mir leid sagen zu müssen, daß hierin Männer eine Vertheidigung der Sclaverei sehen, denen ich schärfere Augen zugetraut hätte.

Anhänge Eingang gewinnen, so verhält es sich gleichfalls mit dem Institute der Sclaverei und der väterlichen Gewalt. In den besten Staaten, wo die Strebungen der Einsicht die Staatsgewalt bilden, wird dennoch nicht immer ruhige Einsicht herrschen. So wird auch die häusliche Herrschaft der Familienväter durch Schwächen zu leiden haben, welche der menschlichen Natur unvermeidlich sind. Je weiter aber die Familienväter sich von den Eigenschaften entfernen, die zur Theilnahme an der Staatsgewalt befähigen, desto geringer ist auch ihr Beruf zur Familienherrschaft. Und daraus geht hervor, daß die Familien-Sclaverei, (wenn ich mich dieses Ausdruckes für die Unterordnung unter die häusliche Gewalt eines einzelnen Staatsbürgers bedienen darf) in einem umgekehrten Verhältnisse zur politischen Sclaverei stehe; oder, mit andern Worten, daß jemehr die politische Freiheit beschränkt werden müsse, desto mehr auch die Gewalt über Kinder und Sclaven zu beschränken sey, weil dieselben Gründe der Vernunft, welche den Menschen von der Theilnahme an der Staatsgewalt ausschließen, in gleicher Stärke reden gegen seine Fähigkeit zur Herrschaft überhaupt. Dieses Verhältniß zeigt sich in der Wirklichkeit nur dort, wo die Bürger die Staatsgewalt verlieren, weil sie nicht mehr dazu taugen; wo sich z. B. aus einer Demokratie, nach und nach, bei steigender Verderbniß der Masse, eine Oligarchie der Wahrhaft-Besseren bildet. Wenn die Bürger ohne geistige Verschlechterung die Theilnahme an der Staatsgewalt einbüßen, etwa durch einen Eroberer, so ist das ein der Entwickelung des Volkes fremdes Ereigniß. Entzieht der Eroberer einem solchen Volke, außer den politischen Rechten, auch die häusliche Gewalt, so handelt er dessen Wohle doppelt entgegen, und es ist eine thörichte Meinung, daß in einem Staate wo die politischen Rechte der Bürger geringe sind, bloß deshalb, um einen scheinbaren Widerspruch zu heben, die Familiengewalt ebenfalls beschränkt werden müsse.

Bei diesem Resultate der Prüfung kann ich es also nicht unbedingt tadeln, wenn Europäer in Ländern, wo Sclaverei besteht, Sclaven halten. Es wird meist vom Herrn abhängen, ob sein Ankauf ein Glück für die Sclaven war oder nicht. Und insbesondere mag der Europäer sich hier in Amerika mit

dem Gedanken beruhigen, daß die schwarze Bevölkerung der Vereinigten Staaten nicht in Masse freigelassen werden dürfe. Ihre Farbe scheidet sie von den Abkömmlingen Europa's so sehr, daß an eine allgemeine Vermischung nicht zu denken ist. Die männlichen Weißen haben zwar von jeher weniger Schwierigkeiten gemacht; allein das weibliche Geschlecht ist durch alle Aufklärung dem erforderlichen Grade der Abstraction nicht näher gekommen. Die Verbindung einer weißen Frau mit einem Neger gehört noch immer zu den Wundern*). Auch würden die Neger selbst über den Unterschied der Farbe nie so Herr werden, daß sie nicht zu einer politischen Absonderung von den Weißen neigen sollten. Was in Domingo geschehen ist, war freilich mit Folge des früheren Druckes der Sclaverei und zum Theil Reaction gegen die von den Europäern geäußerten Zweifel an der Menschennatur der Afrikaner. Aber der Glaube der Neger, daß, von geistigen Vorzügen abgesehen, die Gottheit sie zu einem engern Bande mit ihren schwarzen Brüdern als mit den weißen Menschen bestimmt habe, war gewißlich nicht unwirksam dabei. — Aehnliche Betrachtungen haben bereits verschiedene Projecte veranlaßt, die Neger ganz aus der Nähe der Weißen zu entfernen. Zu ihnen gesellen sich begreiflich die Ansichten über die Empfänglichkeit der Neger für Cultur, und insbesondere für den Grad, ohne welchen eine politische Freiheit, wie die der Nordamerikaner, unmöglich ist. Es hat wirklich eine Zeit gegeben, wo man die Unempfänglichkeit für Geistesbildung aus der schwarzen Farbe abzuleiten verstand, und zu der Sentenz kam: die Afrikaner sind für die Sclaverei geboren, weil sie schwarz sind. Seit diese Kunst verloren gegangen, hat man es mit den Gesichtszügen versucht, und dafür bietet sich allerdings ein solcher Spielraum dar, daß, hätte der Himmel in demselben Afrika nicht schwarze Menschen geschaffen, die mit jedem Europäer an Regelmäßigkeit und Schönheit des Gesichtes wetteifern, alle anatomischen Forschungen den Glauben an eine

*) Hin und wieder ist die Heirath der Weißen mit Negern oder Mulatten verboten. In Virginien z. B. werden die Weißen, welche Neger oder Mulatten heirathen, mit einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten belegt, und der Pfarrer mit einer Geldstrafe.

Abstammung von Affen (den einige Neger-Stämme selbst hegen sollen) wohl schwerlich ganz vernichten würden. In den Vereinigten Staaten trift man selten einen Neger mit schönen Gesichtszügen. Bei den Mulatten findet sich schon mehr Regelmäßigkeit; dagegen ist ihre gelbe Farbe oft widerlicher als die Farbe der Neger. So wenig die Gesichtszüge die nordamerikanischen Neger aber auch empfehlen; in den gewöhnlichen Geschäften des Erwerbes bekunden sie dieselbe Gewandheit als die Weißen, und in Europa sind unzählige Menschen, die vor ihnen nicht das Mindeste vorauszuhaben scheinen. Indeß erhebt sich keiner über die Mittelmäßigkeit, obgleich es manchen an einer guten Erziehung nicht gefehlt hat. Auch gibts unter den vielen freien Negern kaum einen wohlhabenden. Sie leben nur für den Augenblick. Die Sucht zu genießen ist bei ihnen so vorherrschend, daß die beste Erziehung daran eine unüberwindliche Schranke findet*).

Ich gehöre nicht zu Denen, welche die Wirkung der Erziehung für stärker halten, als alle klimatischen Einflüsse. Die Bewohner des glühenden Nubien's werden so wenig, als die Samojeden des eisigen Nordens jemahls Blüthen treiben, wie die Geschichte der gemäßigten Klimate sie uns vorzeigt. Die Unfähigkeit, diese Verschiedenheiten mit der Weisheit und Güte Gottes zu reimen, hat einige Kritiker bewogen, die Erscheinungen selbst zu läugnen. Es sind dieselben, welche behaupten, daß auch unter den Europäern die Erziehung Alles besiege. Die früheren Generationen leben aber in der Gegenwart kräftiger fort, als man ahnet. Sie üben eine Herrschaft über die Grundkeime unserer Natur, in ihrer Abhängigkeit von dem Körperlichen, daß die Erziehung einer einzigen Generation wenig darüber vermag. Dieses scheint mir namentlich von den Negern zu gelten. — Alle verrathen auch ihre Abkunft durch eine auffallende Empfindlichkeit für die Kälte; über Hitze klagen sie dagegen niemahls.

Der geistige Zustand der freien Neger in Nordamerika ist nirgendwo dem des Gesindes in Europa überlegen, und die unfreien sind leiblich weit besser daran als

*) Es ist eine bekannte Sache, daß die Zuckerbäcker in den größern Städten vorzugsweise von den Negern und Mulatten leben.

das europäische Gesinde. Es würde sich noch fragen, ob der beschränkte geistige Kreis eines gedrückten europäischen Tagelöhners vor dem eines unfreien Negers so viel voraus habe, als dessen bessere leibliche Verpflegung werth ist. Wie viel der Neger oder Mulatte durch die Freilassung in Nordamerika gewinne, läßt sich nach dem Range beurtheilen, den ein freier Neger in der Gesellschaft hat *). Man legt ein solches Gewicht auf die Farbe, daß kein Neger, er sey frei oder unfrei, reich oder arm, es wagen darf, sich mit irgend einem Weißen an denselben Tisch zu setzen. In den Wirthshäusern der Fuhrleute z. B. sieht man die Neger und Mulatten an gesonderten Tischen speisen; sogar in den Kirchen haben sie von den Weißen geschiedene Plätze. Ein Sclave leidet durch diese Kränkung wenig, weil er, als Diener, auf Gleichheit keinen Anspruch macht. Da der Glaube der Sclaven an angeborene Vorzüge der Herren einen mächtigen Hebel des Gehorsams bildet, so ist es nicht zu erwarten, daß in den Staaten der Sclaverei jenen Anmaßungen heftig widersprochen werde. Aber desto wunderbarer scheint's, daß die eifrigen Beförderer der Negerfreiheit in den andern Staaten sie nicht mehr bekämpfen.

Demnach achte ich die Sclaverei in den mittleren Staaten nicht so sehr für ein Uebel, wegen des Looses der Sclaven, als wegen der Gefahr für die sittliche Natur der Herren. Ich wiederhole, daß dieses Urtheil nicht auf die südlichen Gegenden paßt, wo Colonial-Produkte gezogen werden. Dort hat die Sclaverei im Allgemeinen eine Gestalt, worin sie die alten Völker Europa's vor ihrer völligen Ver-

*) In keinem Staate genießen die freien Neger oder Mulatten die politischen Rechte, d. h. sie sind nirgends den Bürgern gleichgestellt hinsichtlich der Rechte und Pflichten gegen den Staat; sie nehmen weder Theil an der Gesetzgebung noch an den Beamten-Wahlen, so wenig sie selbst wählbar sind. Aber auch außerdem ist an keine Gleichheit zu denken. Im Ohio-Staate z. B., wo die Sclaverei nie zulässig war, sind die (freien) Neger und Mulatten unfähig, gegen einen Weißen zu zeugen. In der Newyork'er Verfassungs-Urkunde findet sich jedoch eine Stelle, die unter gewissen Bedingungen den freien Farbigen das Recht, die Beamten zu wählen, einräumt.

derbniß schwerlich gekannt haben. Dergleichen war der Gewinnsucht der neuern Europäer vorbehalten. Im Missouri-Staate, in Kentucky, in Tenessee wird einem ungehorsamen Sclaven mit dem Verkaufe an die Zuckerpflanzungen gedroht.

In dem westlichen Nordamerika ist die Bevölkerung im Verhältnisse zur Masse des fruchtbaren wohlfeilen Bodens zu geringe, als daß sich von jemanden, der nicht selbst körperlich thätig seyn kann oder mag, ohne Sclaven eine bedeutende Landwirthschaft betreiben ließe *). Auch wenn man nur für den eigenen Bedarf sorgen wollte, so würde ohne sie doch die häusliche Bedienung leiden, aus Mangel an Weißen, die sich dafür zu verdingen Lust haben. In den atlantischen Staaten (wenigstens in den mittlern und nördlichen) ist das anders. Dort gibt es viele freie Neger und Mulatten, die sich zu aller Art Diensten anbieten und die Ansprüche der weißen Diener ziemlich herabstimmen. — Wer sich aber entschließen könnte, einen Sclaven zu miethen, der wird auch wohl kein Bedenken tragen zu kaufen.

Der gewöhnliche Preis eines männlichen Sclaven von 19 bis 30 Jahren ist 4 bis 500 Dollars. Der Preis einer Sclavinn ist ein Drittheil geringer. Für das Entlaufen wird oft Gewähr geleistet, oft nicht. Es ist immer rathsam, darauf Bedacht zu nehmen. Bevor man die Behandlung der Sclaven kennt, sollte man nur miethen, um nicht durch fehlerhafte Behandlung in ein verkehrtes Verhältniß zu Dienern zu gelangen, die man nicht so leicht als europäische gegen andere vertauschen kann.

Wer Sclaven hält, der hat deren Wohngebäude in der Nähe seiner eigenen Wohnung. Sie verrichten alle Arbeiten, welche in Deutschland vom Gesinde geschehen. Allein schon der Eigennutz bewegt den Herrn, sie zu schonen und ihnen ihr

---

*) Die Deutschen, welche sich seit meiner Rückkehr in Illinois niedergelassen haben, müssen dieß bestätigen, wie Dr. Gerke es in seinem (im Jahre 1833 bei Perthes und Besser zu Hamburg erschienen) Buche bereits gethan hat Darin heißt es, daß Illinois vortrefflich sey für Väter mit rüstigen Söhnen. Wer aber durch fremde Leute seine Aecker bestellen wolle, der wende sich besser zum Missouri-Staate, wo man Sclaven halten könne.

Loos erträglich zu machen. Er veranlaßt die jungen Sclaven zu ehelichen Verbindungen, damit sie ein regelmäßiges Leben lieb gewinnen. Die Kinder sind auch Sclaven und folgen der Mutter, wenn etwa der Vater einen andern Herrn haben sollte, was sich wohl vorfindet.

Es gibt Fälle in den Vereinigten Staaten, daß Sclaven und Sclavinnen Beleidigungen und Mißhandlungen nicht bloß durch Entlaufen, sondern durch Ermordung eines oder mehrerer Glieder der Familie zu rächen suchen. Zuweilen schreiten sie zur offenen Gewalt, ein anderes Mahl zu Giften. Das Letztere hatte noch kürzlich etwa 20 Meilen von hier statt. Ein siebzehnjähriges Negermädchen wollte die ganze Familie vergiften. Die Gabe Arsenik war aber so stark, daß sie gleich Erbrechen erregte, und so der Anschlag vereitelt wurde. — Die öffentlichen Blätter erzählten jüngst folgenden Vorfall. Ein Ackerwirth, Vater mehrerer Kinder, hatte ein kleines Negermädchen von etwa sieben Jahren im Hause. Eines Tages kommt dieses Mädchen aus einem nahen Gehölze zurück und meldet der Herrschaft, daß ihr vierjähriges Kind in den Bach gestürzt sey. Man läuft schnell hin und findet das zarte Geschöpf bereits erstickt; wiewohl die Stelle des Baches gar nicht tief war, weshalb man sich auch in Vorwürfe gegen das Negermädchen ergoß, daß es, statt Hülfe zu holen, selbst habe helfen sollen. Ein Jahr nachher begab es sich, daß ein anderes Kind der Familie nicht beim Essen erschien. Die Mutter fragte das Negermädchen, welches mit ihm zu spielen pflegte, wo es wäre, erhielt aber eine so sonderbare Antwort, daß sie in ängstlicher Besorgniß auffuhr, um sofort nachzusehen. Sie suchte und rief indeß vergebens, und wendete sich dann, wie durch düstere Ahnungen getrieben, in Heftigkeit an die Negerinn, sie ſolle sagen, wo sie das Kind gelassen habe. Darauf erfolgte ohne Weiteres die Erklärung, daß es unten im Bache liege. Es fand sich wirklich so, und auch dieses Kind war todt, und zwar an einer Stelle erstickt, wo ein bloßes Emporrichten des Kopfes retten konnte. Man faßte immer mehr Argwohn gegen das Negermädchen, und bald zeigten sich die dringendsten Gründe zu einem scharfen Verhöre, welches das Geständniß herausbrachte, daß beide Kinder mit Gewalt im Wasser erstickt worden seyen, und daß

die Thäterinn schon einen ähnlichen Mord bei ihrer vorigen Herrschaft, (welche ebenfalls ein Kind im Wasser erstickt gefunden hatte) verübt habe.

Solche Einzelnheiten dürfen jedoch niemanden gegen die Neger überhaupt einnehmen. Es fehlt an gräulichen Abweichungen von der Natur auch unter den Weißen nicht. Ich erinnere mich unter Anderem, daß am Niederrheine vor einigen Jahren ein siebenjähriger Knabe, aus Rache wegen kleiner Züchtigungen, zwei Mahl ein ganzes Dorf in Asche verwandelt hat, (was einige deutsche Rechtslehrer gutmüthig auf einen eigenen Trieb Feuer zu sehen, beziehen würden).

Ein und zwanzigster Brief.

Den 16. Juni 1826.

Als ich gestern nach meiner Weise die Wälder durchstrich, traf ich zwei Bienen-Jäger an. Das Verfahren dieser Leute in einer für den Europäer so fremden Beschäftigung war mir zwar längst beschrieben worden; allein dieß Mahl wurde ich gereizt, es practisch kennen zu lernen. Vor Allem müssen Sie wissen, daß es auch in den Wäldern des Missouri-Staates sehr viele wilde Bienen gibt, die ihre Colonien in hohlen Bäumen anlegen. Wer sich auf das Aufsuchen dieser Bäume gut versteht, der kann in kurzer Zeit eine bedeutende Menge Honig und Wachs zusammenbringen. Es heißt allgemein, daß Nordamerika ursprünglich keine Bienen gehabt habe, und daß die wilden Bienen Abkömmlinge seyen der aus Europa zu den östlichen Küsten gebrachten Schwärme. Dem sey wie ihm wolle, die Indianer verstehen sich so gut und noch besser auf die Bienenjagd als die Weißen. Die gestrigen Bienenjäger waren Weiße, und Bewohner des Missouri-Staates. Sie verfuhren wie folgt. Auf dem Rücken eines Hügels zwischen zwei Thälern wählten sie ihren ersten Stand. Sie zündeten, an einem von Bäumen freien Orte, ein kleines Feuer

an und legten Honigwaben darauf, so daß das Wachs in Rauch aufging, ohne durch die Flamme verzehrt zu werden. Dadurch wurde ein starker Honig-Geruch verbreitet, der in kurzer Zeit allerlei fliegende Insecten und auch einige Bienen anzog. Jetzt war der Jäger Sorge, die Bienen bei ihrem Auffluge zu beobachten. Nach und nach erhoben sich drei von ihnen, und alle deuteten auf denselben Weg, dessen Richtung man sich möglichst genau merkte, in der bewährten Voraussetzung, daß eine beladen heimkehrende Biene gerade auf ihren Schwarm anfliege. Einer der Jäger nahm alsdann eine glühende Kohle, wanderte auf demselben Hügelrücken etwa 200 Schritte weiter, seinen Gesellschafter an dem ersten Standorte zurücklassend, und verbreitete von neuem einen starken Honig-Geruch. Auch hier ließen sich die Bienen nicht lange erwarten. Es kamen mehrere, welche in zwei beinahe entgegengesetzten Richtungen wegflogen. Der Jäger merkte sich beide und rief ohne Verzug seinem Gesellschafter zu, die früher gefundene Richtung zu verfolgen. Er selbst begab sich auch in Marsch, und zwar in derjenigen der letzteren Richtungen, welche sich zu jener hinzuneigen schien. Ich begleitete ihn; und wir waren kaum dreihundert Schritte im Walde vorgedrungen, als wir mit dem andern Jäger zusammentrafen. Nun blickten beide eine Weile umher, und entdeckt war die gesuchte Colonie. In einer dürren Eiche, etwa 50 Fuß von der Erde, sah man eine kleine Oeffnung, wo Bienen aus- und einschwärmten. — Die Geschicklichkeit dieser natürlichen Mathematiker überraschte mich und ich empfand bei der Entdeckung mehr Vergnügen als sie selbst. Allein, ich gestehe, bald mußte es der Vorstellung von dem traurigen Loose der guten Thierchen weichen, welche die Producte ihres ausdauernden Fleißes nicht einmahl in den großen Wildnissen Amerika's vor dem Raube der Menschen verbergen können. Diesen hier wurde zwar eine Frist gegeben, weil man nach der Jahreszeit muthmaßte, daß noch nicht viel zusammengetragen sey. Aber eine Beraubung im Herbste setzt die Colonie nur in größere Gefahr. — Im vorigen Jahre sah ich zu, als ein Negerbursche ein Bienennest ausnahm. Er fand etwa vier Maaß Honig und freuete sich ungemein einige Spielpfennige zu gewinnen. Es war ein Sclave, dem ein ähnlicher Fund, woran sein Herr keinen

Theil hatte, wie ein Geschenk des Himmels vorkam. Während er seine Beute zusammenband, fragte ich ihn, wie es den beraubten Thierchen nun gehen werde. Diese Worte machten ihn sichtbarlich nachdenkend, und nachdem er bedauernd geantwortet hatte, daß ihnen das kalte Wetter wohl bald den Hungertod bringen möge, schob er eine große Honigscheibe in die Höhlung des abgehauenen, stets von Bienen umschwärmten, Baumes zurück. — Die gestrigen Bienenjäger bezeichneten ihren Fund mit Einschnitten, was allgemein als eine unverletzliche Besitzergreifung gilt, und schickten sich an, die dritte Richtung zu benutzen.

Zwei und zwanzigster Brief.

Den 18. Juni 1826.

Sie werden sich schwerlich vorstellen, wie viel Vergnügen mir das wilde Gefieder dieses Landes macht. Daß es in Nordamerika keine gute Singvögel gebe, ist eine lächerliche Uebertreibung. Die Antithese der Stimme gegen die schönen Farben der Federn scheint ihr Eingang verschafft zu haben. Man vermißt eigentlich nur die Nachtigall. Den übrigen Singvögeln Europa's kann Amerika die seinigen recht gut entgegenstellen. Wie wenig jene Antithese werth ist*), beweiset die Purpur-Drossel (turdus phoeniceus). Der ganze Körper des Männchens ist von der schönsten Purpurfarbe und die Stimme süßflötend, wie die Stimme der Amsel (Schwarzdrossel), welche hier fehlt. (Es gibt zwar schwarze Vögel hier, die fast aussehen wie Amseln; allein ich habe sie nie singen hören,

*) Ich erinnere hiebei an die Berichte über die Südsee-Inseln, wo es gleichfalls Singvögel mit dem prächtigsten Gefieder geben soll. — Die Purpur-Drossel heißt im System auch wohl Cardinalis Virginiana, in der Landessprache red bird oder Virginia nightingale. Der Schnabel ist aber mehr ein Finken- als ein Drossel-Schnabel. Weiter gegen Süden gibt's noch einen andern purpurfarbenen Vogel von derselben Größe, Tannager benannt.

und sie überhaupt nur als Zugvögel bemerkt.) Den Spottvogel (turdus Orpheus, vel polyglottus), der auch wohl die amerikanische Nachtigall genannt wird, findet man eben so häufig. Statt des Kuckucks der alten Welt hört man überall den sanften Klageton der Turtel-Tauben, womit das Girren der europäischen gar nicht zu vergleichen ist. Weil diese harmlosen Thiere (die hier nicht pigeons sondern doves heißen) für unverletzlich gelten, so leben sie vorzugsweise in der Nähe der menschlichen Wohnungen. Sperlinge stören den Landbewohner nicht; man würde sie in ganz Amerika vergebens suchen. Dagegen fehlt auch der Buchfink (fringilla caelebs), und die amerikanische Lerche ist der europäischen nur im Gefieder ähnlich.

In meinem Maisfelde schwärmen eine Menge Colibris auf den Blumen umher. Ich kann ihnen ziemlich nahe kommen und glaube den Juwelen-Colibri (trochilus mosquitus) unter ihnen zu erkennen. Mit wunderbarer Farbenpracht ist dieses kleine Wesen ausgeschmückt. Der Flug ist wie der einer großen Hornisse, wofür ich das erste Thierchen dieser Art in seinem summenden Zuge auch gehalten habe. Die Engländer nennen es mit Recht humming bird (Summ-Vogel). An einer Seite des Feldes ist eine kleine mit mancherlei Blumen, besonders mit schönen Astern, bewachsene Schlucht. Dort kann ich dem Spiele der Colibris an jedem heitern Sommertage zusehen. Sie necken sich unaufhörlich, wie ich es nie an andern Vögeln bemerkt habe. Es wäre mir leicht, ein halbes Dutzend mit Wasser oder Sand zu tödten. Allein dafür ist meine Liebe zu Naturalien-Sammlungen nicht stark genug. Ein Colibri-Nest habe ich noch nicht entdecken können. Nester anderer Vögel gibts dicht um meine Wohnung herum genug. Vor einigen Wochen war ich beschäftigt, einzelne Stauden an der Umzäunung des Hofes wegzuschaffen. Es galt gerade einem kleinen Sassafrasbaume, dessen Krone von einem Weinstocke umschlungen war, als mich die ängstliche Unruhe einer Purpur-Drossel aufmerksam machte. Ich blickte umher und sah eben in dem bedrohten Baume ihr Nest. Es blieb natürlich unverletzt. Es ist ganz nahe am Thor, und so oft ich vorbei gehe, sehe ich das Weibchen oder Männchen auf den Eiern sitzen, welches statt wegzufliegen mir jedes Mahl mit geöff-

netem Schnabel drohet, wie junge Tauben zu thun pflegen, wenn man sich ihrem Neste nähert. Ja eines Tages kam gar ein artiger blauer Vogel zu mir ins Zimmer und setzte sich furchtlos auf den Tisch, wovon ihn ein Kater verjagte. Jeden Morgen wandert eine lange Reihe Feldhühnchen an meiner Wohnung vorüber, um die Maiskörner zu suchen, welche vom Futter der Hausthiere übrig geblieben sind. Ich lasse dieser Familie denselben Schutz angedeihen, den die Turteltauben überall finden. — Zuweilen stößt man auf Feldhühnchen, welche kaum den Eiern entschlüpft sind. Die Mutter vertheidigt sie dann wie eine zahme Henne, und bedient sich zugleich einer List, die mich mehrmals getäuscht hat. Sie stellt sich nähmlich offenbar lahm und sucht dadurch die Verfolgung auf sich selbst zu ziehen, damit die Jungen sich nach der entgegengesetzten Seite retten können. Anfangs trauete ich meinen Augen nicht, allein wiederholte Beobachtungen haben mich überzeugt; und als ich endlich zu meinen Nachbaren davon sprach, erklärten sie es für etwas Längst-Ausgemachtes. — Im Frühlinge (und nur dann) sieht man oft einzelne Feldhühner auf Bäumen, wo sie einen flötenden Laut abgeben, den man sonst nie hört.

Ein auffallendes Geschöpf ist auch der Whipperwill (von seinem Laute also genannt). Er gehört zu den Nachtraben (caprimulgus Americanus), hat einen breiten schaufelförmigen Schnabel, zum Fangen der fliegenden Insecten, und graues Gefieder, ist von der Größe des Kuckucks und, wie dieser, der sichere Vorbote des Sommers. So lange es noch friert, bemerkt man ihn nicht, auch nicht vor Sonnenuntergang, oder bei trübem Wetter. Sobald die Dämmerung beginnt, erscheint er und wiederholt, nahe bei den Wohnungen der Pflanzer, bis gegen Mitternacht sein sonderbares Getön. Man hört an einer Hofstätte nie mehr als einen Vogel. Dagegen gibts auch wenige Hofstätten, wo gar keiner wäre. Wo in den Wäldern eine neue Ansiedelung entsteht, dort wird sich auch gleich ein Whipperwill einfinden. Der Volksglaube achtet auf sein Benehmen wie auf Vorbedeutungen von künftigen Schicksalen*).

*) Man sagt, bei den Indianern heiße er Wishtonwish. Nach Andern

Uhue machen nicht selten ein nächtliches Getöse, daß der ganze Wald davon wiederhallt; und wilde Tauben zeigen sich zu Zeiten in Schaaren, welche dunkeln Wetterwolken gleichen. Die Zweige der Bäume brechen, wo sie sich niederlassen. Es klingt fabelhaft, ist aber dennoch wahr. Auch gibts unzählige Gruppen von wilden Enten. In der Nähe von Saint Charles war im Laufe dieses Jahres ein heftiger Hagelschlag, der so viele Enten tödtete, daß ein Pflanzer gegen dreihundert Stück auf einem überschwemmten Wiesengrunde sammeln konnte.

Ueberall erschallt das Hämmern der mancherlei Spechte. Es ist mir mehrmahls begegnet, daß ich einen pochenden Specht für einen an die Thür klopfenden Menschen gehalten habe. Unter ihnen ist einer von der Größe einer Taube, am ganzen Körper dunkelbraun, der Kopf und die gegen 1½ Zoll hohe Haube purpurroth. Dieses Thier gibt einen Laut von sich, der einem helltönenden durchdringenden Lachen gleichkommt. Es wird von den Pflanzern Waldhahn (wood-cock) genannt, wiewohl es unbedenklich zu den Spechten zu zählen ist.

Ueberhaupt sind die hiesigen Wälder so belebt, daß das Wort „Einöde" schlecht paßt. Des Gekollers der wilden Truthähne habe ich schon früher erwähnt, wie auch des Trommelns der Fasane; und Tag und Nacht ertönt das trauliche Läuten der Heerde-Glocken. Dieses Zeichen der in der Nähe der Pflanzungen grasenden Hausthiere ist zur Nachtszeit doppelt angenehm. Die Sterne ergießen insgemein einen unbeschreiblichen Schimmer, und dazu ist die Luft voll Myriaden tanzender Leuchtkäfer, die, für den Fremdling aus Deutschland, den Wäldern nothwendig den Schein der Bezauberung verleihen.

Wie gut das zahme Geflügel hier gedeihet, können Sie sich auch nicht vorstellen. Enten, Gänse, Hühner, alle finden hinreichendes Futter in den Wäldern. Die Furcht vor Raubthieren hält sie ab, sich weit zu entfernen. Jeden Abend kehren sie zu den menschlichen Wohnungen zurück, wo sie sich

---

sollen sie diesen Namen dem prairie-dog, einer Art Murmelthier (arctomys Ludoviciana), das in Colonien lebt, von seinem so lautenden Bellen, beilegen.

unter dem Schutze der Hunde wissen. Und diese treuen Thiere täuschen das Vertrauen niemahls. Bei dem leisesten nächtlichen Geräusche gerathen sie in Bewegung. Besonders aber zieht das Geschrei einer Henne oder einer Gans sie augenblicklich herbei. — Selten weiß ein Pflanzer, wie viel Hühner er hat. Bedarf er Eier, so wendet er sich an die Kinder, welche die Nester in den nahen Gehölzen aufzusuchen pflegen. Sie bringen oft hundert bis zweihundert Stück Eier auf ein Mahl. Allein auch das sorgfältigste Nachspüren würde es nicht verhindern, daß man nicht von Zeit zu Zeit durch neue Gruppen von Küchlein überrascht werde.

Ohne Hunde läßt sich hier nicht hausen. Das zahme Geflügel würde in wenigen Nächten vernichtet seyn; und zum nächtlichen Schutze der Kälber und Lämmer sind sie eben so nöthig. Die Wölfe haben zwar stäts so viel Wildpret, daß sie sich nie einer offenbaren Gefahr aussetzen. Aber eine unbewachte Hofstätte besuchen sie sehr bald. Sie wissen gleich wo Hunde sind, und so wenig sie sich auch im freien Walde, ferne von Menschen, vor Hunden fürchten, bei den Wohnungen wird schon die Stimme eines schwachen Mopses oder Spitzes sie außerhalb der Umzäunungen halten. — Einige Hunde sind zu furchtsam, sich bei dem nächtlichen Geheule der Wölfe aus den Umzäunungen zu begeben. Andere rennen sofort dem Geheule entgegen und bellen stundenlang, bis die Raubthiere verschwunden sind. Diese Art von Ausforderung veranlaßt zuweilen Kämpfe, in welchen jedoch die Wächter schnell zur Flucht getrieben werden.

Drei und zwanzigster Brief.

Den 6. August 1826.

Jetzt kann ich Ihnen auch von der Musquiten-Plage erzählen. Was ich, nach der früheren Zeit zu urtheilen, kaum für möglich gehalten habe, es zeigten sich vor etwa sechs Wochen überall, in Thälern und auf Höhen, solche Schwärme Musquiten, daß man an schattigen Plätzen Mühe hatte,

sie von dem Munde und der Nase abzuwehren. Das Thier ist nichts Anderes als unsere Stechmücke, Schnake (culex pipiens) *). Wie in Europa von Italien und Spanien bis nach Lappland, so gibts deren auf der ganzen Erde. Allein in solcher Menge hätte ich sie nur an Sümpfen, nie auf Hügeln und Bergen erwartet. Daß die Erscheinung ganz ungewöhnlich sey, konnte ich um so mehr glauben, da ich in den Jahren vorher durchaus nichts der Art bemerkt hatte. Man schrieb sie den Ueberschwemmungen des Missouri zu.

Dieser Strom war nämlich im Sommer 1824 aus seinen Ufern getreten und hatte den größten Theil der Thalebene unter Wasser gesetzt. Eine solche Ueberschwemmung soll sich zwar in etwa dreißig Jahren nur Ein Mahl ereignen **). Indeß ist fast gar keine Hofstätte darauf eingerichtet, und von den nachherigen Krankheiten abgesehen, werden viele Pflanzer dadurch in großes Ungemach und Gefahren gebracht. Ueberhaupt kann ich von dem Ansiedeln im Missouri-Thale selbst nicht genug abrathen. Wer nahe am Strombette wohnt, der hat freilich von der schlechten Luft nichts zu fürchten. Allein an wenigen Oertern ist das Ufer fest und sicher genug für die Anlage guter Gebäude. Eben dort, wo der Boden am fettesten ist, leistet er den Fluthen, dem Eise und insbesondere den Holzmassen ***) nur schwachen Widerstand; und dauerhafte Schutzwehren, welche das Interesse von Einzelnen

---

*) An die Blutsauger der Tropenländer, namentlich die vom Orinoco, ist hier nicht zu denken. Die dortigen Musquiten sollen nach Humboldt keine Schnaken, sondern fliegenartige Thiere seyn. Diese kennt man hier nicht, so wenig als die Schnaken-Arten (culices) des spanischen Amerika's, die Zancudos oder Maringuinen. Es wird von Humboldt als charakteristisch angegeben, daß der europäische culex pipiens auch gebirgige Striche besuche, die Culex-Arten des heißen Amerika's aber nicht. — Außer den gemeinen Schnaken zeigen sich auch hier Morgens und Abends kleine kaum sichtbare Mücken, nettles oder gnats genannt, deren Stich ein leichtes gleich vorübergehendes Brennen verursacht.

**) Doch hatte sie auch im Jahre 1811 statt, welches die Franzosen noch l'année des eaux nennen.

***) An einigen Stellen findet man Holzhaufen aufgethürmt, woran bedeutende Städte für Jahre Vorrath haben würden.

insgemein übersteigen, sind vom Staate so bald noch nicht zu hoffen. Ich kenne mehrere Beispiele, daß schöne Pflanzungen, Häuser, Ställe, Obstgärten und Hunderte Morgen Ackerlandes in kurzer Zeit weggespült worden sind. Weit vom Luftzuge des Stromes aber, von dem Dickicht des Hochwaldes umschlossen, in der Thalebene wohnen wollen, das ist der verwerflichste Plan von allen. Bevor eine Oeffnung von mehreren tausend Morgen gemacht worden, ist eine solche Ansiedelung ewigen Fieber-Krankheiten ausgesetzt. Der Grund aller Klagen über ein ungesundes Klima leitet fast einzig auf die Lage der Wohnungen in waldigen Flußthälern (bottoms) und an Sümpfen. Wer sich fern von Sümpfen auf Hügeln anbauet, dem wird das Klima hier so wenig anhaben als in Deutschland. Und dieses Verfahren schließt von der Benutzung des fetten Bodens der Thalebenen noch gar nicht aus. In keiner Stadt Deutschlands lebt man gesunder als in Saint Louis am Mississippi, weil die Umgegend mehrere Meilen weit offen ist. Auch in Saint Charles am Missouri hört man selten von Krankheiten.

Doch ich komme auf die Musquiten zurück. Man glaubt, durch das in den Vertiefungen der Thalebene zurückgebliebene Wasser seyen die Brutstellen so sehr vermehrt worden. In dem ersten Jahre habe sich die Wirkung noch nicht äußern können. Sie werde aber nur von kurzer Dauer seyn; da das ganze Thal jetzt wieder so trocken sey, als vor der Ueberschwemmung. Wohnungen, die mit einem breiten schattenlosen Raume umgeben waren, blieben ziemlich verschont, weil die Musquiten die Sonnenstrahlen scheuen, überhaupt nicht viel Wärme vertragen. Morgens und Abends ist ihre wahre Zeit. Es kostete indeß nirgends große Mühe, sie aus dem Innern der Häuser zu halten. Da sie nicht hoch fliegen und meistens das Erdgeschoß umschwärmen, so bedarf es nur eines kleinen Feuers vor dem Eingange, dessen Rauch sie vertreibt, ohne übrigens lästig zu seyn. Das Vieh litt sehr von ihnen. Jetzt sind sie gänzlich verschwunden. An beschatteten Gewässern trift man sie aber immer, vom Juni an bis zu den Nachtfrösten, nur nicht in solcher Menge. In den Städten an den Strömen ist es üblich, die Betten durch Vorhänge von Flor zu schützen. Dergleichen finden sich auch in den meisten guten

Wirthshäusern, unter den Namen Musquito-Bars (Musquiten-Schranken). Wer im Sommer und Herbst bedeutende Reisen unternimmt, der thut jedoch wohl, einen Musquiten-Vorhang der Bagage beizufügen. Tiefer den Missisippi hinunter gibts mehr stehende Wässer in der Thalebene und dort muß man auch auf mehr Musquiten gefaßt seyn. Die Hochland-Savannen wurden gar nicht befallen. Solche sonnige Oerter lieben sie nicht.

Bei so vielen Vorzügen der Missisippi-Länder stößt der Deutsche auch auf manches Widrige, welches, wie alle neue Uebel, die Einbildung stark aufregt, und ihn in seiner Unkunde sich dagegen zu schützen, auch wirklich mehr verletzt als die Einheimischen. Wer sich den ersten Eindrücken überläßt, der wird nicht gut fahren. Es fehlt nicht an Einwanderern, welche Anfangs eben so sehr von den Reizen der neuen Lage berauscht waren, als sie selbige später verabscheueten. Das liegt an der menschlichen Natur und nicht am Lande. Will man nur das Angenehme schildern, so werden diese Gegenden jedem Deutschen als ein Paradies erscheinen *). Eben so leicht ist es, mit etwas Uebertreibung, aus dem Widrigen ein durchaus abschreckendes Gemälde zu bilden. Wer dazu neigt, der findet in meinen Briefen hinreichenden Stoff; ich könnte ihm sogar noch mehr liefern und von den Giftpflanzen reden, deren bloße Berührung bei einigen Personen Ausfatz erzeugt. Neben den schönsten Blumen-Bäumen stehen die giftigen Sumach-Arten; besonders häufig ist der wurzelnde Sumach (rhus radicans). Wie bei vielem Anderen, so wird auch hiebei die

*) Eine ähnliche verkehrte Vorstellung kann auch durch einseitiges Auffassen der treuesten Schilderung entstehen. Ich fürchtete dieß früher nur von der schwärmerischen Jugend und von Leuten, die ohne Unterricht aufwachsen. Aber jetzt (1834) erfahre ich mehr und mehr, daß es auch unter den Büchermachern und Arbeitern an Literaturblättern nicht an Köpfen fehlt, die, wie deutlich man sich ausdrücken möge, nur einen Theil aufzufassen fähig sind, und schlechterdings zu keinem Resultate gelangen können, wozu die Vereinigung einer gewissen Zahl von Gedanken gehört; weil, während man sie für die Aufnahme der letzten angeht, sie die ersten wieder fallen lassen.

Gefahr bis zum Lächerlichen übertrieben. Die Bewohner kennen die nachtheiligen Wirkungen dieser Gewächse; allein niemand lebt deshalb in Furcht oder Sorgen.

Vier und zwanzigster Brief.

Den 12. August 1826.

Vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, den Nahrungsstoff der früher erwähnten amerikanischen Ulme genauer kennen zu lernen. Ich war auf einer Fußwanderung durch die Wälder in ein undurchdringliches Dickicht gerathen, und nach langem Suchen eines Ausweges wurde ich endlich gar irre in der Richtung. Die Sonne war nur noch 1 ½ Stunden hoch, und, nach einer vergeblichen Anstrengung von mehr als vier Stunden, machte ich mich bereits gefaßt, die Nacht im Freien zuzubringen. Ich war müde und sehr hungrig. Ich setzte mich nieder und blickte nach einer offenen Stelle umher, wo ich zur Abhaltung der reißenden Thiere ein nächtliches Feuer würde anlegen können, ohne den ganzen Wald in Brand zu stecken. Zugleich dachte ich darauf, irgend eine Frucht zur Stillung des Hungers zu finden, als meine Augen just auf eine Gruppe jener Ulmen fielen. Ohne Verzug langte ich mein Taschenmesser hervor und fing an eine Handvoll des Bastes abzuschälen. Dieses war bald geschehen und das Gericht schmeckte, so wie die Natur es gab, ganz vortreflich. Eine zweite und dritte Einnahme folgten und brachten mich, mit etwas Wasser aus einem nahen Bache, wirklich wieder so zu Kräften, daß ich über nichts als die kurze Zeit vor dem Anfange der Nacht zu klagen hatte. Bei eintretender Finsterniß würde mir zwar noch übrig geblieben seyn, durch wiederholtes Schießen einen Pflanzer der Gegend auf meine Lage aufmerksam zu machen; denn dieses Zeichen wird hier sehr wohl verstanden. Allein ich hielt, und zwar wie sich nachher erwies, nicht mit Unrecht, die menschlichen Wohnungen für ziemlich weit. Ich schickte mich deshalb zu einem neuen Versuche an, und hatte vielleicht eine Viertelstunde darauf verwendet,

als mir das kaum vernehmbare Getön bellender Hunde eine Richtung gab, welche ich unablässig verfolgte. Mit Sonnenuntergang traf ich auf einen bekannten Weg. Ich befand mich jetzt etwa zwei englische Meilen von meiner Wohnung, der ich ohne weitere Beschwerde zuwanderte. Für ähnliche Fälle ist ein Taschen-Compas sehr nützlich; ich hatte mir auch ein solches Werkzeug beim Anfange meiner Reise angeschafft, allein dieß Mahl nicht mitgenommen. — Wenn man in Europa von undurchdringlichen Wäldern spricht, worin sich Stamm an Stamm anschließe, so bedarf das einer Berichtigung. Dicke Baumstämme stehen selten so dicht, daß sie den Durchgang hindern. Weder die Kronen noch die Wurzeln gestatten es. Je fetter der Boden ist, desto stärker sind gemeiniglich die Bäume; und da die großen Massen die meisten kleineren Gewächse ersticken, ihnen Licht und Nahrung rauben, so ist gerade in den üppigsten Wäldern der Durchgang am freiesten. Die Flußthäler, insbesondere das Missouri-Thal und die nahen Hügel liefern den besten Beweis. Es ist gar nicht schwer durch die dortigen Wälder zu Fuße zu wandern, da sogar ein Reiter ziemlich gut durchkommen kann. Der Schlingpflanzen gibt es so viele nicht. Wo aber die großen Stämme durch irgend einen Zufall, z. B. durch einen Frost in der Blüthenzeit, untergegangen sind, da schießt gewöhnlich sehr bald ein Gestrüppe empor, welches, mit Weinreben und anderen Windegewächsen durchflochten, alles Vordringen ohne eine Art unmöglich macht. Nach vielen Jahren würden hier gleichfalls einzelne Stämme den Vorsprung gewinnen und den übrigen einen allmähligen Untergang bereiten. — Ein solches Gestrüppe war es auch, worin ich mich in der Irre abmühete. Dort sind die wahren Lagerstätten der Raubthiere, weshalb meine Aussicht auf die Nacht mir eben nicht erbaulich vorkam.

Wer nur deutsche Wälder gesehen hat, dem muß in diesen Gegenden die Mischung der Baumarten nothwendig sehr auffallen. Fichten stehen überall so ziemlich in geschlossenen Gruppen. Eine Abweichung davon habe ich auch in den Mississippi-Ländern nicht bemerkt. In fetten Strichen sind überhaupt keine zu sehen, einzelne Felsenwände ausgenommen. Aber die meisten übrigen Holzarten findet man hier in der buntesten Vermischung. Bloß auf weniger fruchtbaren Anhö-

hen sind Eichen und Hickory vorherrschend und andere Bäume seltener, wogegen in fetten Flußthälern (mit Ausnahme der quercus macrocarpos) die Eichen nicht sehr gedeihen. Auf einem einzigen Morgen meines Hofraumes fand ich vier Arten Wallnußbäume, drei Arten Eichen, zwei Arten Ulmen, den virginischen Kirschbaum, Pflaumenbäume, einen Maulbeerbaum, Eschen, die breitblätterige Linde, Sassafras-Bäume, Storax-Stauden, Papaw-Bäume (Anonen), den canadischen Judasbaum, den blumenreichen Cornelbaum, den Eisenholzbaum, den Häckberry-Baum, Platanen, Weinstöcke, Haselstauden, Brombeeren und Hollunder.

Fünf und zwanzigster Brief.

Den 19. August 1826.

Vorgestern Nachmittag war ich in meiner Wohnung mit Schreiben beschäftigt, als ich den ängstlichen Zuruf meiner Köchinn hörte, daß eine große Schlange auf das Haus ankomme. Ich trat hervor und sah, in einer Entfernung von zwanzig Schritten, eine etwa 5 Schuh lange Klapperschlange. Sie hatte sich eben am Fuße eines Nußbaumes aufgerollt und eine angreifende Stellung gegen meine Hunde angenommen. Ihr Schweif war in stäter Bewegung und machte ein Geräusch, das ich bereits früher mit dem der Scheerenschleifer verglichen habe, während der Hals den geöffneten Rachen in die Höhe, den Hunden entgegenstreckte. Beide blickten unbeweglich, wie mit äußerster Verwunderung, auf das drohende Thier. Keiner wagte anzugreifen, obwohl einer von ihnen nie zu furchtsam war, sich mit den Wölfen zu messen. Auch zwei Katzen standen umher, in gleicher Verwunderung gespannt. Ich war besorgt für das Loos dieser Hausthiere. Allein die Schlange änderte plötzlich ihre Stellung und setzte ihren Marsch fort. Sie kam gerade auf die Hausthür an, wendete sich jedoch bald seitwärts zu einem grasigen Orte. Hunde und Katzen wichen sorgfältig aus dem Wege, verfolgten sie aber dennoch, indeß wie es schien aus bloßer Neugier.

Mittlerweile hatte ich meine Schrotflinte hervorgelangt. Ich schoß eine volle Ladung in ihren Leib und machte alsdann mit einem Stocke dem zähen Leben ein Ende. Sie gehörte zu der Art mit den großen gelben Flecken (crotalus horridus) und mochte etwa zwei Zoll im Durchmesser haben. Keines der Hausthiere konnte ich dahin bringen, sich dem leblosen Körper mehr zu nähern, als sie es früher dem lebenden gethan hatten.

Es ist die einzige Klapperschlange, welche ich in dem laufenden Jahre gesehen habe. Ich wiederhole es nochmahls: niemand leidet hier an einer Besorgniß vor diesen Thieren, obschon die tödliche Wirkung des Giftes nicht bezweifelt wird*).

Mein Garten hat mir viele Freude gemacht. Bohnen, Erbsen, Gurken, Melonen, sind vortreflich gediehen. Die Wasser-Melonen werden außerordentlich dick, und der Saft ist so süß, daß sie vielleicht mit Vortheil für Zucker zu pflanzen wären. Es ist ein eigenes Gefühl, mitten in diesen Wäldern, 5000 englische Meilen von der Heimath, auf dem kaum umzäunten Boden, zwischen vaterländischen Gartengewächsen zu wandeln.

Täglich erscheinen Truthühner mit Heerden von Jungen, an meiner Hofstätte. Sie sitzen oft so zutraulich auf den Zäunen, daß es mir schwer fällt, darauf zu schießen. Nichts ist leichter, als diese Thiere zu zähmen. Man stößt mannigmahl auf Nester mit 20 und mehr Eiern, welche man nur einem Haushuhn unterzulegen braucht. Die Brut wird desto zahmer werden, je öfter die Henne sie zu den Wohnungen der Menschen führt. Ihr Gefieder ist grau, wie das der gemeinen Eulen. Im Uebrigen sind sie den zahmen Truthühnern ganz ähnlich. Im Frühlinge ertönt ihr Gekoller von allen Seiten, was ich Anfangs auf die Nähe von Ackerhöfen deutete.

Hirsche sind fast immer in der Entfernung einiger hundert Schritte von meinem Ackerfelde zu treffen. Zuweilen

*) Das Gift ist sogar für die Schlangen selbst tödtlich. Man hat zwei Klapperschlangen veranlaßt, sich gegenseitig zu beißen, und eine andere, daß sie sich in den eigenen Schwanz verwundete. Jedes Mahl folgte der Tod innerhalb einer Stunde.

findet man junge, die sich aufziehen lassen. Dadurch werden sie so zahm, daß sie, wie das Rindvieh und die Pferde, von Zeit zu Zeit aus den Wäldern zur Hofstätte zurückkehren, und nicht selten wilde mitbringen, die sie arglos dem Verderben überliefern. Merkwürdig ist es, daß die Hirsche sich so gerne unter das weidende Rindvieh mischen. Viele werden eben dadurch eine Beute der Pflanzer, welche beim Aufsuchen des Viehes, das der Hausfrau zuweilen nicht früh genug erscheint, stäts Büchsen bei sich führen. Die wilden Ochsen sollen gerade durch die Glocken des zahmen Viehes verscheucht werden.

Vor einigen Wochen wurde etwa vier Meilen von hier ein Cuguar (amerikanischer Panther, hier aber Tiger genannt) geschossen. Es war ein männliches Thier, gegen fünf Fuß lang, von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes, und etwa neunzig Pfund schwer. Die Farbe ist, außer kleinen schwarzen Flecken an den Ohren und dem Maul, durchaus gelblich, unter dem Bauche mehr weißlich. Dieser Raubthiere gibts wenige in der Nähe der Pflanzungen. Es ist sehr selten, daß sie Menschen angreifen. An Erwachsene sollen sie sich überhaupt nicht wagen. Jenseits des Missouri-Staates, im Missouri-Gebiete, sind ihrer mehr. Dort ist auch der graue Bär, der den Pelzjägern äußerst gefährlich seyn soll. Von der Wölfen habe ich Ihnen schon früher erzählt, daß ich sie fast jeden Abend heulen höre. Vor Kurzem wurde ein neugebornes Füllen von einem Rudel dieser Bestien zerrissen. Ich hörte in der Abenddämmerung plötzlich ein Gebelle, wie wenn ein Dutzend Hunde gehetzt werden, und andern Tages fand man die Reste des Raubes, bei vielen Spuren einer wüthenden Vertheidigung der Mutter. Eines ähnlichen Falles erinnert sich hier niemand, und man darf beinahe sagen: die reißenden Thiere verursachen den Bewohnern des Missouri-Staates gar keinen Schaden. Es fehlt ihnen nie an jungem Wildpret, wenn sie auch das alte nicht erhaschen können; und es ist ja längst bekannt, wie kühn sie eben durch die Noth (den Hunger) werden. Insbesondere gilt dieß von den Wölfen, wie die jährlichen Berichte aus Polen und Rußland lehren. So erklärt sich die auffallende Erscheinung, daß in Deutschland ein einziger Wolf einer Menge von Dörfern gefährlicher ist, als hier ganze Schaaren Wölfe einer

einzigen Pflanzung. — Der Biſon (hier Buffalo genannt) hat ſich weiter nach Weſten zurückgezogen. Am Kanſas-Fluſſe ſind vor einigen Monaten noch Heerden von vielen Tauſenden geſehen worden. Auch den Wapiti (cervus Wapiti), das Elenn- und das Mooſe-Thier hat man nicht innerhalb der Anſiedelungen zu ſuchen*). — In Saint Louis lebt ein Herr Aſhley (General), welcher jährlich bedeutende Jagdunternehmungen macht. Er pflegt dreißig bis vierzig Jäger zu dingen, mit denen er im Frühlinge zu dem Felſengebirge und darüber hinaus wandert, und gegen Ende des Herbſtes zurückkehrt, oft mit einem großen Ertrage an Pelzwerk und Häuten. Er ſoll, in weſtlicher Richtung von den Quellen des La-Platte-Fluſſes, eine Stelle entdeckt haben, wo das Felſengebirge für mehrere Meilen ſo niedrig und abgeflacht ſey, daß man mit Laſtthieren und Wagen bequem zum ſtillen Ocean gelangen könne. Wenn das wahr iſt, ſo wird es ſicherlich bald mit näherer Bezeichnung des Ortes zur öffentlichen Kunde gebracht werden.

---

*) Den Wapiti, der auch wie der canadiſche Hirſch red deer genannt wird, halten Einige für einerlei damit. Er ſoll aber größer ſeyn, und um den Steiß einen gelben etwa ſechs Zoll breiten Halbkreis haben, der wieder mit einer ſchwärzlichen Linie umgeben ſey. Ich erinnere mich eines ſolchen Merkmahles an dem canadiſchen Hirſche nicht. Der virginiſche Hirſch unterſcheidet ſich von dem canadiſchen, außer ſeiner Farbe, durch einen ziemlich langen Schweif und daß er bedeutend kleiner iſt. — Auch wird das Elenn- (elk) mit dem moose-deer verwechſelt, namentlich von den Franzoſen. Jenes ſoll aber runde Hörner haben wie die Hirſche, und zum Hirſchgeſchlechte gehören; das Mooſe-Thier hingegen ein plattes ſchaufelförmiges Geweih, und nicht ſüdlich des 44. Breitengrades vorkommen; was jedoch nicht von dem kalten Hochlande in der Nähe der Felſengebirge gelten kann. — Ein Pflanzer am Miſſouri beſaß gezähmte elks, die ſich anſpannen ließen

Sechs und zwanzigster Brief.

Den 12. September 1826.

Die Natur hat hier Vielerlei niedergelegt, was auf eine größere Bevölkerung wartet. Einige Meilen von meiner Wohnung fand ich Klumpen des reichhaltigsten Eisenerzes, die mehr als 60 Pfund schwer waren, in dem Bette eines kleinen Baches. Es sieht aus wie reines Metall; sobald es aber in die Gluth gebracht wird, zerspringt es mit gefährlicher Heftigkeit. Indeß lohnt es noch nicht der Mühe an dieser Stelle näher zu suchen, da man weiter gegen Süden, in Washington-County, ganze Berge desselben Stoffes entdeckt hat. Dort hat man auch einige Schmelzereien angelegt, so daß eiserne Kessel und andere Gußwaaren hier ziemlich billig zu kaufen sind. Salz ist ebenfalls im Ueberflusse. Wir werden hier von den Salzsiedereien in Boone-County versorgt. An den Felsen des Missourithales fand ich Bittersalz. Ich konnte mit Leichtigkeit einige Pfund ganz reiner Stücke sammeln. An Salpeter fehlts auch nicht. Steinkohlen der besten Art gibt es in Fülle in meiner Nähe, nicht fern vom Missouristrome, etwa 12 Meilen und wiederum 40 Meilen oberhalb seiner Mündung. Auch der Mündung gegenüber an der Ostseite des Mississippi sind große Lager. Die Stadt St. Louis wird seit Kurzem davon versorgt. Früher brannte man bloß Holz, wie im Innern des Missouri-Staates noch lange geschehen wird. Kupfer ist zwar in der Nähe nicht, obgleich ein Flüßchen, was sich etwa 40 Meilen von hier in den Mississippi ergießt, davon benannt ist. Dagegen sollen die Kupferminen am obern Mississippi, in der Nähe der St. Antons-Fälle, desto reichhaltiger seyn.

Man hat neuerdings reiche Bleiminen am obern Mississippi entdeckt, dort wo der Fieber-Fluß (Fever-river) oder, wie Andere ihn nennen, Bohnen-Fluß (Feve-river) an der Ost-Seite einmündet, etwa drei Breitengrade ober der Mündung des Missouri*). Es wandern viele Menschen hin**). —

*) An demselben Fever-river liegt auch die neue Stadt Galena, die 1832 schon über 300 Häuser hatte.

**) In den südlichen Staaten, besonders in Nord-Carolina und Ge-

Sieben und zwanzigster Brief.

Den 28. September 1826.

Ich habe Ihnen noch nichts über die Alterthümer dieser Gegenden, über die Reste der von den Völkern der Vorzeit angelegten Bauwerke, geschrieben. An Kunstwerke (wie die von Hindostan, Egypten, Persien, Griechenland und Rom) ist hier nicht zu denken. Die amerikanischen Monumente haben nur ein geschichtliches Interesse. In dieser Hinsicht sind sie freilich wichtig genug. Allein mein Hauptzweck fesselte mich so sehr, daß ich mich im Ganzen mit den gedruckten Berichten begnügen mußte. Auf der Reise hieher konnte ich die Neugier um so leichter besiegen, da ich einen bedeutenden Theil dieser Alterthümer gerade in der Nähe von Saint Louis wußte. Die letzteren habe ich gesehen, nicht aber die bei Wheeling, die im Ohiostaate, die in Kentucky, in Indiana u. s. w.

Die vollständigste Auskunft ist zu finden in der, zu Worcester im Staate Massachusetts im Jahre 1820 von einer Gesellschaft Alterthumsforscher herausgegebenen, Archaeologia Americana, in dem (früher erwähnten) Werke von Hekkewelder über die Sitten und Gebräuche der indianischen Völkerschaften, in Humboldt's pittoresken Ansichten der Cordilleren, und in dem zweiten Bande des mehrgedachten Werkes von Friedrich Schmidt.

Innerhalb des Gebietes der Freistaaten sind vor Allem

---

orgien nimmt die Gold-Gräberei immer zu. Im J. 1830 soll aus jedem dieser Staaten für mehr als 200 tausend Dollars in die Münze gelangt seyn, was aber kaum der vierte Theil der ganzen Ausbeute gewesen. Es wurde meist durch Wasch- und Pocharbeit gewonnen. — Man behauptet, daß jetzt (seit dem Jahre 1833) jährlich über fünf Millionen Dollars Gold in den Vereinigten Staaten gewonnen werde. Merkwürdig ist, daß man in jenen beiden Ländern Spuren von älterer Bearbeitung des Golderzes findet, wovon doch die Geschichte nichts weiß, z. B. vortreffliche Schmelztiegel.

auffallend die Festungswerke und Erdkegel (mounds), welche sich von den südlichen Ufern der canadischen Seen, in einer südwestlichen Richtung, durch den westlichen Theil des Staates Newyork, und die Mississippi-Länder, nach Mexico verbreiten. Dem Mississippi näher sind diese Monumente größer. Im Ohiostaate finden sich die bedeutendsten am Muskingum, am Scioto, an den beiden Miami's; in Kentucky, am Kentucky-Flusse; in Indiana, zwischen dem Weißen Flusse und dem Wabash.

Es sind Werke untergegangener Geschlechter und den jetzigen Indianern so fremd als den Europäern. — Nach den von Heckewelder gesammelten Ueberlieferungen, rühren sie von den Talligewi oder Alligheni her, von demselben Volke, was auch dem Alleghany-Gebirge den Namen gegeben habe. Dieses Volk soll sehr mächtig gewesen, in Städten gewohnt, und alle anderen amerikanischen Völker an Cultur übertroffen haben. Die Festungswerke sollen gegen die von Westen gekommenen Lenni-Lenape (Delawaren), damahligen Bundesgenossen der Mengwe (Irokesen), angelegt worden seyn. Die mächtigen Alligheni seyen indeß überwunden worden, und auf ihrem weichenden Zuge nach Süden hätten sie die in den einzelnen Gefechten Gefallenen in hohe Grabhügel beerdigt. — Auf einigen Werken sieht man Bäume so alt als die ältesten in den Wäldern. Schon das leitet weiter als tausend Jahre in die Vorzeit zurück, und muß auch die Meinung von der Jugend des neuen Continentes ziemlich erschüttern.

Die Festungswerke (vieleckige und kreisförmige Verschanzungen) sowohl als die Mounds bestehen aus Erde. Mauerwerke sind selten, obgleich sie nicht ganz fehlen. Vorzugsweise trift man die Monumente in fruchtbaren Gegenden und an fischreichen Flüssen; doch auch auf hohen steinigen Hügeln.

Die Erdkegel werden allgemein für Gräber gehalten, was die Untersuchung ihres Innern bestätigt. Sie sind denen der alten Welt, namentlich denen der germanischen Völker, (z. B. denen am Rheine), so wie denen in Rußland (z. B. an der Wolga) zur Seite zu stellen, selbst hinsichtlich der bei den Gebeinen gefundenen Geräthe, Töpfergeschirre, Schwerter, Aexte und Zierrathen. Ihre Höhe steigt von zwei Fuß bis hundert

und funfzig Fuß. Jedoch scheinen die Erdkegel innerhalb der Fortificationen zum Theil wegen der Aussicht errichtet zu seyn. Auch sind nicht alle kegelförmig; einige sind halbkugelig und andere eckig, wie Pyramiden.

Der Stadt Saint Louis gegenüber, am Kahokia-Flüßchen*), zählt man dieser Gräber, in zwei Gruppen, mehr als hundert und funfzig; weshalb die dortige so fruchtbare Thalebene (American bottom genannt), welche zwischen drei und acht Meilen breit und achtzig Meilen lang ist, für das Centrum der verschwundenen großen Bevölkerung gilt. Ueberall soll man hier beim Umwühlen der Oberfläche auf menschliche Gebeine stoßen. Nahe bei Saint Louis, am östlichen Ufer des Missisippi, keine Meile vom Strome, ist die obere Gruppe, welche in der Entfernung als ungeheuere Heuschober aussehen. Sie sind meist rund und manche haben auf ihrem hohen Gipfel Raum für mehrere hundert Personen. Die größte steht dicht am Ufer des Kahokia, und ihre Aufführung hat sicherlich Tausenden Menschen für Jahre Beschäftigung gegeben. Die Basis ist ein Parallelogramm von achthundert Yards (2400 engl. Fuß) im Umfange. Die Höhe beträgt neunzig Fuß. Bei dieser Pyramide hatten sich vor einigen Jahren Trappisten angesiedelt und einen Theil davon zum Garten eingerichtet.

Auch am westlichen Ufer des Missisippi dicht bei der Stadt Saint Louis sind Grabhügel, und ein Werk, welches unter dem Namen Fallen Garden bekannt ist, das zu Volksversammlungen gedient zu haben scheint.

Drei (engl.) Meilen unterhalb Saint Charles, an der nördlichen Seite des Missouri, dort, wo das Missouri-Thal sich mit dem Missisippi-Thale vereinigt, und die beide Thäler begränzenden Hügel in eine Ecke auslaufen, sind ebenfalls zwei Höhen, welche als Werke der Menschen gelten. Die Franzosen nennen sie, der Gestalt wegen, les mamelles. Ungeachtet der Gebeine und Geräthe, die man daselbst gefunden haben will, muß ich sie als Erzeugnisse der Natur, als von den bei-

*) An diesem Flüßchen liegt auch das Dorf Kahokia, was einst, unter der französischen Herrschaft, eine Bevölkerung von sieben tausend Seelen gehabt haben soll.

den großen Strömen aufgeschwemmte Erdlagen betrachten. Ich gestehe, daß die herrliche Aussicht, welche man hier genießt, mich von einer genauern Prüfung abgelenkt hat. Das Angesicht zum Missisippi gewendet sieht man zur Rechten die Mündung des Missouri, zur Linken die des Illinois, am östlichen Ufer des Missisippi eine Reihe von thurmartigen Felsen, denen gegenüber am westlichen Ufer das Dörfchen Portage des Sioux liegt. Der Boden dieser großen Thalebene ist zwar längst Privat-Eigenthum; allein kaum sind einzelne Ansiedelungen zu entdecken. Die Eigenthümer sind Speculanten, welche auf höhere Preise warten. Ich habe Ihnen geschrieben, daß das Missouri-Thal und die angrenzenden Hügel überall mit dem dichtesten Hochwalde bekleidet sind. Hier bei der Vereinigung mit dem Missisippi-Thale sind die Wiesen vorherrschend, jedoch nur in der Ebene.

Andere Monumente westlich des Missisippi habe ich nicht gesehen. Nach den Schriften von Lewis und Clarke, Pike, Nuttal und Schoolcraft gibt es bis ferne zum Felsengebirge hin sowohl ausgedehnte Fortificationen als Grabhügel. Es ist noch nicht lange, daß die schärfere Aufmerksamkeit der Gelehrten sich auf diese Gegenstände gerichtet hat. Wahrscheinlich werden die nächsten Decennien über ihren Ursprung, wie auch über die Abstammung der amerikanischen Völkerschaften, mehr Aufschluß liefern als bis jetzt vorliegt. Man neigt ziemlich allgemein zu dem Glauben an Einwanderungen aus dem östlichen Asien, und zwar nicht bloß mongolischer Stämme, sondern auch von Malayen. Selbst scandinavische Völker sollen lange vor der Entdeckung von Columbus eingewandert seyn. Diesen letztern schreibt man die Alterthümer an der atlantischen Küste, im Staate Newyork, im New-Jersey u. s. w. zu (Festungswerke, Mauern und in Felsen eingegrabene Zeichnungen). Ja sogar die Monumente im Missisippi-Gebiete werden ihnen von Einigen zugeschrieben.

Acht und zwanzigster Brief.

October 1826.

Auch über den Gesundheitszustand in den Vereinigten Staaten hat man die seltsamsten Vorstellungen verbreitet. Es wird der Norden mit dem Süden, der Aufenthalt in Städten mit dem Leben auf dem Lande, die Ansiedelungen an Sümpfen und in dumpfen Thalwäldern mit denen auf luftigen Hügeln und in Hochland-Wiesen, alles dieses wird miteinander vermengt. An eine Unterscheidung der Fremden und Eingeborenen ist eben so wenig zu denken. Es gibt zwar Männer, bei denen solche Verkehrtheiten keinen Eingang finden. Allein die Mehrheit wird durch das laute Geschrei bethört, womit man die innere Schwäche der Berichte zu verdecken strebt. Wer möchte in einem Reiche, das sich über fünf und zwanzig Breiten-Grade der gemäßigten Zone erstreckt, das hier von eisigen Strömungen aus der Polarzone, dort von heißen Wogen der Tropen umfluthet wird, das viele hundert Meilen lange Gebirgszüge umschließt, das Flüsse und Landseen enthält, die zu den größten der Erde gehören, wo ausgedehnte Savannen und unermeßliche Wälder sich über die mannigfaltigsten Mischungen des Bodens hinziehen, wer möchte darin nicht die verschiedenartigsten Einflüsse auf den menschlichen Körper erwarten?

Die gewöhnlichsten Krankheiten in den Vereinigten Staaten sind, Gallenfieber, Wechselfieber, Katarrhalfieber und Lungenschwindsuchten; unter den Kindern die Bräune und der Keichhusten (hooping cough).

Hier im Westen gibts auch viele Erwachsene, welche weder die natürlichen Blattern noch die Schutzblattern gehabt haben. Das Einimpfen der Schutzblattern ist noch nicht sehr üblich. Es herrscht zwar kein Vorurtheil dagegen, aber Zwangsmittel würden sich schwerlich durchsetzen lassen; die Gefahr müßte denn sehr dringend werden.

Das gelbe Fieber hat seinen Standort nur am Meerbusen von Mexico. In Neuorleans erscheint es fast jeden Sommer. In den Wintermonaten, vom November bis

Anfangs April, ist indeß nichts zu fürchten*). Auch zeigt es sich zuweilen in den großen Städten der atlantischen Küste; wiewohl behauptet wird, daß man dort mehrmahls andere Krankheiten mit dem gelben Fieber verwechselt habe. Selbst am Ohio soll das gelbe Fieber gewesen seyn. Am Missouri kennt man es gar nicht **).

Katarrhalfieber und Lungenschwindsuchten sind in den westlichen Staaten seltener als in den östlichen, wo sie wieder mehr in den nördlichen Gegenden als in den südlichen gefunden werden. Dagegen trift man in den westlichen Staa-

---

*) Darum habe ich den Auswanderern gerathen, wenn sie im Frühlinge oder Sommer von Europa aufbrechen, nicht über Neuorleans zu reisen. Allein mehrere haben's dennoch gethan und mit dem Tode gebüßt. Sollte man's nun wohl für möglich halten, daß mir eben dieser Rath zum Vorwurfe gemacht werden konnte? Wer die Vorrede zur zweiten Auflage noch nicht gelesen hat, der blicke denn doch hinein, um sich zu überzeugen, was für Geister zuweilen an den deutschen Literaturzeitungen arbeiten.

**) Das gelbe Fieber ist als ein hoher Grad des (durch Sumpfluft erzeugten) Gallenfiebers zu betrachten; und so wenig ein reines Gallenfieber ansteckend ist, so wenig ist es ursprünglich das gelbe Fieber. Allein wie die durch menschliche Aussonderungen verunreinigte Luft ein Gallenfieber leicht typhusartig macht (dem Kerkerfieber nähert), so geht's auch mit dem gelben Fieber. Die Luft in den Seeschiffen bewirkt eine solche Verwandelung sehr bald; und wenn ähnliche Fieber von dem mexicanischen Meerbusen nach Europa gelangen, so sind sie sicher typhusartig geworden. In Handelsschiffen gibts wenigstens keine Einrichtung, welche an stürmischen Tagen die Luft der Kranken-Räume vor Verunreinigung schützt, und außer den Wendekreisen ist das Meer selten so lange ruhig, als eine Reise von Amerika nach Europa dauert. Bliebe es aber auch ausnahmsweise ruhig, so würde es eine zweite Ausnahme bilden, wenn die Sorgfalt des Kapitains, die Pflege der Kranken und deren eigene Folgsamkeit allen Forderungen entsprächen. Eine Hauptveranlassung zur Entwickelung des Kerkerfieber-Giftes fällt in den Tropenländern weg; kaltes Wetter drängt dort die Menschen nicht so zusammen als in den deutschen Hütten. Deshalb verändern Gallenfieber und das gelbe Fieber ihren ursprünglichen Charakter am mexicanischen Meerbusen nicht leicht so sehr, daß sie ansteckend werden, obschon es nicht gänzlich an Beispielen mangelt.

ten mehr Gallenfieber und Wechselfieber, die verrufenen Küsten-Gegenden von Georgien und der beiden Carolinas ausgenommen.

Ueberall erzeugen sich Wechselfieber vorzugsweise aus zersetzten Vegetabilien. Wenn die Sonnenwärme auf die feuchte vegetabilische Dammerde wirkt, so werden von dem wässerigen Theile Stoffe ausgezogen, welche sich entweder selbstständig oder den Wasserdünsten anhängend verflüchtigen. Wo dieses geschieht, da bedarf es nur einer Hinderung der Luftströmungen, damit Wechselfieber oder Gallenfieber entstehen.

Am Anfange des Sommers und am Ende (hier im Mai und September) sind die Fieber am häufigsten. Dafür gibt es eine Ursache im menschlichen Körper und eine andere in den giftigen Einflüssen.

Die erste Sommerhitze schwächt den Körper und steigert seine Empfänglichkeit für widrige Einflüsse um so mehr, je plötzlicher sie eintritt. Anderer Seits hat sich in der kälteren Zeit der vegetabilische Moder angehäuft, ohne jene schädliche Zersetzung zu erleiden. Die erste Einwirkung der feuchten Wärme muß deshalb ein vorzüglich reiches Maaß liefern.

Am Ende des Sommers haben Hitze und schlechte Luft nur zu vollenden, was durch die vorherigen Monate in dem Gesundheitszustande vorbereitet wurde. Wie früher durch die Neuheit, so erscheint die Empfänglichkeit des Körpers dann durch die Dauer der schwächenden Einflüsse erhöhet. Indeß dürfte zugleich auch die Entwickelung der schädlichen Luft dasjenige Maximum erreichen, welches die Dauer der Wärme zu bewirken vermag.

Merkwürdig ist es, wie bestimmt sich diese Gifte des Bodens hier äußern. Wer auf einem kaum gelichteten Waldboden, in der feuchten, von der Sonne durchwärmten Dammerde arbeitet, und nur einen oder zwei Tage damit fortfährt, der wird fast immer, entweder von Blutschwären befallen, oder vom Wechselfieber, oder gar vom Gallenfieber. Ein Aehnliches bewirkt der Genuß des Wassers der Bäche, wo die Sommerhitze seine Temperatur erhöhet hat. Bei kalten Quellen ist das nicht zu fürchten, auch nicht mehr, sobald das schädliche Wasser selbst wieder kalt geworden

ist *). Ich habe mich in der heißen Jahreszeit zuweilen im Garten beschäftigt, und jedes Mahl die Folgen gespürt, die ich durch den vorherigen und begleitenden Gebrauch von Arzneien, Mittelsalzen, Schwefelsäure, Salzsäure und Naphthen, nicht ganz zu verhüten im Stande war. Das Wasser ließ sich hingegen durch Eintröpfelung von Schwefelsäure, bis zu einem säuerlichen Geschmacke, völlig unschädlich machen. Diese Erscheinungen sind zu allgemein, als daß an Individualitäten zu denken wäre. Sie zeigen sich zwar mehr bei den Europäern als bei den Einheimischen; allein verschont bleiben auch die letzteren nicht, am meisten noch die Neger. Auf den Geruch wirkt die schädliche Luft der aufgewühlten Erde übrigens nur schwach oder gar nicht.

Der Gebrauch der Schwefelsäure ist für den Bewohner des kürzlich gelichteten Waldbodens sehr wichtig. In der Sommerhitze sollte er die zwei ersten Jahre hindurch nie Wasser trinken, ohne einige Tropfen Schwefelsäure (die er in allen amerikanischen Städten finden kann). Mit Rum, mit Franzbranntwein, selbst mit gemeinem Branntweine und Wasser vermischt, bildet sie, etwa unter Zusatz von Zucker, ein angenehmes Getränk, und ist, hinsichtlich der Gesundheit, der Citronensäure weit vorzuziehen. Wenige Loth reichen für viele Monate hin. Essig gilt schon seit Urzeiten **) als ein Schutzmittel gegen gallichte Krankheiten und auch mit Recht, be-

---

*) Jedermann weiß hier, daß eine kürzlich vom Wechselfieber genesene Person sich durch Waschарbeit einen Rückfall zuzieht. Bei heißem Wetter trift dieß mehr zu als bei kaltem. Die Seife, welche nur zu oft aus ranzigem Fette gemacht wird, ist sicher dem Körper nicht zuträglich, wenn sie bei einer warmen Atmosphäre reichlich eingesogen wird. Allein das laue Wasser der Bäche, welches man so gerne zur Wäsche benutzt, halte ich für noch schädlicher, versteht sich, wenn die Bäche, wie hier, voll von vermoderten Vegetabilien sind. — Daß Wechselfieber und Dysenterie, durch mehrmahlige Verwandelungen in einander, auf eine gemeinsame Krankheitsursache hindeuten, sieht man hier oft.

**) In den römischen Heeren wurde sein Gebrauch so allgemein, daß jeder Soldat davon nachführen mußte. Die Franzosen haben dieß in den letzten Kriegen mit Erfolg nachgeahmt.

sonders wenn er aus Honig bereitet worden. Allein die Schwefelsäure übertrift ihn sehr. Daß man sie nur gehörig verdünnt (etwa 8 bis 16 Tropfen concentrirter Säure in einem Schoppen Wasser) aus gläsernen oder porzelanen (ja nicht aus metallischen) Gefäßen genießen, und sie auch so weder in die Augen noch an die Kleider bringen dürfe, braucht kaum erinnert zu werden.

Vorigen Frühling erschien die unter dem Namen „Influenza" bekannte Krankheit in den Missisippi-Ländern. Sie kam von Georgien zum untern Missisippi und wanderte allmählig hinauf bis zu den entferntesten Niederlassungen am Missouri. Gegen den zwanzigsten März war sie in Saint Louis, acht Tage später in Saint Charles, und um die Mitte April in Columbia und Franklin am Missouri. Anfangs dachte man nur an einfache katarrhalische Beschwerden. Allein die regelmäßige Verbreitung und die ansteckende Natur erregte bereits die Aufmerksamkeit, als das wärmere Wetter ihre Eigenthümlichkeit außer Zweifel stellte. Rothlaufartige, meist sehr schmerzhafte, Geschwulst an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich an den Schenkeln, war ein gewöhnliches Symptom, jedoch erst in der wärmeren Zeit. Vorher schienen nur die Luft-Organe zu leiden. Kopfschmerzen fehlten indeß selten. Sehr wenige Personen blieben ganz verschont. Der gelindeste Grad äußerte sich in dem bloßen Gefühle einer unerklärlichen Müdigkeit. Selbst bei höchst leichten katarrhalischen Beschwerden war doch die schwarze Farbe der Excremente, als ein beständiges Zeichen der Krankheit, auffallend genug. Alte Personen wurden am heftigsten angegriffen. Die wandernden Schmerzen in der Brust setzten sich bald fest, und bei einigen trat Stimmlosigkeit hinzu, welche bis zur völligen Genesung andauerte.

Ausleerungen, durch Bittersalz mit Weinsteinrahm bewirkt, und Zugmittel gegen die örtlichen Uebel der Brust, wiederholtes Einschneiden in die Oberfläche der schmerzhaften Geschwulst zum Zwecke gelinder Blutungen, und der Gebrauch von Schwefel-Naphtha und Schwefelsäure hoben die Gefahr sehr schnell, und stellten die Gesundheit in höchstens 6 bis 8 Tagen vollkommen her. Nur bei alten Personen dauerte es wohl etwas länger. Aderlässe sollen meist

schädlich gewesen seyn, und den Tod zur Folge gehabt haben. In meiner Nachbarschaft wurden gegen 30 Personen von der Krankheit befallen, und alle haben sich durch die erwähnten Mittel, unter meiner Anleitung, ohne Schwierigkeit geholfen.

Manche Einwanderer aus dem mittleren Europa leiden hier in den ersten Jahren an einem Ausschlage, der viel Aehnliches mit der Krätze hat. Indeß befällt er nicht vorzugsweise die Gelenke oder die Zwischenräume der Finger, sondern die unteren Extremitäten. Innere Störungen sind an sich nie damit verbunden, auch läßt sich kein widriger Geruch der Ausdünstung bemerken, und der Schwefel ist gänzlich unwirksam dagegen. Bei gesunden Personen beschränkt sich der Ausschlag auf die Füße. Er nöthigt zum Kratzen bis aufs Blut. Gewöhnlich gegen Sonnenuntergang stellt sich das Jucken ein. Nach einem Ausflusse von Lymphe und Blut hören die Beschwerden auf bis zum folgenden Tage. Das Uebel erscheint erst in der heißen Jahreszeit und verschwindet mit dem Eintritte des kalten Wetters von selbst.

Mir dünkt keine andere Ursache obzuwalten, als eine allgemein erhöhte Erregung des Blutsystems durch die Hitze und, neben der gewöhnlichen Empfänglichkeit der untern Extremitäten für solche Störungen der Gesundheit, ein örtlicher Reiz durch Insectenstiche, insbesondere durch die leichten Verletzungen der Zecken (acarus Americanus), welchen kein Waldbewohner im Missouri-Staate ganz entgeht. Wo keine Zecken sind, z. B. in den Städten, in den Savannen, und auch wo Hofstätte an Hofstätte grenzt, weiß man von diesem Ausschlage weniger. Die unteren Extremitäten sind den Zecken am meisten ausgesetzt.

Der Europäer, welcher sich weder in der Nähe von Sümpfen, noch in den Wäldern der Flußthäler ansiedelt, wer seine Wohnung auf Anhöhen errichtet, und in der heißen Jahreszeit nicht in dem jüngst gelichteten Waldboden arbeitet, überhaupt an heißen Tagen sich nicht zu sehr anstrengt, der hat hier, so bald er einmahl zu einer guten häuslichen Einrichtung gediehen ist, nicht mehr von Fiebern zu fürchten, als an irgend einem Orte seines Vaterlandes*).

*) Das Geschrei, was Einige gegen die amerikanische Fieber-

Außer der Vernachlässigung dieser Regeln fehlen die Einwanderer der ärmeren Klasse auch oft gegen die Mäßigkeit, besonders in dem Genusse der so wohlfeilen Fleischspeisen.

Die größte Schuld fällt aber gemeiniglich auf einen deprimirten Gemüthszustand, den gerade Anfangs, wenn es noch an dem Schutze einer guten häuslichen Pflege mangelt, die verschönerten Bilder der Heimath, im Gegensatze kleiner nie zu vermeidender Widerwärtigkeiten, so leicht herbeiführen.

Der übertriebene Genuß des Fleisches äußert vorzüglich

---

luft erheben, verdient keine Beachtung. In allen waldigen Thälern Deutschlands trift man das Wechsel-Fieber (kalte Fieber) so oft als in Nordamerika. Ich erinnere nur an die Gegend zwischen Bonn und Cöln; wo zu Rösdorf, zu Alfter, zu Dottendorf, und an der rechten Rheinseite zu Spich, Bergheim und Troisdorf fast immer Wechselfieber herrschen. Und überall, in Europa wie in Amerika, wo man Sümpfe austrocknet oder Wälder ausrottet, ist Anfangs das Uebel noch schlimmer. Einen Sumpf von geringem Umfange in der Nähe der Wohnungen sollte man nach dem Abflusse des Wassers gleich einige Zoll hoch mit aus der Tiefe genommener Erde, die keine vermoderte Vegetabilien enthält, z. B. mit Lehm bedecken, und alle Gefahr vor giftigen Miasmen würde beseitigt seyn. Indeß wo geschieht so etwas? Lieber vergrößert man noch die Oberfläche der schädlichen Substanz, in der Meinung, sie eben durch die gefährliche Verdunstung am besten zu zerstören. So hat man im Jahre 1833 zu Bonn (was sehr dabei interessirt ist, Fremde anzuziehen und es auch leicht könnte,) eine Cloake, statt unter der Erde und zum Rheinstrome, offen um die halbe Stadt geleitet; wiewohl Jedermann einsehen muß, daß eine starkriechende Flüssigkeit in einer bis zur engen Mündung gefüllten Flasche, und wäre die Flasche noch so groß, die Luft eines Zimmers kaum merklich inficirt, hingegen eine Theeschale voll über eine Schüssel ausgebreitet den Unempfindlichsten vertreibt. Wie man aber an die Austrocknung einer Cloake glauben kann, die stäts genug neuen Zufluß von faulen Stoffen hat, um alles Regenwasser in dieselbe faule Gährung zu bringen, ist noch wunderbarer. Ueberhaupt soll man sich nirgend der Cultur rühmen, wo man Vorkehrungen gegen schlechte Luft, weshalb die alten Völker den Bau ihrer Städte mit den dauerhaftesten Werken unter der Erde begannen, für Verschwendung hält.

seine übelen Folgen an dem weiblichen Geschlechte, welches in seiner häuslichen Beschäftigung eine weit geringere Anregung der Verdauung findet, als die Männer in den Wald- und Feldarbeiten und den Jagdwanderungen. Daß Männer, die seit 5 oder 6 Uhr Morgens im Freien gearbeitet, oder auf der Jagd umhergeschweift haben, gegen 9 Uhr mit Lust ein Frühstück von Fleischspeisen, Schweinebraten und Geflügel verzehren, ist erklärlich genug. Allein daß eine Städterinn, womit die Amerikanerinnen hinsichtlich des zarten Körperbaues und der Lebensweise zu vergleichen sind, ohne die Stube zu verlassen, daran Theil nehmen könne, ist ziemlich auffallend. Man trift mancherlei Beschwerden, die bloß von diesem übermäßigen Genusse fetter Fleischspeisen herrühren. Sobald die Leidenden sich Morgens auf Kaffe und Butterbrod beschränken, fühlen sie sich besser.

Die meisten Krankheiten der Einheimischen entstehen durch deren eigenes Verschulden. Das Klima trägt so wenig dazu bei, daß eine Lebensweise, welche hier die gewöhnliche ist, in Deutschland sehr bald die halbe Bevölkerung tödten würde. Kinder und Erwachsene essen und trinken, im Sommer wie im Winter, sie mögen krank oder gesund seyn, was ihnen schmeckt. In den Krankheiten zu fasten, hält man für eine große Thorheit. Sich vor Erkältung zu hüten, fällt auch niemanden ein. Man sieht die Kinder aus dem Bette oder von der Gluth des Heerdes, halb nackt, zu jeder Jahreszeit, in das Freie laufen. Einige Wohnungen sind dem Winde von allen Seiten offen, und man gibt sich nicht einmahl die leichte Mühe, durch etwas Lehm den kalten Nordwestwinden das Eindringen zu wehren. Lieber schleppt man täglich eine Karre Holz an den Heerd, an dem sich die ganze Familie umherlagert*).

Daß es um das Medicinalwesen im Missouri-Staate, einem so neuen Lande (new country ist der Ausdruck, womit

---

*) Wegen des frühen Verlustes der Zähne, worüber man wohl Klagen in den atlantischen Staaten hört, ist hier auch nicht mehr zu fürchten als in Deutschland. Auf keinen Fall ist das Klima oder der Boden schuld, weit eher die Diät.

man alle Unvollkommenheiten der häuslichen und öffentlichen Einrichtungen, oft mit Grund, zu entschuldigen sucht) nicht blühend stehe, ist wohl zu erwarten; besonders wenn man weiß, wie die amerikanischen Gesetze das Heil-Gewerbe ansehen. Der Handel mit Arzeneien ist in den ganzen Vereinigten Staaten völlig unbeschränkt, und in den meisten Gegenden ist auch das Heilgeschäft selbst weder von Prüfungen noch von Licenzen abhängig. Für Universitäten hat man zwar gesorgt, und in den westlichen Staaten wird Lexington in Kentucky sehr besucht, wo, wie auf den Universitäten der atlantischen Küste, jährlich viele Doctoren creirt werden. Allein der Doctor-Titel ist keine Bedingung der Praxis. Das Volk richtet über die Fähigkeit des Arztes, wie über einen Künstler, dessen Gewerbe einzig vom Zuspruche der Menge abhängt, und den Titel maßt sich jeder an, der aus dem Heilen ein Gewerbe macht, ohne daß deshalb eine Untersuchung veranlaßt werde.

Ich glaube, daß der freie Verkauf der Arzneimittel mehr Uebel bewirkt als die Unbeschränktheit des Heil-Gewerbes.

Da es bei den öffentlichen Anstalten für den Unterricht nicht an wirklichen Aerzten fehlt, so wird dort, wo die Bevölkerung nicht zu schwach ist, auch bald ein Mann auftreten, gegen den sich kein Quacksalber halten kann. Die Bewohner aller Staaten sind, wie ich schon früher ausführlicher gesagt habe, fähig genug, einen groben Unterschied in der Ausbildung in kurzer Zeit zu erkennen. Wo kein ordentlicher Arzt ist, da sucht man sich so gut zu helfen als es geht. Wer einem Quacksalber, einer Hebamme oder sonst jemanden in der Nähe, mehr zutrauet als sich selbst, der läuft in der Noth zu diesen. Oft mag der Rath schlechter seyn als die eigene Meinung. Dergleichen ist nirgend zu vermeiden. Es ist auch so bedeutend nicht, als Manche glauben. Ueberall, auch wo die besten Aerzte leben, hat der Unverstand Spielraum genug, und ohne den Unverstand selbst zu heben, wird man gegen seine mannigfaltigen Störungen nur wenig ausrichten.

In Betreff der Arzneimittel hingegen siehts schlimmer aus. Unzählige Unterschiede in der Güte, es mag eine böse Absicht

eingewirkt haben oder nicht, sind nur der Wissenschaft erkennbar; und die Masse des Volkes wird an der Person eines redlichen unterrichteten Verkäufers keinen solchen Anhalt gewinnen, daß nicht der Reiz der Wohlfeilheit, durch lügenhafte Anpreisungen unterstützt, von Zeit zu Zeit ablenke. Ohne Controle des Staates läßt sich nichts machen, und eine gute Controle führt zu Monopolen. Vielleicht wird man dazu auch später in den Vereinigten Staaten kommen. Vorläufig bleibt den Aerzten nichts übrig, als selbst Arzeneien zu verkaufen, was fast von allen geschieht. Nur in den großen Städten gibts Ausnahmen. Dort sind nämlich einige erträgliche Apotheken, die sich indeß durch nichts als ihren Ruf erhalten. Auch bloß in solchen Städten findet man Wundärzte. An andern Orten ist der Arzt (unter dem Namen Doctor) zugleich Wundarzt und Apotheker, und erwirbt (besonders in den Landstädten) gewöhnlich in wenigen Jahren ein bedeutendes Vermögen.

Eine übermäßige Arcanen-Krämerei ist die einfachste Folge dieses Zustandes. Beinahe in jeder Zeitung finden sich Anpreisungen von Geheimmitteln. Weit auffallender ist aber das lächerliche Selbstlob wirklicher Doctoren. So empfiehlt z. B. ein Doctor Anderton (in Newyork) seine superior method of curing a certain disease (höhere Methode in der Heilung einer gewissen Krankheit) und, indem er die größte Verschwiegenheit verspricht, bezeichnet er seine Wohnung mit dem Schlusse: where that integrity and candor may be found, which thousands can testify, has always been the ruling principle of his practice. — Ein Doctor Horne redet von seiner profound attention und sagt ferner von sich selbst (in der dritten Person): his experience is very great, his success astonishing (seine Erfahrung ist sehr groß, sein Erfolg erstaunlich); Auszug aus dem New-Hampshire Journal. — Solche Anzeigen haben gewöhnlich eine Devise, wie: Neither quackery nor imposition, oder: To prevent the abuse of mercury, oder: Salus populi suprema lex u. s. w.; dabei zur Seite das Bildniß des Hippokrates, oder des Galenus, des Aesculap und andere. — Unter den Geheimmitteln sind, wie man sich denken wird, viele Panaceen. Swaim's Panacea, mit einem die Hyder bekämpfenden Herkules, findet man fast in allen Zeitun-

gen, und zwar mit lobenden Certificaten von verschiedenen Professoren der medicinischen Facultäten zu Philadelphia und Newyork.

Einige Heilkünstler nennen sich gar indianische Aerzte und versichern, ihre Weisheit von den Indianern geschöpft zu haben.

Neun und zwanzigster Brief.

Geschrieben im October 1826.

In Deutschland ahnet niemand, wie schnell in den Wäldern Amerika's neue Wege geschaffen werden. Bei den großen Wasserverbindungen fällt das Bedürfniß einer festen Steindecke in den meisten Gegenden weg. Hier in dem zwischen dem Missouri und Mississippi gelegenen Theile des Missouri-Staates genügt es, die Richtung des Weges den Oertlichkeiten anzupassen, und das Holz seitwärts zu räumen. In der ersteren Hinsicht macht der Werth des Bodens gar keine Schwierigkeiten und das Holz ist weit leichter weggeräumt als man glaubt. Auch Brücken über kleine Flüsse sind bald fertig; und das Alles geschieht durch die Pflanzer selbst. Denn jedes männliche Individuum ist vom 18. Jahre bis zum 42sten verpflichtet, an den Verbindungs-Wegen zu arbeiten oder arbeiten zu lassen. Die männlichen Sclaven müssen mit erscheinen. Diese können den Herrn also nicht vertreten. Er hat aus einem andern Wegebezirke jemanden zu miethen, wenn er, ohne Entschuldigungsgründe, ausbleiben will. Die County's (Grafschaften in wörtlicher Uebersetzung) sind nämlich für die Unterhaltung der Wege und die Aushauung neuer Wege in Bezirke getheilt, meist nach Anleitung der Townships (Stadtschaften). In jedem Bezirke wird einer der Bewohner für eine bestimmte Dauer zum Aufseher ernannt, und dieser hat seine Nachbaren von Zeit zu Zeit zum Zwecke nöthiger Arbeiten zu versammeln. Die Arbeiten fallen auf die ganze Versammlung. Einzeln zu arbeiten, ist niemand verpflichtet. Auch wird kaum der dritte Theil ausgeführt von

Dem, was in den verwendeten Stunden geschehen könnte. Es drängt sich hier so sehr nicht, und die Zusammenkunft wird als eine Erholung betrachtet. Gerade deshalb läßt sich selten jemand vertreten. Auch die Aerzte und Advokaten werden aufgefordert, und wenn sie nicht durch Geschäfte entschuldigt sind, so erscheinen sie persönlich, indeß bloß um mit dem Einen oder dem Andern zu plaudern. Nur denen, die an körperliche Anstrengungen gewöhnt sind, wird zugemuthet Hand anzulegen. Wer aber auch nicht gerne persönlich anwesend seyn mag, dem würde ich doch nicht rathen, sich gleich Anfangs vertreten zu lassen. Es könnte ihm als Stolz ausgelegt werden, und der wird hier am wenigsten verziehen. Uebrigens wird er Alle antreffen, mit welchen er sonst im Verkehre steht, und daß seine Achtung durch körperliche Arbeiten nicht gefährdet werde, habe ich schon früher berichtet.

Im Missouri-Staate erzeugt ein Aufenthalt von zwei Monaten die Verbindlichkeit zur Unterhaltung der Wege. Selbst ein Fremder würde sich nicht ausschließen dürfen, sobald er Grundeigenthum erworben hat. Ich bin mehrmahls aufgefordert worden und persönlich erschienen. Man erklärte mir geradezu, es sey nicht die Meinung, daß ich mit Hand anlegen solle. Nachher vereinigten sich sämmtliche Verpflichteten (ohne meine Veranlassung) dahin, mich mit der Aufforderung zu verschonen, weil es zuweilen schwierig sey, einen Vertreter zu finden. Der Hauptgrund war unverkennbar. Sie wollten die Gleichheit der Rechte geltend machen; und das war gewiß nicht zu tadeln*).

Daß fast jeder zu Pferde erscheint, brauche ich kaum zu bemerken.

Oben ist des Bürgerstandes (citizenship, in Deutschland ist der zu beschränkte Ausdruck Bürgerrecht gewöhnlich) Erwähnung geschehen. In einigen Staaten des Bundes kann man kein Grundeigenthum erwerben, ohne Bürger zu seyn, oder ohne die gesetzliche Erklärung, Bürger werden zu wollen, abgegeben zu haben. Im Missouri-Staate ist es anders. Hier kann auch ein

*) Später wird wahrscheinlich, wie es anderwärts geschehen ist, eine Taxe eingeführt werden, so daß man jährlich ein Geringes bezahlen kann, um von jeder weitern Verpflichtung frei zu seyn.

Fremder ankaufen, vom Bunde sowohl als von Privaten, und Abwesenheit gefährdet seine Rechte gar nicht; wenn er nur die gesetzlichen Grundlasten entrichtet. Die politischen Rechte genießt er freilich nicht; er nimmt weder Theil an der Gesetzgebung noch an den Beamten-Wahlen, so wenig er selbst wahlfähig ist. Allein er findet Anfangs genug Beschäftigung in seinen häuslichen Angelegenheiten, und in der Bemühung, seine neuen Verhältnisse gehörig kennen zu lernen; weshalb er es für keinen geringen Vortheil achten darf, von allen persönlichen Staatsdiensten, als denen der Jury und der Landwehr, gänzlich frei zu seyn. Dem Kaufmanne in Seestädten ist das Bürgerrecht insofern wichtig, als nur Bürger Eigenthümer von Seeschiffen seyn können. Will der Fremde in dem gedachten Zustande bleiben, so hängt dieß lediglich von ihm selbst ab. Um aber Bürger zu werden, muß er, den neuesten Gesetzen gemäß, unter Vorlegung eines Zeugnisses über einen dreijährigen ununterbrochenen Aufenthalt in den Freistaaten, seinen Vorsatz vor einem Gerichtshofe eidlich aussprechen und darauf noch zwei Jahre in dem Gebiete des Bundes fortwohnen. Gegen das Zeugniß dieses letztern Aufenthaltes wird das Bürger-Patent ausgefertigt.

Hiedurch ist jedoch nur das Bürgerrecht im Bunde erworben. Um zugleich Bürger eines Staates im Bunde zu werden, wird ein bestimmter Aufenthalt in dem einzelnen Staate erfordert. Beide Fristen können übrigens in der nämlichen Zeit laufen, wie ein fester Wohnsitz es gewöhnlich mitbringt. Auch der, welcher aus einem Staate des Bundes in einen andern verzieht, erlangt in der neuen Heimath das Bürgerrecht erst nach einer bestimmten Dauer des Bleibens; in den meisten Staaten nach einem Jahre. Indeß ist die Wahlfähigkeit zu einigen Aemtern von längerer Dauer abhängig, wie auch vom Alter u. s. w.

Die Civil- und Criminal-Gesetzgebung ist der englischen sehr ähnlich; insbesondere werden auch im Civil-Rechtsstreite (wenn der Gegenstand die Competenz der Friedensgerichte übersteigt) Geschworene zugezogen. Die Rechtsquellen sind: 1) das gemeine Recht von England (common law); 2) die Beschlüsse des englischen Parlaments, natürlich, die vor der Trennung ergangenen; 3) die Beschlüsse des Congresses; 4) die besonde-

ren Gesetze der einzelnen Staaten. Jedem Staate steht es nämlich frei, seine Civil- und Criminal-Gesetzgebung, so wie er sie allein gegründet hat, auch ohne die Zustimmung der übrigen abzuändern, insofern er nicht ausdrücklichen Gesetzen des Bundes zu nahe tritt. Der Staat Louisiana (am Ausflusse des Mississippi) soll den Code Napoleon sanctionirt haben, unter wenigen Modificationen.

Den Friedensrichtern sind, außer der Competenz in Proceß-Sachen, auch notarielle und administrative Functionen übertragen. Abgesehen davon, daß ihrer weit mehr für eine bestimmte Bevölkerung als in Frankreich bestellt sind, ist ihr Amt an sich von dem der französischen Friedensrichter sehr verschieden.

Die übrigen Gerichte zerfallen in Behörden, welche den einzelnen Staaten eigen sind (state-courts) und solche, die dem Bunde angehören (federal courts). Die Gerichte der letztern Art entscheiden unter anderen auch die Streitigkeiten zwischen den einzelnen Staaten. So gibt es also in jedem Staate einen obersten Gerichtshof, und einen anderen unter den Gerichten des Bundes. Dieses Bundesgericht hat seinen Sitz in der Centralstadt Washington, und besteht aus einem Oberrichter (chief justice) und sechs Richtern (judges). Nur in gewissen Fällen kann von den Gerichten der einzelnen Staaten dahin appellirt werden. Es schlechthin das höchste Gericht, die höchste Instanz der Freistaaten nennen, führt zu verkehrten Vorstellungen.

Die gerichtlichen Verhandlungen sind zwar öffentlich, allein die Richter und anderen Theilnehmer erscheinen in ihrer gewöhnlichen Kleidung. — Gegen die Kritik des besonnenen Amerikaners kann kein rhetorischer Schwall aufkommen, und im Allgemeinen strebt man, sich mit einer ruhigen Klarheit auszudrücken, wie es der scharfen Prüfung von Rechtsverhältnissen angemessen ist. Wem eine solche Einfachheit nicht gefällt, dem fehlen die klaren Vorstellungen von dem Zwecke der Criminal- und Civil-Gesetze, und wenn er sich einen Juristen nennt, so fehlt ihm noch mehr. Ich muß jedoch anführen, daß ich ein Mahl in einem Geschworenen-Gerichte, und zwar zu Cincinnati, in einem übrigens anständigen Lokale, die Richter während der Verhandlungen Obst essen, die Schenkel über

die Tische ausstrecken und Mehreres der Art treiben sah, was sich schwerlich aus der Verschiedenheit der Volkssitten ableiten läßt. Manche Amerikaner drückten darüber ihr Erstaunen so lebhaft gegen mich aus, daß ich es schon deshalb zu den Singularitäten zählen geneigt war.

Wie an der Spitze der vollziehenden Gewalt des Bundes ein, auf bestimmte Zeit (auf vier Jahre) *) von allen Staaten gewählter, Präsident steht, so wird die vollziehende Gewalt eines einzelnen Staates einem, vom Volke des einzelnen Staates erwählten, Governor, hier für ein, dort für mehrere Jahre übertragen. Und wie die gesetzgebende Gewalt des Bundes von zwei Kammern verwaltet wird, so gibt es auch für die Gesetzgebung der einzelnen Staaten jenen Kammern ähnliche Institute. Nur in einem der 24 Staaten, in Vermont, ist eine einzige Kammer. Die Kammern werden zwar durch die Wörter „Senat und Repräsentanten" unterschieden; allein man darf darum nicht vergessen, daß die Glieder beider aus der freien Wahl des Volkes hervorgehen. Die Hauptverschiedenheit der Kammern des Bundes (welche vereint den Congreß bilden), besteht darin, daß im Senate alle Staaten gleichviel Vertreter haben, nämlich zwei. Die Zahl der sogenannten Repräsentanten (welches Wort an sich auch für die Senatoren paßt) ist aber von der Bevölkerung abhängig, und jetzt **) erscheint für funfzig tausend Seelen ein Repräsentant. Sodann ist auch zu merken, daß die Bundes-Repräsentanten unmittelbar von den Bürgern, die Bundes-Senatoren hingegen von der legislativen Gewalt (d. h. den gesetzgebenden Beamten) der einzelnen Staaten ernannt werden.

Diese Dinge sind in Deutschland so bekannt, daß ich nichts

---

*) Keiner kann mehr als zwei Mahl (d. h. länger als acht Jahre) Präsident seyn.

**) In den Verfassungs-Gesetzen heißt es nämlich: sobald die Zahl aller Repräsentanten zweihundert beträgt, werden für jeden Repräsentanten funfzig tausend Seelen erfordert; und diese Bedingung ist vor einigen Jahren eingetreten. — Sechzig tausend Seelen werden erfordert, wenn sich ein neuer Staat constituiren will.

weiter darüber sagen mag. Uebrigens fehlt es auch in Amerika nicht an Männern von Bildung, die hinter solchen Einrichtungen tiefe Weisheit suchen, worin doch so viel Willkührliches liegt, was ohne dem Wesentlichen zu schaden ganz anders seyn könnte. Eigentlich paßt das Wort „Bund" so wenig für das Ganze, als das Wort „Staat" für einen der 24 Theile. Denn die Souverainität, welche zum Begriffe von Staat gehört, kommt dem Ganzen allein zu; und ein Verhältniß, wovon man sich nur mit Gewalt und Krieg lösen kann, ist kein Bund zu nennen. Die sog. Staaten können sich nämlich so wenig vom sog. Bunde lossagen als eine einzelne Familie vom Staate, worin sie lebt. Es behaupten zwar einige amerikanische Theoretiker das Gegentheil, allein durchaus gegen den klaren Inhalt der Gesetze *). — Für den Ausdruck „Präsident der Vereinigten Staaten" ist es ebenfalls nicht leicht, eine passende Bedeutung aus der Verfassung heraus zu interpretiren. Er sitzt nämlich nirgend vor, weder im Repräsentanten-Hause noch in dem der Senatoren (in welchem letztern der Vice-Präsident den Vorsitz hat). Da seine Hauptfunctionen sind, die Gesetze und Beschlüsse des Congresses zu vollziehen, so wäre das Wort Governor immerhin angemessener. Doch hat er auch einen bedeutenden Antheil an der legislativen und beschließenden Macht, da ihm alle Beschlüsse des Congresses (die der Vertagung ausgenommen) zur Genehmigung vorzulegen sind, und sein Veto nur durch eine neue Abstimmung und (nicht durch einfache Stimmenmehrheit, sondern) durch zwei Drittheile der Stimmen jedes Hauses überwogen werden kann **).

Dem Europäer kommt es wunderbar vor, wenn er in diesem weiten Kreise für die menschliche Thätigkeit nichts von all dem Regieren und polizeilichen Wachthalten entdeckt,

---

*) In Süd-Carolina wollte man jüngst diese Theorie practisch durchsetzen. Aber die große Mehrheit des Congresses verdammte sie.

**) Auch die Seite 21 erwähnte Bankfrage wird durch eine solche Abstimmung entschieden werden müssen; und es hat noch den Anschein, als ob für den Willen des Präsidenten mehr als ein Drittheil der Senatoren seyn würde; von der ihm günstigen Repräsentanten-Kammer zu schweigen.

was in der alten Welt und insbesondere in Deutschland so viel Lärm verursacht. Ich habe auf der ganzen Reise hieher und auf meinen spätern kleinen Reisen keinen einzigen Beamten gesehen, als in den Gerichtssitzungen und in den Büreaus. Nicht die geringste äußere Auszeichnung, nicht die leiseste Spur im Benehmen darf hier den Richter, den Gouverneur, den Volksvertreter oder den Minister bemerkbar machen. Selbst die Agenten der Polizei sind nur an ihren Verrichtungen kennbar. Daß es hier überhaupt keinen Rang gibt, und daß jeder Anspruch darauf belacht werden würde, ist unnöthig zu erinnern. Man sieht die höchsten Beamten, Minister und Generale in den gewöhnlichen Postkutschen reisen. Oft geschieht es, um dem Verdachte des Stolzes zu begegnen, wenn sie lieber, der Bequemlichkeit wegen, besondere Wagen wählen möchten, was Manche auch hier wie in Europa thun. Der vorletzte Präsident Monroe pflegte sein Pferd vor dem Capitol anzubinden, wie jeder andere, den Staatsgeschäfte hinrufen. Damit contrastirt aber eine gewisse Sucht nach militairischen Titeln. Es ist sehr üblich, die sich bloß auf die Ordnung in der Volksbewaffnung beziehenden Wörter „Capitain, Colonel" u. s. w. in der Anrede, außer allen Dienstverhältnissen, zu gebrauchen. Man glaube also ja nicht, daß die Empfänglichkeit für Rang hier ganz erloschen sey. Eben so wenig ist an eine sansculottische Gleichheit zu denken. Der Art Vorstellungen bringen manche Europäer mit; allein sie werden bald berichtigt. Der Unterschied der geistigen Kräfte wird in keinem europäischen Lande mehr gewürdigt als hier; und in die Scheidungen, welche der Unterschied in äußeren Mitteln nothwendig mit sich führt, fügt sich auch jedermann, ohne jedoch Anmaßungen zu ertragen. Ich habe schon früher über die Stützen der amerikanischen Freiheit geredet. Sie ist weit mehr auf häusliche Ordnung und besonnene Genügsamkeit gegründet, als man in Europa träumt. Dieß und die Achtung der Amerikaner vor dem Gesetze ist eben so sehr im Widerstreite mit einem schwärmerischen Streben nach Ungebundenheit, als mit den Einschränkungen einer von Haß, Dünkel oder träger Ungeschicklichkeit getriebenen Willkühr. Es ist ein lächerliches Selbstlob, wenn die Deutschen behaupten, daß unter ihnen mehr geistiges Leben sey

als in Nordamerika. Die Amerikaner können den Deutschen ihre Entschädigungen im Gebiete der Einbildung wohl nachsehen. Ich aber halte mich verpflichtet, die Sache beim rechten Namen zu nennen. Nur in Deutschland kann man solche Gedanken äußern, ohne verspottet zu werden. Sie sind in Verbindung mit eben so lächerlichen Gründen, als: die Amerikaner haben keine Geschichte; das materielle Leben nimmt die Kräfte zu sehr in Anspruch u. s. w. Wenn Dergleichen einer Widerlegung werth wäre, so bedürfte es nur einer Hindeutung auf die alten asiatischen und egyptischen Colonien am Mittelmeere, und vorzüglich auf das herrliche Gedeihen der Griechen in Italien, welche sich, bei dem damahligen Zustande der Schiffahrt, viel mehr von den Mutterländern isolirten als die Europäer in Amerika. Man besinne sich doch, daß die spätern Römer sowohl als die Griechen, ihrer großen Geschichte zum Hohne, in eine solche geistige Entartung gerathen sind, die jede Klage über ihren schmähligen Untergang unter den rohesten nordischen Massen verstummen heißt. Und dieß beseitigt, gehört dann den Europäern in Amerika die frühere Geschichte Europa's weniger an, als denen, die in der alten Heimath zurückgeblieben sind? *). — Wer aber sagt, daß in Amerika das materielle Leben die Kräfte zu sehr beschäftige, der lerne das Land, wovon er spricht, besser kennen, und verwechs'le die Lage der ersten Colonisten nicht mit dem Verhältnisse eines heutigen Ansiedelers mitten in einem nach allen Richtungen von Poststraßen durchschnittenen Raume. Zugleich möge er jedoch die Frage prüfen, wie viel in Deutschland für die Wissenschaften bloß der Wissenschaften wegen geschehe; ob es nicht das Loos der meisten Gelehrten sey, in einer Art geistiger Frohne zu leben, damit es dem Leibe nicht an Speise gebreche; ob diese Gelehrten schlechter dabei stehen würden, wenn sie statt jener Frohne die ruhige Aufsicht über ernährende Aecker zu führen hätten. Endlich frage ich, welcher Un-

*) Daß ein Professor an einer deutschen Universität darauf mit der Lehre geantwortet hat, die Geschichte der neuern Europäer gehöre den Nordamerikanern nicht mehr an als die Geschichte der alten Römer und Griechen dem neuern Europa, findet man in der Vorrede.

terschied zwischen Männern sey, die sich berathen über die wichtigsten Interessen der Gegenwart und die Gesetze, welche ihr entsprechen, und solchen die in der Gegenwart völlig fremd, und um ihre gesetzlichen Verhältnisse und Forderungen unbekümmert, sich ängstlich anstrengen, bis zum Buchstaben die Anordnungen auszumitteln, womit irgend ein Herrscher vor Jahrtausenden seine Völker beglückt oder bedrückt hat. Ich glaube nicht, daß die Vergleichung der Anzahl dieser beiden Classen von Denkern und Forschern in Deutschland und Nordamerika für die Würdigung des geistigen Lebens so ganz unfruchtbar sey.

Doch alles Dieses sey gesagt, nicht um den geistigen Werth der Amerikaner zu preisen, sondern einzig um die Anmaßungen Anderer zu bekämpfen, um einem thörichten Dünkel zu begegnen, der, wie er bei den Individuen das größte Hinderniß der fortschreitenden Ausbildung ist, auch einem ganzen Volke nie wahrhaft frommen kann. Ich wiederhole nochmahls, daß der politische Zustand der Nordamerikaner sich mehr gründe in glücklichen äußeren Verhältnissen als in Vorzügen einer hohen Geistesbildung. Die Masse des Volkes ist es, was hier in einem erfreulicheren Lichte erscheint als anderwärts. Sie findet in ihrer glücklichen Lage den mannigfachsten Reiz zu einer schuldlosen Beschäftigung und weit mehr Anregung zum besonnenen Nachdenken als in irgend einem Staate der neuern Zeit. Um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, blicke man nur auf die gewöhnlichen Kenntnisse und Fertigkeiten der Landleute, welche gegenwärtig mehr als zwei Drittheile der gesammten Bevölkerung der Freistaaten ausmachen. Der klaren Vorstellungen wegen will ich sie hier aufzählen.

Jeder amerikanische Landmann versteht sich: 1) auf die Beurtheilung des Bodens und weiß den vegetabilischen Dünger sehr wohl von den eigentlichen Erdarten zu unterscheiden. Schon die Pflanzen und Bäume geben ihm schnellen Aufschluß. 2) Er kennt die mannigfaltigen Holzarten selbst, hinsichtlich der Nutzbarkeit zu Gebäuden, Möbeln, Ackergeräthen, Zäunen und der Feuerung. 3) Er kann Häuser und Ställe aufführen, Steine brechen, Kalk brennen, so daß er des Zimmermannes gar nicht, des Schreiners und Maurers aber nur zu

einzelnen feineren Arbeiten am Wohnhause (nicht an einer provisorischen Wohnhütte) bedarf. 4) Er versteht sich auf Alles, was zur Verwandlung des Waldes in Ackerland gehört, so wie auf die Bestellung der Aecker für Getreide, für Gartengewächse, für Taback, für Baumwolle, Hanf, Flachs und mehreres Andere. 5) Er weiß sich in jedem Geschäfte der Viehzucht selbst zu rathen und zu helfen. Er versteht die Pferde zu werfen, Schweine, Rindvieh und Schafe zu schneiden, die Schafe zu scheeren, und alle Metzgerarbeiten. 6) Er versteht Schuhe zu machen, Potasche, Seife und Ahorn-Zukker zu bereiten. 7) Er ist ein guter Jäger und kann die Wildhäute, vorzüglich die Häute der Hirsche bearbeiten, wie der beste Gerber *).

Die Hausfrau versteht Nähen und Stricken, Spinnen, Weben, Färben und Kleidermachen.

Einen solchen Landmann bringen nun aber Staatsangelegenheiten von Zeit zu Zeit in Verkehr mit den unterrichtetsten Personen des großen Bundes, die für öffentliche Zwecke um seine Stimme werben. Man nehme zum Beispiel die Wahl eines Gouverneurs. Oft lassen die Candidaten dieser Aemter lange vorher ihre Ansichten über verschiedene Gegenstände der Staatsverwaltung in die periodischen Blätter einrücken. Schon das allein gibt Anreiz zu mancherlei Discussionen unter den Stimmberechtigten. Aber außerdem erscheinen auch die Bewerber selbst, sowohl bei einzelnen Bürgern als an Orten, wo sie viele zusammen antreffen, z. B. bei Wettrennen, Landwehr-Musterungen; oder politische Freunde von ihnen reisen umher, um deren Ideen und Vorsätze zu commentiren. Die Mitbewerber bemühen sich auf eine ähnliche Weise. Und so wird einer Seits über die Forderungen des allgemeinen Wohles, anderer Seits über die Fähigkeit und den Willen der verschiedenen Candidaten so viel und so nachdrücklich gesprochen, daß auch der Stumpfsinnigste nicht ganz leer ausgehen kann. Ist es ein Wunder, daß unter solchen Einflüssen, mitten in einer aus dem freien

*) Von den Indianern hat man gelernt, sich dazu des Gehirnes der Hirsche zu bedienen, welches sie ausnehmend weich und sanft macht, ohne den Zusammenhang zu schwächen.

fröhlichen Spiele der menschlichen Kräfte täglich schöner emporblühenden neuen Schöpfung eines großen Welttheiles, sich in einer einzigen Generation andere Wesen bilden, als gewöhnliche deutsche Bauern oder Handwerker?

Ich habe oft zugehört, wenn in Betreff der Präsidenten-Wahl über Adams und Jakson von schlichten Landbewohnern deliberirt wurde. Jakson, hieß es, könne den Widerspruch nicht ertragen, hasse, sobald er selbst überzeugt sey, die Zögerungen einer fernern Berathung, tauge besser für einen General als für einen Rathspräsidenten. Das waren alltägliche Reden.

Darum muß man jedoch nicht glauben, daß hier das Land der politischen Saalbaderei sey. Der amerikanische Ackerwirth liebt nichts weniger als seine Zeit auf Staatssachen zu wenden. Nur weil er die Nothwendigkeit einsieht, durch seine Stimme für die Gesetzgebung und für die Vollziehung der Gesetze mitzuwirken, nur deswegen spricht er darüber; und er betrachtet seine Theilnahme als eine ernste Arbeit, die er eben so gerne bald beendigt sieht als jede andere. Auch in den Städten gibts für den ordentlichen Bürger so viel Reiz zu nützlicher Thätigkeit, daß leeres Geschwätz über Politik dort weniger gehört wird als in Europa; und wer, ohne Beamter zu seyn, an Staatssachen einen großen Antheil nimmt, der muß sich hier nicht minder auf eine scharfe Kritik seiner Privat-Geschäfte gefaßt halten. In allen politischen Versammlungen pflegt vom Anfange bis zum Ende eine Ordnung und Ruhe zu walten, wovon man in Deutschland keine Ahnung hat *). Es würde sehr irrig seyn, von dem heftigen Tone der Zeitungsschreiber auf das Gegentheil zu schließen. Die Preßgesetze erlauben einem leidenschaftlichen Politiker, sich durch einen öffentlichen Erguß zu erleichtern. Das Volk lieset und lächelt. Es weiß gar zu wohl, daß in Be-

*) Es traf sich, daß neben meiner Wohnung in Baltimore ein politischer Verein von etwa vierzig Personen einige Mahl stundenlange Berathungen hielt. Kann man es wohl glauben, daß dort eine Stille herrschte, die mir, obgleich ich nur durch eine Zwischenwand sammt einer Verbindungsthür von dem Lokale geschieden war, dennoch einen ganz ungestörten Schlummer gestattete?

treff seiner Hauptinteressen noch zur Zeit keine eigentliche Opposition im Bunde möglich ist.

Fortsetzung des Vorigen. Ueber die politischen Partheien. Die höhere Bildung in Nordamerika.

Es ist verzeihlich, wenn in Deutschland, dessen politisches Leben von dem nordamerikanischen so sehr verschieden ist, verkehrte Vorstellungen über den hiesigen Partheigeist herrschen. Die Vergleichung mit den französischen Factionen in der Revolutionszeit konnte in dem Irrthume nur bestärken; und, über die gänzliche Unzulässigkeit eines solchen Vergleiches im Reinen zu seyn, das setzt eine Kenntniß der Basis des politischen Zustandes beider Länder voraus, die in Europa so wenig allgemein ist als in Amerika. Die nächsten Blätter haben den Zweck, richtigere Ansichten zu entwickeln. — Wie Sie wissen, werden die politischen Partheien in den Vereinigten Staaten mit den Namen Föderalisten (oder Aristokraten), Demokraten und Royalisten bezeichnet. Aber es scheint mir nicht leicht, die Bedeutung dieser Wörter, oder vielmehr die der beiden erstern, anzugeben, wovon der wahre Grund ist, daß Wenige von Allen, die sie gebrauchen, klare Vorstellungen damit verbinden. Dieser Unbestimmtheit in den Worten und Dunkelheit in den Gedanken läßt sich nur dadurch abhelfen, daß man das ganze Gebiet, worauf sie sich beziehen, zu einer größeren Helle fördert, was schon an sich selbst nöthig ist, wenn die politischen Factionen bis zu ihren Quellen verfolgt werden sollen. — Royalisten gibt es gegenwärtig nicht mehr, etwa einzelne neueingewanderte Briten ausgenommen. Die eifrigsten Anhänger der Krone Englands haben längst erkannt, daß jede fernere Anstrengung für die Wiederherstellung der königlichen Gewalt durchaus wirkungslos ist. — Den Namen Föderalisten (oder Aristokraten) erhielten ursprünglich die Freunde und Vertheidiger der älteren Bundesverfassung, welche im Jahre 1787 der jetzigen weichen mußte. Nach jener ältern Verfassung waren die einzelnen Staaten weniger

von der Gewalt des Bundes, hingegen mehr von ihren eigenen Behörden abhängig, und insofern den Schweizer-Cantonen ähnlicher. Es bedarf lediglich der Erinnerung, daß die Nordamerikaner, aller Eigenheiten ungeachtet, noch immer die Bezeichnung „Europäer in Amerika" verdienen, um es natürlich zu finden, daß nach der Trennung vom Mutterlande, auf demselben Grunde des allgemeinen Interesses für die neue Ordnung, durch die bloße Verwaltung der republikanischen Aemter, sich eine der Gleichheit feindliche Richtung in der Beamten-Classe, eine Spur von Beamten-Aristokratie zu entwickeln begann; wiewohl an ein Streben nach einem förmlichen Patriciate gar nicht zu denken war. Dieses widerfährt jedem Freistaate um so eher, je weitläufiger und verworrener die Gesetzgebung ist, und je weniger ihr Studium als zur Erziehung gehörig betrachtet wird. Nun aber erzeugt sich auch überall, wo sich im Volke geistige Kräfte regen, sehr bald der Gegensatz, nämlich eine gewisse Abneigung gegen Diejenigen, welche sich und ihre Familien in dem Besitze der Aemter und der Regierungsgewalt zu behaupten verstehen. In keinem Vereine der Welt, es müßten denn alle Mitglieder ächte Weisen seyn, läßt sich eine ähnliche Spaltung vermeiden; und in den Staaten Nordamerika's war nur insofern das Gegentheil zu hoffen, als man unter den Beamten bloß Muster von Mäßigung und Uneigennützigkeit, und bei den Untergebenen stäts eine besonnene, vom Neide und anderer Leidenschaftlichkeit völlig freie, Kritik erwarten durfte.

Die eine Parthei war begreiflich darauf bedacht, ihre Vortheile hinsichtlich des Besitzes der Aemter zu bewahren und deshalb einer Aenderung in der Verfassung überhaupt nicht sehr hold, geschweige einer Aenderung, welche den einmahl mit Mühe und Zeit errungenen Einfluß direct, und zwar durch neue höhere Behörden, beschränken sollte. Der anderen Parthei, den Regierten, mußte dagegen eine Aenderung, welche die zarten Wurzeln der Beamten-Aristokratie wieder zu zerstören drohte, ganz willkommen dünken. Und da sie ihr Streben, nicht mit Unrecht, für ein Streben zur Sicherung der Volksrechte und der politischen Gleichheit hielt, so war der Name Demokraten ziemlich passend; so wie es für die Beamten und ihren Anhang keine gelindere Benennung gab, als die der Föderalisten

(der Vertheidiger der bestehenden Föderal-Verfassung), wodurch über ihre geheimen Motive noch nichts entschieden wurde.

Zur richtigen Beurtheilung des politischen Lebens der Amerikaner gehört es unerläßlich, die hiemit angedeutete Urquelle der Spaltung in die Grund-Ansicht aufzunehmen, damit man hell erkenne, erstens, daß sie weder mit dem Kampfe für und wider die ältere Verfassung entstanden ist*), noch mit dessen Ende verschwinden konnte, und daß, wenn auch alle Klagen über die Mängel der neuen Verfassung augenscheinlich ungegründet wären, die Factionen dennoch nicht fehlen würden; weil, wie gesagt, ein vollkommener Schutz dagegen nicht in der Verfassung, sondern einzig in der Vollkommenheit der Bürger zu finden ist. Zweitens beachte man, neben diesem Charakter der selbstständigen Dauer der Spaltung, den der Allgemeinheit, worin sie sich über die ganze Bevölkerung erstreckt. Und drittens wende man die Aufmerksamkeit auf die Richtung, die den beiden Partheien von der Spaltungsursache gegeben wird, und welche in dem erwähnten Kampfe wegen der älteren Verfassung nur mehr sichtbar war. Bei den Föderalisten geht sie auf Erhaltung des Bestehenden, des einmahl durch die Zeit Befestigten, bei den Demokraten auf Aenderungen und Neuerungen.

Diese drei Charaktere der beständigen Dauer, der Ausdehnung über die gesammte Bevölkerung und der generellen Richtungen, erklären es leicht, wie die meisten anderen Ursachen zu politischen Spaltungen sich in ihren Wirkungen der bezeichneten Grundursache anschließen müssen, und warum vorübergehende politische Fehden, sobald sie einen gewissen Umfang erreichen, mehr oder weniger die Färbung der Ur-Partheien annehmen. Nämlich jedes politische Streben fällt nothwendig in eine der generellen Richtungen, indem es entweder

*) Nur die Namen entstanden damahls. Ueber die nachherige Namen-Verwirrung, worin man viele Personen Antiföderalisten nannte, die früher Föderalisten hießen und umgekehrt, findet sich sogar bei Rochefoucauld Liancourt, der einen halben Band über die politischen Partheien geschrieben hat, keine Aufklärung. Er sagt am Schlusse selbst, daß ihm das rechte Licht fehle. Hoffentlich wird dieses der zweite Theil meines Werkes „Europa und Deutschland" liefern.

auf Erhaltung und den Genuß des Alten, oder auf Umänderung und Einführung von Neuem gehen wird. Alle speciellen politischen Zwecke treffen insofern mit der generellen Richtung einer der beiden Urpartheien zusammen, und da diese das ganze Volk umfassen, so ist es kein Wunder, wenn die Kämpfer für solche Zwecke sich, um Theilnahme zu gewinnen, an eine Parthei vorzugsweise anlehnen und sich anstrengen, deren Farbe auf ihre Sache überzutragen.

Jedoch lasse man sich hiedurch nicht verleiten, der Grund-Entzweiung zu viel Bedeutung beizumessen und übersehe die folgende Einschränkung nicht. Ich habe gesagt, daß die Richtung der Föderalisten auf Erhaltung des Bestehenden und Alten, die der Demokraten auf Aenderungen und Neuerungen gehe. Allein diese Worte dürfen für nichts weiter genommen werden als eine allgemeine Andeutung, die weder nähere Bestimmungen noch Abweichungen ausschließt; und an ein *starres* Festhalten am Alten ist deshalb eben so wenig zu denken als an ein *blindes* Streben nach dem Neuen. Die Föderalisten hängen am Alten, wegen ihres Einflusses auf die Regierung. Aenderungen, welche diesen Einfluß nicht gefährden, oder ihn gar vergrößern, werden sie sicherlich nicht bekämpfen. Die Demokraten suchen die Wurzeln der Beamten-Aristokratie zu untergraben, und sind nur insofern auf Neuerungen gerichtet, als selbige dahin zu führen scheinen. Schon dieß läßt vermuthen, daß sich das ewige Streiten für und wider so mancherlei politische Zwecke keineswegs allein aus den Interessen der Grundspaltung erkläre, obgleich von der *Stärke* dieser Interessen noch nicht einmahl die Rede gewesen ist.

Wer über die Wirkungen des Partheigeistes in Nordamerika urtheilen will, der darf eine genauere Betrachtung der Interessen, wovon die Amerikaner *überhaupt* belebt werden, nicht zurückweisen; denn sie haben sämmtlich, mehr oder weniger, verdeckt oder unverdeckt, Antheil daran. Eine solche Betrachtung verlangt aber, um Verwirrung zu vermeiden, sie vor Allem in zwei Haupt-Classen zu ordnen, damit auf der einen Seite die Interessen stehen, welche die Spaltung unterhalten und verstärken, und auf der andern diejenigen, welche sie vermindern, welche *vereinend* (versöhnend) wirken; und das läßt sich auch leicht ausführen, wenn man bloß

die Richtungen der verschiedenen Interessen kennt. Allein das Endresultat, der Aufschluß über die Wirksamkeit der beiderseitigen Kräfte gegeneinander, setzt eine vollständige Prüfung der einzelnen Interessen voraus, d. h. eine Prüfung, welche nicht nur die Richtung, sondern auch die Dauer, die größere oder geringere Ausdehnung über die Bevölkerung, und die innere Stärke umfaßt.

Wer nach dieser Methode verfährt, der wird bald einsehen, daß in dem nordamerikanischen Bunde die Masse aller Interessen, welche auf Zwietracht gehen, den großen Interessen für innere Ruhe und Ordnung gegenüber, nicht die geringste Besorgniß erweckt. Er wird finden, daß es neben dem Verhältnisse der Regierten zu den Beamten keine andere*) Quelle der Zwietracht gibt, welche eine ähnliche Ausdehnung über die Bevölkerung hat, welche so beständig ist, und so generell entgegengesetzte Richtungen erzeugt. Dabei muß gleichzeitig einleuchten, daß die Stärke der einzig in diesem Verhältnisse begründeten Spannung noch kein kräftiges Gegengewicht zur Verhütung gefährlicher Kämpfe erfordert, und daß der jedem Bürger sichtbare Zweck der Einrichtung zu nachdrücklich zur Besonnenheit ermahnt.

Man könnte glauben, daß Herrschsucht und Ehrsucht es vorzüglich seyen, welche der Spannung die Höhe geben, die man zu Zeiten bei den politischen Verhandlungen bemerkt hat. Allein diese Geistesstimmungen sind nicht häufig genug, als daß sie, außer dem Geräusche was sie verursachen, über ein Volk ohne Pöbel viel vermöchten. Sodann werden sich deren Zwecke selten so innig mit den allgemeinen Interessen der einen oder der andern Parthei verflechten, daß nicht mancherlei Abweichungen und Stockungen oder gar Uebergänge zur Gegenparthei zu fürchten wären. Es würde sehr verkehrt seyn, die Richtung der Beamten schlechthin von eigentlicher Herrschsucht oder Ehrsucht abzuleiten. Andere Strebungen haben weit mehr Antheil daran. Man denke nur an die Vorliebe für eine bestimmte Lebensweise, für eine besondere Art der

*) Ich möchte hier das Wort „äußere" einschalten, damit der Gedanke an den Unterschied im Alter und in der Bildung, und die davon abhängige Stimmung für oder gegen Neuerungen nicht störe.

Thätigkeit, für einen durch Gewohnheit oder Verbindungen mit Menschen theuer gewordenen Aufenthaltsort. Dergleichen allein pflegt stark genug an Aemter zu fesseln, ohne daß ehrsüchtige und herrschsüchtige Rücksichten mitwirken. Auch haben wenige Aemter in dem großen Vereine ein solchen Rücksichten angemessenes Gebiet. Meist findet sich nur Spielraum zur Befriedigung einer kleinlichen Eitelkeit, und selbst darauf ist, bei den nordamerikanischen Ansichten von Rang, nicht so zu rechnen als in der alten Welt. An einzelnen ehr- und herrschsüchtigen Gliedern wird es freilich unter den Föderalisten nie fehlen, und unter den Demokraten mag es deren vielleicht noch mehr geben, heftige Naturen, welche nicht so sehr für die Volksrechte ringen als nach der Gewalt und dem Glanze der höchsten Aemter. Aber es fragt sich, ob die leidenschaftlichen Bemühungen solcher Personen unter einer Menge, die für ihre Interessen nicht völlig blind ist, den Partheigeist nicht eher vermindern als verstärken. Uebertreibung erweckt bei leichten Beschwerden Spott und bei ernstern Mißtrauen.

Das Resultat ist, daß der Factionsgeist, insofern man darunter eine allgemeine dauernde Stimmung versteht, schon seinen Quellen nach zu schwach ist, bei den einzelnen politischen Zwecken überwiegende Momente zu liefern. Seine Wirkung beschränkt sich fast lediglich darauf, daß er mit seinen entgegengesetzten Polen den Partheien, welche jeder einzelne Zweck selbst erschafft und belebt, zur Anschließung dienet, und die allgemeinen Parthei-Namen nie ganz untergehen läßt *). Insbesondere ist die Heftigkeit, womit zuweilen gestritten wird, den Interessen der einzelnen Zwecke beizumessen. Der eigentliche Partheigeist trägt wenig dazu bei. Zu bedeutenden Opfern bringt er es ohne jene näheren Interessen niemahls. Es sind diese Interessen

*) Weil der Name „Föderalisten" von einem einzelnen Zwecke hergenommen, die allgemeine Richtung der Parthei nicht gehörig bezeichnet, so ist er auch eher einer Aenderung unterworfen, als der der Demokraten, welcher so lange bleiben wird als die Sache selbst. Das Wort „Aristokraten" drückt den Gegensatz bestimmter aus, allein es scheint nicht beliebt zu seyn.

aber keine andere, als sich auch, von einer allgemeinen politischen Spaltung abgesehen, unter den Europäern überhaupt zu äußern pflegen. Sie können aus edelen und unedelen Quellen entspringen. Der Eine streitet bei einem Vorschlage für sich allein, ein Zweiter für seine Familie, seine Freunde, für den Bezirk, für den Staat oder für den ganzen Bund. Dieser berücksichtigt bloß äußere Vortheile in Geld und Geldeswerth, jener höhere Güter, die Veredelung der Menschheit und vor Allem seiner Mitbürger. Hier wirkt mehr der nahe Vortheil, dort die Verheißungen der Zukunft. So erzeugen die besonderen Verhältnisse und Neigungen der Individuen, sammt ihren Ansichten und Meinungen vom Zwecke und Nutzen der Staatseinrichtungen, jederzeit die mannigfaltigsten Veranlassungen zu Spaltungen, ohne daß es einer beständig wirkenden Ursache und eines fortdauernden Partheigeistes bedürfe. Umgekehrt bedarf die einzige Ursache dieser Art, welche es in Nordamerika gibt, jener besonderen Interessen und Antriebe, wenn es zu ernsten Schritten kommen soll. Darum ist es auch der Wahrheit ganz entgegen, die neue Verfassung dem Siege einer Faction zuzuschreiben. Die Meinungen von den Vorzügen einer stärkeren Concentrirung der Kräfte wirkten unendlich mehr als die vage Neigung zu Neuerungen. Sie waren es, was Manchen zur Annahme bestimmte, der übrigens keineswegs zur Parthei der Demokraten gehörte.

Wenn es demnach um die Reize zur Zwietracht wirklich so steht, wie ich angedeutet habe, so muß ein flüchtiger Blick auf die andere Classe, auf die Motive zur Einigkeit, auch die jämmerliche Basis aller Klagen über die Gefährlichkeit des nordamerikanischen Factionsgeistes entdecken können. Eine kurze Betrachtung des Familienlebens der Amerikaner muß gründlich belehren, daß die Interessen, welche die Spaltung in Föderalisten und Demokraten unterhalten und verstärken, von anderen Interessen zu sehr beherrscht werden, als daß eine Furcht vor tumultuarischen Umwälzungen nicht vorläufig für ein leeres Werk der Einbildung zu achten sey. Eine ernstliche Gefahr für die allgemeine Freiheit würde die Partheien rascher vereinigen, als jemahls die Factionen der Römer durch die Bedrohung äußerer Feinde vereinigt worden

sind. Um den vollen Werth dieser Behauptung zu erkennen, vergesse man nicht, daß gerade die mächtigsten Reize der Zwietracht unter den Römern hier fehlen, nämlich die Vorzüge der Geburt und die große Ungleichheit des Vermögens. Dem ersteren sind die Gesetze und die Meinungen entgegen; den letzteren verhütet die Natur selbst durch die Ausstattung mit einem Ländergebiete, wie es nie einem jungen Staate zur freien Entwickelung angewiesen worden ist. Wäre der Raum nicht größer als England oder Spanien, so würde das Volk schon längst in Reiche und Arme geschieden seyn. Daß alle Ursachen, welche Ungleichheiten im Vermögen zu bewirken pflegen, hier vorerst noch keinen Pöbel erzeugen können, darin liegt ein Vorzug, welchen kein Staat von vielen Millionen Bürgern je genossen hat. Dort, wo jedermann mit geringer Anstrengung im Wohlstande lebt, ist der Ueberfluß Einzelner nicht gefährlich. Der Reichthum bewirkt nur Spaltungen, wo er die Armuth zum Gegensatze hat und die ist in den Vereinigten Staaten unbekannt; wenigstens wird die Zahl der Dürftigen, so lange es so leicht bleibt vom Landbaue zu leben, zu keiner Opposition wachsen können. Darum ist auch bei dem Worte „Aristokraten", wenn es statt „Föderalisten" gebraucht wird, weder an die römischen Aristokraten noch an die der neueren Staaten Europa's zu denken. In Nordamerika sehen sich die reicheren Bürger keinen Begierden ausgesetzt, welche nur die Noth erzeugt. Der Werth des Reichthumes besteht vorzüglich in dem Einflusse auf Unabhängigkeit und Unterhalt, und eben darin ist der Reichthum hier sehr beschränkt; weshalb ein leidenschaftliches Ringen nach Schätzen unter den amerikanischen Ackerwirthen (der Mehrzahl der Bevölkerung) ziemlich selten ist. Ich wiederhole es also nochmahls, daß von den fortdauernden Ursachen einer allgemeinen Spaltung, in Nordamerika bloß die schwächste angetroffen wird, — da die in dem Gegensatze des Adels zum Bürgerstande, so wie des Reichthumes zur Armuth begründeten weit stärkeren gänzlich fehlen, die schwarze Bevölkerung aber weder bedeutend genug ist an Zahl noch an geistigen Kräften, — und damit gehe ich denn zu dem unbestreitbaren Satze über, daß der Genuß, welchen die häusliche Lage den Familien überhaupt verleihet, besonders aber

denjenigen, die den Boden benutzen, in allen Staaten des Bundes das herrschende Interesse bildet. Dieses Interesse mildert sowohl die der Gleichheit feindlichen Neigungen der Regierer, als die Kritik der Regierten; es verschafft den wahren Verbesserungen der Staatseinrichtungen Beförderer unter den eifrigsten Föderalisten, und macht viele Demokraten so mißtrauisch gegen Neuerungen, daß man sie als die aufrichtigsten Gegner eigentlicher Demagogen und enthusiastischer Volksredner betrachten darf*).

---

*) In Europa will man dieses Interesse durch politische Formen ersetzen, und noch immer erheben sich gelehrte und ungelehrte Köpfe, die da träumen, durch gesetzliche Institute den Zustand der Europäer in den der Nordamerikaner zu verwandeln. Freilich gibt es auch in Nordamerika eine Menge Theoretiker, die alles dortige Gedeihen der politischen Weisheit beimessen, und weil zum Wesen eine gewisse Form gehört, von der letztern ohne Weiteres auf das erstere schließen. — Uebrigens mag es Manchem auffallen, daß die politischen Baukünstler Nordamerika's für die conservative Richtung das den Neuerungen abgeneigte höhere Alter nicht besser benutzt haben. Fast in allen Staaten genügt zu dem Rufe, die Verfassung und Gesetze zu erhalten und zu verbessern, das Jünglingsalter. Mit dem 21. Jahre kann man Repräsentant und mit dem 25. Senator werden, in Maryland, in Pennsylvanien, in Alabama, in Indiana, in Illinois. In Missouri fordert man 24 und 33 Jahre; in Delaware 24 und 27; in Louisiana 21 und 27; in Mississippi 22 und 26; in Ohio 25 und 30; und dasselbe Alter fordert auch der Bund. Kentucky fordert 24 und 35; Tenessee dagegen für beide Aemter nur ein und zwanzig Jahre. Die gegenwärtige Uneinigkeit des Congresses mit dem Chef der executiven Gewalt (Jackson) mag in diesem Tadel noch bestärken; da trotz dem geringen Unterschiede im Alter sich die Kammer der Repräsentanten den Neuerungen geneigter zeigt als die der Senatoren; — wiewohl daran der Umstand mehr Theil zu haben scheint, daß die Bundes-Repräsentanten unmittelbar von den Bürgern (und zwar für zwei Jahre), die Bundes-Senatoren aber von den gesetzgebenden Beamten der einzelnen Staaten (und zwar für sechs Jahre) ernannt werden. Indeß gebe ich jedem Kritiker zu bedenken, wie, so lange die neuere Cultur dem höheren Alter im Familienleben wenig Einfluß läßt, ihm im öffentlichen Leben viel Einfluß zu verschaffen sey. Man hoffe doch nicht durch Constructionen zu

Die Unzufriedenheit mit der Verfassung ist bei den Meisten die gewöhnliche Unzufriedenheit der Menschen, welche sogar im Glücke das Klagen und die Wünsche nach Aenderung nicht unterdrücken, wenn kleine Widerwärtigkeiten, Laune und Neid sie anregen. Wie die Europäer eben so pflegen die Amerikaner für eine Verstimmung, deren innern Grund sie nicht ahnen, nach einem äußern zu suchen. Mit Umwälzungs-Projecten ist es den Demokraten überhaupt nicht Ernst; und daß die Herrschsucht solche Projecte zum Sturze der Freiheit sollte lenken können, dergleichen Sorgen sind vorerst noch zu den Traumqualen zu zählen. Die Interessen der Partheien sind so wenig geschlossen, daß oft in den Familien der entschiedensten Föderalisten die Jugend von ihrem natürlichen Hange zu Neuerungen zu den Demokraten gezogen wird; wie sie sich auch (in ihrem Thatendrange) instinctartig dem Militair zuwendet, welches überall je kriegerischer es ist desto mehr die Ruhe des Friedens hassen muß.

Das Militair ist zu schwach an Zahl, als daß dessen Strebungen für das Ganze erheblich wären. Uebrigens kann es in seiner Neigung zu Neuerungen von den Demokraten schwerlich übertroffen werden, obgleich dessen sonstige Richtung nichts weniger als demokratisch ist. Insofern dürfte man sagen, daß es, von dem Einflusse einzelner Heerführer abgesehen, zwischen den beiden Hauptpartheien in der Mitte schwebe. Allein dabei vergesse man nicht, daß das Interesse des häuslichen Lebens fehlt, und damit das mächtige Gegengewicht aller unruhigen Wünsche.

In Europa klagt man wohl über den großen Einfluß der Advokaten in Nordamerika; aber das zeugt gewißlich nicht von Ueberlegung. Man bedenke doch, daß in einem Lande, das vorzugsweise von Gesetzen beherrscht wird, diejenigen Personen, welche die Gesetze kennen, nothwendig mehr Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten haben müssen, als andere, die sich weniger darauf verstehen. Darüber klagen, heißt über die Macht der bessern Einsicht murren.

---

ersetzen, was die Bürger selbst mitbringen müssen. Im zweiten Bande des Werkes „Europa und Deutschland" habe ich mich ausführlicher geäußert.

Es liegt diesem Mißbehagen freilich etwas Reelles zum Grunde; allein das gelangt selten zum deutlichen Bewußtseyn. Es ist nämlich der Umstand, daß die Studien der alle Verhältnisse umschlingenden Gesetze, statt als zur guten Erziehung gehörig zu gelten, auch hier wie überall schlechthin als Berufssache angesehen werden. Das ist es, was den Advokaten einen größeren Einfluß verleihet, als sie haben sollten. Wäre man lebendiger von der Wahrheit durchdrungen, daß es keine Freiheit gibt ohne Gesetze, und daß in dem Gebiete der Gesetze wieder nur für den Freiheit ist, der die Gesetze kennt, weil nur ein solcher sich frei darin bewegen kann, so würde doch wenigstens die Erziehung des Reicheren anders behandelt werden. Die Masse der Nordamerikaner lernt unläugbar, durch ihre Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, den intellectuellen und sittlichen Werth eines gesetzkundigen Mannes besser beurtheilen als irgend ein Volk in Europa. Allein das schärfere Studium der Gesetze ist in Amerika so gut Berufssache als in England; und die Advokaten sind nicht schuld daran, daß höhere Rücksichten über das Sinnen und Trachten der heutigen Welt nicht mehr vermögen. Es ist eine Unbesonnenheit, zu glauben, daß Vereinfachung der Gesetze jenes Studium entbehrlich machen könne. Durch Klarheit des Ausdruckes, Bündigkeit der Verfügungen und eine gute Zusammenstellung läßt sich Vieles thun, und es muß jedem auffallen, daß in dieser Hinsicht bisher auch in Nordamerika so wenig geschehen ist, und die nordamerikanische Gesetzgebung, wie die englische sammt den meisten anderen, als ein historisches Chaos erscheint. Aber einfach und ohne Anstrengung zu übersehen können die Gesetze nur dort seyn, wo die Verhältnisse der Menschen, welche sie im Ganzen und im Einzelnen umfassen müssen, selbst einfach und leicht zu übersehen sind. So wie es nun einmahl unter den neueren Völkern steht, sind in einem Lande die Advokaten um so einflußreicher, je mehr die Gesetze herrschen. Wo das Ansehen der Personen mächtiger ist als die Gesetze, da können natürlich ihre Ausleger nicht viel gelten. In einem Freistaate wie der nordamerikanische hat indeß der Advokatenstand noch eine andere Bedeutung, welche ihrer hohen Wichtigkeit ungeachtet, so viel ich weiß, bisher in keiner Schrift berührt worden ist. Es ist

nämlich nicht zu zweifeln, daß, falls es in Nordamerika keine Advokaten gäbe, und die Rechtsstreite allein von besoldeten Richtern zum Spruche vorbereitet würden, sich weit eher eine drückende Beamten-Aristokratie entwickeln könnte; selbst wenn das Volk einen jeden Beamten, statt durch Vertreter, unmittelbar zu wählen hätte. Denn es ist begreiflich, daß die einzelnen Bürger in der Regel nur solche Personen zu wichtigen Aemtern und Vertretern wählen werden, die sich durch Studien und Uebung dafür befähigt haben, und gerade die Einrichtung, daß das Volk stäts fähige Männer unter den Advokaten kennen lernt, schwächt den Einfluß der Beamten zu Gunsten ihrer Familien mehr als alles Andere. Die Advokaten sind in Nordamerika nicht nur die ersten politischen Wächter gegen die Anmaßungen der Beamten, sondern sie sind es auch, welche sofort zum Ersatze dieser Beamten gebraucht werden. Sie gehören als Gesammtheit ohne Zweifel zur Volksparthei, indem sie die natürliche Abneigung gegen den dem Beamtenleben nie ganz fremden Aristokratism mit den Regierten theilen. Allein ihre Aussichten, in der Folge selbst zu hohen Aemtern zu gelangen, bestimmen die Mehrzahl zu einer gewissen Mäßigung; und wiewohl das Interesse, welches die Ackerwirthe zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung beseelt, über die Advokaten weniger vermag, so entwikkelt sich doch aus der genaueren Bekanntschaft mit den Gesetzen ein anderes, das die besseren Köpfe selten zu leichtsinnigen Angriffen auf jene Ordnung kommen läßt. So bildet der Advokatenstand ein Mittelglied zwischen den Regierern und den Regierten, das nicht wegfallen kann, ohne die nachtheiligsten Veränderungen im politischen Zustande herbeizuführen. Die häufigen Uebergänge zu den Beamten schwächen den Geist des Institutes so wenig als die Zahl der Glieder; da es an sich selbst viel Anziehendes hat und für jedermann, ohne Wahl und Gunst, der Zutritt völlig frei ist.

Die Stärke der politischen Partheien muß, wie leicht zu ermessen, in den verschiedenen Staaten sehr verschieden seyn. Man wird mit Recht in den jüngeren Staaten die Demokraten stärker vermuthen als in den älteren. Allein, ich kann es nicht genug wiederholen, die allgemeinen Interessen, welche zur Annahme einer beständigen Opposition

berechtigen, sind so schwach, besonders in ihrer Wirkung auf die große mit dem Landbaue beschäftigte Bevölkerung, daß sie bei wichtigen Verhandlungen kaum bemerkt werden, so sehr auch einzelne Gruppen, die irgend einen Privat-Vortheil verfolgen, sich bemühen sie anzufachen. Wenn Etwas von dem rechten Wege und der Eintracht ablenkt, so sind's gewöhnlich, bei Beschlüssen des Bundes, die besonderen Interessen einzelner Staaten, und bei den Beschlüssen der einzelnen Staaten, die besonderen Interessen der Bezirke und der Familien. Oft wird ein ganzer Staat durch die Vorliebe für einen einzelnen Beamten geleitet. So wünschte z. B. der Staat Kentucky den Henry Clay zum Präsidenten des Bundes, weil derselbe die Dankbarkeit der Kentuckier durch specielle Dienste gewonnen hatte. Der Art Stimmungen vereinigen die Partheien eines Staates nicht selten so sehr, daß er von andern Staaten, je nachdem diese die Richtung ansehen, bald für durchaus föderalistisch, bald für durchaus demokratisch erklärt wird; und so kann es sich zutragen, daß in kurzen Zeiträumen von einer Benennung zur entgegengesetzten übergegangen wird, ohne daß die Lage selbst sich im mindesten geändert hat. Das ist freilich ein Spiel mit Worten, allein ein nicht unnatürliches Spiel unter einer Masse von Menschen, die sich ungern mit scharfen Unterscheidungen in verwickelten Materien befaßt. Der gewöhnliche Bürger, der sich selbst für einen Demokraten hält, wird geneigt seyn Jeden, der in politischen Dingen nicht völlig mit ihm einverstanden ist, für einen Föderalisten zu erklären, weil es ihm für genauere Unterscheidungen an einem Namen gebricht, der ihn einiger Maaßen leiten könnte.

Der General Jackson hat durch seinen glänzenden Sieg über die Engländer (bei Neuorleans am 5. Jänner 1815) dem ganzen Bunde einen großen Dienst geleistet *). Diejenigen Staaten, welchen die Gefahr am nächsten war, sind ihm

*) Freilich war schon am 24. December zu Gent ein Friedensvertrag entworfen worden. Aber die Ratification fehlte noch, und es hieß im Vertrage, daß er erst vier Monate nach seiner Ratification bindend seyn solle. Wie würde es nun wohl damit gegangen seyn, wenn die Briten statt der Niederlage in den Besitz von Neuorleans gekommen wären?

dafür vorzüglich dankbar und wünschen, ihn durch die Wahl zum Präsidenten belohnt zu sehen. Deshalb darf man aber nicht glauben, daß dort die aristokratischen Gesinnungen fehlen. In anderen Staaten finden die Vorwürfe gegen die heftige Gemüthsart des Generals mehr Eingang. Man beschuldigt ihn verschiedener eigenmächtigen Handlungen. Er soll sogar in dem erwähnten Kriege zwei der Späherei und Aufwiegelung verdächtige Engländer, ungeachtet ein gehörig bestelltes Kriegsgericht sie freigesprochen hatte, ohne Weiteres dem Henkertode überliefert haben. Es wäre sehr irrig anzunehmen, daß in den Provinzen, wo die allgemeine Stimmung gegen Jackson ist, es nicht viel Demokraten gebe. Die generelle Spaltung ist auch in dieser Angelegenheit zu unwirksam, und die Namen „Demokraten" und „Föderalisten" (oder „Aristokraten") werden kaum darin gehört. Es sind eine Menge Demokraten für Jackson und wieder viele gegen ihn, und Dasselbe gilt von den Föderalisten. Doch läßt sich nicht läugnen, daß im Ganzen Solche, welche aus irgend einem Grunde bedeutende Aenderungen wünschen, überhaupt die Unzufriedenen und Unruhigen (demnach auch die Jugend), mehr für Jackson sind als für einen Anderen. Auf Jackson's Seite ist mithin mehr Demokratisches, und von Dem was sich dem Demokratischen anzuschließen pflegt, als Föderalistisches (Aristokratisches). Die Mehrheit der Beamten und was für das Bestehende streitet, ist gegen ihn. Nur darf man sich nicht dadurch verwirren lassen, daß wirklich manche Personen für ihn stimmen, die man bisher stäts zu den Föderalisten gezählt hat. Sieht man sie näher an, so werden sich bei den meisten gerade die speziellen Motive entdecken, welche die Aristokraten gewöhnlich bewegen, sich eine Zeitlang zur großen Masse zu halten, und worunter die Aussichten auf Aemter nicht die schwächsten sind. Es ist klar, daß kein Besonnener, er sey Demokrat oder Föderalist, der die obigen Beschuldigungen gegen den General Jackson für gegründet achtet, ihn zum Haupte der Republik wählen wird. Allein man ist im Volke darüber nicht so einig, daß jener Sieg nicht überwiegen sollte. Dazu kommt, daß in den letzten Jahren der General viele Anhänger durch ein ausgezeichnet leutseliges

Benehmen gewonnen hat, welches um so mehr Eindruck machte, da seine Gegner ihn in den öffentlichen Blättern als einen hochfahrenden Verächter aller bürgerlichen Tugenden zu schildern suchten. Die Präsidentschaft mag ihm nun zu Theil werden oder nicht, es ist thöricht zu fürchten, daß die damit verbundene Macht zur Ausführung herrschsüchtiger Plane gegen die allgemeine Freiheit hinreiche; und wahrlich, man muß dem General zu viel Verstand zutrauen, als daß er dieses, seine geheimen Neigungen seyen wie sie wollen, nicht längst erkannt habe.

Wie es von jeher den Regierten anlag, die ihnen nahen Beamten der einzelnen Staaten durch eine entfernte allgemeine Bundesgewalt zu beschränken, so verlangen sie gegenwärtig, ihrer ursprünglichen Richtung getreu, einen größeren Einfluß auf die Ernennung der Bundesbeamten. Sie wollen nicht mehr durch Vertreter (welche selbst wieder als Beamten anzusehen seyen), sondern unmittelbar den Präsidenten wählen. Vielleicht erreichen sie ihren Wunsch. Aber das ist zur Gefahr der Irreleitung durch herrschsüchtige Plane noch nicht genug. Dazu gehört der Pöbel. Die Mehrzahl hat ein zu großes Interesse an der öffentlichen Ordnung und erkennt es zu gut. Wer will dieses Interesse durch Bestechung überbieten? Der leiseste Verdacht von Planen gegen die allgemeine Freiheit würde das ganze Volk gegen den Gewählten aufbringen. Schlechten Samen kann er freilich ausstreuen; allein die Ernte würde weit über sein Leben hinaus, in die ferne Zukunft fallen. Dieses Streben der Demokraten ist, man muß es gestehen, eine Aeußerung ihrer generellen Richtung; aber je weniger es andere Interessen verstärken, desto verträglicher ist es mit der Besonnenheit, und kann zu keinen gefährlichen Auftritten führen. Die Beamten der Amerikaner sind keine römische Aristokraten, die den Regierten lästiger waren als die Cäsaren. — *)

---

*) Seit der Publication dieser Briefe ist die Besorgniß (oder Hoffnung), daß der Bund und damit die ganze amerikanische Herrlichkeit aufhören werde, durch zwei Ereignisse von neuem rege geworden. Das erste, der Tarif-Streit und die Widersetzlichkeit

Ich beharre demnach dabei, daß die Masse des Volkes in Nordamerika besser sey als in den europäischen Staaten,

---

von Nord-Carolina, scheint glücklich vorübergegangen zu seyn. Das andere ist der Streit über die Bank (der Vereinigten Staaten); und davon fürchten sowohl amerikanische als europäische Staatsmänner das Aergste. Indeß kann ich nur wiederholen, daß in Nordamerika das Familienleben zu selbstständig ist, um durch Stürme im öffentlichen Leben so gefährdet zu werden als in Europa. Wenn plötzlich alle Autorität aufhörte, so würde es freilich in Europa um die Sicherheit der Personen und des Eigenthums schlecht stehen; allein nicht so jenseits des Oceans. Dort würden höchstens in den großen Küstenstädten Unordnungen vorfallen; aber die Ackerwirthe, worauf es eigentlich ankommt, würden in ihrem Familienleben nur so viel leiden, daß sie, durch neue politische Vereine und Beschlüsse, die Ordnung bald wieder herstellten. Damit habe ich das Extrem bezeichnet, wohin es durch die Zänkereien der Beamten, der Repräsentanten, Senatoren und des Präsidenten kommen könnte. — Was den Streit über die Bank an sich betrift, so dürften die Maaßregeln des Präsidenten allerdings ein schlimmeres Uebel seyn, als was er bekämpfen will. In einem Lande, wo der Reichthum nicht die Armuth zum Gegensatze hat, ist auch keine Conspiration der Reichen zu fürchten. Freilich wenn es keine Reiche in den V. St. gebe, so würde der Widerstand gegen andere Potenzen, wie z. B. die des Militair- oder Beamten-Ruhmes schwächer seyn. Allein so lange es weder in der menschlichen Natur noch sonstwo eine Garantie gegen den Mißbrauch der letztern Potenzen gibt, wäre wenig dabei gewonnen; und ein Krieg gegen den Einfluß des Reichthumes in den V. St., der nicht lediglich gegen das Hirn und Herz der Reichen (durch Beförderung der höheren Einsicht und höheren Interessen) geführt wird, hat einen solchen Schein von Radicalism, daß sogar die französischen und englischen Radicalen davor zurücktreten müssen, die doch noch eine Entschuldigung in der Noth finden, welche in Europa dem Ueberflusse gegenüber steht. Uebrigens ist mit der Urkunde vom 10. April 1816, wodurch die V. St Bank gegründet worden, die vom Präsidenten vorgenommene Einziehung der öffentlichen Depositen schwer vereinbar. Allein da der Constitution nach der Senat nur dann über das Betragen des Präsidenten zu richten hat, wenn die Kammer der Repräsentanten darauf klagend anträgt, so scheint durch den bekannten Censur-Beschluß auch der Senat seine Macht überschritten zu haben. — Bei dieser Gelegenheit mache ich auf eine (1834 bei Sauerländer zu Frankfurt am Main erschienene) Uebersetzung

und in der höheren Bildung, welche sich überall auf eine geringe Zahl beschränkt, Nordamerika sicherlich keinem Lande der Erde nachstehe. Aus diesem Zustande der Masse erklärt es sich auch, warum das Bedürfniß der Absonderung im geselligen Leben hier weniger empfunden wird als in Europa. In den Dampfschiffen der atlantischen Küste z. B. gibts nur eine Ordnung von Plätzen, und kein Europäer wird den geringsten Anlaß treffen, sich darüber zu beklagen. Wem an der Qualification für gute Gesellschaften nichts als das Kleid fehlt, dem ist in Amerika bald geholfen; und jeder Handwerker in Amerika hat Zartgefühl genug, beim Eintritte in die öffentlichen Kreise das Kleid nicht zu vergessen.

In der höheren Bildung sind die Republikaner nach wie vor als eine Colonie Englands zu betrachten. Die englische Literatur ist auch die ihrige, und in allen Städten, sowohl in denen der atlantischen Küste als tief im Innern, findet man die Schriften der besten englischen Dichter und Prosaiker. Ich fand sie in Cincinnati, in Louisville und in Saint Louis am Missisippi. Auch eine englische Uebersetzung von Werther's Leiden sah ich in einem Gasthofe zu Saint Louis. Theater sind nicht nur in den Seestädten sondern auch am Ohio und Missisippi. Die letzteren sind freilich meist schlecht bestellt (wie es ja auch in Deutschlands kleineren Städten der Fall ist). Indeß soll das Theater zu Cincinnati sich vortheilhaft auszeichnen. In der Baukunst, der Malerei und der Sculptur läßt sich hier nicht erwarten, was in Europa die Frucht vieler Jahrhunderte ist. Die Baukunst muß Anfangs vorzugsweise dem Nutzen dienen, und in dieser Hinsicht haben ihre Werke bereits das Erstaunen der Mitwelt angezogen. Daß es an Sinn für Musik nicht fehle, wo Liebe zur Poesie ist, versteht sich von selbst. Von einigen finstern Secten auf das Allgemeine zu schließen, ist kindisch. Auf Unterricht in der Musik wird zwar bei der Erziehung nicht so sehr gedrungen als in Deutschland. Allein was dabei verloren gehe,

---

der nordamerikanischen Verfassungen von Herrn J. H. Engelhard aufmerksam. Wer sie auch nur flüchtig durchgegangen hat, der wird gegen manche falsche Berichte und schiefe Urtheile über die V. St. gewappnet seyn.

ist schwer einzusehen, wenn man weiß, daß fast von allen Musiklehrern unter den neueren Völkern die Technik als die Hauptsache behandelt wird. Wiewohl jedermann einräumt, daß die Technik des Versbaues noch keine Dichtkunst sey; so gilt dennoch derjenige, welcher die Technik der Tonkunst inne hat, ohne Anstand für einen Musiker. Ob er mit dem Gebiete vertraut sey, worin die Normen für die höheren musikalischen Gebilde zu suchen sind, daran wird gar nicht gedacht. Es ist wirklich wunderbar, jemanden für einen Tonkünstler zu halten, der diesen Normen niemahls durch poetische Ausbildung näher gekommen ist; und eben so unbegreiflich, wie man die Fertigkeit der Jugend auf musikalischen Instrumenten oder im Gesange besonders werthschätzen kann, wenn die Poesie ihr so völlig fremd bleibt, als sie es bei der gewöhnlichen Erziehung thun muß. Die alten Völker wußten recht gut, daß die Ideale der Musik mit den Idealen der Dichtkunst in ein und dasselbe Gebiet gehören. Leere Spiele mit Tönen würdigten sie wie die leeren Spiele mit Versen, sie mochten leicht oder schwierig auszuführen seyn. Sie dachten, die Umrisse der musikalischen Bilder sind zwar unbestimmter als die der Sprache, allein darum nicht gesetzlos. Die ewige Bedingung des höheren Genusses an Tönen ist, daß sie Vorstellungen erregen, wenn auch noch so dunkele (welche wir wohl Gefühle nennen). Die Musik bringt nur insofern höheren Genuß, als die Anordnungen der Töne dichterische Gefühle erwecken oder verstärken. Die alten Griechen fanden es deshalb zweckmäßig, um nicht durch Arabesken, durch Aggregate von Bruchstücken belästigt zu werden, den Tonkünstlern die Schöpfungen der Dichtkunst als Leitung und Stützung anzuempfehlen. Der Tonkünstler sollte dem Ideale des Dichters mehr ins Leben helfen, als selbst durch die schönste Auswahl der Worte möglich ist. Durch die Worte des Dichters sollte der Tonkünstler zu dem Ideale gelangen und sobald er es gleichfalls erblicke, versuchen, ihm ein Gewand von Tönen umzuwerfen, was dem ätherischen Bilde am besten entspreche. Die größten Meister durften sich solcher Aufgaben nicht schämen und nur Rohheit und Verbildung kann sie als niedrig oder leicht zurückweisen. Dem Volke wurde durch diese Behandlung der

Poesie ein Genuß bereitet, den die Musik auf keine andere Weise zu bieten vermag. Auch die neuere Zeit hat einzelne glückliche Versuche ähnlicher Art geliefert. Das Volk hat sie mit dem lautesten Beifalle gekrönt. Allein die Mehrzahl der Tonkünstler achtet sie sehr wenig. Sie wollen, die Musik solle selbstständig einherschreiten. Diese Worte können nun aber keinen andern verständigen Sinn haben, als: der Tonkünstler muß seine Ideale selbst wählen, ohne sich den Dichtungen anzuschließen; und das erfordert dann offenbar, daß er dem Dichter völlig gleich sey. Würde das Letztere ernstlich angenommen, so könnte es auch ferner nicht entgehen, daß die dem Dichter nöthige Entwickelung eben so nöthig für den Tonkünstler sey, und daß es für beide nur einerlei Weg gebe, sich den Idealen zu nähern, welche sie der Welt in einem dichteren Gewande sichtbar machen wollen; daß beiden eine durchaus poetische Ausbildung unerläßlich sey, und daß darin das Technische immerhin als ein sehr untergeordneter Theil erscheine. Nach einer wirklichen Ausbildung dieser Art müßte indeß sogar der größte Genius unter den Tonkünstlern bald erfahren, daß es der Musik höchst selten gelinget, Schöpfungen zu liefern, die ohne Beihülfe der Sprache der erweckten Sehnsucht nach der idealen Welt einen beruhigenden Genuß gewähren; und diese Erfahrung würde ihn gewißlich bestimmen, auf eine lächerliche Selbstständigkeit zu verzichten, wenn Natur und Vernunft die Vereinigung so dringend verlangt. Ohne sich um ähnliche Betrachtungen zu kümmern, schaffen die neueren Tonkünstler eine Musik, welche bloß für sie selbst da ist. An den meisten Gebilden ist dann auch so wenig Ideales zu entdecken, daß nur Techniker, deren Lebenskraft einzig durch das Mühsame der Ausführung beschäftigt gehalten wird, in Entzücken gerathen können. Sehr spaßhaft ist dabei ihre Behauptung, daß die Griechen, deren ideales Leben durch alle Zeichen, welche auf die Nachwelt übergehen konnten, durch die der Poesie, der Sculptur und der Baukunst, so herrlich bekundet wird, in der Tonkunst einen schlechten Geschmack müßten gehabt haben, — weil er mit dem ihrigen so sehr zu contrastiren scheine.

Die Amerikaner von höherer Ausbildung blicken sämmt-

lich mit einem Interesse auf Europa, wie die neueren Europäer etwa auf den Orient sehen; weshalb es an Amerika nicht liegen wird, wenn in der Zukunft das geistige Band zwischen den Bewohnern beider Welttheile zerrissen werden möchte. Für dieses Interesse zeugen offenbar die Namen so vieler Städte; und der Gedanke daran muß auch der Anwandelung zum Spotte begegnen, wenn man hier auf ein Rom, ein Paris, ein London, ein Wien, ein Madrid stößt, was mit dem europäischen, außer der Einbildung der Gründer, kaum einige Hütten gemein hat. Die glänzendsten Namen der Geschichte findet man in den Freistaaten wieder, sogar ein Memphis am untern Missisippi, ein Utica im Staate Newyork. Auf diese Weise suchen die Amerikaner den jugendlichen Reiz ihres Bodens mit Allem, was ihnen an der alten Welt theuer geblieben ist, in nähere Verbindung zu bringen, und beweisen eben dadurch, daß die Geschichte der Länder ihrer Ahnen ihnen nicht weniger angehört, als Denjenigen, welche sie ruhmwürdig fortzusetzen glauben.

Hinsichtlich der Anstalten für die höhere Bildung werden in Nordamerika Klagen geäußert, welche auch stäts auf Deutschland anwendbar gewesen sind, nämlich daß man die Kräfte zu sehr zersplittere, daß man, statt zwanzig mittelmäßige Universitäten, lieber zwei oder drei ganz vorzügliche stiften solle.

Dreißigster Brief.

Geschrieben im Monate Februar 1827.

Ich habe mich in diesem Lande etwas mehr mit Wetterbeobachtungen befaßt, als ich in meinem früheren Leben zu thun pflegte; indem eine auffallende Regelmäßigkeit, die man fern von der heißen Zone nirgends vermuthet, von Anfang an meine Aufmerksamkeit anzog. Hier im Missouri-Staate durchläuft der Wind nämlich, in stäten Wiederholungen, innerhalb zwölf bis zwanzig Tage, alle Striche der Magnetnadel, und zwar immer in der Folge, daß er von Osten

durch Süden nach Westen und durch Norden wieder nach Osten gelangt. Nie habe ich einen durchgehenden entgegengesetzten Lauf bemerkt. Wenn der Wind sich auch zuweilen von Süden nach Osten oder von Osten nach Norden u. s. w. zurückwendete, so war es doch nur für die kurze Zeit von etwa zwölf bis vier und zwanzig Stunden, und ohne durch alle Striche gewesen zu seyn kehrte er wieder um zu der bezeichneten Ordnung. Die Abweichungen bestanden bloß darin, daß er in einzelnen Strichen länger verweilte als gewöhnlich, und dadurch den Kreislauf verzögerte. Indeß geschah dieß selten und meist nur zur Sommerzeit in den westlichen Strichen. — Auch in Deutschland weiß man, daß der Ostwind nie beständig ist, wenn der Uebergang nicht durch Norden statt hatte. Vielleicht herrscht dort eine ähnliche Ordnung, nur mehr durch Oscillationen verdeckt als hier am Missouri. Die Naturforscher scheinen auf diesen Umstand bisher weniger geachtet zu haben als er verdient *). — Ein solcher einfacher Wechsel der Winde muß natürlich die Prognose des Wetters sehr erleichtern, und es läßt sich dessen Folge hier auch in der That mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorhersagen, wenn man sich nur ein Mahl für alle Mahl die Wirkungen der verschiedenen Winde gemerkt hat.

Für die Sommermonate, oder vielmehr für die Zeit vom April bis Ende October, kann man annehmen, daß der Nordwestwind heiteres Wetter bringt mit erfrischender Kühle; der Nord und der Nordost einige Wolken und zuweilen, doch selten, leichte Regen; der Ostwind warmes heiteres Wetter, welches durch den Südost wärmer wird, und durch einen lebhaften Süd- und heftigen Südwest-Wind einen ziemlichen Grad von Schwüle erreicht, die sich meist in starke Regengüsse aus Gewitterwolken auflöst. Hierauf läuft der Wind bald durch Westen wieder nach Nordwesten, und damit weichen auch alle südlichen Regenwolken vor der bereits erwähnten heiteren Kühle. — Die Hitze wechselt

*) Die von Oerstädt und Ampère entdeckten beständigen electrischen Strömungen, welche über den Magnetismus so viel Aufschluß gegeben haben, mögen auch wohl in dieser Materie Licht verbreiten können.

in dieser Zeit zwischen dreizehn und sechs und zwanzig Grad Reaumur (61 und 90 Fahrenheit). Das gilt aber nur von den Tagen. Die Nächte sind beträchtlich kühler. Im ersten Sommer meines Hierseyns stieg das Fahrenh. Thermometer wirklich auf 104 Grade (im Schatten), wo es 1720 in Paris gewesen seyn soll. Allein jedermann versicherte auch, nie eine solche Hitze erlebt zu haben. Volney berichtet, daß zu Kaskaskia am Missisippi (etwa 70 engl. Meilen unter Saint Louis) das Fahrenheit'sche Thermometer einmahl 110 Grade gezeigt habe. Bei heiterem Himmel ist übrigens eine Hitze von 104 Graden so lästig nicht als man glaubt. Bei bedecktem Himmel ist oft ein weit niedrigerer Grad viel drückender. Dieser Unterschied des Befindens hängt von der mehr oder weniger freien Transpiration ab. Enthält die Luft nämlich wenige Dünste, so bleibt die Transpiration frei; allein im entgegengesetzten Falle, wenn sie bereits so viel Wasser hat, als sie bei dem einzelnen Wärmegrade aufnehmen kann, wird die Ausdünstung unseres Körpers gehindert, und alsdann fühlen wir jene Beklemmung des schwülen Wetters.

In den übrigen Monaten, vom November bis März, ist der Nordwestwind kalt. Er bewirkt indeß bis gegen Ende December nur nächtlichen Frost bei ganz heiterem Himmel, worauf sich nach Sonnenaufgang das Thermometer zu vierzehn bis sechzehn Grad Reaumur erhebt. Jedoch treten auch wohl schon im Monat October einige kalte Nächte ein, welche die Blüthen der Baumwollen-Pflanzen zerstören, und im December hält die Kälte zuweilen die Tageszeit hindurch an, aber nicht über 48 Stunden. Der Nord- und Nordost-Wind bringt gelindere Nächte, allein einen umwölkten Himmel, seltener kalte Regen oder Schnee, der ohnehin vor Neujahr kaum einen Tag lang liegen bleibt. Mit dem Ostwinde werden die Nächte noch gelinder und der Himmel freier. Der Südost- und Südwind bringt ganz warmes Wetter mit heiterem Himmel; worauf aus Südwest wieder Gewitterregen folgen. Nach diesen Regen drehet sich der Wind weiter nach Westen und Nordwesten, um den beschriebenen Kreislauf von neuem zu beginnen. Im Monate Jänner und Februar bringt ein heftiger West- und Nordwestwind zuweilen eine Kälte von fünf bis acht Grad Reaumur, welche aber

kaum 48 Stunden dauert und nie über drei Tage gedauert haben soll. Von erfrorenen Gliedern oder überhaupt von Frostbeulen habe ich kein Beispiel erfahren können. Der Schnee fällt im Jänner und Februar gewöhnlich mit Nord- und Nordostwind, auch wohl mit Ostwind, selten mit Westwind. Der Nordwest bringt, wie gesagt, heiteres Frostwetter, und der Süd- und Südwestwind auch mitten im Winter warmes Wetter mit Gewittern. So fielen den 25. Jänner d. J. den ganzen Tag hindurch starke Regengüsse, unter heftigem Donnern und Blitzen, und als sich gegen Abend der Wind weiter nach Westen wendete, entstand eine solche Kälte, daß am nächsten Morgen die Pferde vom Eise getragen wurden. Ein ähnlicher rascher Temperatur-Wechsel, worüber so viel gesprochen wird, hat nie statt in den Monaten April bis October *). Der Schnee wird selten einen halben Fuß hoch und gewöhnlich schmelzt die Sonne ihn in kurzer Zeit völlig weg. Man hört in Bäumen, deren Zweige sich unter dem zerfließenden Schnee niederbeugen, die Vögel singen wie im Mai. Auch dieses Jahr war (wie es immer seyn soll) schon vor der Mitte Februar die Schiffahrt auf dem Missouri und Mississippi ganz frei und kein Eis mehr zu sehen. Natürlich gilt das nicht von den höheren Breitengraden. Beide Ströme waren im Jänner so zugefroren, daß schwere Frachtwagen darüber hinfuhren. Das Eis kommt aus fernen nördlichen Gegenden und das des Missouri auch aus einem mehrere tausend Fuß über das Meer erhabenen Hochlande; sonst würden sich hier niemahls solche Decken bilden. Das bedachten Diejenigen nicht, welche aus dem Zufrieren des Mississippi auf das Klima von Saint Louis schlossen **). Wenn hier die Temperatur nur so ist, daß das im

*) Die schnelle Veränderung der Temperatur ist an den Krankheiten nicht so sehr Schuld als man sagt. Dafür zeugt schon, daß in kalten Wintern, trotz dem abwechselnden Aufenthalte in heißen Stuben und in einer eisigen Atmosphäre, die wenigsten Krankheiten entstehen; bei einem Herbst- und Frühlingswetter, welches kaum zum Einheizen veranlaßt, hingegen die meisten.

**) Auch Flint legt auf dieses Zufrieren zu viel Gewicht, ohne den Thermometerstand anzugeben. Der Seite 66 erwähnte Correspondent bezieht sich zwar auf Flint, aber nicht hinsichtlich des Kli-

fernen Norden erzeugte Eis nicht schmilzt, so müssen sich wohl bald solche Massen anhäufen, die ein mäßiger Frost von 48 Stunden zu einer festen Decke verbinden kann. Als der Missouri zugefroren war, untersuchte ich an verschiedenen Stellen der nahen Hügel die Erdrinde, wo weder Schnee noch Laub oder Gras sie schützte, und fand den Frost keine vier Zoll tief. In den Hochlandwiesen sind die kalten West- und Nordwestwinde übrigens weit schneidender als in der Nähe des großen Flußthales. Am oberen Ohio, und namentlich auch zu Cincinnati, ist es kälter als am untern Missouri, wegen der Nähe der Alleghanys und ihrer nicht unbedeutenden Zweige. Warden sagt von Kentucky, daß, obgleich der Ohio alle zwei bis drei Jahre zufriere, das (Fahrenheit'sche) Thermometer doch nicht leicht unter 25° (sieben Grad unter den natürlichen Gefrierpunkt) falle.

Die Winde von Westen, nämlich die von Südwesten, von Westen und Nordwesten, sind die stärksten. Deshalb sieht man auch die freistehenden Bäume, die Apfelbäume z. B., nach Osten geneigt. Heftige Winde von Osten sind sehr selten. Aber von Westen kommen zuweilen fürchterliche Stürme, welche die kräftigsten Bäume niederreißen. Man erzählte mir von einem solchen Luftstrome, der durch den Missouri-Staat und Illinois gezogen sey. Den ganzen weiten Zug entlang habe er in einer Breite von mehreren hundert Schritten alle Bäume, die dicksten Eichen nicht ausgenommen, theils entwurzelt, theils abgebrochen. Ich kann davon nur sagen, was ich gehört habe. Kurz nach meiner Ankunft in diesen Gegenden (am 8. November 1824, wie ich glaube) wüthete ein Gewittersturm, dessen Wirkungen fern über meine damahlige Reise von sechzig Meilen durch das Missouri-Thal und über die angrenzenden Hügel hinausreichten. Er war so heftig nicht, als der vorhin erwähnte gewesen seyn soll und hatte mehr Aus-

---

mas. Ich setze deshalb hinzu, daß Flint nicht nur mit meiner Beschreibung des Winters im Missouristaate durchaus übereinstimmt, sondern auch ausdrücklich das Klima von Illinois dem von Missouri gleichstellt. — Gegen das Felsengebirge hin steigt die Höhe des Bodens allmählig so, daß schon bei Council-Bluffs (unter der Breite von 41° 31′ und der Länge von 19° 45′) das Klima sich dem von Canada nähert.

dehnung in die Breite; aber die am Boden liegenden Bäume machten seine Richtung überall kenntlich genug *).

Wie sich diese Data zur Volney'schen Theorie der amerikanischen Winde verhalten, das mögen Andere prüfen **). Ich erinnere mich hiebei, daß derselbe Reisende über die Menge der in den Wäldern des westlichen Amerika's entwurzelten Bäume eine große Verwunderung ausdrückt, und darin ein singuläres Phänomen erblickt, das sich nur durch eine zweite Singularität erklären lasse. Diese will er dann auch wirklich gefunden haben, und zwar in einer von der Natur der europäischen Bäume völlig abweichenden Eigenthümlichkeit, in einem fast allgemeinen Mangel an Pfahlwurzeln; woran er um so weniger zweifelt, da er wieder fernere Gründe für eine solche Abweichung entdeckt zu haben glaubt. Er zeigt nämlich auf die fette Erdrinde in den westlichen Staaten. Diese lenke die Wurzeln nach oben ab, und müsse dadurch die Entwickelung der Pfahlwurzeln verhindern. Darauf antwortete ich erstlich, daß die Menge der entwurzelten Bäume für den nicht besonders

*) Im vorigen Jahre 1833 riß ein Luftstrom mehrere steinerne Häuser in der Stadt St. Louis um, auch einen Theil einer neu aufgemauerten Kirche; und einige Jahre früher (ich glaube 1830) wurde ein Städtchen im Staate Tenessee (wenn ich nicht irre, Shelbyville) sammt dem Gerichtshause und der Kirche so rasch zertrümmert, daß viele Menschen umkamen.

**) Mit Erstaunen lese ich in Warden's Werke Bd. 1. Seite 154, folgende Stelle: the winds, which chiefly prevail, are the northwest, the southwest, and the northeast. The first, which blows from the mountains and high table-land, predominates in winter and is by far the driest and the coldest. But along the atlantic coast, where it meets warm clouds and warm currents of air, it produces snow, hail and sometimes rain; along the banks of the Ohio and Missisippi rivers it produces rain in winter and storms in summer. Der Widerspruch dieser Sätze ist mir unerklärlich. Welcher Theil der Freistaaten bleibt nach solchen Ausnahmen für den allgemeinen Charakter des Nordwestwindes übrig? Der Nordwestwind bringt am Missisippi niemahls Regen, am wenigsten im Winter. Auch kommen die Stürme weit öfter aus Westen und Südwesten als aus Nordwesten. Gerade dann, wenn der Nordwestwind Frost bringt, bläs't er am heftigsten.

auffallend ist, welcher bedenkt, daß ein liegender Stamm hier eben so unberührt bleibt als ein stehender. Die meisten, welche mit der Wurzel niederstürzen, hängen an einer Seite noch am Boden fest und leben fort, bis andere ein gleiches Loos trift. So kann ein Fremdling freilich leicht verleitet werden, die Wirkungen eines halben Jahrhunderts den letzten Jahren beizumessen. Aber auch der Behauptung, daß die Pfahlwurzel so häufig fehle, muß ich widersprechen. Es gibt zwar hin und wieder Beispiele; allein an denselben Stellen sieht man so oft das Gegentheil, daß von keiner allgemeinen Verschiedenheit die Rede seyn darf. Dabei ist wohl unnöthig zu bemerken, daß nicht alle Baumarten Pfahlwurzeln treiben. Was endlich die für die abweichende Entwickelung gegebene Erklärung betrift, so paßt diese hier gerade am allerwenigsten. Denn eben in dem westlichen Nordamerika reicht die fruchtbare Erde (die vegetabilische humus) sehr tief. Es ist im Missouri-Thale etwas Gewöhnliches, bis zu einer Tiefe von zwanzig bis dreißig Fuß auf vermodertes Holz zu stoßen, weshalb in manchen Strichen das Brunnenwasser nicht taugt. Und im Missouri-Thale werden gewißlich so viele Bäume entwurzelt als irgendwo. Windstöße und lockere Beschaffenheit des Bodens, das sind die vorzüglichsten Ursachen der Entwurzelung der Bäume hier wie anderwärts.

In dem Volney'schen Werke heißt es auch, daß in den westlichen Staaten die Erdbeben gänzlich unbekannt seyen, daß den Sprachen der Indianer sogar die Wörter „Erdbeben und Vulkan" fehlen und daß südlich der großen Seen keine Spur davon vorkomme. Wie die Indianer dergleichen Phänomene bezeichnen, weiß ich nicht; allein man versichert mir allgemein, daß man hier von jeher zuweilen Erdbeben empfunden habe, und noch vor wenigen Jahren sind in meiner Nachbarschaft mehrere Schornsteine dadurch zerstört worden. Neu-Madrid an der südlichen Grenze des Missouri-Staates und die Gegend umher litt vom December 1811 bis zum Februar des folgenden Jahres wöchentlich von Erdstößen, zu derselben Zeit als sie in Südamerika so viel Unheil verursachten, unter Anderem die Stadt Caracas in Schutt verwandelten. Spuren von Vulkanen gibts in meiner Nähe überall. Am auffallendsten ist das halbverschlackte Eisen. Zu-

gleich findet man aber auch versteinerte Conchylien, und zwar auf hohen Hügeln. Zur Zeit der Reise des Herrn Volney waren die Länder westlich des Missisippi noch so unzugänglich, daß man sich über ähnliche Irrthümer nicht zu wundern hat. Zu ihnen gehört auch die Meinung, daß jenseits des Missisippi nichts als unermeßliche Ebenen voller Sümpfe seyen. Jetzt kennt man die Gegenden am Rothen Flusse, am Arkansas, am Weißen Flusse und am Missouri besser. Westlich des Missisippi ist der Boden im Allgemeinen höher als an der östlichen Seite, und ausgedehnte Gebirgszüge sind zwischen allen jenen Flüssen. Auch ist es ganz verkehrt, hier an Steppen zu denken, wie die des mittleren Asiens beschrieben werden. Vom Missisippi-Thale an gegen vier bis fünfhundert Meilen gegen Westen sind die Wälder vorherrschend; die Gegenden in der Nähe des mexicanischen Meerbusens ausgenommen, namentlich die Provinzen Attakapas und Opelousas *).

Es ist in der neueren Zeit mehr und mehr üblich geworden, die Klimate der Länder nach den mittleren Temperaturen zu vergleichen. Aus den zu verschiedenen Stunden der einzelnen Tage angestellten Thermometer-Beobachtungen berechnet man die täglichen mittleren Temperaturen eines Ortes; aus den täglichen die monatlichen und aus diesen die jährliche. Die Resultate solcher Beobachtungen haben es wahrscheinlich gemacht, daß in allen Ländern die mittlere Temperatur des Monates April, der mittleren jährlichen Temperatur näher komme als die eines anderen Monates; wie auch ferner, daß die, in einer gewissen Tiefe (von etwa achtzig Fuß) fast unveränderliche, Temperatur der Erde der mittleren jährlichen Temperatur überall ziemlich gleich sey. So ist z. B. die mittlere jährliche Temperatur zu Paris beinahe 52 Grad Fahrenheit, und die Temperatur der Erde in einer Tiefe von neunzig Fuß 53 Grad, welche sich nur in sehr kalten Jahren um einen halben Grad ändern soll.

Theils durch jene durchgeführten täglichen Beobachtungen,

*) Auch Flint scheint dem nicht zu widersprechen. Er ist persönlich so wenig jenseits der westlichen Grenze des Missouri-Staates gewesen als ich. Daß er aber beim Missouri-Staate selbst, ohne allen Grund von Holzmangel redet, habe ich schon früher gesagt.

theils durch die Anwendung der erwähnten Wahrscheinlichkeitssätze hat man schon vorlängst zu entdecken geglaubt, daß Nordamerika wenigstens um zehn Breitengrade niedriger in der Temperatur stehe als Europa, daß z. B. die mittlere Temperatur der Gegenden des vierzigsten Breitengrades die des funfzigsten in Europa nicht übertreffe. Allein einzelne spätere Beobachtungen sind hiemit in einem grellen Widerspruche. Washington am Potomak z. B. hat, nach Humboldt, eine mittlere jährliche Temperatur von 55° 5′ Fahrenheit, unter der Breite von 38°, 52′; wogegen die mittlere jährliche Temperatur von Paris, unter der Breite von 48° 50′ von demselben Naturforscher auf beinahe 51° 15′ Fahrenheit (10° 7′ des Centesimal-Thermometers) angegeben wird. Dürfte man die Lage von Cambridge in Massachusetts mit der von Wien vergleichen, so würde die Uebertreibung noch mehr hervorleuchten. Wien liegt unter der Breite von 48° 12′ und hat eine mittlere jährliche Temperatur von 50° 56′. Cambridge liegt unter 42° 25′ und hat eine Temperatur von 50° 36′. Besser ließe sich die Lage von Wien mit der von Cincinnati am Ohio vergleichen, welches, unter der Breite von 39° 6′ gelegen, eine mittlere jährliche Temperatur von 54° 25′ Fahrenheit haben soll.

In wiefern aus den mittleren jährlichen Temperaturen aber überhaupt eine Vorstellung vom Klima zu gewinnen sey, erhellet aus folgenden Vergleichungen europäischer Oerter. Paris hat, unter der Breite von 48° 50′, eine Temperatur von 51° 15′; während Amsterdam, unter der Breite von 52° 22′, eine mittlere Temperatur von 53° haben soll. Die mittlere Temperatur von Padua, unter der Breite von 45° 24′, wird von Kirvan zu 52° 2′ angegeben. Nach späteren Untersuchungen soll sie 56° 66′ betragen. Genua liegt unter der Breite von 44° 25′ und die mittlere Temperatur beträgt (nach den neuesten Untersuchungen) nur 50° 21′, wogegen die von Manheim, unter der Breite von 49° 29′, zu 51° 26′ berechnet wird. Mehrere andere Beispiele übergehe ich.

Man kann sich schwerlich überzeugt halten, daß nicht viele wichtige Fehler sowohl in den Beobachtungen als in den Berechnungen gemacht worden, und dieß trift freilich die Methode selbst nicht. Nur von der Combination der Gradzahl und der Dauer der einzelnen Thermometerstände läßt sich

ein brauchbares Resultat erwarten. Deshalb sind etwa drei bis vier nach Sonnenaufgang angestellte Beobachtungen unzureichend. Bei Ländern verschiedener geographischer Breiten begründet die verschiedene Länge der Tage große Differenzen in der Dauer. Zwischen Deutschland und der Chesapeak-Bay, dem Ohio- oder dem Missouri-Staate beträgt der Unterschied der Tageslängen gegen zwei Stunden. Im Winter sind in Deutschland die Tage so viel kürzer; und weil es den Nächten zuwächst, so wird jenen Ländern Amerika's innerhalb 24 Stunden gegen zwei Stunden länger Wärme zugesendet und darauf um eben so viel Zeit weniger Wärme entzogen. Mittlere Temperaturen, deren Berechnung dieß nicht beachtet hat, verdienen den Namen nicht, und dahin scheinen sowohl manche europäische als amerikanische zu gehören.

Allein die sorgfältigsten Beobachtungen und die genauesten Berechnungen vermögen einem Verzeichnisse der mittleren Temperaturen nicht die Bedeutung zu geben, die es schon seiner Natur nach entbehrt. Wer danach ohne Weiteres Länder verschiedener Zonen vergleichen will, der macht einen nicht minder verkehrten Gebrauch davon als Derjenige, welcher die Höhe der zu vergleichenden Länder nicht beachtet.

Zwei Verschiedenheiten, die gerade den vorzüglichsten Antheil an den Erscheinungen haben, welche wir unter dem Worte „Klima" zu begreifen pflegen, sind bei den mittleren Temperaturen völlig unsichtbar.

Die eine Verschiedenheit ist in der größeren und geringeren directen Wirkung der Sonnenstrahlen begründet. Im Schatten angestellte Thermometer-Beobachtungen, welche den Berechnungen der mittleren Temperaturen zur Basis dienen, geben nur Aufschluß über die indirecten Wirkungen.

Die andere Verschiedenheit wird durch die generalisirende Berechnung der mittleren Temperaturen selbst, verwischt; nämlich der Wechsel der wirklichen Temperaturen. Eben der Wechsel der Temperaturen hat aber den größten Einfluß auf die organische Natur. Wer von Klima spricht, der denkt vorzugsweise oder sollte doch vorzugsweise denken an die Pflanzen- und Thierwelt. Gerade wegen der Pflanzen und Thiere, in ihrer Abhängigkeit von Kälte und Wärme, haben klimatische Forschungen Interesse für uns; und darum sind die Extreme von

Hitze und Kälte gewiß nicht zu übersehen, wenn man eine nur etwas erträgliche Vorstellung von dem Klima eines Ortes sucht. Bei den auffallendsten Verschiedenheiten dieser Extreme können dennoch die mittleren Temperaturen völlig gleich seyn. In Amerika sind im Allgemeinen die Nächte kälter als in Europa, was von den Wäldern abzuleiten ist. Wenn die mittleren Temperaturen europäischer und amerikanischer Oerter ganz übereinstimmen, so darf man doch stäts voraussetzen, daß die Temperatur der amerikanischen Tage die der europäischen übertreffe, die Temperatur der Nächte dagegen niedriger sey. Ich bin nicht der erste, der diesen Einwurf gegen den übereilten Schluß von der Uebereinstimmung der mittleren Temperaturen gemacht hat. Allein gemeiniglich ist nur von einem Wechsel der Grade die Rede. An die Vertheilung der Temperaturen unter einander denkt niemand, und diese ist doch für Pflanzen und Thiere vor Allem wichtig. Man erwäge, wie sehr es unterschieden ist, ob sechs kalte Tage nach einander folgen und dann zwölf milde, oder ob die kalten Tage unter die milden vertheilt, von ihnen umschlossen, vorkommen. Ich habe Ihnen berichtet, daß im Missouri-Staate die Kälte selten über 48 Stunden dauert und nie über 72 gedauert haben soll. Sie weicht alsdann einer solchen Temperatur, wovor Eis und Schnee zusehends verschwinden. Daraus erklärt es sich, daß hier die zartesten Kälber und Lämmer, trotz ihrer europäischen Abstammung, keines Schutzes gegen das Wetter bedürfen. Die Winterkälte am untern Missouri mag der Kälte am Oberrheine, in der Pfalz und im Elsasse zuweilen gleich seyn, allein nur dem Grade nach, nie in der Dauer.

Eine nicht geringere Bedeutung für das Klima haben die directen Wirkungen der Sonnenstrahlen. Das erhellet wenn man sich eine Pflanze, oder einen Menschen, abwechselnd unter dem funfzigsten Breitengrade in einem waldlosen Lande, und unter dem vierzigsten in der Mitte unermeßlicher Wälder vorstellt. Die Kühle dieser Wälder läßt vielleicht in den Schatten-Temperaturen keinen beträchtlichen Unterschied aufkommen. Allein an den der Sonne ausgesetzten Gegenständen werden sich die zehn Breitengrade stark genug äußern. Das können die Wälder nicht verhindern, da die

mit Eis und Schnee bedeckte Erde es nicht einmahl kann, wie man an heiteren Wintertagen oft erfährt. Nun aber entzieht die nahe Kühle einem von der Sonne beschienenen organischen Körper die Temperatur nicht wie einem Steine. Mit dem Erkalten des Steines verschwindet jede bemerkbare Spur der Sonnen-Wirkung. Allein die Erregungen der Lebenskraft in Pflanzen und Thieren haben Folgen, die mit dem Zurücksinken in die frühere Temperatur keineswegs verschwinden. Neben der kurzen Dauer der Kälte ist es der directen Wirkung der Sonnenstrahlen beizumessen, daß die europäischen Hausthiere hier so gut im Freien überwintern als in Deutschland in den besten Ställen. Am untern Missouri bewirkt die Sonne mitten im Jänner, daß Vögel und andere Thiere, von schmelzendem Schnee umgeben, dieselbe Munterkeit zeigen als im Frühlinge. Und da die meisten Bäume, sogar die der dichtesten Wälder, wenigstens von oben dieser großen directen Wirkung der Sonne ausgesetzt sind, so darf man sich über die gänzliche Abweichung der hiesigen Vegetation von der in Deutschland eben so wenig wundern*).

Aus diesen Bemerkungen ergibt sich, daß Länder, welche um mehrere Grade der Breite unterschieden sind, nur sehr unvollkommen mit einander verglichen werden können. Soll es aber dennoch geschehen, so würde ich für die Vergleichung mit den Gegenden am untern Missouri unbedenklich nur unter den europäischen Ländern wählen, die südlicher liegen als der achtundvierzigste Breitengrad. Ich glaube nicht, daß Italien vor den Zeiten der Cultur ein viel milderes Clima gehabt habe als das der Missisippi-Länder unter der nämlichen Breite jetzt ist. Horaz, Virgil und Plinius sprechen noch vom Zufrieren der Tiber und dem Fangen der Fische unter dem Eise; obgleich der Anbau der südlichen sowohl als der nördlichen Theile der Halbinsel damahls schon weit gediehen war. Die endlosen Wälder nördlich der Alpen bewirkten einst in

*) Um die directe Sonnenwirkung gehörig zu würdigen, halte man einmahl ein Thermometer zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten abwechselnd in den Schatten und in die Sonne. Schon Anfangs Mai wird man in Deutschland Morgens gegen sieben Uhr einen Unterschied von vier bis sechs Graden Reaumur und Mittags einen von 12 bis 15 finden.

Europa Dasselbe, was wir gegenwärtig in Amerika finden. Die Wälder sind es indeß auch, welche die Missisippi-Länder für die Ankömmlinge aus dem mittleren Europa so wirthlich machen. Sollten sie in einem spätern Jahrhundert völlig untergehen, so würden die jetzt so reizenden Hügel und Thäler ein ähnliches verbranntes abstoßendes Ansehen erlangen, als die Zerstörungen der Vorzeit dem größten Theile Persien's bereitet haben.

Wer endlich bei dem Worte „Klima" dem Gedanken an das fröhliche Gedeihen der Menschen den gebührenden Rang einräumt, dem wird die Kunde über die Heiterkeit des Himmels nicht weniger wichtig dünken, als die über die Temperatur. Der Himmel der Missisippi-Länder hat vor dem des mittleren Europa's, und namentlich vor dem trüben Himmel Deutschlands, einen solchen Vorzug, daß dadurch allein jeder Nachtheil, welcher von der Ansiedelung in den sogenannten Wildnissen für die Gesundheit des Deutschen zu fürchten ist, im Uebermaaße aufgewogen wird. Man nimmt allgemein an, daß in Amerika mehr Feuchtigkeit aus dem Luftkreise niederfalle als in Europa. Aber noch gewisser ist, daß es in Amerika weit weniger Regentage gibt als in Europa. Ob die absolute Wassermasse größer oder kleiner sey, das ist für das Klima von geringem Belange. In Amerika sind die einzelnen Regenschauer stärker als in Europa. Allein das kann das Klima nicht feuchter machen. Im Gegentheile ein heftiger Regen dringt weniger in die Erde, das Wasser fließt rasch zusammen und die Verdunstung wird nicht so sehr auf die Atmosphäre wirken, als bei einem anhaltenden Staubregen, den man in Amerika kaum kennt. Die meisten Regen am untern Missouri sind Gewitter-Regen. — Man findet hier auch zahlreiche Spuren des Blitzes. Es gibt einzelne Waldstellen, wo auf einem Raume von mehreren Morgen fast jeder Baum verletzt ist.

Von einem Klima der Vereinigten Staaten im Allgemeinen zu reden, ist ungereimt. So wenig man Schweden mit Italien zusammenstellen darf, so wenig geht dieß mit Vermont und Süd-Carolina oder Georgien an *). Seit Volney's

*) Die mittlere jährliche Temperatur von Rutland in Vermont be-

Reise ist es gewöhnlich, das ganze Gebiet in vier klimatische Regionen zu theilen. 1) die kälteste Region begreift die nordöstlichen Staaten, vom Ocean bis zu der Hügelreihe, wo der Delaware und die Susquehannah entspringen, etwa bis zum 41. Breitengrade. 2) Die mittlere Region begreift die südlichen Theile der Staaten Newyork und Pennsylvanien, und den Staat Maryland bis zum Potomak-Flusse. 3) Die heiße Region begreift die südlichen Staaten, die ebene Gegend von Virginien, die beiden Carolinas und Georgien, wozu jetzt noch Florida zu rechnen ist, wo es niemahls friert. 4) Die vierte Region begreift die westlichen Länder, das Missisippi-Gebiet, das heißt, eine Oberfläche, deren nördliche Grenze eben so sehr von der südlichen verschieden ist als Norwegen von Sicilien; bisher hat man sich indeß noch zu keiner näheren Abtheilung verständigen können. Jefferson war der erste, welcher (in seinen Bemerkungen über Virginien) zu zeigen suchte, daß die Missisippi-Länder ein milderes Klima genießen als die atlantische Küste. Volney und andere sind dieser Meinung beigetreten und sie ist jetzt ziemlich allgemein geworden. Man schätzt den Unterschied für das Missisippi-Thal selbst auf etwa drei Breitengrade. Neuere Schriftsteller haben jedoch das Entgegengesetzte behauptet, namentlich Darby, in seinem früher angeführten Werke. Bei der Beantwortung dieser Frage ist offenbar hinsichtlich der Zeit zu unterscheiden. Bekanntlich hat sich das Klima der atlantischen Staaten durch die Kultur sehr geändert, und sogar seit der Reise des Herrn Volney (in den Jahren 1792 und 93) ist es bedeutend milder geworden. Die Länder östlich der Alleghanys waren zur Zeit der ersten Ansiedelungen überall mit Wäldern bedeckt, während in dem Missisippi-Gebiete die ausgedehnten Savannen den Sonnenstrahlen von jeher geringere Hindernisse entgegenstellten. Damahls war es an der atlantischen Küste unbestreitbar kälter als am Missisippi. Ueber das gegenwärtige

---

rechnet man zu 44 Grad Fahrenheit; die von Cambridge in Massachusetts zu 50° 36′; die von Philadelphia zu 53 ½°; die von Richmond in Virginien zu 57°; die von Charlestown in Süd-Carolina zu 63°; dagegen die von Stockholm zu 42 ½°; die von Rom zu 60°; die von Neapel zu 63 Grad.

Verhältniß kann ich nur so viel sagen, daß ich nach den in Baltimore eingezogenen Erkundigungen den Winter am obern Theile der Chesapeak-Bay für weit rauher halte als den Winter am untern Missouri. Freilich sind diese Gegenden schon um mehr als einen ganzen Grad in der Breite unterschieden. Gegen Ende April ist der Markt von Baltimore bereits voll von neuen Erbsen; allein diese kommen vom südlichen Theile der Bay, z. B. von Norfolk in Virginien, das über zwei Grade südlicher liegt als Baltimore. Von der Küste Virginiens ist auch das Alleghany-Gebirge entfernter, was nicht minder zu beachten. Immerhin sollte ich glauben, daß es in den atlantischen Staaten öfter regnen müsse. Die Winde von Newfoundland bringen ihnen viele kalte Regen, die den Mississippi selten erreichen. Die Entfernung vom Meere hat einen mächtigen Einfluß auf die Heiterkeit des Himmels, wie die östlichen und westlichen Länder Europa's genugsam bekunden; wenn gleich von der Nähe des Meeres noch nicht so ohne Weiteres auf ein feuchtes Klima zu schließen ist. Aber einen eigenthümlichen Einfluß scheinen doch die Gewässer um Newfoundland auf die Küsten von Europa sowohl als von Amerika zu haben. Um Newfoundland ist fast beständig ein trüber Himmel, was mit der Temperatur des Golfstromes und den ihm bei dieser Insel begegnenden Polarströmungen zusammenhängt. Dort scheint für unsere (die atlantische) Hälfte der nördlichen Erde die große Urstätte der Regenwolken zu seyn, welche sich zum Theil nach Amerika, in dichteren Massen hingegen nach Europa wenden.

Fortsetzung des Vorigen.

Wer Lust hat die klimatischen Erscheinungen der Freistaaten näher zu prüfen, dem werden die Volney'schen Temperatur-Scalen wenig helfen. So einfach ist die Sache nicht, daß sich Alles auf ein Paar rechtwinkelig-verbundener Linien zurückführen lasse. Niemand wird bestreiten, daß es auf dem Alleghany-Gebirge kälter ist als unter denselben Breiten am

atlantischen Meere und in den Ebenen des Mississippi. Allein ich sehe nicht wie, außer der Breiten-Scale von Norden nach Süden, Scalen von Osten nach Westen die Uebersicht der Temperatur-Verschiedenheiten erleichtern können. Wie läßt sich eine solche Scale mit der hakenförmigen Gestalt der Alleghanys vereinigen, wenn man auch von allen übrigen Abweichungen absehen wollte, namentlich von den vielen Zweigen, die sich durch den ganzen Westen ausbreiten, und von dem Stamme nicht so sehr an Höhe unterschieden sind? Einer Scale von Norden nach Süden, die rein mathematisch begründet ist, wird man überhaupt so leicht nichts zur Seite ordnen, was für eine bedeutende Ausdehnung der Erdoberfläche passend wäre. Der Volney'sche Vorschlag ist aber ganz unbrauchbar.

Es ist so ziemlich Sitte, daß man Demjenigen, welcher ein fernes Land besucht hat, einräumt über Alles, was das Land betrifft, sein Gutachten abzugeben, und selbst voreilige Urtheile über Gegenstände, deren Ergründung mehr als Reisen erfordert, mit besonderer Nachsicht behandelt. Ich möchte es in meiner Aeußerung über das Klima darauf nicht ankommen lassen und gebe die nachfolgenden Bemerkungen für nichts Anderes aus, als für die Resultate einer zu meiner eigenen Belehrung angestellten Prüfung. Daß sie unter Anleitung bekannter Schriften angestellt worden, brauche ich wohl nicht zu sagen. Vorzüglich ist's die Methode, worauf ich Werth lege, und sie ist vielleicht geeignet, über die wichtigsten Momente dieser Materie einen leichten Ueberblick zu verschaffen.

Ich habe natürlich mit der Bedeutung der Wörter „Wärme und Kälte" zu beginnen. Die mit diesen Wörtern verbundenen Gedanken beziehen sich offenbar auf eine uns angeborene Vorstellung von Temperatur, welche durch die sinnlichen Eindrücke nur erweckt und nicht geschaffen wird. Unsere Vorstellung von Temperatur ist eine solche, daß wir keinen Körper in Gedanken davon ausschließen können. Sie gehört mit zu der Vorstellung von seinem räumlichen Daseyn. Insofern wir einen Körper als existirend denken, stellen wir ihn uns auch in einem Eigenschaftlichen vor, was wir Temperatur nennen.

Wer demnach glaubt, daß die Temperatur eines Körpers

völlig abhängig von der Sonne sey, der müßte das Daseyn des Körpers völlig abhängig von der Sonne glauben, was wieder so viel heißt, als die Sonne enthalte den letzten Grund der Existenz des Körpers. Einer solchen Folge steht aber der Satz entgegen, daß Alles, was selbst beschränkt und abhängig ist, was den letzten Grund seines eigenen Daseyns nicht enthält, gewißlich auch nicht den letzten Grund eines anderen Daseyns enthalten könne.

So sehr eine bestimmte Art des Daseyns unserer Erde auch von der Sonne abhängen mag, das Daseyn an sich kann nicht davon abhängig seyn, und so sehr die Variationen der Temperatur von der Sonne abhängig sind, die Temperatur an sich ist etwas Eigenschaftliches eines jeden Körpers und hängt nur von dem Daseyn des Körpers ab.

Wie wir der Sonne selbst eine Temperatur beimessen müssen, so haben wir auch der Erde an sich selbst eine Temperatur beizumessen. Allein so wenig wir wissen können, welchen Antheil die Sonne an der besondern Art des Daseyns unserer Erde hat, so wenig läßt sich der Grad der Temperatur, welcher der Erde an sich, unabhängig von der Sonne, zukommt, ausmitteln. Wir können nicht Anderes als Temperatur-Variationen zum Gegenstande unserer Forschung machen, so wie sie sich uns in der Abhängigkeit unserer Erde von der Sonne offenbaren. Und in Betreff eben dieser Variationen sind wir wieder fast einzig auf die Oberfläche der Erde beschränkt. Was in der Tiefe vorgeht, was dort auf die Temperatur wirkt, davon erfahren wir äußerst wenig; obgleich man annehmen muß, daß die langjährige Einwirkung der Sonne auch zum Kerne der Erde dringe. Die Untersuchung der klimatischen Erscheinungen hat sich im Allgemeinen auf die Rinde der Erde und die sie umgebende Luftmasse zu beschränken.

In diesem Gebiete dünken uns nur alle Temperatur-Veränderungen zuletzt abhängig, einer Seits von dem verschiedenen Einwirken der Sonnenstrahlen, anderer Seits von der verschiedenen Empfänglichkeit der die Erdrinde bildenden festen und flüssigen Stoffe sammt der sie umgebenden Atmosphäre.

Wer die Temperatur-Veränderungen kennen lernen will,

der hat sie also in jener doppelten Abhängigkeit zu betrachten, der hat sich mit ihren zweifachen Wurzeln zu befassen, woraus sie als Producte hervorgehen; und sein Benehmen hiebei muß nothwendig demjenigen ähnlich seyn, welches die Mathematiker bei analytischen Problemen von zwei veränderlichen Größen befolgen. Denn auch *seine* Aufgabe ist, Resultate zu erforschen, welche nur durch die Wirkung zweier veränderlichen Factoren entstehen können. Um den Einfluß jedes einzelnen Factors, in der ganzen Scale seine Veränderlichkeit, kennen zu lernen, müssen beide Factoren abwechselnd als beständig angenommen werden; und es ist vorzugsweise der Einfluß desjenigen Factors zuerst zu prüfen, dessen Veränderlichkeit sich am leichtesten übersehen läßt. Dieß ist aber der Fall mit der Abhängigkeit von dem verschiedenen Einwirken der Sonnenstrahlen. Alle Verschiedenheiten des Einwirkens der Sonnenstrahlen, welche ich Verschiedenheiten der ersten Klasse nennen will, haben nämlich ihren Grund: a) in der *Gestalt* der Erde, b) in dem *Umschwunge* um ihre Axe, c) in der *Richtung dieser Axe* gegen die Axe ihrer Bahn um die Sonne, und endlich d) in ihrem *Laufe* in dieser Bahn. Dadurch entstehen Verschiedenheiten:

1) in der *Menge* der einwirkenden Strahlen, wegen der verschiedenen Entfernung von der Sonne,
2) in der *Richtung des Einfallens*, welche sich auch auf Unterschiede in der *Menge* zurückführen,
3) in der *Dauer* der Einwirkung; und
4) kann man hieher rechnen eine andere große Verschiedenheit in der *Menge* der Strahlen, wegen des nach dem Einfallswinkel verschiedenen Durchganges durch den Dunstkreis.

Die *Menge* der Strahlen und die *Dauer* ihrer Einwirkung ist es mithin allein, was in der ersten Klasse in Betracht kommt; und da sich das Meiste davon auf geschlossene Berechnungen bringen läßt, so würden alle Temperatur-Veränderungen, wenn die Abhängigkeit von den Verschiedenheiten der *andern* Classe nicht unbesiegbare Schwierigkeiten stellte, fast mit mathematischer Genauigkeit ausgemittelt werden können.

Um demnach die Abhängigkeit der Temperaturen von den Verschiedenheiten der ersten Classe kennen zu lernen, abstrahirten die Naturforscher vorläufig von den Verschiedenheiten der zweiten Classe; mit andern Worten, sie nahmen die Empfänglichkeit der Erdrinde für die Sonnenstrahlen als gleichartig an, und bemühten sich zu ermitteln, wie die Klimate seyn würden, wenn sie einzig in den Verschiedenheiten der ersten Classe begründet wären. Gewöhnlich werden diese fingirten Klimate Sonnen-Klimate genannt, im Gegensatze der wahren Klimate.

Gleich an der Schwelle des Versuches, der, wie sich von selbst versteht, nur auf eine Näherung zur Wahrheit gerichtet seyn konnte, stieß man natürlich auf die Frage, welche von den verschiedenen Empfänglichkeiten der Erdrinde vorzugsweise dazu brauchbar sey. Die Antwort mußte nothwendig lauten: diejenige, welche sich am reinsten darstellt, deren Aeußerungen am wenigsten von den Aeußerungen anderer Empfänglichkeiten verändert erscheinen; und damit ergab sich denn sehr bald, daß hier das Meer am besten aushelfen werde. Die Empfänglichkeit der Gewässer wird sich dem Beobachter desto reiner offenbaren, je weiter sie von den Einflüssen der Länder entfernt sind, und zur Prüfung des verschiedenen Einwirkens der Sonnenstrahlen an einer gleichartigen Empfänglichkeit, sind die vom festen Lande entlegenen Meergegenden um so besser geeignet, da sich deren, so weit die Erde bekannt ist, unter allen Breitengraden vorfinden. Solche Oerter der Erdrinde führen den Namen „Standgegenden". Mit Hülfe der Reise-Nachrichten und Journale der Schiffer ist ein Temperatur-Verzeichniß dieser Standgegenden unter den meisten Breiten fertig geworden, was dem Zwecke eines Verzeichnisses der Sonnen-Klimate ziemlich entspricht.

Es ist einleuchtend daß, wenn die Oberfläche der Erde wirklich (gleichartig, wenn sie) ganz mit Wasser bedeckt wäre, eben diese Sonnen-Klimate auch überall die wahren Klimate seyn würden. Dieses ist nun zwar nicht so. Auf dem festen Lande sind die Sonnen-Klimate mehr oder weniger von den wahren Klimaten verschieden, und nur auf kleinen Inseln in der Mitte großer Meere mag der Unterschied bedeutungslos werden. Allein dennoch ist der Nutzen jenes

Verzeichnisses auffallend genug. Mit ihm ist nämlich der Antheil ausgemittelt, den die Verschiedenheiten der ersten Klasse an den Klimaten haben, und jetzt ist es zulässig, die Verschiedenheiten der zweiten Klasse zu betrachten, wovon Anfangs abzusehen war. Die Klimate der Standgegenden liefern die Basis für die Prüfung der davon verschiedenen Klimate. Bei den ersteren wurde bloß auf die Empfänglichkeit der Gewässer für die Sonnenstrahlen Bedacht genommen. Wird nunmehr diese Empfänglichkeit mit den Empfänglichkeiten der verschiedenen Theile des festen Landes verglichen, so ist die Modifikation der Sonnen-Klimate zu den wahren Klimaten vollkommen vorbereitet, und damit Alles geschehen, was von einer allgemeinen Untersuchung gefordert werden kann.

Daß bei der angedeuteten ferneren Arbeit die Wechselwirkung der verschiedenen Empfänglichkeiten die größten Schwierigkeiten macht, ist leicht einzusehen. Wir werden uns in dieser Materie überhaupt stäts mit mangelhaften Resultaten zu begnügen haben, die jedoch immerhin die Mühe der Ausmittelung hinreichend belohnen. — Was indeß die Ausführung der Arbeit selbst betrifft, so darf der Forscher, sobald er sich mit der obigen von Meergegenden genommenen Basis dem festen Lande nähert, nicht länger die Frage zurückweisen, ob die erwärmende Eigenschaft der Sonnenstrahlen mit der eines glühenden Körpers zu vergleichen sey; ob die Sonne, wie ein glühender Körper, Wärme zusende, oder bloß Wärme errege. Der Bejahung des Ersteren stehen sehr wichtige Einwürfe entgegen. Weit wahrscheinlicher ist es, daß die Sonnenstrahlen, ohne an sich warm zu seyn, die Wärme in den Körpern erregen, in ihnen selbst entwickeln, und daß die Eigenschaften der Körper die Entwickelung bedingen.

Ist dieß der Fall, so kann nur dort Wärme seyn, wo irdische Körper sind und anderswo nur in sofern sie von irdischen Körpern hingesendet wird. Damit ergibt sich der fruchtbare Satz, daß es nur in der Nähe der Erde warm seyn könne, und es desto kälter werden müsse, je weiter man sich von der Erde entfernet. Die Luft ist zwar ein irdischer Körper; allein ihre Empfänglichkeit für die Sonnenstrahlen in Bezug auf Wärme-Entwickelung ist so geringe, daß sie

ihre Wärme fast gänzlich der Mittheilung von der Erde verdankt. Deshalb darf man jenen Satz so verstehen, daß es um so kälter werde, je mehr man sich von der Rinde der Erde entferne. Die warme Luft ist zwar leichter als die kältere, weshalb die von der Erdrinde erwärmte Luftlage nach oben steigen, und die obere kältere durch ihre größere Schwere nach unten sinken muß. Allein das Aufsteigen der warmen geschieht excentrisch, das Hinuntersinken der kalten concentrisch, wodurch die warme Luft, sich nach und nach in weiten Räumen kalter Luft verbreitend, verschwindet. Die Erfahrung der Luftschiffer stimmt hiemit völlig überein.

Eben dieser Satz, daß die Wärme von der Erde ausgehe und ihrer nächsten Umgebung von den entfernteren kalten Räumen entzogen werde, gibt beim ersten Blicke auf die Eigenthümlichkeiten des festen Landes bereits Aufschluß über die Temperatur auf hohen Bergen. Hohe Bergspitzen sind rundumher von kalter Luft umgeben, und die Sonnenstrahlen können aus den Oberflächen dieser Höhen nicht so viel Wärme entwickeln, als ihnen von allen Seiten entzogen wird. Man denke an eine zusammengedrängte Menge von Menschen unter freiem Himmel. Sie werden sich bei mäßiger Kälte der Luft wechselseitig erwärmen. Allein man nehme an, daß ein Einzelner weit über die Köpfe der Anderen hervorrage, so wird man dessen Temperatur-Zustand mit dem einer Bergspitze vergleichen können. Auch würden dieselben Sonnenstrahlen auf der Grundfläche des Berges eine concentrirtere Wirkung haben, als in der Verbreitung auf der weit größeren Oberfläche möglich ist. Doch das ist von geringerem Belange.

Schreitet der Forscher zur Prüfung anderer Eigenthümlichkeiten des festen Landes, so wird er auf den Grund stoßen, warum die feste nackte Erdrinde überhaupt empfänglicher für die Sonnenstrahlen ist als Wasserflächen, und warum die Sonne, unter übrigens gleichen Umständen, mehr Wärme aus dem nackten festen Lande entwickelt als aus Wasserflächen. Es ist leicht zu finden, daß dieß, — außer der Eigenschaft des Wassers, seine Temperatur den nicht-beschienenen Massen schneller mitzutheilen und der Größe der nicht-beschienenen Massen — vorzüglich von der Verdunstung her-

rührt, wodurch viele Wärme gebunden wird und für die Temperatur verloren geht.

Bei Erdarten, welche für Feuchtigkeit sehr empfänglich sind, bei der Thonerde z. B., wirkt gewöhnlich derselbe Umstand der Erwärmung entgegen. Darum vermögen die Sonnenstrahlen weit mehr über den Sandboden als über thonige Strecken.

Körper, welche die meisten Strahlen zurückwerfen, werden nicht leicht erwärmt. Darum ist eine Schneedecke der Entwickelung der Sonnenwärme sehr hinderlich. Daß übrigens auch beim Schnee Verdunstung statt habe, leidet keinen Zweifel.

Auf belebte Körper (im weiteren Sinne, die Pflanzen inbegriffen) wirken die Sonnenstrahlen ganz anders als auf leblose. An eine unmittelbare Entwickelung von Wärme, wie wenn Steine beschienen werden, ist dabei nicht zu denken. Zunächst wird die Einwirkung der Sonnenstrahlen von den Lebenskräften aufgenommen und Wärme-Entwickelung ist nur eine mittelbare Folge. Die überflüssige Wärme scheinen die Pflanzen (wie die Thiere) durch Ausdünstung zurückzugeben, also gebunden, wie die Gewässer. Allein darin unterscheiden sie sich vom Wasser, daß ihre Körper selbst keine besondere Temperatur-Erhöhung zulassen, wenigstens keine die mit derjenigen zu vergleichen wäre, welche das Wasser unter dem Verdunsten annehmen kann. Eben daraus folgt, daß nachdem die Sonnenstrahlen ihren Einfluß verloren haben das erwärmte Wasser noch lange Zeit auf die nächsten Luftlagen fortwirkt, wenn Wälder dieß nicht besonders vermögen.

Will man nach ähnlichen allgemeinen Betrachtungen das Klima eines bestimmten Landstriches untersuchen, so ist vor Allem von dem Einflusse benachbarter Striche abzusehen, um zunächst die Oberfläche des Landes selbst, und die Wirkung der Sonnenstrahlen auf eine solche Oberfläche zu prüfen. Erst wenn dieses geschehen ist, darf man den Blick über die Gränzen hinaus werfen, um zu ermitteln, welche Aenderungen die Temperatur durch Luftströmungen von fremden Erdstrichen erleiden könne.

Die ganze Prüfung reducirt sich, nach dem Bisher-Gesagten, auf die angedeuteten Verschiedenheiten in der Ent-

wickelung der Wärme, und auf deren Verschwinden durch Vertical- und Horizontal-Luftströmungen.

Ist es etwa der Missouri-Staat, dessen Klima geprüft werden soll, so machen bei der Oberfläche des Landes selbst die Unebenheiten keine besondere Schwierigkeiten. Die höchsten Spitzen des Ozark-Gebirges, zwischen dem Osage-Flusse und dem Weißen Flusse, sollen sich nicht zu 2000 Fuß erheben. Dort ist der gebirgige Theil des Staates (der Bley- und Eisen-Minen-Bezirk). Die Flußthäler ausgenommen, ist zwar die Oberfläche des ganzen Staates hügelich; allein die Höhe ist für eine merkliche Wirkung auf die Temperatur nicht groß genug. Die Wälder und Savannen sind es eigentlich, was (neben den Flüssen) in Betracht kommt. Die Savannen nehmen indeß den kleineren Theil ein, wogegen die Wälder sich nach allen Richtungen ausdehnen.

Nur wenn das Laub fehlt, dringen die Sonnenstrahlen zum Waldboden, also gerade dann, wenn sie am wenigsten Kraft haben. In den Savannen setzt bis zur zweiten Hälfte des Sommers das Gras der Erwärmung ein ähnliches Hinderniß entgegen. Jedoch ist der Unterschied noch immer bedeutend. Um den Monat August sind bereits viele Gräser und andere Wiesenpflanzen verdorrt und sehr empfänglich für die Sonnenstrahlen. Werden sie aber später durch das Feuer verzehrt, was oft schon im September geschieht, so vermag die Sonne über die schwarzen Flächen desto mehr.

Sobald die Sonne unter ist, kann von den dichten Wäldern die Erwärmung der Luft nicht fortgesetzt werden, weil sie selbst nicht warm sind. Indeß läßt die Luft der Höhe nicht ab die Wärme zu entziehen, und so ist bald ein solcher Temperatur-Zustand der untern Luftschichten da, der nicht diejenige Masse von Dünsten verträgt, welche sich bei Tage entwickelt hat. Die erwärmte Erde, Sandflächen z. B. geben nach Sonnenuntergang noch viele Wärme ab, wodurch die Temperatur der Luft eine Zeit lang erhalten wird. Es ist deshalb auch leicht erklärlich, daß, wo Wälder durch offene Erdstriche unterbrochen werden, der Thau vorzugsweise auf die Waldgegend niederfallen muß. Nicht einmahl über Landseen fällt im Sommer der Thau so häufig nieder als über den Wäldern. In den Wäldern am Missouri stürzt er zuweilen wie

ein Gewitter-Regen herab, was eine einfache Folge ist von der Kraft der Sonnenstrahlen in dieser Breite, der großen Ausdünstung von Waldgegenden und der schnellen Abkühlung der Atmosphäre über ihnen. An einzelnen offenen Stellen fühlt man bei Tage die Wirkung der Sonne in ihrer vollen Stärke. Allein sobald die Strahlen weg sind, ist die Erwärmung des Bodens einer kleinen Strecke gegen die rasch erkaltende Luft der ungeheuern Wälder verschwindend. Wegen des nächtlichen Thaues ist es in jeder Wohnung nöthig, sogar mitten im Sommer, früh Morgens ein kleines Feuer anzuzünden. Unterbleibt es einige Zeit, so werden die eisernen Geräthe rostig, das Leder mit Schimmel bedeckt und seidene Zeuge fleckig. Auf die Gesundheit wirkt diese Feuchtigkeit aber bei weitem nicht so nachtheilig als man gewöhnlich behauptet. Auf jeden Fall ist die Verderbniß der Luft in verschlossenen kleinen Räumen mehr zu fürchten. Ich schlafe, die kalten Winternächte ausgenommen, stäts bei offenen Fenstern *).

Wenn die Savannen des Missouri-Staates selbst auch nicht besonders auf das Klima wirken, so thun es die der angrenzenden Länder doch um so mehr. Zwei Drittheile des Illinois-Staates bestehen aus Savannen. Vom Arkansas-Gebiete ziehen sich große Savannen zu und durch Neu-Mexico, und vom obern Missouri zum Felsengebirge. Am untern Missouri sind die Wälder vorherrschend; am obern Missouri nehmen die Savannen den größern Raum ein. Dasselbe gilt von den Ländern am obern Mississippi. Nur darf man sich keinen völligen Mangel an Wäldern vorstellen.

Den Savannen schreibe ich es zu, daß die westlichen Staaten ein milderes Klima genießen,

*) Wenn der Weinbau in Nordamerika wirklich mehr Schwierigkeiten findet als in Europa (wie Einige glauben), so ist wahrscheinlich nur die Kühle der Nächte schuld. Ich würde für den ersten Versuch hohe Savannen-Gegenden wählen und nicht die Hügel an den Strömen, wo Alles mit dunkeln Wäldern bedeckt ist. Dazu räth auch Micheaux, indem er von den Savannen (barrens) in Kentucky spricht.

als das der östlichen Länder wenigstens früher gewesen ist.

Außerdem wird das Klima des Missouri-Staates, so wie des ganzen Flußgebietes des Mississippi, bestimmt, einer Seits durch die Wärme des mexicanischen Meerbusens und seiner nördlichen Küstenländer, anderer Seits von Nordwesten her durch das Eis der Felsengebirge. Die hohe Temperatur des mexicanischen Meerbusens ist bekannt genug und die Luftströme zwischen ihm und dem Mississippi-Gebiete finden wenige Hindernisse. Das Mississippi-Thal selbst ist durchgehends ziemlich breit; allein, was mehr zu beachten ist, die Bergrücken, welche sich von Westen nach Osten zum Mississippi ziehen, sind nicht sehr hoch. Fünfhundert bis achthundert Fuß mag als die mittlere Höhe aller Gebirge zwischen dem Nordflusse (Rio del Norte), dem Rothen Flusse, dem Arkansas und dem Missouri betrachtet werden. Einzelne Kuppen ändern auf dem weiten Raume äußerst wenig.

Man könnte erinnern, daß gerade nach Norden hin es gleichfalls keine Hindernisse für die Luftströmungen gebe, und daß die Polarzone völlig offen sey. Es ist wahr, die Gegenden um die Quellen des Mississippi, des Lorenzstromes und der Ströme, welche in die Hudsonsbay und in das Eismeer fließen, sind nicht erhabener als der mäßige Fall dieser Gewässer erfordert. Der ganze Raum zwischen den großen Seen und dem Felsengebirge soll bis zum Polarmeere hin keine eigentliche Gebirge enthalten, wohl aber viel Steppenland und kleinere Seen. Allein eben diese Beschaffenheit des Bodens ist es, warum die dorther kommenden Winde milder sind als die von dem ewigen Eise in Nordwesten.

Hiemit breche ich ab, damit das als Bemerkungen Angekündigte nicht zu einem Buche werde. Mit Hypothesen über den Einfluß der Electricität mag ich mich ohnehin nicht befassen.

Schlußbemerkung über das Klima am unteren Missouri. Fliegenschwärme in den Savannen. Ueber die Ansiedelung darin. Ansiedelungen auf dem unveräußerten Staatseigenthume. Vermessungsart der öffentlichen Ländereien.

Ich habe jetzt zwei Sommer, drei Herbste, drei Winter und zwei Frühlinge am unteren Missouri durchlebt und muß bekennen, daß ich mir kein besseres Klima wünsche. Vor Allem lobe ich den heiteren Himmel. Selbst im Jänner und Februar sind mehr heitere milde Tage als nasse und kalte. Das Wiederaufleben der Natur, welches der ersten Frühlingszeit in Deutschland den wunderbaren Reiz verleihen kann, ist hier zwar weniger bemerkbar. Die Vegetation wird nicht so zurückgedrängt und die Gräser, sammt einzelnen Stauden, beginnen schon sehr früh zu sprossen *). Dagegen hat man auch nicht über anhaltendes kaltes Regenwetter zu klagen, welches den deutschen Frühling noch mehr auszeichnet als die schönen Tage der erwachenden Natur. Der deutsche Herbst hält gar keine Vergleichung aus mit dem amerikanischen. Die heiße Zeit dauert am Missouri nicht länger als etwa zwei Monate, nämlich von der Mitte Juni bis zur Mitte August. Allein auch dann läßt sich den ganzen Tag hindurch mit Vergnügen durch die dunkelen Wälder reisen. Die Hitze stieg den vorigen Sommer nicht über neunzig Grad Fahrenheit (beinahe 26 Grad Reaumur), was auch in den Rheingegenden nicht selten ist, und daselbst durch die längeren Tage bei dem Mangel an Schatten weit mehr stört als hier am Missouri. Nur muß man im Juli und August aus den Savannen bleiben, wenn man die Pferde nicht durch irgend ein Mittel vor den Fliegen schützen kann. Es gibt deren dort in unsäglicher Menge, und eine Art die einen Zoll lang und einen

*) Ganz belaubt werden die Wälder nördlich des Missouri nicht vor der Mitte des April. Daran sind die kalten Nächte schuld. Diese gestatten auch nicht, die Küchengewächse früher zu säen als in Deutschland. Nach der Blüthenzeit der Frühlingsblumen läßt sich das hiesige Klima mit dem deutschen also auch nicht vergleichen.

halben Zoll dick ist. Wer einen Weg von mehreren Stunden durch unbewohnte Wiesen zu machen hat, der ist in Gefahr seine Pferde zu verlieren, so sehr werden sie durch die Blutsauger entkräftet. Ist der Weg nicht zu vermeiden, was fast überall angeht, so pflegt man den Saft von Wermuth oder einer andern bittern Pflanze in Essig zu mischen und damit die Pferde zu waschen. Netze helfen nicht und Decken sind zu warm. Sobald die Savannen bewohnt werden, vermindern sich die Fliegen, was man dem Zerstören der an den Gräsern hängenden Brut durch das weidende Hausvieh zuschreibt.

Es ist äußerst leicht sich in diesen Savannen anzusiedeln. Nachdem man einen Platz in der Nähe der umkränzenden Wälder und einer guten Quelle gefunden hat, wird gleich eine Wohnhütte errichtet, und der zum Acker und Garten gewählte Strich auf die gewöhnliche Weise umzäunet, worauf ohne Weiteres (und zwar mit einem Räderpfluge) gepflügt und gesäet werden kann. An Düngen ist auch hier nicht zu denken, da niemand eine so schlechte Stelle wählen wird, wo in dem ersten Jahrzehend Dünger nöthig wäre. Derselbe Acker wird jedes Jahr ohne Unterbrechung besäet und bepflanzt und liefert nach der Weizen- und Roggen-Ernte, welche in die Anfangs-Wochen des Monates Juni fällt, eine zweite Ernte anderer Vegetabilien. Die Rüben, welche alsdann gesäet werden, gedeihen besonders gut. Ich habe nie bessere gekostet. Indeß ist der Boden in den Wäldern des Missouri-Thales und der nächsten Hügel fetter*). Und so schön auch das bunte Farbenspiel der unzähligen Frühlingsblumen in den natürlichen Wiesen ist, ich ziehe die Waldgegenden vor. Die Kosten des Lichtens sind zu unbedeutend. Der Unterschied beträgt nicht über drei Dollars für den Morgen, und wenn der Hochwald wenig Gestrüppe enthält, kaum die Hälfte. Man hat mir auch versichert, daß die Grasdecke der Savannen durch Weghacken entfernt werden müsse, wenn gleich in den ersten Jahren der Weizen, der Roggen, der Taback oder die Baumwolle gedeihen solle. Der Mais, dessen Stangen 12 bis 18 Fuß hoch werden und die wilden Gräser genugsam überschatten, verlange dieß weniger. Im Spät-Sommer

*) Von den im Allgemeinen besseren Wiesen im Illinois-Staate ist hier nicht die Rede.

und Herbste hat die Savannen-Gegend für die, welche aus den dem Strome näheren dunkeln Wäldern kommen, ein verdorrtes trauriges Ansehen, was in den Wintermonaten noch widriger wird. Darum darf man aber die öden Bergrücken Deutschlands nicht damit vergleichen. Auch gibt's an den Hügeln in der Nähe des Stromes mehr gute Quellen. Mit Brunnen würde man sich freilich überall helfen können. Allein die Kosten und Weitläufigkeiten des Brunnengrabens sucht der erste Ansiedeler zu vermeiden. Wo der Boden so wohlfeil ist, wird kein Vernünftiger eilen, sich durch große Anlagen an einen bestimmten Platz zu fesseln. Erst wenn sich dessen Vorzüge durch die Zeit bewährt haben und die Bevölkerung anwächst, entstehen schönere Gebäude, Brunnen und Wasserleitungen. Viele der ärmeren Pflanzer kaufen Anfangs nicht einmahl den Boden an. Diese Benutzung der öffentlichen Ländereien ist zwar in den Bundesgesetzen verboten, und das Fällen der Bäume mit hohen Geldstrafen bedrohet. Allein daran kehrt sich niemand, und man weiß kein Beispiel, daß ein Ansiedeler von dem Bundespräsidenten oder dem Gouverneur des Staates, welchen das Wegtreiben zur Pflicht gemacht ist, wirklich vertrieben worden sey. Das Gesetz scheint mehr als Schutzmittel gegen offenbare Verwüstung oder sonstigen Mißbrauch zu dienen. So gibt es Familien hier, die ihr ganzes Leben hindurch auf Landgütern hausen, wofür sie nicht das Geringste bezahlt haben noch bezahlen werden. Diese kann natürlich auch keine Grundsteuer treffen. Es haftet auf einem solchen Benehmen durchaus kein Vorwurf, wie man nach einigen deutschen Schriften irriger Weise glauben sollte. Ganz ehrbare Personen leben so fort, ohne daß ihr Ruf im mindesten leide. Der Nachtheil ist einzig, daß ein Käufer sie ohne alle Vergütung der Anlagen abtreiben darf. Das geschieht auch zuweilen; aber meist wird eben dieses durch die Volksstimme getadelt. Uebrigens ist man so vorsichtig, einen fruchtbaren Strich von geringer Ausdehnung zu einer ähnlichen Ansiedelung zu wählen, der gegen den weniger nutzbaren Rest des Looses zu klein ist, zum Ankaufe des Ganzen zu reizen *).

*) Daß die natürlichen Wiesen für die ärmeren Ansiedeler immerhin

Hiebei erinnere ich mich, noch nichts von der Vermessung der Bundesländereien gesagt zu haben. Das durch zwey für den ganzen Bund angestellte General-Inspectoren (Surveyor-General) geleitete Verfahren ist wie folgt. Man bestimmt den Lauf eines Parallel-Kreises für eine Anzahl Längengrade, und bezeichnet die Richtung, die einzelnen Grade, und auch jede Entfernung von sechs englischen Meilen mit Erdhügeln, Steinen, und durch Beziehung auf unveränderliche, leicht aufzufindende Oerter der leblosen Natur, als Felsen, Quellen, Flüsse u. s. w. Von einem Punkte dieser Linie, welche die Basis heißt, wird nach den beiden entgegengesetzten Seiten hin der Lauf eines Meridianes für eine Anzahl Breiten-Grade verfolgt, und seine Richtung, die einzelnen Grade und die Weiten von sechs Meilen auf dieselbe Weise an der Erdoberfläche sichtbar gemacht*). Damit ist für eine allgemeine Anlehnung gesorgt, und jetzt werden die Landmesser angewiesen, vermittelst der Magnetnadel (Bousole), bestimmte durch Parallel-Kreise und Meridiane eingeschlossene Striche in Townships (Stadtschaften), Sectionen, Viertel- und Achtel-Sectionen zu zerlegen. Weil die Messung im Einzelnen nach der Richtung der beiden Hauptlinien geschieht, so müssen sich auch alle andere Linien zu den vier Weltgegenden richten, und alle Figuren der nur wenige Grade umfassenden Netze müssen rechtwinklig

---

sehr wichtig sind, ist hienach leicht zu beurtheilen. Nur müssen diese Ansiedler nicht vergessen, einiges Waldland dazu zu erwerben, und für die Zukunft durch Säen von Holzarten zu sorgen, die meist in allen Wiesen recht gut gedeihen. Wer aber so viel Vermögen hat, daß er auf die Verwendung von einhundert Dollars mehr oder weniger nicht zu sehen braucht, der lasse sich ja nicht durch die europäische Furcht vor dem Waldausrotten bestimmen. Seit meiner Rückkehr haben sich mehrere bemittelte Deutsche sowohl in den Savannen des Missouristaates als in denen des Illinoisstaates angekauft. Mag auch ihre Wahl noch so gut eingeschlagen seyn, so ist es doch ein Irrthum, die Schwierigkeit der Waldvertilgung dafür anzuführen.

*) Man kann sich vorstellen, daß diese Arbeiten nicht weniger Einsicht und Anstrengung erfordern, als die im vorigen Jahrhundert für die Erdkunde geschehenen Gradmessungen.

ausfallen. Die Townships sind Quadrate von 36 Quadrat-Meilen. Die nach den vier Weltgegenden gerichteten Seiten sind nämlich sechs englische Meilen lang. Eine solche Meile beträgt 1760 Yards oder 5280 londoner Fuß, oder 5135 rheinische Fuß (der sich zum londoner verhält wie 13918 zu13511 und zum pariser wie 13918 zu 14400). Jede Seite dieses Quadrats wird wieder in sechs gleiche Theile getheilt, und durch das Ziehen der Verbindungslinien zerfällt das Ganze in 36 kleinere Quadrate, deren Seiten eine Meile lang sind. Diese kleineren Quadrate heißen Sectionen, und jede enthält 640 Acres. Mithin gehen auf das große Quadrat (oder ein township) 23,040 Acres *). Die Sectionen sind in Viertel-Sectionen getheilt, und die Viertel-Sectionen endlich durch eine von Norden nach Süden laufende Linie in zwei gleiche Hälften. — Achtzig Acres ist demnach das kleinste Loos, was sich vom Bunde kaufen läßt**). Die Sectionen einer Stadtschaft werden nach Zahlen unterschieden. An der der Basis gegenüber stehenden Seite, zur Rechten, beginnt man mit No. 1, und geht zur Linken bis No. 6. Dann fällt No. 7 unter No. 6, und von hier wird nach der rechten Seite fortgezählt bis No. 12. No. 13 fällt wieder unter No. 12, und so geht es von neuem

*) Eine Acre wird auch wohl zu 1053 Quadrat Toisen berechnet oder zu 37908 pariser Quadrat-Fuß. Im Lande selbst rechnet man auf einen Acre 160 Quadrat-Ruthen, eine Quadrat-Ruthe zu 272¼ londoner Quadrat-Fuß, eine Längen-Ruthe nämlich zu 16½ Fuß. Dieses macht 43,560 londoner Quadrat-Fuß auf einen Acre, welches mit der obigen Angabe in pariser Quadrat-Fuß nicht ganz harmonirt. Denn hienach müßte sich der londoner Fuß zum pariser verhalten wie 1071 : 1000 (statt wie 1065 : 1000).

**) Daß ein späteres Gesetz für den Fall des Bedürfnisses den Verkauf von vierzig Acres gestattet, ist schon Seite 72 bemerkt worden. Der Erwerber dieser vierzig Acres muß ausdrücklich schwören, daß er sie selbst bewirthschaften wolle. — Uebrigens achte doch niemand auf die alberne Meinung einiger Kritiker des Amerikanischen, als ob jene Regelmäßigkeit (etwa wie die der Straßen einer Stadt) in der Natur selbst in die Augen springe. Die Größe der Loose verhindert das sogar auf ganz ebenem nacktem Boden, geschweige auf hügeligem oder waldigem.

zur linken Seite und ferner fort, bis No. 36 den Schluß der Perpendicular-Colonne von 1, 12, 13, 24 und 25 bildet *). — Die Theile der Sectionen werden nach den vier Weltgegenden bezeichnet. — Die von einer gemeinschaftlichen Basis in einer geraden Richtung von Norden nach Süden oder von Süden nach Norden auf einander folgenden Stadtschaften (townships) erhalten den Collectiv-Namen „Reihe" (range). — Es ist nicht zu vergessen, daß, wo schiffbare Ströme, Seen und anerkannte frühere Eigenthumsrechte in das Vermessungs-Netz eingreifen, Bruchstücke von Stadtschaften und Sectionen vorkommen.

Zur genauen Bezeichnung eines Grundstückes in den westlichen Staaten gehört also:

1) die Angabe der Sectionszahl, und wenn es eine Viertel- oder Achtel-Section ist, die Bezeichnung dieses Theiles unter Beziehung der vier Weltgegenden;
2) die Zahl der Stadtschaft (township);
3) die Zahl der Reihe (range), und
4) ob die Reihen westlich oder östlich vom Meridiane liegen;
5) ob von der nördlichen oder südlichen Seite der Basis (des zur Basis angenommenen Parallel-Kreises) die Rede ist. Endlich 6) hat man die Zahl des Meridianes anzugeben, wobei nicht an die astronomische Gradzahl zu denken ist, sondern bloß an die Beziffe-rung der zum Zwecke der Landesvermessung auf der Erdoberfläche kennbar gemachten einzelnen Meridian-Strecken. So ist z. B. mein Grund-Eigenthum zum Gebiete des fünften Meridianes gehörig, der ihm sehr nahe ist. Der vierte Meridian geht genau durch die Mündung des Illinois, und der dritte durch die Mündung des Ohio.

Die Plane werden doppelt angefertigt: einer für das Local-Landamt, der andere für das General-Landamt, welches eine Abtheilung des Bundes-Schatzamtes (departement of the treasury) bildet, unter einem besondern Chef, dem Com-

*) Die sechzehnte Section wird überall für die Schulen reservirt.

missair des General-Landamtes (Commissioner of the General Land-Office) in der Centralstadt Washington.

Schiffbare Flüsse, Bleiminen und Salzquellen bleiben beim Verkaufe vorbehalten; die Flüsse als allgemeine von jeder Abgabe freie Straßen, die Bleiminen und Salzquellen um vom Gouvernement verpachtet zu werden.

Die politische Eintheilung in counties und Staaten ist von der beschriebenen geographischen und topographischen gänzlich verschieden. Weil die letztere (in den westlichen Ländern) früher da war, so hat man sie zur politischen benutzt. Indeß konnte auch das nicht durchgreifend geschehen, schon deshalb nicht, weil bei einer politischen Abtheilung mancherlei natürliche Hindernisse der Verbindung nicht unbeachtet bleiben durften.

Dieser Landesvermessung verdankt man die vortrefflichen Charten über die Freistaaten. In allen guten Wirthshäusern finden sich Charten der einzelnen Staaten, die den topographischen Charten so nahe kommen als möglich. Es ist leicht einzusehen, wie viel dadurch für das Reisen gewonnen worden, so wie für Entwürfe von neuen Wegen, Heerstraßen und Canälen.

So lange die Veräußerungen der Privatpersonen sich von den angegebenen Abtheilungen nicht entfernen, werden die Grenzstreitigkeiten sehr bald geschlichtet seyn. Diese Bedingung kann zwar nicht ganz gehalten werden; allein immerhin müssen mehrjährige Prozesse über die Grenzen zu den Seltenheiten gehören. Wo die meisten Grundstücke nur durch die von der allgemeinen Bundes-Regierung beurkundeten Verkäufe in das Privat-Eigenthum übergehen, dort steht's auch für geraume Zeit um den Beweis des Eigenthumrechtes besser als in anderen Ländern. Eine Unsicherheit wie in den Staaten östlich der Alleghanys ist hier nie zu fürchten.

Ein und dreißigster Brief.

Im Monate März 1827.

Ich bereite mich jetzt auf die Rückreise vor. Meine Pflanzung habe ich auf drei Jahre verpachtet. Der Pachtzins be-

steht in Naturalien und wird nach dem urbaren Boden berechnet. Von jedem Acre sind, wie gewöhnlich, zehn Bushel Mais zu entrichten. Das Bushel kostet gegenwärtig zwanzig bis fünf und zwanzig Cents. Es geht mir weniger darum als um die Erhaltung der vorläufigen Anlagen und des guten Zimmerholzes, dessen Transport auch hier in Betracht kommt. Warum ich überhaupt Grundeigenthum angekauft habe, wissen Sie aus meinen früheren Briefen. Es war das beste und wohlfeilste Mittel zu der Kunde zu gelangen, welche meine Reise bezweckte. Daß mich die Verwendungen dafür nicht an Amerika fesseln, brauche ich Ihnen nicht zu bemerken *).

Ich gestehe, daß ich diese Gegenden mit Wehmuth verlasse. Das Einzige was ich hier vermißte, war die Nähe befreundeter vaterländischer Familien. Die Deutschen und die Nordamerikaner sind in Dem, was man mit Naturell und Temperament zu bezeichnen pflegt, gar nicht verschieden. Auch kann das, was Sitte und Lebensweise heißt, den deutschen Einwanderer nicht abstoßen. Es ist größtentheils der äußeren Lage angemessen, und man gewöhnt sich leicht daran. Selbst die Scheidung der Sprache verschwindet bald. Allein was immer fehlen wird, ist das Band der gemeinsamen

*) Hier bringe ich die Note der Seite 113 in Erinnerung. Weil die Besitzung nur vier Morgen für den Pflug enthält und das Uebrige noch mit Hochwald bedeckt ist, so konnte sie nicht manche Pachter anziehen. Zudem setzte ich in den ersten Pachtcontract verschiedene Bedingungen zur Conservation der Bäume, die auch wenig einladend seyn mögen. Trotz der von meinem Bevollmächtigten ergangenen Abmahnung habe ich dabei beharrt; weil mir an dem Aussehen, das der Platz von der Natur hat, mehr liegt als an einer kleinen Rente; und so ist er jetzt (1834) seit mehreren Jahren rentlos. Weil dieß Einigen aufgefallen ist, so bitte ich nachdrücklichst, doch zu bedenken, wie viele Amerikaner ihre Ländereien ganz unbenutzt lassen, in der Aussicht, durch den mit der Bevölkerung steigenden Werth entschädigt zu werden. Dazu kommt, daß meine Verwendungen (die ihren eigentlichen Zweck ja erreicht haben) zu unbedeutend waren, als daß ich durch eine völlige Rückkehr des Bodens in den Urzustand erheblich einbüßen könnte, mir dagegen von einer sorglosen Bewirthschaftung genug drohet, was zu keiner eiligen Anweisung der für die bessere Einrichtung erforderlichen Summe stimmt.

Erinnerungen. Der Deutsche mag sich noch so sehr mit der Lebensweise und den Verhältnissen des Amerikaners befreunden; der Reiz, welchen der gesellige Verkehr aus der Vergangenheit zieht, ist um so geringer, je länger der Einwanderer in seiner alten Heimath gelebt hat. Der Ankömmling aus Großbritannien hat hierüber weit weniger zu klagen. Er ist dem Amerikaner an sich näher verwandt, und findet sich auch überall von Miteinwanderern aus jedem Stande seines Vaterlandes umgeben. Welche Classen Deutschland bisher nach Amerika gesendet hat, und wie es um deren Sprößlinge im Allgemeinen steht, wissen Sie aus meinen früheren Aeußerungen. Von der ersten Generation der deutschen Einwanderer kommen nur wenige über das Alleghany-Gebirge hinaus, und noch wenigere bis zum Mississippi. Dieses Glück ist den Enkeln vorbehalten, nachdem die Eltern im Elende untergegangen sind. Sie bleiben meist in den atlantischen Staaten. Wer sollte sie auch hieher leiten? Woher sollten sie die Kosten der langen Reise nehmen? Nur eine geringe Zahl kann die Fahrt über den Ocean bestreiten. Viele Bewohner der östlichen Staaten blicken überdieß mit Neid auf das Emporblühen der Mississippi-Länder, und suchen vor Allem die Europäer zurückzuhalten, deren Zuströmen den Werth ihres Grundeigenthumes bisher so sehr erhöhet hat.

Wie oft habe ich an die arme Bevölkerung Deutschlands gedacht. Welch ein Ueberfluß und Gedeihen würde hier der Fleiß weniger Hände ganzen Familien bereiten, deren Zustand im Vaterlande der in Amerika geborene Pflanzer sich nicht als möglich vorstellen kann. Für Millionen schöner Pflanzungen ist am Missouri noch Raum, von den andern Strömen gar nicht zu reden.

Die große Fruchtbarkeit des Bodens, dessen ungeheuere Ausdehnung, das milde Klima, die herrlichen Stromverbindungen, der durchaus freie Verkehr in einem Raume von mehreren tausend Meilen, die vollkommene Sicherheit der Personen und des Eigenthumes, bei sehr geringen Staatslasten, das ist es, was man als die eigentlichen Pfeiler der glücklichen Lage der Amerikaner zu betrachten hat.

In welchem andern Lande der Erde findet man Dieses alles vereint?

Will man das Bild weiter ausschmücken, so genügt die bloße Erinnerung an die reichen Waldungen, an den Ueberfluß von Steinkohlen, Salz, Eisen, Blei, Kupfer, Salpeter und andern Mineralien, an den regen Sinn fast aller Bewohner für eine heitere Geschäftigkeit und Benutzung der Vortheile ihrer Lage, und die daraus bereits hervorgegangene blühende Dampfschiffahrt; endlich an den Gegensatz sämmtlicher europäischen Vorurtheile über den Rang der Gewerbe und der körperlichen Thätigkeit.

Nur der, welcher in Europa und namentlich in Deutschland Landwirthschaft getrieben hat, wird die Bedeutung jener sieben Haupt-Charaktere im vollen Umfange auffassen können*). Er wird wissen, was es werth ist, wenn die Hausthiere keiner Pflege noch Wartung bedürfen; wenn weder die Pferdezucht noch die Mast von Rindvieh und Schweinen an die Bedingung einer ausgedehnten Cultur des Bodens gebunden ist; wenn es im Wesentlichen hinreicht, Stammpaare anzuschaffen, um das Weitere der Natur zu überlassen. Er weiß es zu beurtheilen, was ein Boden werth ist, der ohne alle Düngung bei geringer Arbeit Jahr aus Jahr ein die reichsten Ernten liefert. Der Boden, welcher in Deutschland nicht in Cultur ist, bringt fast gar keinen Nutzen. Hier hingegen sieht man die Ackerhöfe durch Striche geschieden, die, neben dem Boden erster Ordnung, zwar noch in langer Zeit keine Käufer finden werden, aber dennoch mit dichtem Hochwalde von Eichen und Nußbäumen und fetter Grasung bedeckt sind, worauf jeder Pflanzer ohne Unterschied einen großen Viehstand anweisen kann.

Sehr erklärlich ist's von Europäern den zweifelnden Einwurf zu hören, wie es möglich gewesen, daß ein solches Länder-Gebiet (wo man bei den sämmtlichen Vorzügen auch den

*) Darum besorge ich auch immer, daß ein städtischer Auswanderer zum innern N. A. nicht finde, was er sucht. Wer in Nordamerika als Landwirth leben will, der lerne doch vorher die Lage der europäischen Landwirthe so weit kennen, den Unterschied beurtheilen zu können. Die meisten europäischen Städter wandern mit phantastischen Erwartungen aus, und träumen von einer Idyllenwelt, die von etwas mehr als einer schönen äussern Natur abhängt.

hat, das Klima nach Gefallen auswählen und den Wohnsitz ohne besondere Kosten von einem Klima in das andere verlegen zu können) bis jetzt unbesetzt geblieben. Die Antwort darauf ist folgende. Erst kurz vor dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist es von den Franzosen entdeckt worden. Sie kamen von Canada, nachher vom mexicanischen Meerbusen. Die Bewohner der Vereinigten Staaten fanden Anfangs an der atlantischen Küste so viel Beschäftigung, daß sie schon deshalb an keine Ansiedelungen jenseits der Alleghanys dachten. Später aber verhinderten es die Franzosen, welche das ganze Fluß-Gebiet des Mississippi als ihr Eigenthum in Anspruch nahmen, und sogar die englischen Pelzhändler davon auszuschließen suchten. Sie wiegelten die Indianer auf; und Niederlassungen von englischer Seite waren so lange unausführbar, bis die Franzosen 1763, im pariser Frieden, auf ihre Rechte östlich des Mississippi zu Gunsten Englands verzichteten. Zur wirklichen Ausführung einer Ansiedelung schritt man indeß sobald noch nicht. Der Obrist Boone machte den ersten Versuch auf dem Boden von Kentucky, im Jahre 1775 von Nord-Carolina aus, nachdem er vorher auf seinen Jagdzügen die Gegend genau kennen gelernt hatte. Damahls galt Kentucky als zu Virginien gehörig. Von nun an wurde es eine Hauptspeculation der Nordamerikaner, ihre Pflanzungen in den Staaten der atlantischen Küste an Einwanderer aus Europa zu hohen Preisen zu veräußern, um mit geringem Aufwande westwärts der Alleghanys neue bessere zu gründen. Der Raum bis zum Mississippi ist aber so groß, daß er vorläufig allen Schaaren von Ankömmlingen völlig genügen konnte. Die Länder jenseits des Mississippi waren in demselben pariser Frieden an Spanien abgetreten worden, welches sie als Vormauer seines silberreichen Mexico's betrachtete und sich eben nicht anstrengte, sie mit Colonisten zu überfüllen. 1803 endlich fielen diese gleichfalls an die Freistaaten, wurden jedoch erst einige Jahre später, (nachdem das Vermessungsgeschäft so weit beendigt und die von den frühern Landeshoheiten geschehenen Boden-Verleihungen*) geprüft worden waren)

*) Man hört hier oft den Ausdruck „Claim.“ Er bezieht sich auf solche Bodenverleihungen, und spanish claim bezeichnet Ansprüche,

den Ansiedelern eigentlich aufgeschlossen. Mittlerweile war die Dampfschiffahrt entdeckt worden und damit begann eine neue Aera für ganz Nordamerika.

Mannigmahl habe ich zu mir selbst und zu meinem Reisegefährten (den ich in der glücklichsten Lage zurücklassen werde)*), gesagt: man wird und kann es in Europa nicht glauben, wie leicht und angenehm sich in diesem Lande leben läßt. Es klingt zu fremdartig, zu fabelhaft. Der Glaube an ähnliche Oerter auf der Erde war schon zu lange in die Mährchenwelt verbannt. Die Bewohner der Missisippi-Länder halten dagegen die Berichte über die Noth in Europa für übertrieben. Daß es dort so viele weiße Menschen gebe, welche, bei der größten Anstrengung, kaum in einem ganzen Jahre so viel Fleisch genießen, als hier in wenigen Wochen den Hunden vorgeworfen wird, daß manche Familien, ohne die milden Spenden anderer, gar verhungern oder im Winter erfrieren würden, dieß bezweifeln die Bürger des Missouri-Staates sammt ihren Sclaven so sehr, daß sie solche Aussagen nur auf die Absicht, Amerika schmeichlerisch lobpreisen zu wollen, zu beziehen pflegen. Zuweilen hört man jedoch die Aeußerung: „Ja, ja, mein Großvater hat's wohl erzählt, daß es dort sehr schlecht sey."

Und dennoch muß ich davon abrathen, so ohne Weiteres und einzeln hieher zu wandern. Das Gelingen hängt völlig von der Art der Ausführung ab, und ohne eine eigenthümliche Vorbereitung oder eine gute Leitung würde ein Jeder sich dem Zufalle mehr aussetzen, als man ahnet. Wer die ersten beiden Jahre glücklich überstanden hat, der ist geborgen. Indeß das ist eine schwere Bedingung. Die anfängliche Wirkung des neuen Klimas, der Mangel an häuslicher Ruhe

---

die sich auf Bodenverleihungen von dem spanischen Gouvernement stützen. Als Louisiana an die V. St. abgetreten wurde, erhoben sich dieser Ansprüche so viele, daß eine eigene Prüfungs-Commission bestellt werden mußte. Noch jetzt ist nicht über alle entschieden; und so zerfallen die Claims in bestätigte (d. h. vollgültige Eigenthumstitel), in verworfene und in ungeprüfte.

*) Sein Name ist Ludwig Eversmann, ein Sohn des Herrn Ober-Bergmeisters Eversmann zu Berlin.

und Pflege, Anwandelungen von Heimweh, diese allgemeinen Ursachen bedürfen kaum der nie zu vermeidenden kleinen Widerwärtigkeiten, um in dem gesundesten Körper Störungen zu erzeugen, die, wenn sie auch das Leben nicht gefährden, doch gemeiniglich das Vermögen beträchtlich verringern, und zur gehörigen Benutzung des Restes den ausdauernden Muth entziehen.

Die meisten unglücklichen Colonisations-Versuche in fernen Ländern sind an solchen Ursachen gescheitert. Sie haben mit dem Lande *selbst* keine Verbindung. Den in Amerika gebornen Abkömmlingen der Einwanderer sind sie fremd. Ich bin versichert, daß wenn *mehrere* befreundete deutsche Familien (etwa zehn bis zwanzig) hier einmahl ein Jahr lang in der ruhigen Lage, wie die Amerikaner sie sich so schnell mitten in menschenleeren Wäldern schaffen, miteinander zugebracht hätten, sie sich nicht mehr nach Europa zurücksehnen würden, wohl um es wiederzusehen, allein nicht um dort zu bleiben. Darum sage ich nochmahls, *das Gelingen der Auswanderung hängt gänzlich von der Art der Ausführung ab*; und wenn Alles erreicht ist, was der Amerikaner selbst erreichen kann, so wird eine *einzelne* eingewanderte Familie die Trennung von den verlassenen Freunden um so stärker empfinden, je weniger ihr sonst zur Zufriedenheit fehlt. In Deutschland leben die meisten Menschen so tief in häuslichen Sorgen, daß freundschaftlicher Verkehr mit anderen Familien als ein Höchst-Untergeordnetes erscheint. Hier, wo vor dem Ueberflusse diese Sorgen größtentheils verschwinden, ist der Geist freier und die Natur wird sich vorzugsweise Dem zuwenden, worin sich von jeher ihr Adel am stärksten bekundet hat.

Das in Europa gewöhnliche Geschrei über Wildnisse und Entbehrungen der Cultur-Erzeugnisse ist grundlos. Hier läßt sich mit ungleich geringerem Aufwande Alles haben, was man in Europa vom ländlichen Aufenthalte fordert. Der wohlfeile Unterhalt der Pferde, die Freiheit von Wegesperren jeder Art, die Sicherheit vor Dieben und Räubern und das Klima erleichtern den geselligen Verkehr so sehr, daß nur ein müßiger Thor mehr verlangen könnte. Eben so wenig gebricht es an Schulen, und derjenige Deutsche, der die Aufopferung

seiner Muttersprache nicht hoch anschlägt, hat keinen Grund zu fürchten, daß die Erziehung der Kinder durch seine Einwanderung leiden werde.

Mäßiges Vermögen, gute Leitung mit ärztlichem Schutze für die ersten zwei Jahre und die Nähe befreundeter vaterländischer Familien, das sind die wahren Bedingungen eines glücklichen Erfolges*).

Dieß werden Sie nach dem Vorhergegangenen gewißlich nicht so deuten, als ob es hier ungesunder sey als in Deutschland. Weil in ähnlichen Unternehmungen auch leichte Krankheiten die größten Störungen bewirken können, deshalb ist der ärztliche Schutz nöthiger als in der Heimath; selbst wenn von den Entbehrungen vor der ersten Einrichtung nicht das Geringste zu fürchten wäre. Der Missouri-Staat

*) Sollte man es bei solchen Aeußerungen wohl für möglich halten, daß man mich des Aufreizens zum leichtsinnigen Auswandern beschuldigen kann? daß sogar Leute, die sich zum Reden vor dem Volke berufen dünken, die an Literaturblättern mit arbeiten, es können? Es sind dieselben, welche mir vorwerfen, daß ich zum Missouri-Staate zu locken suche, obgleich ich vom Anfange bis zum Ende (z. B. hier und im 4. Abschnitte unten) das Mississippi-Gebiet im Allgemeinen gepriesen und im Besondern die Vorzüge des Ohio- und Kentucky-Staates hervorgehoben habe, die Empfehlung des Missouri-Staates aber hauptsächlich auf den geringern Preis des Bodens stütze. Wenn ich auch Wünsche für ein deutsches Gesammtleben hege, so werden sie mich doch nie verleiten, dafür die individuellen und Familien-Interessen der Auswanderer auf's Spiel zu setzen. Ich bin nicht von dem Wahne umstrickt, der von einem schönen Gesammtleben träumt, indeß die Familien vor Elend vergehen; und ich will vorerst nur dadurch für eine glücklichere Zukunft wirken, daß ich die Deutschen zu bestimmen strebe, die unbesetzten Länder der Erde überhaupt besser zu benutzen als bisher. Ob die Auswanderer in dem einen oder dem andern Striche von Amerika gedeihen, ist mir gleichgültig, wenn sie nur an sich gedeihen. Doch wie kann ich dort, wo die Selbstsucht so herrscht, daß man sogar den Glauben an andere Motive verloren hat, hoffen, ein Jeder werde diese Gesinnung als die Basis der Kritik meiner Schriften festhalten?

ist wegen seines heitern Himmels der Gesundheit weit angemessener als Deutschland. Wer Deutschland und das mittlere Europa überhaupt für ein sehr gesundes Land hält, dem fehlen die Vergleichungen mit andern Gegenden der Erde. Die Bewohner der Pelew-Inseln werden, in Erinnerung an ihren Li-Bu, Europa nicht loben, so wenig als die Sandwichsinsulaner nach dem Verluste ihrer Herrscher.

Wäre einmahl eine kleine Stadt in dem Geiste gegründet, den amerikanischen Deutschen als Mittelpunkt der Cultur zu dienen, so würde man bald ein verjüngtes Germanien entstehen sehen, und die europäischen Deutschen würden dann in Amerika eben so ein zweites Vaterland haben als die Briten. Möchte sich doch in Deutschland dafür ein lebendiges Interesse entwickeln! Kein Plan der heutigen Zeit kann dem Einzelnen und dem Ganzen mehr versprechen, als ein solcher Plan zur Gründung einer Pflanzstadt für deutsche Cultur im westlichen Nordamerika, und namentlich in den Ländern westlich des Missisippi. Sie würde den Deutschen die neue Erde sofort zur Heimath machen und allen unmittelbaren Gaben der Natur Dasjenige hinzufügen, was immer von den Menschen selbst ausgehen muß. Niemand wolle fürchten, daß irgend ein politisches Hinderniß oder Neid von Seiten der Amerikaner entgegenstehe. Deutsche Einwanderer sind hier überhaupt willkommen und so bald sie den neuen Continent betreten haben, gelten sie (abgesehen von den politischen Rechten, die von einem fünfjährigen Aufenthalte abhängig sind und Anfangs mehr hindern als nützen,) den Bürgern ganz gleich. Ich habe schon früher gesagt, daß im Missouri-Staate auch ein Fremder Grundeigenthum erwerben kann. Sehr leicht würde sich ein Entwurf ausführen lassen, der das Interesse der Wissenschaften und die Rücksichten auf Gewinn auf das Beste miteinander vereinigte. Der Ankauf von Grundstrecken mit Anlegung von Städten verbunden, ist hier ein sicheres Mittel das Vermögen zu vermehren. Die Länder westlich des Missisippi sind für den Naturforscher fast noch eine terra incognita. Mit geringem Aufwande könnten naturforschende Gesellschaften hier Abgeordnete unterhalten, die von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt würden. Und diese Abgeordneten würden es ihrem Hauptzwecke nicht entgegen finden, der

jungen Colonie als Lehrer in den höhern Wissenschaften zu dienen. — Wie viele Männer gibts nicht in Deutschland, welche ein Capital von vier bis sechstausend Thalern besitzen, ohne eine andere Aussicht, als es nach und nach aufzuzehren! Diese Summe ist aber überschwenglich für das glückliche Leben einer ganzen Familie an den Ufern des Missouri; wenn auch achthundert bis tausend Thaler als Reisekosten *) abgehen sollten; vorausgesetzt, daß die Leitung nicht fehle. Ein solcher Vermögenszustand ist in Deutschland sehr gewöhnlich bei Personen, die durch das, was Anstand und Schicklichkeit heißt, zu Verwendungen gezwungen werden, welche, ohne in der Gegenwart Genuß zu verschaffen, die Zukunft mit bangen Sorgen umhüllen. Mit jener Summe kann der Einwanderer zwei erwachsene Sclaven (einen männlichen und einen weiblichen) kaufen, welche etwa zwölfhundert Thaler preuß. courant kosten, und sich so einrichten, daß er fröhlicher und, besonders hinsichtlich des künftigen Looses einer zahlreichen Nachkommenschaft, sor-

*) Ein Einzelner würde (anständig reisend) für vierhundert Thaler cleviſch (etwa 540 holl. Gulden) von Holland bis hieher gelangen können, wenn er die Kunde Desjenigen, der die Reise ein Mahl gemacht hat, zu benutzen vermöchte. Für Kinder und Diener würde es etwa die Hälfte kosten. Nur hüte sich jeder, männliche Diener mitzunehmen. Sie würden ihn nach der Ueberfahrt sehr bald verlassen, es sey denn daß eine in Deutschland gestellte Sicherheit sie bände. Den hohen Lohn der Inländer verdienen sie in den ersten Jahren nicht halb. Und selbst, wenn man sich dazu verstehen wollte, so würde das Aufrechnen auf die Reisekosten, die anfängliche Verwirrung des Hirnes durch die politische Gleichheit, und der durch Einflüsterungen des Neides und der Schadenfreude (welche Dämonen auch Amerika nicht verschonen) angeregte Dünkel in kurzer Zeit die besten Individuen verderben. Mehrere Auswanderer (unter andern auch die Herren von Martels) bedauern diesen Rath nicht beachtet zu haben, und ich muß ihn in dieser neuen Auflage nochmahls eindringlich vorbringen. Dagegen kann ich den Frauen und auch ehelosen Männern sehr wohl zusprechen, treue Dienerinnen mitzunehmen, aber nur für Dienste innerhalb des Hauses. — Ueber die verminderten Reisekosten unten.

genfreier lebt als wenn er in Deutschland das Sechsfache besäße. Wer hingegen seinen Boden selbst zu bestellen fähig ist, für den würden, außer den Kosten der Ueberfahrt, tausend Thaler preuß. cour. mehr als hinreichen. Ich rechne nämlich 150 bis 200 Thaler für achtzig Morgen Landes; 45 bis 60 Thaler für Lichtung und Umzäunung von fünf bis sieben Morgen; 120 Thaler für zwei Pferde; 26 Thlr. für zwei Kühe; 12 Thaler für zwei Mutterschweine; 100 für die Gebäude; ebensoviel für die Mobilien. Das macht im höchsten Ansatze zusammen 618 Thaler. Es bleiben also noch beinahe 400 Thaler übrig für andere weniger wesentliche Gegenstände, und um sich freier rühren zu können. Werden davon 200 Thaler mehr auf die Wohnung verwendet, so ist der Einwanderer sicherlich weit besser eingerichtet als Bauersleute, die ihre Aecker selbst bestellen, in Deutschland zu seyn pflegen. Eine viertel deutsche Meile von mir wohnt ein Pflanzer Namens Jacob Haun. Dieser begann vor sieben Jahren eine Hofstätte zu gründen. Weil er kaum hundert Thaler besaß, so lebte er Anfangs auf dem Staatseigenthume, und suchte dort so viel zu erwerben als der Ankauf von 160 Morgen erforderte. Dann trieb er auf seinem Eigenthume die Ackerwirthschaft in ganz gewöhnlicher Weise ferner fort, und gedieh ohne alle fremde Hülfe in den sieben Jahren zu einem Vermögen von drei tausend Thalern. Seine Ehefrau hat ihm mittlerweile fünf Kinder geboren, und seine Haushaltung verbraucht jährlich über zwölfhundert Pfund Schweinefleisch, einen Ochsen von fünf bis sechshundert Pfund und mehrere Dutzend Hähne und Hühner. Dabei werden wenigstens 10 bis 12 Hirsche erlegt und eine Menge Truthühner. (An Feldhühner verwendet man kein Pulver; man überläßt es den Kindern sie in Fallen zu fangen). Wer sollte es glauben, daß so viel Fleisch in einer Haushaltung von zwei Erwachsenen und fünf Kindern, wovon das älteste kaum sechs Jahre zählt, verbraucht werden könne? Einiges kommt zwar auf die Gastfreiheit; allein das Meiste doch auf die verschwenderische Behandlung eines Gegenstandes, der hier fast wohlfeiler ist als in Europa die gemeinsten Gemüse.

Man klagt in Deutschland allgemein über Abnahme der Ehen, und oberflächliche Strafredner schreien deshalb über

Sittenlosigkeit, ohne zu bedenken daß die Noth die wahre Ursache der Erscheinung, die Sittenlosigkeit hingegen lediglich die Folge, und zwar die unvermeidliche Folge ist. Nur ein Unbesonnener kann sich der Fortpflanzung hingeben, ohne auf den dereinstigen Zustand seiner Kinder zu blicken. Beim Pöbel haben die Ehen nicht abgenommen, obgleich seine Sitten schlechter sind als je. Das ist eine jämmerliche, unnatürliche Lage des armen Vaterlandes, welche sich von selbst nimmermehr ändern wird. Das einzige milde Hülfsmittel ist eine allgemeine Beförderung der Auswanderungen. Es gibt jetzt keine heiligere Pflicht für die Staaten Deutschlands als für gute Leitungen dieser Auswanderungen zu sorgen. Sie verhüten wollen, wenn sie gleichsam instinctartig auftreten, heißt der Natur und der Vernunft entgegenwirken, und alle unglücklichen Ausgänge sind nicht dem Drange der rohen Masse, sondern Denjenigen beizumessen, deren Beruf es ist, ihr in den Nöthen des Lebens rathend und lenkend beizustehen. Wenn die Verbindungen der vermögenden Auswanderer erleichtert und befördert werden, wenn die Staaten sich der treuen Leitung zu der neuen Heimath annehmen, wenn sich menschenfreundliche Vereine bilden, auch den Unvermögenden in die Länder zu helfen, wo die lockenden Anerbietungen der Natur, sogar den Bettler an eine regelmäßige Thätigkeit gewöhnen: dann werden die jammerverkündenden Berichte über Auswanderungen sehr bald verschwinden. Leider ist bisher gerade das Gegentheil geschehen. Aber die Zeit, welche so manchen systematischen Unsinn weggespült hat, wird in wenigen Jahren auch die Raserei der Bevölkerungssucht längst übervölkerter Länder heilen. Es ist eine schreckliche Thorheit, Dasjenige, was eine einzelne Familie als ein absolutes Uebel betrachten muß, an einem Vereine von mehreren Familien als einen Vorzug zu preisen. Wenn die Hierarchie im Kampfe mit der weltlichen Macht die Armuth unzähliger Menschen, welche auf die Spenden der Klöster angewiesen waren, als einen Theil ihrer Basis ansah, wenn asiatische Despoten deshalb den Wohlstand der Länder zertreten, um die Dienstwilligkeit der Völker auf den äußersten Grad zu steigern: so ist wenigstens die Zweckmäßigkeit der Mittel

anzuerkennen. Allein wenn unsere Staatskünstler, die doch ehrlich gesonnen sind, uns wahrhaft glücklich zu machen, dem Himmel Dankopfer bringen, daß die Menge der durch Brod gelenkten Automaten jährlich um Millionen zunimmt: so bleibt nur übrig zu erstaunen über die wunderbare Fähigkeit des menschlichen Hirnes, aus dem luftigsten Nichts — durch ein Gewebe, oder vielmehr eine Verschlingung von Irrthümern gleichsam ein Ganglion bildend — ein festes politisches Centrum zu schaffen, das auf das Schicksal großer Reiche so furchtbar einwirkt. —

Die obigen Bedingungen der Auswanderung gehen nur Diejenigen an, welche vorzugsweise von der Benutzung des Bodens (vom Landbaue) leben wollen; so wie ich überhaupt bisher fast einzig von den Aussichten für Ackerwirthschaft geredet habe, die, so glänzend sie sind, sich dennoch in dem ganzen gegenwärtigen Jahrhundert, selbst durch Einwanderung von Millionen, nicht verschlechtern können. Indeß ist leicht zu ermessen, daß in einem Volke, welches eine ähnliche physische Basis genießt, es auch für das Gedeihen der meisten Gewerbe hinreiche, wenn die Gesetzgebung sich bloß passiv verhält und nur thörichte Eingriffe vermeidet. Es gibt wenige Gewerbe, welche hier nicht gedeihen. Am günstigsten steht es für Gerber, geschickte Mechaniker, Schreiner, Maurer, Zimmerleute, Sattler, Schmiede. Die Gerber mögen erfahren, daß die Häute sammt dem Gerbestoffe hier äußerst wohlfeil, das Leder hingegen theuer ist; und die Sattler können sich merken, daß im Innern niemand zu Fuße geht. An Glasfabriken fehlt es sehr. Eine gewöhnliche Flasche kostet in Saint Louis zwölf und einen halben Cents (18 Kreuzer). Dasselbe gilt von Töpferwaaren. An gutem Thon gebricht es nicht, und da Privat-Gerechtsame nicht hindern, so läßt sich in dem großen Gebiete auch bald eine Art finden, welche zu feineren Gefäßen paßt, und zwar in der Nähe schiffbarer Flüsse und bei dichten Waldungen. Bierbrauer würden am Missisippi schnell reich werden; indeß müßten sie selbst für die Cultur der Gerste und des Hopfens sorgen, worum man sich bis jetzt noch wenig bekümmert hat. Saint Louis bezieht Bier von Pittsburg, sogar von der atlantischen Küste. Wer sich auf die Fabrikation chemischer Ar-

zeneien versteht, der findet in allen westlichen Staaten einen lockenden Wirkungskreis. Daß Baumeister sehr willkommen sind, brauche ich bei dem unaufhörlichen Städtebauen wohl nicht zu sagen.

Auswanderer, die sich auf ähnliche Gewerbe zu stützen gedenken, haben sich in den Städten selbst oder doch in deren Nähe zu halten, und dort dürfen sie so gut auf ärztlichen Schutz rechnen als in Europa. Auch die Bedingung des Verkehres mit vaterländischen Freunden wird ihnen weniger dringend erscheinen. *Aber für einen jeden Auswanderer gilt die Bedingung, einiges Vermögen mitzubringen.* Wenn das Gewerbe auch kein Kapital erfordert, so hängt es doch immer vom Zufalle ab, ob ein Fremdling sofort Arbeit finde, und vielleicht noch mehr, ob er unter den Einflüssen der neuen Welt gleich Anfangs so lange thätig seyn könne, sich für den Fall einer Krankheit einen Rückhalt zu sichern. Wollte er, wie in Deutschland, um milde Gaben ansprechen, so würde er zu sehr in Verachtung gerathen, als daß an ein baldiges Fortkommen zu denken wäre. Noch insbesondere muß ich aber die deutschen Auswanderer warnen, den Unterhalt ja nicht schlechthin von Tagelöhner-Arbeit zu hoffen. Die häufigsten Tagelöhner-Arbeiten in dem Innern Amerika's sind dem Deutschen neu. *Er muß sie vorher lernen und sich langsam daran gewöhnen.* Sonst wird seine Gesundheit in wenigen Wochen schwinden, und dennoch die größte Anstrengung ihm nicht die Hälfte erringen von Dem, was ein Anderer ganz leicht und ohne alle Gefahr vor Krankheit erwirbt. Solche Tagelöhner-Arbeiten sind: Aushacken der Stauden, Tödten der Bäume, Fällen der Bäume und Zerspalten zu Riegelhölzern (rails) für die Umzäunungen. Die letzte Arbeit kennt man in Deutschland gar nicht und ohne Einübung werden die Kräfte größtentheils verschwendet *). Von dem Loose der Unglücklichen endlich, die

*) Man kann sich nicht vorstellen, wie sehr die Amerikaner die Europäer im Fällen und Spalten der Bäume übertreffen. Ein gewöhnlicher Arbeiter von 18 — 20 Jahren bedarf keine Stunde, eine Eiche von 3½—4 Fuß im Durchmesser zu fällen, und auf den ersten Blick sieht er ihr an, ob sie sich gut spalten läßt. Frei-

für die Reisekosten in Sclaverei gegeben werden, mag ich kaum reden. Nur ein Galeeren-Sträfling kann darin eine Verbesserung finden. Sie heißen hier Redemptioners, auch wohl weiße Sclaven. Sie haben ein weit härteres Schicksal als die Negersclaven, und es ist mir unbegreiflich, wie einige deutsche Schriften so leicht darüber weggehen können. Für die Gesundheit der Neger wacht doch noch der Eigennutz. Der Neger ist acclimatisirt; die meisten nennen Amerika ihr Vaterland und haben die Freiheit nie gekannt. Die armen Europäer, welche mit den Drangsalen der Seereise das Land ihrer Wünsche erkauft zu haben wähnen, werden für eine Summe, die jeder rüstige Tagelöhner innerhalb sechs Monaten verdienet, auf fünf, sieben und mehrere Jahre in Fesseln geschlagen. Die Ehefrau wird vom Ehemanne, die Kinder werden von den Eltern getrennt, um sich einander vielleicht nie wiederzusehen*). Eben weil man sich in den ersten Jahren von solchen Arbeitern wenig verspricht, deshalb wird die Dienstzeit so sehr ausgedehnt. Allein darum glaube niemand, daß die ersten Jahre Spiel-Jahre seyen. Sie sind gerade die drükkendsten. Daß Einzelne sich durchwinden und nachher reich werden, ändert die allgemeine Aussicht nicht. Zehn gehen jämmerlich unter, wo kaum Einer gedeiht.

Also nochmals gesagt: ohne alles Vermögen ist die Auswanderung ein Wagniß, wozu nur die größte Noth antreiben mag.

Zuletzt noch einige Worte über die Leitung. Der Handwerker, der Techniker oder der Mechaniker wird auch in die-

---

lich kümmert es ihn nicht, ob die breite Hau-Kerbe dem Stamme einige Zoll mehr oder weniger von der Länge raube; was in Europa sehr zu berücksichtigen ist. Auch sind die Aexte der Amerikaner den in Deutschland gebräuchlichen weit vorzuziehen und zwar noch mehr wegen der Form als wegen des Stoffes. Die amerikanischen Aexte haben eine quadratische Form und wiegen 4½ bis 5½ Pfund. Die von der Schneide zum Rücken länglichen Aexte nennen die Nordamerikaner französische und achten sie gar nicht.

*) Die Gesetze dagegen weiß man zu umgehen, und die in einigen Städten, z. B. in Philadelphia, zur Unterstützung der Einwanderer gestifteten Vereine sind zu schwach.

ser Hinsicht freier seyn als der Ackerwirth, insofern schon die Natur der Künste und Handwerke (besonders bei einem gewissen Grade der Ausbildung) große Verschiedenheiten ausschließt. Allein orientiren muß sich doch ein Jeder im neuen Kreise, bevor er zu bedeutenden Unternehmungen schreitet. Der Eingeborene hat vor dem Einwanderer Etwas voraus, was bloß der längere Aufenthalt im Lande geben kann. Ist der Europäer einmahl heimisch geworden, so wird Alles, was ihm in seinem Vaterlande den Vorrang vor Anderen verhieß, auch hier seinen Werth zeigen. Wer aber ohne Umstände auf europäische Weise verfahren und dafür beträchtliche Verwendungen machen will, der hat sich zu hüten, daß er seine Mittel nicht eher verliere, als er sie zu gebrauchen fähig ist.

Die letzte Bemerkung ist für keinen wichtiger als für die Ackerwirthe, weil sie gerade am meisten in Amerika zu lernen haben und der Leitung vorzugsweise bedürfen. Es darf niemanden einfallen, in den westlichen Staaten jetzt schon eine europäische Ackerwirthschaft einführen zu wollen. Eine solche Uebereilung würde sich bald bestrafen. Wer in Europa Landbau getrieben hat, der wird Mancherlei wissen, was auch hier anwendbar ist. Allein die Hauptsache ist, ein empfängliches Hirn mitzubringen, was die Regeln des europäischen Landbaues beherrscht, statt von ihnen beherrscht zu werden. Einen Kopf muß der Einwanderer mitbringen, der mit Leichtigkeit auffaßt, was das Klima, der Boden und dessen Lage unter den wechselnden Verhältnissen des geselligen und politischen Zustandes, darbieten. Dieser wird, statt mit tadelnden Kritiken des hiesigen Verfahrens zu beginnen, sorgfältig prüfen, ob er sich nicht zu einem ähnlichen bequemen müsse. Er darf nicht erwarten, daß die Amerikaner sich bemühen werden, seine Kritiken zu widerlegen. Je entschiedener der Fremde spricht, desto weniger suchen sie ihn zu belehren. Sie weichen mit Höflichkeit aus, oder geben ihm gar Recht, wohl voraussehend, daß der practische Erfolg ihn bald gründlicher heilen werde als Worte.

Was die deutsche Landwirthschaft der hiesigen so sehr unähnlich macht, läßt sich auf nachstehende Punkte zurückführen. 1) In Deutschland ist der Boden durch den Kapital-

Werth und die Staatslasten kostbar, die Arbeit aber, bei der großen Bevölkerung, sehr wohlfeil. In den Ländern westwärts des Alleghany-Gebirges ist es umgekehrt; der Boden ist sehr wohlfeil, und die Arbeit theuer. Daraus folgt, daß eine sorgfältige Benutzung und Bearbeitung des Bodens, welche in Deutschland unumgänglich ist, hier eine Verschwendung wäre. 2) Die Wirthschafts-Gebäude kosten hier äußerst wenig. 3) Die Viehzucht (die Pferdezucht inbegriffen) kann fast gänzlich der Natur überlassen werden. 4) In Deutschland werden Zäune gemacht, um das Rindvieh, Pferde, Schweine u. s. w. einzuschließen; in Amerika um sie von den Aeckern auszuschließen; eine einfache Folge des verschiedenen Verhältnisses zwischen dem Weideboden und dem Ackerlande. Es gibt im westlichen Nordamerika noch keine Gegend, wo es leichter wäre, die Weiden zu umzäunen als die Aecker. Denn alle Wälder werden als Weiden benutzt. Obgleich es thöricht ist, wenn Pflanzer ihr Holz gar zu geringe achten, ohne an einen künftigen kostbaren Transport zu denken, oder wenn Städte, welche keine Zufuhr zu Wasser haben, die Wälder der Nähe sorglos untergehen lassen: so wird es doch so bald noch nicht nöthig seyn, das Vieh in der Weide zu beschränken, wenigstens nicht im Missouri-Staate. 5) Bei der Bildung der Zäune kommt hier wieder das Material nicht in Anschlag, die Arbeit desto mehr. In Deutschland ist's umgekehrt. 6) Düngung der Aecker ist im Missouri-Staate auf dem Boden erster und zweiter Ordnung völlig unnöthig, mit Ausnahme der Plätze, wo solche Küchengewächse gezogen werden, die thierischen Dünger verlangen. 7) Jetzt denke man an die Verschiedenheit der Producte: a) daß die Maispflanzungen die Basis der ganzen Ackerwirthschaft sind; b) daß jede Familie wenigstens so viel Baumwolle zieht als der eigene Bedarf erfordert*); c) daß die Benutzung der

*) Die Baumwollen-Pflanze treibt bis gegen Weihnachten fort immer neue Blüthen, während die früheren reifen und von Zeit zu Zeit abgelesen werden. In den Ländern nördlich des 37. Breitengrades trift es sich nun öfter, daß die späteren Blüthen durch Nachtfröste zerstört werden. Deshalb kann die Erndte nicht so reich ausfallen als weiter gegen Süden, und andere Producte,

Zuckerahorn-Waldungen ein wichtiger Zweig der Wirthschaft ist; d) daß an manchen Orten der Reis, der Anbau des Tabacks *) aber überall viel Gewinn bringt. 8) Erwägt man ferner, daß, obgleich alle Producte einen sichern Absatz finden, der Pflanzer jedoch, um seine Lage recht zu benutzen, zuweilen Stromfahrten von vielen hundert Meilen zu unternehmen hat; daß er sich auf den Bau der Böte, die Auswahl der Gehülfen und die Leitung des ganzen Geschäftes selbst verstehen muß; und fügt man endlich 9) das Fremdartige hinzu, welches die Sclaverei für den Europäer hat, so wird sich leicht ergeben, was der Einwanderer nächst dem Vermögen sonst noch mitbringen müsse.

Der obigen Schilderung gemäß ist das hiesige Landleben von dem deutschen so verschieden, daß die frühere Beschäftigung der Einwanderer nur insofern einen besondern Vorsprung verleihet, als sie im richtigen Beurtheilen factischer Verhältnisse überhaupt geübt hat. Darum steht mancher deutsche Bauersmann hier selbst in Betreff des Landbaues dem gewandteren Handwerker nach.

---

die wieder im Süden schlechter gedeihen, liefern mehr Gewinn. Zwei hundert funfzig Pfund reiner Wolle ist der gewöhnliche Ertrag eines Acre. Mit den Samen wiegt diese Quantität mehr als vier Mahl so viel. Die Samen werden durch eine mit Kämmen versehene Walze, die durch Wasser oder Pferde bewegt wird, ausgekämmt, wofür man hier am Missouri ⅛ der Wolle abzugeben hat. Maschinen der kleinsten Art sollen täglich gegen 400 Pfund reiner Wolle (die jetzt etwa 12 Cents das Pfund kostet) liefern können. Die Samen enthalten ein brauchbares Oel, werden aber selten dazu benutzt, sondern weggeworfen, und zwar an einen Ort wohin keine Schweine kommen, denen sie sehr schädlich seyn sollen.

*) Der Taback wird meist für Europa gezogen Die Amerikaner machen ohnehin keinen starken Gebrauch davon. Rauchen ist seltener als Kauen. An den Seeküsten gilt das Kauen wie in Europa für eine niedrige Sitte; allein nicht im Innern. Auch trift man im Innern leidlich erzogene Frauen, welche rauchen; bei der jüngeren Generation scheint es sich jedoch zu verlieren. — Einer meiner Nachbaren zieht fünfzehnhundert Pfund trockne Blätter des gewöhnlichen Missouri-Tabacks auf jedem Acre (Morgen von 160 Quadrat-Ruthen) ohne alle Düngung.

Jedoch widerstreitet alles Dieses dem Satze nicht, daß in den westlichen Staaten der wahre Kreis sey, wo auch der in Acker- und Hauswirthschaft gänzlich unerfahrene Europäer, ohne Einbuße, nach und nach das Erforderliche lernen kann. Dazu gehört keine andere Vorsicht, als die erste Einrichtung auf den eigenen Bedarf einzuschränken, was dem Fremdlinge von geringem Vermögen unbedingt anzurathen ist. Hier drükken keine Zinsen eines hohen Capital-Werthes, so wenig als Grundlasten, die in Deutschland alles Temporisiren verbieten.

Ein Jeder, dessen Geschäfte mit einer landwirthschaftlichen Einrichtung vereinbar sind, findet hier soviel Reiz, daß nur die Noth oder geistige Unempfänglichkeit davon abhalten wird. Dabei möge der Einwanderer aber auch nicht vergessen, daß in den westlichen Staaten sich manche Familien (und zwar nicht bloß fremde) durch einen zu großen Ankauf von Ländereien völlig zu Grunde gerichtet haben. Der Boden ist so schön, so fruchtbar und so wohlfeil, daß besonders ein Europäer mit gefährlichen Anlockungen zu kämpfen hat. Es ist ein gewöhnliches Vorurtheil in Deutschland, sich die Gegenden am Mississippi als unermeßliche waldlose Ebenen zu denken. Aus meinen Briefen ergibt sich, wie sehr die Wirklichkeit davon abweicht. Die Oberfläche des Missouri-Staates z. B. hat durch Berge, Hügel und Thäler, durch Ströme, Flüsse und Bäche eine Gestalt, welche in ihrer Bekleidung mit Wäldern und Wiesen alle Anmuth darbietet, die nur von einer unverwüsteten Natur erwartet werden mag. Deshalb ist es gewißlich nicht überflüssig den Einwanderer nachdrücklich zu warnen, Anfangs doch nicht zu viel Land anzukaufen, und immer das disponibele Capital im Auge zu halten. Der Fremdling aus Europa wird gar sehr von dem Gedanken bestürmt, es sey unmöglich, daß solche herrliche Striche lange Zeit so spottwohlfeil bleiben könnten. Niemand lasse sich dadurch zu Speculationen verleiten, deren Ausgang abzuwarten über seine Kräfte geht. Benutzung des Bodens bleibt stäts die Hauptsache und es ist der größte Fehler, die dazu erforderlichen Mittel sich selbst zu entziehen.

Fortsetzung des ein und dreißigsten Briefes.

Blühender Zustand der Freistaaten. Finanzen. Kriegsmacht. Postanstalten.

Die geistigen Kräfte, welche sich in Europa durch die Folge der Geschlechter entwickelt haben, finden in Nordamerika einen Wirkungskreis, wonach man sich vergebens in der östlichen Welt umsieht. In Nordamerika werden durch die freie Vereinigung einzelner Bürger in wenigen Jahren Werke ausgeführt, welche die Staaten des europäischen Continentes in Jahrhunderten nicht vollbringen. Wer hierin die geringste Uebertreibung vermuthet, der blicke auf den dreihundert funfzig Meilen langen Canal des Staates Newyork, welcher den Hudson-Fluß mit dem See-Erie verbindet *); der blicke auf den mehrere hundert Meilen langen Ohiostaat-Canal, welcher den Ohio von der Stadt Portsmouth aus mit demselben See verbinden wird, und innerhalb zwei Jahren bereits zur Hälfte fertig geworden ist **). An dem Canale bei Louisville in Kentucky, um die Fälle des Ohio, hat man im vorigen Jahre zu arbeiten angefangen und in den nächsten acht Monaten wird er fertig seyn ***). Eben so arbeitet man an einem Canale vom See Erie zum Ontario, um den großen Wasserfall bei Niagara herum, von den vielen andern nicht zu reden. Vor einigen Tagen erfuhr ich, daß man in Baltimore den Plan hat, einen Eisenbahnen-Weg von der Chesapeak-Bay über das Alleghany-Gebirge zum Ohio anzulegen ****). Doch auf Plane brauche ich mich nicht zu bezie-

*) Dieser Canal führt vermittelst neunzig Schleusen über eine Höhe von beinahe sieben hundert Fuß. Die Fahrt geht äußerst rasch und ist bei aller Bequemlichkeit sehr wohlfeil.

**) Er ist jetzt (1834) ganz fertig und von Portsmouth bis zur Stadt Cleveland am Erie-See 306 englische Meilen lang.

***) Er ist jetzt (1834) längst fertig und heißt der Louisville-Portland-Canal.

****) Dieß ist jetzt nicht bloß Plan mehr; man hat die Ausführung bereits im Sommer 1828 begonnen, mit einem Actienfonds von

ben. — Für kein Land der alten Welt ist die Dampfschiffahrt so wichtig als für Amerika. Die Benutzung entfernter Ge-

---

mehreren Millionen Dollars, der während meines Aufenthaltes in Baltimore in wenigen Wochen zusammengebracht war. Das Werk muß, wenn es wirklich zur Vollendung kommt, das Staunen der ganzen Welt erregen. Es wird die Einrichtung damit verbunden werden, daß zwölf bis zwanzig Lastwagen hinter einander befestigt, durch einen einzigen Dampf-Wagen rasch fortgeschafft werden können. Von Dampfkraft abgesehen, berechnet man, daß ein Mensch von gewöhnlicher Stärke auf Eisenbahnen eine Last von viertausend Pfund zu ziehen vermöge. Eisenbahnen-Wege haben überdieß den Vorzug vor Canälen, daß das Eis nie hindert, und daß sie dem Lande keine Fieber bringen, was die Canäle nur zu oft thun. — Im Frühlinge vorigen Jahres 1833 war die Bahn gegen sechzig bis siebzig Meilen weit fertig, und man machte von Baltimore nach den funfzig engl. Meilen entfernten Southern mountains (dem Südgebirge jenseits Fredricktown) Lustfahrten an demselben Tage hin und zurück. Daß die Bahn nicht weiter fertig war, rührt von einem Rechtsstreite mit der Ohio-Chesapeakbai-Canal-Compagnie, der gegen diese Compagnie entschieden worden ist. — Mittlerweile hat indeß Philadelphia die directe Verbindung mit dem Ohio bereits realisirt, durch den S. 30 erwähnten großen pennsylvanischen Canal und Eisenbahnen. Im Jahre 1827 wurde kaum daran gedacht: die Rivalisation mit Baltimore hat dazu angetrieben. Der Canal beginnt bei der Stadt Columbia an der Susquehannah und geht 172 Meilen weit bis Holidayburg, welches 910 Fuß über dem Meer erhaben ist. Von da führt eine 37 Meilen lange Eisenbahn, über den 2291 Fuß hohen Rücken der Alleghanys, bis zu dem 1154 Fuß hohen Johnstown, wo der Canal wieder anfängt und bis Pittsburg fortläuft. Von Columbia bis Pittsburg rechnet man 313 Meilen. Nun aber ist Columbia noch achtzig Meilen von Philadelphia und, so viel ich weiß, damit durch eine Eisenbahn und keinen Canal verbunden. — Auch ist nach meiner Rückkehr ein Canal von Dayton im Ohiostaate nach Cincinnati fertig geworden, der die Thäler der beiden Miamis mit der letztern Stadt verbindet. Ich weiß, daß man diesen Canal von Dayton zum Erie-See, nämlich zu dem in den Erie mündenden Fluß Maumee (auch Miami der Seen genannt) leiten wollte, weiß aber nicht, wie weit es ausgeführt ist.

genden ist dadurch so erleichtert, daß aus der Vergangenheit kaum mehr auf die Zukunft geschlossen werden kann.

Mit Recht werden diejenigen Zahlen-Meister verlacht, welche sich und Andere bereden wollen, das Gedeihen eines jeden Staates lasse sich auf den einfachsten arithmetischen Prozeß zurückführen. Wem wird es einfallen, von Rückgang zu reden, wenn ein Privatmann für bedeutende Grund-Anlagen Ausgaben hat, die seine Einnahme mehrere Jahre hindurch übersteigen? Wer wird es wagen, über den Vermögenszustand dieses Mannes zu entscheiden, ohne die Grundanlagen mit in Rechnung zu bringen? Und dennoch verfahren einzelne Schriftsteller so, wenn sie über den National-Wohlstand der Nordamerikaner absprechen. Eine nackte Handelsbilanz soll vollen Aufschluß geben, und das hier in einem Lande, wo an einem einzigen Tage mehr auf Grund und Boden verwendet wird als in Deutschland in einem ganzen Jahre. Ist in einem bestimmten Zeitraume weniger ans Ausland veräußert als daher angekauft worden, so soll das ein sicheres Zeichen der Verarmung seyn. Ob mittlerweile die Kräfte auf inländische Unternehmungen gerichtet gewesen, ob Canäle von mehreren hundert Meilen ausgeführt, ob Wälder in schöne Städte verwandelt worden, ob hundert Dampfböte mehr umherschiffen, ob Tausende von neuen Ackergütern entstanden seyen, das ist alles gleichgültig, das hat mit dem Wohlstande der Nation nichts zu schaffen. Ich bin immer ein Freund der Mathematik gewesen; allein vorzüglich deswegen, weil ihr Studium im Denken übt, und einer solchen Anwendung der Elemente auf die Berechnung des National-Vermögens gerade am meisten entgegen ist.

Die Einnahme der Bundesregierung ist veränderlich, aus dem Hauptgrunde, weil nie über den muthmaßlichen Bedarf von den Bewohnern gefordert wird.

Im Jahre 1823 war die Einnahme beinahe 25 Millionen Dollars (24,778,093 und 55 Cents), einen Ueberschuß vom vorigen Jahre, im Betrage von etwa vier Millionen, eingerechnet; die Ausgabe etwas über 15 Mill. (15,314,171). Die Einnahme des Jahrs 1824 war, einschließlich des Ueberschusses vom vorherigen Jahre, im Betrage von beinahe 9 ½ Millionen, gegen 34 Millionen Dollars (33,845,135 und 60

Cents); die Ausgabe beinahe 32 Millionen (31,898,538 und 47 Cents). Ich habe dieses Resultat aus den Jahresberichten des Finanz-Ministers vom 31. December 1824 und vom 22. December 1825 genommen. In dem letztern Berichte wird eine muthmaßliche Berechnung für das Jahr 1825 aufgestellt, wonach die Einnahme sich auf beinahe 28 3/4 Millionen und die Ausgabe auf beinahe 23 1/2 Millionen belaufen dürfte.

Was die Natur der Ausgaben und Einnahmen anbelangt, so waren die einzelnen Posten der Einnahme des Jahres 1823:

	Dollars.	Cents.
a) an Zöllen etwa 19 Millionen . . .	19,088,433	44
b) für verkaufte öffentliche Ländereien beinahe eine Million	916,523	10
c) an Dividenden der Actien in der Vereinigten Staaten-Bank	350,000	—
d) an Abgaben-Rückständen und Miscellaneen	131,951	69
e) an vom Kriegsministerium zurückgezahlten Vorschüssen	53,758	3
dazu f) der Ueberschuß aus den vorigen Jahren	4,237,427	55
Summa	24,778,093	81

Die Posten der Ausgaben:

	Dollars.	Cents.
a) für die gesammte Civil-Verwaltung, das diplomatische Fach und Miscellaneen, etwa 2 Millionen	2,022,093	99
b) für das Kriegswesen, einschließlich der Fortificationen, Pensionen, Rückstände und indianischen Angelegenheiten, etwa 5 1/4 Millionen	5,285,294	77
c) für die Marine etwa 2 1/2 Millionen .	2,503,765	83
d) an Zinsen der National-Schuld etwa 5 1/2 Millionen	5,530,016	41
Summa	15,341,171	—

Ich habe oben gesagt, daß die Einnahme veränderlich sey, vorzüglich deswegen, weil man vom Volke, oder bestimmter geredet, weil das Volk von sich selbst nicht über den muthmaßlichen Bedarf fordere. Es ist unnöthig zu erinnern, daß die Veränderlichkeit der vorhin specificirten Einnahme-Posten von einem solchen Grunde nur in so fern abhänge, als er auf die Bildung der Quellen der Einnahme einwirkt. An dem Entstehen des Zollgesetzes hat das Interesse des öffentlichen Schatzes den größten Antheil gehabt, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch in den Procentbestimmungen. Wie wichtig das Gesetz für die inländische Industrie seyn möge, es würde sich ohne jenes Interesse wohl nicht constituirt haben, und sich so wie es ist, auch nicht erhalten *). Ein Aehnliches gilt von dem Einkommen aus dem Verkaufe öffentlicher Ländereien. Man hat noch neuerdings auf eine Verminderung des Preises angetragen; allein vergebens. Wenn der Bedarf des Schatzes nicht drängte, so würde der Antrag durchgegangen seyn, indem die übrigen Gründe für die Beibehaltung des jetzigen Preises weniger bedeuten.

Die directen Abgaben sind hingegen bisher stäts von den jährlichen Bestimmungen des Congresses abhängig gewesen. Seit dem Jahre 1815 hat man ihrer nicht bedurft.

Wer nach dem ausländischen Handel (nach der Handelsbilanz) den Vermögenszustand des Volkes beurtheilt, der findet in dem Berichte des Finanzministers, bei seinen Bemerkungen über das Einkommen aus dem Zolle, daß in den ersten 9 Monaten des Jahres 1824 die Ausfuhr gegen 76 Millionen Dollars, die Einfuhr aber 80 ½ Millionen betragen hat. — Die Tonnenzahl der dazu gebrauchten amerikanischen Schiffe war 1,769,311; die der ausländischen im amerikanischen Handel gebrauchten 204,919.

In dem Berichte des Finanz-Ministers vom 31. December 1824 heißt es: Die gesammte Einnahme vom 1. Januar 1817 bis zum ersten Januar 1825 werde mit dem muth-

*) Die spätere Geschichte des Tarifstreites hat dieß hinlänglich bestätigt. Die Nordamerikaner werden der Einschränkungen des individuellen Lebens durch Finanzmänner mehr und mehr müde. (Anmerk. zur 2ten Auflage).

maßlichen Einkommen des letzten Quartals betragen: 210¼ Millionen (210,275,899 Dollars und 11 Cents). Darin seyen jedoch 16⅓ Millionen (16,336,747 Dollars und 34 Cents) durch Anlehn empfangener Gelder inbegriffen. Die Ausgaben desselben Zeitraumes hingegen würden betragen gegen 205¾ Millionen (205,769,230 und 20 Cents). Beinahe die Hälfte dieser Summe sey zur Tilgung und Verzinsung der Nationalschuld (Bundesschuld) verwendet worden, nämlich:

	Dollars.	Cents.
	101,365,900	67
ferner für Forderungen amerikanischer Bürger in Gemäßheit des Florida-Vertrages	4,891,368	56
für Pensionen an Soldaten der Revolutions-Armee	9,400,000	—
für neue Fortificationen	4,200,000	—
für die Vermehrung der Marine . . .	6,000,000	—
für Entschädigungs-Ansprüche aus dem letzten Kriege	4,500,000	—
für alle übrigen Gegenstände, welche die gewöhnlichen Ausgaben eines Staates ausmachen, nämlich: Civilverwaltung, Kriegswesen, Marine, Pensionen, Landesbewaffnung, Erbauung von Leuchtthürmen, Tilgung der Ansprüche der Indianer, Vermessung öffentlicher Ländereien u. s. w.	75,400,000	—

Vertheile man die letzte Summe auf die einzelnen Jahre, so ergebe sich ein jährlicher Bundesbedarf von 9 Millionen und 425,000 Dollars.

Nach den gegenwärtigen Aussichten (heißt es in dem Berichte weiter) könnten die künftigen jährlichen Einkünfte zu 21½ Millionen angegeben werden, und die jährlichen Ausgaben für alle Zweige der Bundesverwaltung und allmählige Abtragung der Bundesschuld, mit Ausschluß dessen, was neue Fortificationen und die Vermehrung der Marine erfordern möge, lasse sich zu 18½ Millionen berechnen. Der Ueberschuß von 3 Millionen werde nach dem Jahre 1835 auf 13

Millionen steigen, weil dann die in dem muthmaßlichen Ausgabe-Bedarf berechnete Summe von 10 Millionen für Tilgung der Nationalschuld, mit der wirklichen Tilgung dieser Schuld, dem freien Ueberschusse zuwachse *).

Die Nationalschuld hat sich zur Zeit des Friedens beständig verringert. Sie betrug im Jahre 1804, beinahe 86 ½ Millionen, im Jahre 1813 beinahe 56 Millionen, und in dem darauf folgenden Kriege vermehrte sie sich um 68 Millionen, so daß sie im Jahre 1817 die Summe von 123 ½ Millionen überstieg. Im Anfange des Jahres 1825 war sie dagegen wieder auf 86 Millionen reducirt.

Ich wiederhole hier nochmals, daß der Haushalt der Bundesregierung nicht mit dem Haushalte der einzelnen Staaten zu verwechseln ist. Jeder einzelne Staat hat sein besonderes Budjet und seine Einnahme besteht fast überall aus directen Steuern, Licenzen für einzelne Gewerbe, Auctionsgefällen u. s. w. Inländische Zölle kennt man aber nicht, und kein einzelner Staat hat das Recht dergleichen anzulegen.

Aus dem Berichte des Kriegsministers vom ersten December 1825 ist zu entnehmen, daß das stehende Heer mit Einschluß des Generalstabes, Ingenieur-Corps, der Medicinalpersonen und Rechnungsbeamten in Allem nur 5719 Köpfe beträgt. Cavallerie war nicht vorhanden**). Auch für die Feldartillerie war noch zu sorgen. Die Militair-Schulen zu Westpoint am Hudson und zu Monroe bei Norfolk werden sehr gerühmt.

Daß übrigens die Vertheidigung des Vaterlandes auf den waffenfähigen Bürgern ruht, bedarf keiner Erinnerung. In allen Staaten sind regelmäßige Uebungen angeordnet, woran jeder Bürger vom 18. bis zum 45. Jahre Theil neh-

---

*) Wie wenig man sich getäuscht hat, wissen wir aus den jüngsten Berichten, nach denen die Schuld schon im Jahre 1833 auf ein Paar Millionen reducirt war.

**) Fast jedermann versteht sich auf die Lenkung und Behandlung der Pferde, und die meisten Pferde leben bei jeder Witterung im Freien. Wie leicht läßt sich hier also eine gute Reiterei bilden!

men muß. Darauf werden indeß nicht mehr als vier bis fünf Tage im ganzen Jahre verwendet, eigentlich nur deshalb, damit man geistig für den Krieg vorbereitet bleibe, was ja auch überall die Hauptsache ist. Welche Schützen es hier gibt, habe ich schon früher berichtet. Eine solche allgemeine Fertigkeit im Büchsenschießen, als man in den westlichen Staaten findet, hat schwerlich ihres Gleichen auf der Erde.

Gemäß dem Jahresberichte des Marine-Ministers vom 2. December 1825 bestand damahls die Marine: aus 7 Linienschiffen von 74 Kanonen, 6 Fregatten erster Classe von 44 Kanonen, 4 Fregatten zweiter Classe von 36 Kanonen, 2 Corvetten von 24 Kanonen, 5 Schaluppen von 18 Kanonen und 9 kleinen Kriegsschiffen, als: Schooner, Briggs, zusammen 69 Kanonen führend. Auf den Werften lagen außerdem 5 Linienschiffe, 4 Fregatten und 3 Kriegsschaluppen.

Besonders merkwürdig ist der Bericht des General-Postmeisters vom 24. November 1825. Es ergibt sich daraus, daß seit dem Juli des Jahres 1823 also in 1½ Jahren 1040 neue Post-Büreaus angelegt worden sind. Die Zahl der Post-Officianten wird nicht näher bestimmt, als daß ihrer zwischen 15 bis 20 tausend wären. Die Einnahme dieses Verwaltungs-Zweiges hat betragen vom 1. July 1824 bis zum 1. July 1825 etwa 1¼ Million, die Ausgabe in derselben Zeit etwa 1⅕ Million Dollars. (Daß sich das Alles später noch weit günstiger gestellt hat, ist zu denken).

Zwei und dreißigster Brief.

Den 10. März 1827.

Uebermorgen werde ich die Rückreise antreten. Meine Effecten sende ich zu Lande nach St. Louis. Die Schiffahrt auf dem Missouri ist noch nicht sehr blühend. Man sieht zwar von Zeit zu Zeit Dampfböte, allein für einen regelmäßigen Lauf ist die Bevölkerung zu schwach. Der Staat, der 24ste und

jüngste im Bunde, hat sich erst 1820 constituirt, und bisher nur einen Repräsentanten zum Congreß gesendet, wonach man auf die Bevölkerung schließen mag. Sie beträgt etwa 80,000 Seelen *). Die Postkutschen gehen übrigens zwei Mahl wöchentlich bis nach Franklin hinauf. In St. Louis werde ich mich in ein Dampfschiff begeben, und den Missisippi hinunter bis zur Mündung des Ohio, dann den Ohio hinauf nach Pittsburg fahren. Das ist eine Wasserfahrt von etwa 14 bis 15 hundert englischen Meilen **). Von Pittsburg gelange ich mit der Postkutsche nach dem Städtchen Erie, am See gleiches Namens (etwa 120 englische Meilen); von da wieder in einem Dampfschiffe über den See nach Buffalo. Von Buffalo aus werde ich einen Abstecher von 20 Meilen nach dem Niagara-Falle machen, und demnächst auf dem großen Newyorker Canale in niedlichen Yachten nach Albany am Hudson-Flusse reisen. Von Albany gehen täglich Dampfschiffe in weniger als 24 Stunden nach Newyork. — Bequemer und schneller würde sich freilich über Neuorleans zurückreisen lassen. Allein Schiffe, die nach niederländischen Häfen segeln, sind dort ziemlich selten, und von einem französischen Hafen ist der Landweg zu meiner Heimath für meine Bagage zu kostspielig. Auch fordert man in Neuorleans unverhältnißmäßig mehr für die Ueberfahrt als an der östlichen Küste ***).

Das Wetter ist schon seit vier Wochen so schön, daß ich täglich die angenehmsten Wanderungen unternehmen konnte. Ich habe alle Thäler und Hügel, wohin meine gewöhnlichen Gänge und Ritte gerichtet waren, noch einmal besucht. Auch gehts mir wirklich nahe, von den Hausthieren zu scheiden. Ganz dem entgegen, was man in Deutschland glaubt, werden die Pferde und das Rindvieh in der Unbeschränktheit, worin sie hier leben, weit zutraulicher gegen den Menschen.

---

*) Im Jahre 1833 war sie mehr als das Doppelte.

**) Die Länge des Ohio wird sehr verschieden angegeben. Nach der kleinsten Angabe ist sie noch nicht tausend Meilen, und die Strecke des Missisippi von der Mündung des Ohio bis St. Louis keine 200 Meilen.

***) Wie sehr sich dieß bereits geändert hat, findet man unten im Nachtrage.

Den Pferden insbesondere erscheint der Mensch in den Städten mehr als Quäler, hier als Wohlthäter, der ihnen auf mäßige Anstrengungen ein reichliches Futter darreicht und sie dann wieder der süßen Freiheit überläßt. Deshalb kehren sie an heitern Tagen so fröhlich in spielendem Springen und Rennen zu den Hofstätten zurück, wenn das Futter sie gerade am wenigsten dazu bewegt. Trift man sie in den Wäldern, so schreiten einige alsbald auf ihren Herrn an und bleiben gutmüthig vor ihm stehen. Andere tanzen in einiger Entfernung um ihn her, als wenn sie seine Absicht, sie zur Arbeit zu holen, verspotten wollten. Bei den letztern bleibt ihm nichts übrig, wenn er sie wirklich gebrauchen will, als sie nach Hause zu treiben, was keine Schwierigkeit hat. Dieser Behandlung und Freiheit ist auch die Liebe zur Heimath beizumessen, welche manche Pferde aus einer Entfernung von hundert und zweihundert deutschen Meilen durch Ströme und Wildnisse zurückführt. Bei der Rückkehr von einer Reise pflegen sie den Reiter schon in einer Weite von mehreren Meilen durch fröhliches Wiehern anzukündigen. Ich besitze ein muthiges sechsjähriges Thier, was ich gewöhnlich in die umzäunte Weide sperre, um es stäts zur Hand zu haben. Dieses achtet auf meinen Ruf wie ein Diener; wenn es mich nicht sieht, so antwortet es augenblicklich durch Wiehern, und kommt zu mir, wo ich mich befinden mag. Ich bedauere, daß ich es jetzt veräußern muß. Noch seltsamer wird es klingen, daß einer meiner Nachbaren ein Schwein hat, welches ihm und seinen Kindern durch ferne Wälder meilenweit wie ein Hund nachläuft. Die Mutter starb, und aus Mitleid nahm man das junge (was allein von der Brut übrig war) in eine Ecke des Hauses auf; dadurch ist es so zahm geworden.

Ich hätte nie gehofft, den Ueberfluß an Allem, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, so mit der Sicherheit der Personen und des Eigenthumes vereint zu finden, als es hier der Fall ist. In keiner Gegend Deutschlands darf man es wagen, Frauen oder Kinder ohne den Schutz von Männern zu lassen, zumahl in entlegenen Gebäuden, wo sich Sachen von Werth befinden. Hier kann der Hausherr sich ohne alle Besorgniß entfernen. Mitten in dichten Wäldern wird die Fa-

milie und die Habe, in einer unverriegelten Wohnung sicherer seyn, als in den festesten Häusern der europäischen Städte. Daß dieß nicht dem Mangel an Menschen überhaupt beizumessen ist, sondern nur dem Mangel an diebischen und räuberischen Menschen, das habe ich wohl nicht zu wiederholen. Die Sorgen vor Indianern sind durch die weit nach Westen vorgerückte Bevölkerung und durch eine Kette von kleinen Festungen gänzlich verschwunden und werden hier am untern Missouri nie wiederkehren.

Drei und dreißigster Brief.

Pittsburg, den 30. März 1827.

Ich bin wieder an der Grenze der atlantischen Staaten angelangt. In Deutschland wird man es nicht glauben, daß sich vom fernen Mississippi hieher weit bequemer und wohlfeiler reisen läßt, als in irgend einem Lande Europa's; und doch ist an der Behauptung nichts Uebertriebenes.

Zu Saint Louis am Mississippi kommen, etwa den Monat Jänner bis zum zehnten Februar ausgenommen, beinahe täglich Dampfschiffe von Neu-Orleans oder vom Ohio an. Nach Neu-Orleans reiset man in fünf Tagen. Der Cajüten-Preis ist 24 Dollars. Dafür hat man volle Verpflegung sammt Bettwerk. Die Fahrt zurück erfordert etwa neun bis zehn Tage und kostet 40 Dollars *). — Eine solche Hin- und Herreise dauerte früher (in den gewöhnlichen Schiffen) länger als ein halbes Jahr. Hienach beurtheile man, was die Dampfschifffahrt für das Innere von Amerika werth ist. Ehedem war an eine vortheilhafte Benutzung ferner Striche nicht zu denken. Man mußte warten bis die wachsende Bevölkerung sich allmählig nähern würde. Jetzt, da die Scheidung des Raumes fast vernichtet ist, können die menschlichen Kräfte vor-

*) Im Jahre 1833 kostete es herunter nur zwanzig, herauf nur fünf und zwanzig Dollars, und die Fracht von einhundert Pfunden aufwärts 62½ Cents, abwärts 37½ Cents.

zugsweise auf den besten Boden verwendet werden, und der schlechtere bleibt einstweilen dem Wilde überlassen. — Die Cajüten einiger Dampfböte sind geräumig und hoch, wie die größten Gastzimmer und vortrefflich möblirt, mit kostbaren Teppichen, Kronleuchtern, Sophas u. s. w. So darf man das Dampfschiff Atlanta von Louisville mit allem Rechte einen schwimmenden Pallast nennen. Der Fußboden der Cajüten in den Dampfböten des Mississippi und seiner Nebenflüsse ist beträchtlich höher als der Wasserspiegel, und man hat nicht hinabzusteigen, wie in den Dampfschiffen der atlantischen Küste. Für die Damen gibt es eine besondere kleinere Cajüte; allein sie speisen in der großen, in Gesellschaft der Männer. Der zweite Platz, der über der Cajüte ist und deckroom heißt, kostet etwa ein Drittel des Cajüten-Preises, bei eigener Verpflegung, mit Verpflegung die Hälfte. In diesen Dampfböten gibts also zwei Plätze, in denen der atlantischen Küste hingegen nur einen. Jener zweite Platz ist gehörig unter Dach und in einigen Böten vollkommen gegen das Wetter geschützt. Wer sparen muß, der kann hier wohl hausen. Die Unbequemlichkeiten des zweiten Platzes in Seeschiffen (steerage) sind nicht zu fürchten. Es fehlt auch nie an einzelnen Personen, deren Gesellschaft ganz erträglich ist; und dabei stehts immer frei, nachher noch die Cajüte zu wählen, was nicht selten geschieht. Der Tisch ist meist sehr gut bestellt, sowohl für das Frühstück als für das Mittag- und Abendessen. Geistige Getränke, welche außer Dem, was zur Mahlzeit gehört, genossen werden, sind besonders zu bezahlen. Jeder mag übrigens Dergleichen nach Gefallen mit an Bord bringen. Einige Passagiere geben dem Stuart ein Trinkgeld, andere nicht. Erwartet wird es niemahls. Ueberhaupt ist die Sitte Trinkgelder zu geben, in den nordamerikanischen Wirthshäusern unbekannt. Kein barkeeper — welcher mit einem Kellner in Europa zu vergleichen ist — würde ein Trinkgeld annehmen; es müßte denn ein Neger oder Mulatte seyn, was selten der Fall ist. Nur hin und wieder wird man verstohlen von einem Neger oder einer Negerinn um ein Paar Cents für das Schwärzen der Schuhe angegangen. Ein Stallknecht wagt es schon nicht etwas zu fordern.

Die ganze Fahrt von Saint Louis nach Pittsburg dauerte dreizehn Tage und kostete (in der Cajüte) nicht mehr

als vierzig Dollars. Ich hatte gegen vierhundert Pfund Bagage, wofür gar nichts berechnet wurde. Das Dampfschiff von Saint Louis ging nicht weiter als bis Louisville in Kentucky; eigentlich nur bis Schippingport, etwa zwei englische Meilen unterhalb Louisville, bis an die Fälle des Ohio, in etwa fünf Tagen. So weit kostete es achtzehn Dollars; von Louisville bis Pittsburg zwei Dollars mehr. Ein solches amerikanisches Dampfschiff hat man wie einen wandelnden Gasthof zu betrachten, worin der Capitain der Wirth ist, und den man nicht eher verläßt als am Ziele der Reise. Eine bequemere und angenehmere Art große Entfernungen zurückzulegen, ist nicht zu wünschen. Alle Tage begegneten uns sechs bis acht Dampfschiffe, die den Ohio hinunter fuhren. Es war mittlerer Wasserstand, wobei die Schnelle des Stromes durchgängig vier engl. Meilen (in einer Stunde) betrug, und dennoch kamen wir stündlich gegen sieben bis acht Meilen weiter. Stromabwärts würden wir also funfzehn bis sechzehn Meilen zurückgelegt haben. Die Fahrt ging Tag und Nacht fort, den kleinen Aufenthalt um Passagiere aufzunehmen und auszusetzen abgerechnet, wie auch die Zeit zum Einladen des Brennholzes, dessen man überall an den Ufern aufgeschichtet sieht. In jedem Dampfboote gibt es genaue Flußcharten, wonach der Steuermann sich mit Sicherheit richten kann.

Die Reisegesellschaft bestand aus Kaufleuten der westlichen Staaten, welche an der atlantischen Küste Waaren einzukaufen pflegen, aus Ackerwirthen, Aerzten und Advokaten. Auch traf ich einen Mechaniker aus London, der Dampfmaschinen für die Minen in Mexico geliefert hatte. Er war fünf Jahre lang in Real del Catorze gewesen und gab eine traurige Schilderung von jenen Gegenden. Raub und Mord seyen an der Tagesordnung. In besagter Stadt, die etwa vierzigtausend Einwohner zähle, werde jede Woche gemordet. Sieben Mahl habe man in sein Haus geschossen. Die Lebensmittel wären überaus theuer, weil das Volk zum Ackerbaue zu träge sey. Er habe das Bushel Mais mit *sieben Dollars bezahlt*. (Ein Viertel bis $^3/_8$ Dollar kostet es am Ohio und Mississippi.) Er schätze sich glücklich, im Gebiete der Vereinigten Staaten einmahl wieder unter *Menschen*

zu seyn. Von den Bergwerksunternehmungen der Engländer äußerte er, daß fünf der sechs Vereine, nach einem Verluste von dreißig Millionen Dollars, die Zahlungen eingestellt hätten.

Bei der Stadt Saint Louis ist das Flußthal an beiden Seiten sehr breit, so daß die Berge und Hügel in weiter Ferne erscheinen. Das Ufer der Ostseite ist niedrig, ohne jedoch der Ueberschwemmung ausgesetzt zu seyn, das der Westseite hoch. Einige Meilen unterhalb Saint Louis sieht man schöne Hügel dicht am Strome, aber die Ostseite bleibt noch immer niedrig.

Dieses östliche Ufer ist der wegen seiner Fruchtbarkeit so gepriesene American bottom (Amerikanisches Thal). Er erstreckt sich von der Mündung des Kaskaskia-Flusses bis in die Nähe des Missouri, und ist, dem Laufe des Mississippi nach etwa 80 bis 100 Meilen lang, bei einer Breite von 3 bis 8 Meilen. Die ihn begrenzenden Hügel sind zwischen 100 und 300 Fuß hoch, und zum Flusse hin in steile Felsenwände von Kalkstein auslaufend; nach Osten senken sie sich allmählig, in einer Ausdehnung von zwei bis drei Meilen. In eben diesem Thalstriche sind die vielen Grabhügel (Erdkegel), wovon ich Ihnen früher geschrieben habe, und man hält ihn für das Centrum einer in der Vorzeit untergegangenen großen Bevölkerung. Der Boden ist hier unerschöpflich, wie die bereits seit einem vollen Jahrhundert bestehenden einzelnen Ansiedelungen beweisen. Die Eigenthümer sind größtentheils Speculanten. Deshalb sieht man noch wenig Niederlassungen. Am Missouri kann man billiger und *rascher* kaufen; die Güte des Bodens ist dort um nichts geringer und die Waldungen sind weit besser.

Tiefer hinunter werden die Hügel des westlichen Stromufers höher. Sodann ziehen sie sich wieder zurück, und das *östliche* Ufer erhebt sich. Zuletzt erscheinen an beiden Seiten hohe Kuppen, und verengern das Flußbett für eine lange Strecke. Die Felsen und Baumgruppen gewähren manchen herrlichen Anblick. Unterhalb der Stadt Cape-Girardeau verschwinden die Hügel und Berge gänzlich, und bei der Mündung des Ohio, welche genau unter dem 37. Breitengrade liegt, ist die Gegend nach allen Richtungen flach und zum

Theil der Ueberschwemmung unterworfen. Einige Reisende erzählen von dem schönen Schauspiele, welches die Vereinigung zweier großer Ströme darbiete. Ich muß gestehen, daß ich darin so viel nicht finden konnte. Die Umgebungen sind's, welche dem Gemälde den Reiz verleihen müssen. Bei flachen Ufern haben die breiten Gewässer mehr Widriges als Anziehendes. Selbst der kräftigste Baumwuchs ändert darin nicht genug. Die Fahrt auf dem Ohio ist just bei seiner Mündung am wenigsten interessant. Von den Hügeln bei Cape-Girardeau mag sich die Gegend besser ausnehmen. Oede Stellen sieht man aber an dem ganzen zwölfhundert Meilen langen Laufe gar nicht. Auch auf die Ebenen paßt dieser Ausdruck nicht. Dafür streben überall die mannigfaltigen Baumarten zu schön gruppirt empor, colossale Platanen, Baumwollenbäume, Silberpappeln, Trauerweiden, Tulpenbäume, Ulmen, Ahorn, Eichen, Buchen, Wallnußbäume, Kastanien u. s. w. Die Ufer bleiben weit über die Mündungen der Flüsse Tenessee und Cumberland hinaus ziemlich niedrig. Dagegen sind höher hinauf die Hügel immer nur in geringer Entfernung vom Strome, viele hundert Meilen hindurch, bis nach Pittsburg. Diese beständige Nähe anmuthiger Hügel verleihet der Fahrt auf dem Ohio einen Reiz, wie er vielleicht auf keinem andern Strome der Erde zu finden ist. Wer von seinem Anfange bei Pittsburg an in einem gewöhnlichen Kahne oder Boote die Reise bis zum Missisippi machen will, der bedarf dazu dreißig bis vierzig Tage. Er legt alsdann täglich dreißig bis vierzig engl. Meilen (etwa 6½ bis 8½ deutsche) zurück, und auf einem Wasserspiegel fortgleitend, wo die Kraft eines Kindes zur Lenkung der Fähre hinreicht, ist er stäts von einer Natur umgeben, wie die Phantasie des Dichters sie zur Idyllenwelt auszuwählen pflegt. Nicht mit Unrecht führt darum der Ohio bei den Franzosen auch, der ursprünglichen Bedeutung des indianischen Wortes gemäß, den Namen des schönen Flusses (la belle rivière), womit die englische Aussprache „Oheio" dem deutschen Ohre einiger Maaßen zu contrastiren scheint.

Man glaube ja nicht, daß an diesem schönen Flusse das Grundeigenthum im Allgemeinen theuer sey. Das ist nur in der Nähe der Städte der Fall. Uebrigens gibts von oben

bis unten Land genug für vier bis fünf Dollars der Morgen, und zwar fruchtbares Land, was in den ersten Jahren keinen Dünger erfordert. Aber Striche wie am Missouri muß man am obern Ohio nicht suchen. Am unteren Ohio ist die Lage der Dammerde schon höher und ausgedehnter. Indeß ist die Thalebene doch meist schmal und, wo sie breit ist, selten vor dem um 50 bis 60 Fuß steigenden Wasserstande ganz sicher. Die Hügel aber sind sehr abschüssig, mithin dem Abspülen durch Regengüsse ausgesetzt. Für anmuthige Landsitze mit Weinbau eigenen sich die Ufer im Allgemeinen besser als für große Ackergüter. Dafür ist die Oberfläche in einiger Entfernung vom Strome passender. Ansiedeler würden auf jeden Fall wohl thun, sich zu den Strichen unterhalb Cincinnati zu wenden*). Die lebhafte Schiffahrt gibt dem Aufenthalte am Ohio vorläufig einen bedeutenden Vorzug vor dem am Missouri. Das wird sich jedoch bald ändern. Am Ohio hat die Natur überall einen heiteren und lieblichen Anstrich. Allein am Missouri tritt sie mit einer Kraft auf, wofür es in Europa an einem Gleichnisse fehlt. Ich habe zwar schon oft von der Größe des Missouri geredet; halte es aber dennoch nicht für überflüssig folgende Uebersicht zuzufügen. Der Missouri selbst ist, von seiner Vereinigung mit dem Mississippi rückwärts gerechnet, schiffbar: 3096 (englische) Meilen; unter seinen vielen Nebenflüssen, der Osage: 600 Meilen; der große Fluß (grand river): 600 Meilen; der Kansas 1200 Meilen; der La-Platte, mit seinen Nebenflüssen: 2000 Meilen; der große Scioux: 200 Meilen; der Jaque: 300 Meilen; der Weiße Fluß: 600 Meilen; der Chien: 100 Meilen; der kleine Missouri: 200 Meilen; der Yellow-Stone 1200 Meilen; der Mariä-Fluß: 200 Meilen. Flüsse von einem geringerem schiffbaren Laufe sind hier übergegangen.

An der Mündung des Wabash, einige Meilen oberhalb des Städtchens Shawnetown, erfuhr ich, daß die Colonie des würtembergischen Pfarrers Rapp wieder zurück in die Nähe von Pittsburg verzogen sey. Ihre Anlagen zu Neu-Harmonie, an dem östlichen Ufer des Wabash, hat ein Herr Owen

*) Daß dieser Rath nicht gerade an alle Ansiedler gerichtet ist, findet man im Nachtrage.

aus New-Lanark in Schottland angekauft. Derselbe hat in seinem Vaterlande ein bedeutendes Vermögen erworben durch Fabrikgeschäfte, wozu er die Kinder armer Eltern gebrauchte, denen er zugleich einigen Schulunterricht zu Theil werden ließ. Der gute Erfolg seiner löblichen Bemühungen um die Erziehung dieser Hülflosen scheint in ihm, bei der Vermehrung seiner äußern Mittel, den Gedanken entwickelt zu haben, für die Veredelung der Menschheit im Großen zu wirken. Er hat nämlich zu Neu-Harmonie eine Anstalt unternommen, die nichts Geringeres bezweckt, als das ganze Menschengeschlecht, durch eine andere Cultur als die gewöhnliche, völlig umzuwandeln. Einige von der Reisegesellschaft behaupteten, ihn genau zu kennen, und erzählten von seinen Maximen, von seiner Lehrmethode und der in seiner Erziehungsanstalt eingeführten Lebensweise viel Drolliges. Indeß scheint es unbestritten zu seyn, daß Owen es redlich meine, daß sein Zweck gut sey, wenn er auch im Wege irre. Dabei sind Männer von Namen mit ihm verbunden, wie z. B. der bekannte Mineralog Maclure.

Als ich den Illinois-Staat, dessen östliche Grenze der Wabash bildet, verließ, erinnerte ich mich der gefeierten Gegend am Sängomo-Flusse. Der Hauptort der Stadtschaft gleiches Namens ist Springfield. Bei meiner Hinreise zum Missouri war ich mehrere Tage in Begleitung eines wohlhabenden Bewohners dieses Ortes, der mir seine Heimath sehr lobte, und mich dorthin zu lenken suchte, um wenigstens die Gegend zu sehen. Indeß konnte er bei der übrigens sehr anziehenden Schilderung nicht läugnen, daß die Wälder denen am Missouri weit nachständen, und ich war der durchwanderten Savannen damahls so müde, daß dieses Geständniß hinreichte, mich gegen alle andere Wiesen-Districte desselben Staates einzunehmen. Ich fand auch nachher keine Veranlassung, an das östliche Ufer des Missisippi zurückzugehen. Für den Ankömmling aus Europa ist es schon übel, daß man dort keine Sclaven halten darf. Es bleibt jedoch wahrscheinlich, daß der Illinois-Staat einst zu einem sehr ausgezeichneten Range steigen werde, wegen seiner großen fruchtbaren Ebenen und ganz vorzüglichen Wasserstraßen, die ihn durch die canadischen Seen mit dem fernen Norden, durch den Lorenzstrom mit der

atlantischen Küste und durch den Mississippi mit dem Meerbusen von Mexico verbinden. Allein vorläufig haben die ausgedehnten Wiesenflächen für die meisten Menschen etwas Abstoßendes, was sie nur durch Ansiedelungen und Kunstanlagen verlieren können. Auch hält man das Land für weniger gesund als das höhere westliche Ufer des Mississippi.

Unser Boot setzte von Zeit zu Zeit Passagiere ans und nahm neue wieder auf. Ich sah mehrere Familien, welche die Gegenden am untern Ohio verließen, um zu ihren früheren östlicheren Wohnsitzen an demselben Strome zurückzukehren. Da das Verziehen hier mit so wenigen Schwierigkeiten verbunden ist, so haben begreiflich auch leichtere Gründe Einfluß darauf. Trift es sich, daß gleich im ersten Jahre der neuen Ansiedelung die Familie von Krankheiten heimgesucht wird, so werden die Weiber fast immer von einer Sehnsucht nach der alten Wohnstelle befallen, welches dann oft allein zur Rückkehr bestimmt. Im Staate Indiana kam eine Gruppe solcher Rückwanderer mit ihrem gesammten Hausrathe zu uns. Sie hatten zwei Hunde bei sich, denen aber der Eintritt versagt wurde, da auch den Inhabern des zweiten Platzes keine Gesellschaft von Hunden zugemuthet wird. Ueberhaupt dulden wenige Amerikaner Hunde in ihren Wohnhäusern. Indeß empörte mich die Gefühllosigkeit, womit die beiden Thiere von ihren Herren aufgegeben wurden, eben so sehr, als mich das jämmerliche Klagen der verlassenen Geschöpfe rührte. Eins war ein niedlicher kleiner Spitz, das andere ein Hühnerhund. Während des Einladens des Hausrathes bewachten sie sorgfältig die am Ufer liegenden Stücke. Mit dem letzten wollten sie selbst ihrer Herrschaft folgen, welche schon früher an Bord gekommen war. Unter klaglichem Gewinsel liefen sie dem Schiffe eine Weile nach. Allein sehr bald hinderte sie das felsige Ufer, und jetzt überließen sie sich ganz ihrem Jammer den uns ihr Geheul noch in beträchtlicher Ferne verkündete.

Fast überall bemerkte ich Gruppen von Gebäuden, welche erst kürzlich entstanden waren. Es ist in diesen Gegenden nichts Seltenes durch Wälder zu reisen, die man nach drei bis vier Jahren in blühende Städtchen verwandelt findet. Wer nur bedenkt, daß die Gründung einer Stadt den umher-

liegenden Boden sofort zu einem vier- bis zehnfachen Werth steigert, der wird sich nicht wundern, daß man zu solchen Unternehmungen sehr geneigt ist, und daß die Vereinigungen der Familien so leicht gelingen.

Bei Cincinnati wurde ein halber Tag stille gehalten. Ich benutzte die Zeit, die Stadt nochmahls zu besehen. Es ist erstaunlich, wie rasch dieser Ort sich hebt. Seit 2½ Jahren war ich nicht dort gewesen und fand jetzt eine bedeutende Zahl schöner Gebäude mehr. Auch war das Ufer des Stromes durch kostbares Mauerwerk gegen die Fluthen befestigt worden, und zwar so, daß es sich allmählig senkte und den Schiffen bei jedem Wasserstande die gleiche Bequemlichkeit zum Aus- und Einladen darbot. Ich glaube nicht, daß irgend eine Stadt gefälligere Markt-Gebäude hat als Cincinnati. Sie sind mehrere hundert Schritte lang und dennoch waren sie ganz mit Victualien besetzt*).

Einige Meilen unterhalb der Mündung der großen Kenhava, welche in den höchsten Gebirgen Virginiens entspringt, zeigte sich an dem rechten Ufer des Ohio das Städtchen Gallipolis (oder Galliopolis) in dem Bezirke Gallia. Es besteht aus etwa achtzig Häusern, und ist der Sitz eines Gerichtshofes. Es soll Weinbau dort seyn, wovon ich indeß im Vorbeifahren nichts bemerken konnte. Dieser Ort ist in den Jahren 1791 und 92 von Franzosen angelegt worden. Eine Gesellschaft von Eigenthümern ausgedehnter Strecken Landes am Ohio hatte lockende Flugschriften in Europa verbreitet, wodurch in Frankreich und insbesondere in Paris Manche bewogen wurden, Grundstrecken anzukaufen, die sie nie selbst gesehen noch durch Vertreter hatten besehen lassen. Es waren meist Leute aus dem Mittelstande, die, wie in jenen Jahren ganz Frankreich, trunken von chimärischen Hoffnungen und schwärmerischen Projecten, sich auf's Gerathewohl, ohne Führung

*) In dem (in der Vorrede erwähnten) Köpfli'schen Reiseberichte heißt es Seite 191, daß ich noch mehr erstaunen würde, wenn ich jetzt (1831) Cincinnati sähe. Seit meiner Rückkehr habe es sich um das Doppelte vergrößert. Im Jahre 1830 allein seyen über 1500 neue Gebäude aufgeführt worden. Der gewöhnliche tägliche Lohn der Handwerker sey zwei Dollars.

und Vorbereitung nach Amerika einschifften, um sich in einer Gegend anzusiedeln, die damahls noch von Indianern wimmelte. Es wäre ein Wunder zu nennen, wenn eine solche Unternehmung einen glücklichen Erfolg gehabt hätte. Die Zahl der Auswanderer betrug gegen 500. Sie haben viele Schicksale gehabt, worin die meisten untergangen sind. Natürlich bringen dergleichen Vorfälle bei der gedankenlosen Menge, die nur auf die Erfolge sieht, die Auswanderungs-Plane überhaupt in Verruf.

Etwa 80 englische Meilen unterhalb Wheeling rann unser Dampfboot und das Dampfboot, der Pilote genannt, gegeneinander. Das letztere kam den Strom hinunter. Es war in der Dämmerung. Die Bewohner der Cajüte waren eben vom Abendessen aufgestanden, und die Personen des zweiten Tisches hatten ihre Plätze eingenommen. Ich unterhielt mich mit einem Reisegesellschafter an dem Geländer der Gallerie, als der Stuart, in vollem Schrecken von dem Vordertheile des Schiffes zur Cajüte eilend, ausrief: „wir sind alle verloren, der Pilote bohrt uns in den Grund.“ In demselben Augenblicke sahen wir ein großes Dampfboot in gerader Richtung auf uns zufahren. Es war kaum noch 200 Fuß entfernt. Wir ergriffen einen Pfosten der Gallerie und harrten unserem Loose entgegen. Der Stoß kam. Nur wer vorbereitet war und sich irgendwo anstämmte oder festhielt, blieb aufrecht. Der größte Theil der Gesellschaft stürzte nieder. Tische, Stühle, Oefen, Alles flog durcheinander. Man erwartete ohne Hoffnung das sofortige Versinken. Die Lichter waren ausgelöscht und der schwache Schimmer der Dämmerung wurde durch einen dicken Dampf vernichtet, der sich durch das ganze Schiff verbreitete. Auf dem Verdecke brach Feuer aus, durch die Glut der umgeworfenen Oefen veranlaßt. Wie weit wir vom Ufer waren, konnte niemand sagen. Die Verwirrung war außerordentlich. Zwecklos drängte man sich von einer Stelle zur andern. Einzelne Männer wetteiferten in Klagen mit den Frauen. Die Kinder schrieen und winselten. Wenigen von uns gelang es, den an das Schiff befestigten Kahn zu lösen, und die Frauen und Kinder (es waren etwa zehn bis zwölf Personen) hinein zu bringen. Hier entdeckte man denn auch, daß wir uns in der Nähe des Ufers befan-

den. Ich kehrte in die Cajüte zurück, steckte in der Eile einige Papiere und Gegenstände von besonderem Werthe zu mir und trat wieder an die Gallerie, wovon ich, wenn das Schiff wirklich versinken würde, das Ufer durch Schwimmen zu erreichen gedachte. Indeß erschien der Capitain mit der Versicherung, daß nichts weiter zu fürchten sey; nur unwesentliche Dinge am Schnabel des Bootes seyen verletzt. Der Dampfkessel habe auch nicht gelitten; es sey bloß der Deckel abgeflogen. Das Feuer auf dem Verdecke wäre gelöscht, und wir würden in Kurzem die Reise fortsetzen. Es verhielt sich wirklich so. Wir verdankten unsere Rettung dem Umstande, daß wir unserm Gegner in die Seite gefahren waren. Im umgekehrten Falle würde der weit größere Pilote, durch die Stromkraft um so viel stärker als wir dadurch verloren, uns völlig in den Grund gebohrt haben. Jetzt hatte er mehr gelitten als unser Boot. Eine große Seitenöffnung zwang ihn rasch an das Ufer zu laufen. Im Ganzen wäre wenig zu beklagen gewesen, wenn nicht ein Arbeiter eine schwere Quetschung der Brust und ein Säugling einen gefährlichen Brandschaden davon getragen hätten. In dem andern Schiffe war die Bestürzung nicht minder groß gewesen und auch dort waren einige Personen verwundet worden. Ueber die Schuld an dem Vorfalle wurde von beiden Seiten viel gestritten. Man neigte zu dem Glauben, daß der Steuermann des Pilote ein böser Mensch sey, und daß Privatrache ihn zum vorsätzlichen Anrennen bestimmt habe, indem er unser Schiff für das Dampfboot „Messenger“ gehalten. Es ist auf eine gerichtliche Untersuchung angetragen worden.

Der Wasserweg von Wheeling nach Pittsburg wird auf 90 englische Meilen berechnet. Der Ohio ist in dieser Strecke ziemlich reißend, was er unterhalb Wheeling durchaus nicht ist. Wir geriethen in der letzten Nacht zwei Mahl auf eine Sandbank, und es kostete mehrere Stunden, wieder flott zu werden.

Vier und dreißigster Brief.

Pittsburg, den 1. April 1827.

Die Stadt Pittsburg (an der Stelle der ehemaligen französischen Veste Duquesne) hat eine vortreffliche Lage in der Gabel der den Ohio bildenden Flüsse Monongahela *) und Alleghany. Der erstere kommt von Süden, der letztere von Norden in anmuthigen von malerischen Hügeln begrenzten Thälern. Beide sind für mehr als sechzig englische Meilen von der Vereinigung an schiffbar. Ihre Breite bei Pittsburg ist beträchtlich, die der Alleghany gegen 1200 Fuß, und die der Monongahela noch um zweihundert Fuß größer. Ueber jeden Strom führen schöne, auf steinernen Pfeilern ruhende, bedeckte Brücken. Nur klagt man, daß die Brücke der Monongahela nicht an dem rechten Orte liege, daß sie tiefer hinunter, dem Zusammenflusse näher, hätte angelegt werden müssen. Ich sah wirklich, daß Menschen und Lastthiere in Böten übergefahren wurden, um den Umweg von einer halben englischen Meile über die Brücke zu vermeiden. Das läßt sich nur aus der großen Betriebsamkeit dieser Gegend erklären. Hier ist die wichtigste Stätte für die Dampfschiffahrt im ganzen Innern. Hier werden die meisten Dampfschiffe gebauet, und hier ist auch der Hauptplatz für die Waaren-Versendungen. Die für die westlichen Gegenden bestimmten Waaren der atlantischen Seestädte werden hieher gebracht (zu Lande), um in Dampfschiffen und andern Fahrzeugen weiter zu gelangen, und umgekehrt kommen auch viele Waaren des Westen auf diesem Wege zu den atlantischen Küsten. Die auf Kosten des Bundes von Baltimore nach Wheeling angelegte Heerstraße hat der Stadt Pittsburg einigen Abbruch gethan. Weit mehr dürfte aber von dem projectirten Eisenbahnen-Wege zu fürchten seyn, so wie von dem Canale zum See Erie, welcher bei Portsmouth am Scioto an den Ohio treffen

*) Nach Warden stammt dieses Wort von dem indianischen „Meckmon awan getulak," welches einen Strom mit einstürzenden Ufern bedeute.

wird, und bereits halb fertig ist*). Ich fand 14 Dampfschiffe hier, die im Einladen begriffen waren.

Die Stadt und Umgegend ist voll von Eisenfabriken, worunter die merkwürdigen Walzwerke zur Verwandelung dicker Eisenmassen in dünne Platten, die zum Theil zu Nägeln zerschnitten werden; und in der Nähe sind unerschöpfliche Kohlenlager, die mit der größten Leichtigkeit benutzt werden. Dem Fremden ist der stäts überall verbreitete Kohlendampf sehr lästig, und schon deshalb würden sich wenige Personen des bloßen Vergnügens wegen hier lange aufhalten. Die Bevölkerung soll nicht über zehntausend Seelen betragen. Nicht ferne von der Stadt sind aber verschiedene kleinere Städte und Weiler, wo der Ackerbau eben so sehr blüht als die Industrie.

Die Verfertigung der Dampfschiffe hat sich so vervollkommnet, daß ein Fahrzeug, was vor etwa zehn Jahren zwanzig tausend Dollars kostete, jetzt für sechs tausend geliefert wird. Ich sah an einem kleinen Dampfboote arbeiten, welches in seinen beiden Cajüten vier Bettstellen für Damen und 12 für Männer hatte, und einen Waaren-Raum von 150 Tonnen darbot. Der Eigenthümer forderte etwas über fünf tausend Dollars dafür.

Es gibt auf dem Missisippi und seinen Seiten-Flüssen nur Dampfböte mit sogenanntem hohen Drucke. Den Engländern dünken sie zu gefährlich, weshalb man im Parlamente sogar auf ein Verbot angetragen hat. Indeß ist die Kraft des niedrigen Druckes gegen die des hohen fast verschwindend. Dabei bedürfen die Maschinen mit hohem Drucke kaum halb so viel Brennmaterial, und nehmen weit weniger Raum ein. Dieser Unterschied ist so bedeutend, daß in einem engli-

*) Durch den großen pennsylvanischen „Canal ist dieser Gefahr zeitig begegnet“ worden. Man projectirte auch einen Canal von Pittsburg zum See Erie; ob das Project ausgeführt worden, weiß ich nicht. Ueberhaupt zeichnet sich Pennsylvanien, wozu Pittsburg gehört, durch Canal-Anlagen aus. Seine Oberfläche beträgt etwa ein Fünftel von Deutschland und enthält jetzt (im Jahre 1834) schon an kleinen und großen Canälen eine Strecke von mehr als sieben hundert engl. Meilen.

schen Dampfschiffe von drei hundert Tonnen über weniger Raum zu verfügen bleibt als in einem amerikanischen von zwei hundert. Die Einrichtung mit hohem Drucke scheint auch nicht so gefährlich zu seyn als man in Europa glaubt. Wenigstens wird in Amerika über die große Besorgniß gelacht. Die Verschiedenheit führt sich auf den wesentlichen Umstand zurück, daß die Maschinen mit niedrigem Drucke durch Verdichtung der Wasserdämpfe wirken. Sobald nämlich der Cylinder voll Dampf ist, erfolgt durch das kalte Wasser einer Seiten-Einrichtung eine plötzliche Abkühlung und Verdichtung. Es entsteht dadurch eine Luftleere im Cylinder, und der Stempel wird durch die äußere Atmosphäre hineingetrieben. Diese Kraft ist in jeder einzelnen Maschine immer dieselbe, weil der Druck der Atmosphäre nur unbedeutende Veränderungen erleidet. Ihre Stärke hängt lediglich von der Oberfläche des Stempels ab. Sie mag für jeden Quadratzoll etwa sieben bis acht Pfund betragen. (Später hat man zwar die äußere Luft ganz ausgeschlossen, und läßt statt ihrer Dampf einströmen, allein nicht viel mehr als zum Ersatze des natürlichen Luftdruckes nöthig ist, so daß die Grundansicht dieselbe bleibt). Maschinen mit hohem Drucke werden hingegen unmittelbar durch die Dämpfe getrieben. Hier soll die Kraft auf mehr als hundert und funfzig Pfund für jeden Quadratzoll des Stempels zu bringen seyn. Die vorige Methode ist sinnreicher und auch später erfunden worden. Allein man ist wegen der angegebenen Vorzüge zu der einfachen zurückgekehrt. Amerika besitzt bereits mehrere Kriegs-Dampfböte, und zwar einige, welche sich ohne Gefahr unter die stärksten Batterien legen können, weil die Seitenwände so dick sind, daß keine Kanonen-Kugel durchdringt. Die Einrichtung mit hohem Drucke mag gefährlich seyn oder nicht, England wird sich gezwungen sehen, sie wenigstens in seine Marine aufzunehmen, sonst werden alle seine Colosse von hundert und mehr Kanonen den Amerikanern wenig anhaben *).

*) Die im Jahre 1814 zu Newyork vom verlebten Fulton erbaute Dampffregatte von 145 Fuß Länge und 55 Breite und einer Dampfkraft von 120 Pferden soll voriges Jahr (1833) durch eine Feuersbrunst zerstört worden seyn.

— Die Worte „high pressure“ und „low pressure“ sollten übrigens „starker“ und „schwacher“ Druck übersetzt werden. — In den Vereinigten Staaten sind gegenwärtig mehr als vierhundert funfzig Dampfschiffe in voller Thätigkeit *); in Großbritannien nicht über einhundert und funfzig.

Aus meiner Reise zum Erie-See, von dem ich jetzt etwa hundert bis hundert zehn englische Meilen entfernt bin, wird nichts werden. Der große Newyorker Canal (vom Erie zum Hudson-Flusse) soll vor Ende dieses Monates April nicht frei vom Eise seyn.

Fünf und dreißigster Brief.

Philadelphia, den 26. April 1827.

In etwa vierzehn Tagen werde ich Amerika verlassen. In Baltimore fand ich ein schönes großes Schiff von mehr als vierhundert Tonnen, was für Rotterdam in Ladung liegt. Es heißt Armata, ist als ein vorzüglicher Segler bekannt, und der Capitain, Namens Joseph Harvey, wird sehr gelobt. Von Newyork gehen fast täglich Schiffe nach England; allein mit Holland hat Baltimore mehr Verkehr als irgend eine andere amerikanische Stadt. Uebrigens hatte ich auch meine Bagage nach Baltimore gesendet.

Für die Verbindung zwischen Baltimore, Philadelphia und Newyork ist vortrefflich gesorgt. Im Sommer fahren täglich zwei Mahl Dampfböte zwischen diesen Städten, im Winter nur ein Mahl, versteht sich, wenn das Eis nicht hindert. Wer um sechs Uhr Morgens von Philadelphia abfährt, ist Abends gegen 5 bis 6 Uhr in Baltimore oder in

*) Daß jetzt (im Jahre 1834) fast doppelt so viel dasepen, wird keiner besondern Ausführung bedürfen. Bei den Klagen über die vielen Unfälle in den amerikanischen Dampfböten muß man deren große Anzahl nicht vergessen. Doch ist nicht zu läugnen, daß die Nordamerikaner für die größere Regsamkeit des Lebens das Leben selbst mehr wagen als die europäischen Stubenhocker.

Newyork. Die Länge des Wasserweges nach Baltimore beträgt 115 bis 120 englische Meilen und desjenigen nach Newyork etwa eben so viel. Beide Wasserstraßen sind aber durch Landengen unterbrochen *). Von Philadelphia nach Baltimore reiset man in einem Dampfboote den Delaware-Strom hinunter bis Newcastle, im Staate Delaware **). Dort ist eine hinreichende Zahl von Kutschen bereit, die Passagiere ohne Verzug über eine Strecke von 15 englischen Meilen, nach Frenchtown (an dem Elk-Flusse) zu bringen, wo ein zweites Dampfschiff sie aufnimmt, um sie in und durch die Chesapeak-Bay nach Baltimore zu fördern. Innerhalb zwölf Stunden ist Alles geschehen. In dem Schiffe, was die Nacht hindurch fährt, ist für Betten gesorgt. Die gesammten Kosten betragen (die Verpflegung inbegriffen) fünf Dollars. Von Philadelphia nach Newyork, welche Fahrt ausschließlich der Verpflegung fünf Dollars kostet ***), geht's den Delaware-Strom

---

*) Die Entfernungen werden sehr verschieden angegeben. So soll, nach Mitchell, die von Newyork nach Philadelphia über Trenton, Princetown, Kingston und New-Brunswick 98 Meilen betragen, über Bordentown nur 89; nach Tanner hingegen die erstere 100, die andere 91. Jetzt (1834) ist die Landenge zwischen der Chesapeak-Bay und dem Delaware durch einen Canal durchschnitten, der an der Delaware-City und St. George vorbeigeht; dann führt auch eine 16 Meilen lange Eisenbahn darüber, von Newcastle nach Frenchton.

**) Der Staat und der Fluß sind nach dem Lord Delaware benannt, der im Jahre 1618 mit 200 Mann nach jenen Gegenden segelte und auf dem Meere starb. Der Delaware-Fluß hieß Anfangs der Neu-Schweden's-Strom. Die Delaware-Indianer nennen sich selbst Lenni Lenape (d. h. Urvolk).

***) Ich erfahre kurz vor dem Drucke dieser Briefe, daß die Reise von Philadelphia nach Newyork jetzt nur zwei Dollars kostet. Die Ursache ist die Rivalisation mehrerer Böte. Während meiner Anwesenheit in Amerika ging dieser Wetteifer ein Mahl so weit, daß ein Dampfboot die Reisenden umsonst aufnahm und sogar jeden noch mit einer Flasche Wein beschenkte. — Im Jahre 1833 kostete die Fahrt zwischen beiden Städten 2½ Dollars und dauerte kaum zehn Stunden. Von Newyork nach Albany am Hudson, 150 engl. Meilen, soll gar nur einen halben Dollar kosten.

hinauf bis Trenton, im Staate Neu-Jersey. Von dort bringen Kutschen, über eine etwa 13 englische Meilen breite Landenge, zum Flüßchen Rariton, in ein anderes Dampfboot, das durch die Bay Rariton nach Newyork fährt. Ein zweites Dampfboot pflegt etwas oberhalb Trenton zu landen bei Bordenton, wo der ehemalige König von Spanien, Joseph Napoleon, sich angesiedelt hat. Ich kam seinem Landsitze vorbei. Der Boden ist ziemlich schlecht und die Vegetation umher sieht dürftig aus. Die Gebäude sind ohne allen Luxus aufgeführt, jetzt von Stein; die früheren hölzernen hat vor etwa zwei Jahren eine Feuersbrunst verzehrt, wie man sagt, sammt vielen kostbaren Gemälden.

Philadelphia entspricht, vom Delaware betrachtet (der hier über eine Meile breit ist, und an dem die Stadt in der Krümmung des Halbmondes, wie Cöln am Rheine, liegt) ganz der Vorstellung von Größe und Reichthum, welche sein Ruf in der Ferne erweckt hat. Die Bevölkerung mag gegen hundert zwanzig tausend Seelen betragen*). Es ist durchaus regelmäßig gebaut und hat viele gefällige Häuser. Es wird durch den langen Markt in zwei Theile, einen südlichen und einen nördlichen, geschieden, und die meisten Straßen beider Theile laufen parallel zu diesem Marktplatze. Sie sind numerirt mit von Osten nach Westen steigenden Zahlen, die Auffindung der Wohnungen ist dadurch ungemein erleichtert. Die Bezeichnungen eines Hauses würde hienach folgender Maaßen lauten: Nr. 20 in der 2ten Straße, südlich vom Markte, oder: Nr. 20 in der 3ten (4ten, 5ten) Straße, nördlich vom Markte. Die Straßen, welche die zum Markte laufenden, rechtwinklich durchschneiden, machen einige Modificationen, die aber gleichfalls schnell zu übersehen sind. Daß merkwürdigste Gebäude ist die Bank der Vereinigten Staaten**).

*) Sie soll 1820 noch nicht 110 tausend und 1830 schon 170 tausend betragen haben. Von dem Girard'schen Vermächtniß haben alle Zeitungen berichtet, daß es groß genug sey die sämmtlichen städtischen Ausgaben von seinen Zinsen zu decken, weshalb hier künftig jede Communal-Steuer (worüber auch hin und wieder in Nordamerika geklagt wird) aufhören werde.

**) Diese Bank hat nämlich zu Philadelphia ihren eigentlichen Sitz und anderwärts nur Comptoire.

Der Vorderseite mit ihren dorischen Säulen hat das Parthenon zu Athen zum Vorbilde gedient. Weder innerlich noch äußerlich ist etwas angebracht, was durch Feuer untergehen könnte. Alles ist von Stein oder Eisen. Die Einfassungen der Thüren sogar von Eisen.

Sehr beachtenswerth ist auch das Wasserwerk am Schuylkill. Dieses Flüßchen hat etwa 3 englische Meilen von der Stadt einen nicht unbedeutenden Fall *), welcher benutzt wird große Räder zu treiben, die ein dreifaches Pumpenwerk bewegen und dadurch mit dem Wasser desselben Flusses ein Becken füllen, das über achtzig Fuß höher liegt und geräumig genug ist, die ganze Stadt mit Wasser zu versorgen. Früher wurden die Pumpen durch Dampfmaschinen getrieben. Das Werk ist für Philadelphia sehr wichtig, da dort die Brunnen nichts taugen, welches von einer Lage schwarzen stinkenden mit Gesträuch und Baumstämmen angefüllten Schlammes herrührt, der in der Tiefe von 14 bis 18 Fuß angetroffen wird.

Was soll ich Ihnen von Newyork sagen? Die ganze Welt kennt seinen blühenden Handel. Täglich erscheinen hier Schiffe von allen Gegenden der Erde. Hier fehlt es nie an Gelegenheit nach den nördlichen, westlichen und südlichen Staaten Europas, nach Kleinasien, nach Afrika, nach Ostindien, nach Westindien und Südamerika. Für den Verkehr mit fremden Ländern liegt Newyork besser als Philadelphia. Auch sind seine Umgebungen reizender für das Auge. Die hohen westlichen Ufer des Hudson *) (des Nordflusses), die Hügel der

*) Dieser Fall wird von dem Granitzuge gebildet, wovon Volney im ersten Bande Cap. 4. §. 4. spricht. Es heißt dort, daß dieser Granitrücken (worin der Glimmer sehr vorherrsche) vom Hudson-Flusse, in südwestlicher Richtung bis Nord-Carolina fortlaufe, beinahe fünf hundert Meilen lang und nur zwei bis sechs Meilen breit sey. Auch die Fälle des Potomak bei Georgetown entstehen dadurch.

**) Die Ufer des Hudson nach Albany hin werden als sehr malerisch gepriesen; weshalb die Bäder von Saratoga um so mehr vom Süden her besucht werden. In der Gegend von Westpoint (wo die S. 279 erwähnte Kriegsschule ist) stoßen die S. 28 und 29 beschriebenen Nebenketten des Alleghany-Gebirges an den

nahen Inseln (Staaten-Island und Long-Island) sind mit schönen Baumgruppen, freundlichen Städtchen und Landhäusern bedeckt. Der Broad-Way (wohl von Broad-Street zu unterscheiden) geht von Norden nach Süden durch die ganze Stadt, und ist mit vielen kostbaren Gebäuden eingefaßt. Sein südliches Ende ist zugleich das Ende der fünfzehn Meilen langen und eine Meile breiten Insel, worauf die Stadt gebauet ist *). Dort sind öffentliche Anlagen zum Lustwandeln, welche sich bis zum Hafen ziehen und anmuthige Ansichten auf die umgebenden Inseln und die kommenden und scheidenden Schiffe gewähren. Die anderen Straßen haben nichts Auszeichnendes. Das Innere von Philadelphia ist schöner. Wer ländliche Excursionen liebt, der dürfte sich in Philadelphia besser gefallen, wer Wasserfahrten vorzieht, in Newyork. — Newyork lebt fast ganz für den Handel. In Philadelphia haben die Wissenschaften und Künste mehr Verehrer. — Das Stadthaus von Newyork ist keineswegs ein Muster des guten Geschmackes. Es gehört zu den unglücklichen Verbindungen der neuen bürgerlichen Bauart mit der idealen der Griechen. — Die Bevölkerung von Newyork mag die von Phila-

---

Hudson. Ein Theil davon, der den Namen Catskill führt, soll sich mit der Spitze „Round Top“ 3500 Fuß über den Fluß erheben. An der Ost-Seite des Hudson sind Berge, die den Staat Newyork von den Staaten Connecticut und Massachusetts scheiden; ferner sind dort die Grünen Berge, die mitten durch den Staat Vermont nach Canada laufen; sodann die Weißen Berge, die mitten durch New-Hampshire laufen und beim 44. Breitengrade eine 7000 Fuß hohe Spitze haben, Mount Washington genannt. Man pflegt diese Berge östlich des Hudson mit unter dem allgemeinen Namen der Alleghanys zu begreifen, und in diesem Sinne erwähnte auch ich ihrer Seite 30. Aber wenn Warden (im 2. und 9. Capitel des 1. Bandes Seite 24 und 372) sie für eine offenbare Fortsetzung seiner blauen Berge (d. h. der Süd- und Nord-Gebirge) erklärt, so konnte ich ihm gegen andere Autoritäten, die das Süd-Gebirge sowohl als das Nord-Gebirge sich an der Westseite des Hudson verlaufen lassen, nicht folgen.

*) Die Insel wird durch den Hudson-Fluß gebildet, der sich vor seiner Mündung in den Nordfluß und den Ostfluß spaltet. Sie heißt York oder Manhattan.

delphia um 20 bis 25 tausend Seelen übertreffen *). — Es ist bekannt, daß der Name von dem Herzoge von York (dem Bruder und Nachfolger Karls des zweiten von England) herrührt. Vorher hieß es Neu-Amsterdam, so wie die Stadt Albany am Hudson, Orange. Die Holländer hatten sich in dieser Gegend zuerst angesiedelt. Im Jahre 1664 wurde ihnen die Herrschaft von den Engländern entrissen. Allein daß im Jahre 1792 noch bedeutende Spuren holländischer Sitten in Newyork zu bemerken gewesen, wie Bülow behauptet, ist mir kaum glaublich. Jetzt ist daran nicht mehr zu denken. Der spätere Zuwachs der Bevölkerung hat Alles verwischt.

In Newyork sind die Gasthöfe etwas theuerer als in Baltimore und Philadelphia, aber nicht so theuer als in Amsterdam. In den ersten Wirthshäusern zu Philadelphia, z. B. in dem Gasthofe der Vereinigten Staaten (United States hotel), welcher dem schönen Bankgebäude gegenüber liegt, kostet die volle Verpflegung täglich 1½ Dollars; in dem City hotel zu Newyork 1¾ Dollars. In jedem guten Gasthause der großen Städte werden eine Menge öffentlicher Blätter für die Gäste gehalten. Dafür gibts, außer den Unterhaltungszimmern, besondere Lesezimmer.

Sechs und dreißigster Brief.

Helvoetsluis, den 22. Juni 1827.

Ich eile, Ihnen meine glückliche Rückkehr anzuzeigen. Meine Hinreise dauerte zehn Wochen und jetzt bin ich nur neun und zwanzig Tage auf dem Meere gewesen, trotz einer achttägigen Windstille in der Nähe der amerikanischen Küste. Sieben Tage lang wurden wir in der Chesapeak-Bay zurückgehalten, die man oft innerhalb vier und zwanzig Stunden durchsegelt.

Etwa zwei hundert Seemeilen von Landsend (der westlich-

*) Im Jahre 1820 soll sie gegen 120 tausend, im Jahre 1830 schon über 200 tausend betragen haben.

sten Spitze Englands) waren wir von mehr als vierzig gro-ßen Fahrzeugen umgeben, die von Süd- und Nordamerika, von Ost- und West-Indien und aus dem mittelländischen Mee-re kamen. Wir hatten hier das Vergnügen, unser Schiff als den besten Segler unter allen zu erkennen. Mit Leichtig-keit schwebte es jedem zuvor. Wer bei Sonnenaufgang noch etwa zwanzig Meilen voraus hatte, der war bereits gegen Mittag eingeholt. Die ganze Gesellschaft blickte mit Verwun-dern auf seinen beflügelten Lauf. Es ist in Newyork gebauet worden. Des Nachts war große Vorsicht nöthig, nicht gegen ein anderes Fahrzeug anzurennen.

Schon vor den Scilly-Inseln trafen wir Piloten für Am-sterdam und London, aber den ganzen Canal hindurch keinen für Rotterdam. Fischerböte, welche außer Fischen und Krab-ben frische Gemüse verkauften, waren überall.

Etwa zweihundert (engl.) Meilen westlich des Canals ge-ben die Seecharten die Tiefe des Meeres auf achtzehn hun-dert Fuß an, und hier heißt es, daß man Grund habe. Da-von mag auf die Tiefe des entfernten Oceans geschlossen wer-den, wo nirgends von Grund die Rede ist. Bei der Näher-rung zum Canale vermindert sich die Tiefe bis auf vierhun-dert Fuß. Im Canale selbst ist sie an wenigen Stellen über zwei bis drei hundert Fuß.

Der Capitain bewies sich als ein erfahrener Seemann. Er hatte in der gewöhnlichen Berechnung der Länge nur um zehn (engl.) Seemeilen geirret. Freilich waren wir von Stür-men ganz verschont geblieben. Indeß geriethen wir in der Nähe der Bänke von Newfoundland weiter nördlich als wir wünschten. Kurz vor unserer Abfahrt aus dem Hafen von Baltimore war nämlich in den Zeitungen bekannt gemacht wor-den, daß ein amerikanischer Seefahrer zwischen dem 49. und 52. Grade der Länge (von Greenwich) und dem 41. und 43. Grade der Breite viele Eisberge gesehen habe. Wir berühr-ten unter jenen Längen den 40. Grad der Breite und em-pfanden während vier und zwanzig Stunden eine Kälte, welche das Thermometer unter den (natürlichen) Gefrierpunkt senkte. Eine solche plötzliche Temperatur-Veränderung in den Sommermonaten wird allgemein auf schwimmende Eismassen gedeutet. Eben im Sommer ist die Strömung von der Po-

len zum Aequator vorherrschend, und diese bringt das Polar-Eis nicht selten fern gegen die Wendekreise hin. Bei Newfoundland sind die wahren Straßen dafür. Manches Schiff hat dadurch seinen Untergang gefunden. Gewöhnlich sind die Eisberge, welche oft mehrere hundert Fuß aus dem Wasser hervorragen, in Nebel verhüllt, was die Gefahr sehr erhöht. Wir haben von dem Eise nur die Temperatur bemerkt.

Wir segelten dicht an Englands Küsten vorbei. Wir sahen das Cap Lezard, die Gegend von Falmouth, von Plymouth, das Vorgebirge Saint Alban, die Insel Wight, das Beachy-Vorgebirge und das von Dungerneß, wo uns die Strömung sehr hinderlich war. Dungerneß gegenüber liegt Boulogne, wovon wir aber nichts wahrnahmen. Das französische Ufer ist überhaupt zu niedrig, um weit gesehen zu werden. Nur einige Dünen konnte man entdecken. Der Stadt Dower kamen wir beim Anbruche der Nacht vorüber.

Der Capitain war zwar in London, aber nie in einem niederländischen Hafen gewesen. Indeß mit Hülfe seiner vortrefflichen Charte gelangte er nahe an die westliche Seite der Insel Goree, wo wir einen Piloten fanden. Dort mußten wir liegen bleiben, um die Fluth abzuwarten, welche andern Morgens die Fahrt über die Untiefen nach Helvoetsluis möglich machen sollte. Der Weg für große Schiffe geht nämlich an der Nordseite der Insel vorbei, wo zwei Stellen sind, die zur Zeit der Ebbe zehn bis zwölf Fuß, zur Zeit der Fluth aber achtzehn bis zwanzig Fuß Wasser haben. Unser Schiff erforderte funfzehn Fuß. Mit der nächsten Fluth kamen wir nur über die vordere Untiefe. Das Wasser war inzwischen so sehr gefallen, daß wir Halt machen mußten. Nach den Schiffahrtsgesetzen tritt der Pilote für die Dauer seines Dienstes an die Stelle des Capitains, und von ihm allein geht alsdann das Commando aus. Unser interimistischer Commandant gab Befehl zum Ankerwerfen, bevor die Schnelle des Schiffes durch Einziehen der Segel vermindert worden war. Sie betrug nicht über sechs engl. Seemeilen oder $1\frac{1}{2}$ deutsche (für die Stunde) und dennoch zerriß sie das einen halben Fuß dicke (im Durchmesser) Ankerseil wie einen Zwirnfaden. Wir geriethen dadurch in eine kaum vermeidliche Gefahr des Strandens. Der Pilote, der sie am besten kannte, äußerte seine Bestürzung in

vollem Maaße. Die Sandbank war nur etwa fünfhundert Schritte entfernt und obgleich die Segel hurtig beigelegt wurden, so fürchteten wir doch mit allem Grunde, daß der zweite Anker (mit einer schwächern Kabel) eben so wenig über die Kraft des Schiffes vermögen werde. Wir besaßen zwar noch einige kleinere Anker; allein sie waren zu unbedeutend und deshalb nicht in Bereitschaft. Zu unserm Troste lag vor unsern Blicken ein großer Ostindien-Fahrer, den, nach einer schnellen glücklichen Reise von Ostindien, vor vierzehn Tagen das Loos getroffen hatte, welches uns jetzt bedrohete. Die Masten ragten wie drei Kreuze aus den Fluthen hervor. Auch die Trümmer von zwei anderen Schiffen zeigten sich. Sie waren vor zwei Jahren verunglückt. In dem dringendsten Augenblicke wurde endlich der zweite Anker ausgeworfen, und wir hatten die Freude unsern gefährlichen Lauf gehemmt zu sehen. Wären wir aber auch wirklich gestrandet, so würden die Personen doch wahrscheinlich alle gerettet worden seyn, da das Meer nicht sehr unruhig und die Küste ziemlich nahe war. Bei stürmischer Bewegung sind auch Untiefen mit mehr Wasser sehr gefährlich, weil das von den fallenden Wellen getragene Schiff sich dem Grunde so nähern kann, daß der Kiel entweder zerstoßen wird oder zu fest in den Schlamm und Sand einfährt, um den steigenden Wellen rasch genug in die Höhe zu folgen. Auf diese Weise wird manches Fahrzeug verschlungen.

Hier in Helvoetsluis erhalten wir einen andern Piloten, der uns nach Gravendeel (zwei engl. Meilen von Dordrecht) führen wird, welches als der Hafen von Rotterdam für große Schiffe zu betrachten ist. Wir schweben nunmehr in ruhigem Wasser und die Beschwerden der Reise sind zu Ende.

Ueber

die politische Natur

der nordamerikanischen Freistaaten

oder über die

Stützen des politischen Zustandes der Nordamerikaner.

Einleitung.

Wenige Personen werden diese Briefe durchgehen, ohne Anlaß zu einer näheren Prüfung des häuslichen und politischen Zustandes der Amerikaner zu fühlen, und den meisten wird beim Schlusse die Frage bleiben, welchen Ursachen das auffallende Gedeihen des Einzelnen und des Ganzen denn eigentlich beizumessen und was unter dem Mannigfaltigen wohl als das Wesentliche zu betrachten sey.

Unstreitig ist schon seit Jahren viel Lesenswerthes über Amerika gedruckt worden; allein nach einer gründlichen Beantwortung dieser Frage wird man sich dennoch vergebens umsehen *). Durch die in der Vorrede erwähnten Forschungen über die Verschiedenheiten der Staaten achtete ich mich vorbereitet, sie selbst zu versuchen, und wenn meine bisherigen Aeußerungen Aufmerksamkeit gefunden haben, so wolle man sie auch den folgenden Blättern nicht entziehen.

---

*) Insbesondere gilt dieß auch von der Schrift des Amerikaners A. H. Everett mit dem Titel: „Amerika, oder allgemeiner Ueberblick der politischen Lage der verschiedenen Staaten des westlichen Festlandes.“ Ich werde unten darauf zurückkommen. Hier bemerke ich bloß, daß sie mir nur in der zu Hamburg bei Hoffmann und Campe 1828 erschienenen Uebersetzung bekannt ist.

Um indeß meiner Ansicht ein dauerndes Uebergewicht zu sichern, muß ich die bisherige leichtere Form der Mittheilung verlassen und mich der strengern der Mathematiker mehr nähern; die ja überall, wo es ernstlich um Beweis und Gegenbeweis gilt, die einzig angemessene ist. Es wäre auch gewißlich für mich bequemer, nur kurz anzudeuten, worauf es hauptsächlich ankomme, z. B. zu sagen, der Bestand des ganzen Bundes so wie seiner Theile (der einzelnen Staaten) hänge allein vom Betragen der Bürger ab, — weil es keine Gewalt neben ihnen gebe, sondern jede Macht aus allen Bürgern gleichmäßig hervorgehe; und da bereits mehr als zwei Drittheile Ackerwirthe seyen, so komme es vorzüglich auf deren Betragen an. Das Betragen der Ackerwirthe hänge aber wieder ab von ihrer äußern Lage und endlich die äußere Lage von dem Verhältnisse der Bevölkerung zum Boden. Diesen Gedankengang wird man in meiner Darstellung auch wirklich antreffen. Aber eine solche nackte Skitze kann nur denjenigen ansprechen, der die Ausführung schon kennt. Und weil dazu weder gelegentliche Noten noch allgemeine Winke oder eine lockere Verknüpfung von Bruchstücken genügen, so muß ich den Leser dringend bitten, sich (unter möglichster Abstraction von jener Skitze) geduldig dem Faden des mit dem zweiten Abschnitte beginnenden methodischen Vortrages zu überlassen, und um das Gewicht des Endresultates gehörig würdigen zu können, genau auf den Zusammenhang zu achten.

Erster Abschnitt.

Aufstellung zweier Hauptfragen.

Wer Aufschluß über ein Zusammengesetztes sucht, der hat die Eigenheiten der Theile zu prüfen. Dieser Satz gilt unbestreitbar von den nordamerikanischen Freistaaten. Es gibt keine Gewalt neben den Bürgern Amerika's. Der Zustand des Ganzen ist ein Erzeugniß des Familienlebens. Wer mithin über diesen Zustand urtheilen will, der kann die Eigenthümlichkeiten des Familienlebens nicht umgehen.

Die verschiedenen Stufen eines Werdenden lassen sich aber nur in ihrer natürlichen Reihenfolge gründlich auffassen; und um die Entwickelungsstufen von Menschen kennen zu lernen, ist ein bloßes Betrachten der Gegenwart völlig unzureichend. Wie die Gegenwart sich aus der Vergangenheit hervorgewunden hat, so kann sie auch nur durch die Vergangenheit begriffen werden.

Um hiegegen nun in der Prüfung des Familienlebens der Amerikaner nicht zu fehlen, und doch rasch zum Ziele zu gelangen, bediene ich mich der folgenden zwei Fragen.

Erste Frage. Was kann sich aus den Zöglingen des neuern Europa's durch die bloße Verpflanzung in die Länder Nordamerika's entwickeln?

Zweite Frage. Was hat außer dem zur ersten Frage Gehörigen auf die Bewohner Nordamerika's eingewirkt, wovon ein wesentlicher Unterschied zwischen ihrer Entwickelung und der der Europäer herrühren könnte?

Offenbar bezwecke ich so, das große Gebiet meiner Aufgabe einer Abtheilung zu unterwerfen, ohne welche schwerlich die widrigste Verwirrung zu vermeiden wäre.

Uebrigens halte ich die dazu gebrauchten Worte für bestimmt genug, so daß es ohne sonstige Erläuterungen hinreiche, an den zwanzigsten Brief zu erinnern. Doch wiederhole ich die Warnung, mit dem Ausdrucke „Zöglinge des neuern Europa's" nicht den Gedanken zu verbinden, als ob die Auswanderungen bloß aus einzelnen Classen statt gehabt hätten. Um der Wahrheit nahe zu bleiben, stelle man sich lieber vor, sie seyen, etwa wie durch's Loos, aus allen Ständen gleichmäßig ausgegangen. Das vermeidet insbesondere die Beschränkung auf Ungebildete und Arme, die, wie gesagt, nur auf die Auswanderungen aus Deutschland paßt, wo bisher allein die Armuth bewirken konnte, was in Großbritannien schon vor langer Zeit ganz andere Motive vermocht haben.

Demnach darf ich ohne Weiteres zur Beantwortung der Fragen selbst schreiten.

Zweiter Abschnitt.

Beantwortung der zweiten Frage, unter vorläufiger Zurückstellung der ersten.

Der Verfolg wird lehren, daß es rathsam ist sich zuvörderst mit der zweiten Frage zu beschäftigen, und die erste einstweilen zurückzustellen. Das Gebiet der zweiten Frage ist nämlich viel leichter zu übersehen; und es kann deshalb kein unnützer Umweg seyn, sich durch dessen Prüfung rasch zu versichern, daß die Auflösung der Aufgabe in dem weit ausgedehnteren Gebiete der ersten zu suchen ist.

Mir ist sehr wohl bekannt, welch ein Gewicht man in den Urtheilen über den politischen Zustand der Amerikaner auf deren Gesetzgebung und Staatsmänner legt. Aber die Resultate meiner Forschungen über das Wesen der Staaten sind damit im Widerstreite, und wer diese sorgfältig erwogen hat, der wird mir entschieden beipflichten, wenn ich die zweite Frage ziemlich kurz durch den nachstehenden Satz beantworte:

> Weder die Geschichte der Colonisation, weder die der Trennung vom Mutterlande, noch die Geschichte aller nachherigen politischen Schöpfungen deutet (außer dem zum Gebiete der ersten Frage Gehörigen) auf irgend einen Einfluß, der in der Natur der einzelnen Bürger eine Eigenschaft entwickeln könne, die nicht auch gleichzeitig in Europa anzutreffen wäre.

Man sollte glauben schon die Ereignisse der letzten Decennien müßten, auch ohne tieferes Denken, die Träume von den großen Wirkungen der constitutionellen Formen auf das Freiheitsgefühl für immer zerstört haben, — hätte nicht jüngst noch die Schrift des Amerikaners Everett das Gegentheil bewiesen. Wie es um dieses Gefühl überhaupt steht, habe ich in meinem Werke über die Verschiedenheiten der Staaten gezeigt. Dort ist dargethan worden, daß es nur durch eine hohe Entwickelung des Geistes zum Träger der öffentlichen Ordnung erstarken könne; daß es vor einer solchen Stufe lange Zeit an die Aeußerungen anderer Strebungen,

z. B. an auf einzelne Genüsse gerichtete Triebe, gebunden bleibe, keine Selbstständigkeit offenbare, etwa wie bei Kindern von Eigensinn zu sprechen veranlasse; später aber zunächst Herrschsucht erzeuge; und daß diese wilde Sucht nur durch hellere Einsicht auf das besonnene Streben nach Unabhängigkeit zurückgeführt werde.

Bloße Freiheit von politischem Drucke fördert an sich allein die menschliche Natur noch nicht weiter; wie auch an vielen rohen Völkern, an den Indianern Amerika's und der Südsee-Inseln deutlich zu sehen ist. Der Unterschied zwischen rohen Völkern, die in Sclaverei leben und andern, besteht vielmehr darin, daß in den erstern das Freiheitsgefühl nicht nur unentwickelt geblieben, sondern sogar im Keime erstickt worden ist; das heißt, sie haben sogar von dem eingebüßt, was die nackte Geburt gibt und was sich so unverkennbar regt, wenn man jemanden bloß deshalb entgegenhandelt, um den Willen anzufeinden. Eben die Vergleichung mit knechtischen Völkern hat verleitet, an andern zu viel zu sehen; weil wir (aus Schwärmerei oder Dünkel) den wirklichen Unterschied lieber auf eine Veredlung als auf eine Verschlechterung der menschlichen Natur beziehen. Vor dergleichen Verirrungen schützt ein sorgsames Prüfen der einzelnen menschlichen Eigenschaften. Und dadurch gelangt man denn auch zu der Erkenntniß, daß der Unterschied zwischen den Europäern und den Nordamerikanern nicht einer höhern Entwickelung beizumessen ist, und daß insbesondere die Stimmung für Unabhängigkeit, in derjenigen Unbestechlichkeit worin sie die sicherste Stütze der Staaten abgibt, bis jetzt in Amerika nicht häufiger auftrete als in unserer Hemisphäre.

Gerade diese Erkenntniß hat mich in meinen Briefen zu dem Ausspruche gebracht, daß der politische Zustand der Amerikaner vorzugsweise in ihrer glücklichen äußeren Lage begründet sey; zu dessen Rechtfertigung vorläufig noch folgende Sätze dienen mögen.

Insofern das Betragen eines Menschen von den Umgebungen abhängt, erklären wir ihn selbst von äußeren Dingen abhängig, und seinen von dem Betragen abhängigen Zustand in äußeren Dingen begründet. Insofern wir

aber das Betragen und den Zustand von Grundsäzzen, d. h. dem Wechsel der Umgebungen nicht unterworfenen Normen des Geistes abhängig halten, reden wir von einer inneren Begründung.

Zu umwandelbaren Normen des Geistes gehört eine hohe Ausbildung; und darum ist das Betragen Aller, denen diese Ausbildung fehlt, fast gänzlich von äußeren Einflüssen abhängig. Ist der politische Zustand von N. A. nun wirklich eine Folge des Betragens solcher Menschen, so muß auch seine Begründung einem Aeußern beigemessen werden; und damit sieht man daß es zuletzt auf diese Voraussetzung ankommt, — welche sich wieder auf die Wahrheit der nächsten beiden Sätze zurückführt.

Erstens: Macht, Gesetze und Ordnung gehen dort aus den einzelnen Bürgern gleichmäßig hervor, hängen mithin völlig von deren Betragen ab, und zwar hauptsächlich von dem Betragen der Mehrzahl. Zweitens: Die Masse der Amerikaner hat in der höheren Bildung vor den Europäern keinen Vorzug. Ist es also unbestreitbar, daß die Mehrzahl der Europäer weniger von festen Normen des Geistes als von der äußeren Lage beherrscht wird, so kann kein Besonnener von den Amerikanern das Gegentheil träumen.

Bei jenem Ausspruche war also meine Absicht keineswegs auf den Schutz zu deuten, den die Amerikaner in der Absonderung und Beschaffenheit ihres Landes gegen fremde Völker finden. Das ist freilich sehr zu beachten, wenn über die Sicherheit überhaupt geurtheilt wird. Allein meine Worte bezogen sich nur auf den inneren Zustand, auf das Verhältniß der Bürger zur Staatsgewalt; und da dieses Verhältniß sich auf das Betragen der Bürger stützt, so ist klar, daß dabei von äußeren Dingen einzig insofern die Rede seyn könne, als sie auf selbiges Betragen wirken.

Der gegenwärtige Abschnitt soll dadurch auf den folgenden vorbereiten, daß er zeigt wo der Hebel der Kräfte nicht zu suchen ist, und in seiner negativen Richtung die gewöhnlichen dunkelen Vorstellungen von politischen Wundern bekämpfen. Er soll die volle Aufmerksamkeit der Leser auf die wichtige Wahrheit lenken, daß alle Erscheinungen im

menschlichen Betragen, und insbesondere auch die sogenannten Erscheinungen der Ordnung und Mäßigkeit, aus der Wechselwirkung zweier Glieder entspringen. Das eine Glied ist die menschliche Natur, das andere sind die Umgebungen. Dem ersteren Gliede darf man nun aber die Erscheinungen nur insoweit beimessen, als sich in ihm etwas Selbstständiges entwickelt hat. Im Uebrigen fällt Alles auf das andere Glied. Innerhalb dieser Alternative liegt Jegliches, was bei dem politischen Zustande der Amerikaner in Betracht kommt. Und wer mit solchen Prämissen meine Schilderungen prüft, dem muß auch nothwendig einleuchten, daß der politische Unterschied zwischen Nordamerika und Europa nicht in den Blüthen einer höheren Entwickelung zu suchen ist. Eigenschaften, die sich über den Schein der Cultur durch das Wollen und Handeln erheben, sind in dem einen Lande so selten als in dem andern. Nicht einer größeren Zahl von ausgezeichneten Geistern darf man die Vorzüge der Freistaaten beimessen, nicht einmahl dem größeren Einflusse solcher Geister. Daß die höhere Cultur dort wirklich einen größeren Spielraum habe als in Europa, können nur jene Thoren bezweifeln, die das rechte Leben im Schulgezänke suchen. Allein das, was ihr den Spielraum verleihet, ist von ihr selbst unterschieden, und gerade darin hat der Zustand des amerikanischen Volkes seine wahren Stützen. Nicht von der Weisheit eines Lykurg, eines Pythagoras hat man den Segen des neuen Landes abzuleiten. An Allem, was die Staatsmänner dafür gethan haben, zeigt sich nicht das Geringste, was der Menschheit eine von den Völkern Europa's abweichende Richtung zu geben vermöchte *). Ihre Arbeiten waren unläugbar von Wichtigkeit. Allein es ist ein grober Irrthum, sie für die eigentlichen Ursachen des gegenwärtigen Zustandes zu erklären.

*) Was die Nordamerikaner von den Europäern am meisten unterscheidet, ist der Colonisationsdrang. Dieser gehört aber nicht allein ganz dem instinctartigen Leben an, sondern das Reflexionsleben der Staatsmänner, Gelehrten und Priester hat ihn in Amerika von jeher so sehr angefeindet als in Europa.

Denn, um es nochmahls zu wiederholen, da die Gewalt aus der Masse des Volkes hervorgeht, da die Stimmen der einzelnen Bürger die Staatsinstitute erschaffen und erhalten, so muß Dasjenige, was die Mehrheit der Bürger an das Geleise der Ordnung bindet, auch als die Hauptstütze der allgemeinen Ordnung betrachtet werden. Und eben weil das Betragen dieser Mehrheit von äußeren Einflüssen abhängiger ist als von festen Normen des Geistes, so hat der Bund seine Stützen vorzugsweise in äußeren Dingen: wobei die geringere Zahl derer, welche wegen edelerer Rücksichten dafür wirken, nur als Neben-Stützen erscheinen. So heilsam ihr Einfluß auch seyn mag, sie haben jeden Widerstreit gegen die Strebungen der Menge zu vermeiden; da Alles, was zur Ausführung gelangen soll, die Richtung der Menge ansprechen muß und die unverschleierten Forderungen höherer Interessen nur bei der höheren Entwickelung selbst Gehör finden.

So weit über die zweite Frage. Ihre Beantwortung sollte, wie gesagt, hauptsächlich einen negativen Dienst leisten durch die Lehre, wo die Lösung unserer Aufgabe nicht zu suchen sey. Allein die dafür gewählten Erörterungen lieferten auch schon den positiven Satz, daß die Stützung des politischen Zustandes der Amerikaner darin bestehen müsse, was die Mehrheit in dem Geleise der Ordnung und Mäßigkeit hält, und daß dieß nichts Anderes seyn könne als die äußere Lage. Man wolle sich jedoch dadurch nicht vom Faden abbringen lassen. Man könnte nämlich glauben, der Fortgang der Untersuchung verlange nunmehr, unmittelbar zur Prüfung der äußeren Lage zu schreiten. Erwägt man aber, daß selbige immer nur insofern von Bedeutung ist, als das Betragen der Bürger davon abhängt, so muß sich ergeben, daß es vor Allem nöthig ist, die menschliche Natur (als Dasjenige, worauf die Lage wirksam ist) beständig vor dem Blicke zu halten, und ein kleiner Aufschub und Umweg wird alsdann weniger lästig fallen.

Hiemit bitte ich den Leser es so anzusehen, als ob das Gebiet einer der beiden Fragen vergebens durchforscht worden sey, und man sich jetzt um so entschiedener zu dem der andern zu wenden habe.

Dritter Abschnitt.

Verengerung des Gebietes der ersten Hauptfrage.

Wie man sich erinnern wird, lautete die erste Hauptfrage, was aus den Zöglingen des neuern Europa's durch die bloße Verpflanzung nach Nordamerika werden könne.

In dieser Gestalt klingt sie allerdings noch sehr umfassend, wenn man nur an die mannigfaltigen Richtungen und Beschäftigungen der verschiedenen Einwanderer denkt, und der Versuch einer befriedigenden Antwort mag Anfangs ziemlich schwierig scheinen. Allein die Schwierigkeiten weichen, sobald man auf den Zweck zurückblickt, wofür sie aufgeworfen wurde, und dabei erwägt, daß gerade selbiger zur Leitung dienen müsse, damit man in dem weiten Felde nicht vergebens umhertappe. Der ist aber kein anderer, als: die Natur des politischen Zustandes der Amerikaner kennen zu lernen. Und wenn wir diesen Zustand ohne alle Anstrengung von dem der Europäer so verschieden gefunden haben, daß der allgemeine Schluß auf eine eigenthümliche Ursache nicht zu vermeiden war, so ergab sich mit geringer Mühe auch schon im vorigen Abschnitte, daß sie darin bestehen müsse, was die Mehrheit an ein die öffentliche Ordnung stützendes Betragen bindet. Eben danach läßt sich nun die Frage selbst in die umändern, was auf das Familienleben der Mehrheit so eigenthümlich einwirke, daß sich deren Betragen von dem der europäischen Mehrheit so sehr unterscheidet. Und stellt man dieser Umänderung den Satz zur Seite, daß die Familien der Ackerwirthe alle übrigen dreifach an Zahl übertreffen, so wird der weiterforschende Blick sich fast unwillkührlich zu den erstern wenden; was eine genauere Betrachtung nur mehr und mehr rechtfertigen kann.

Die Nicht-Ackerwirthe sind größtentheils Kaufleute, Handwerker und Künstler. Die meisten wohnen an den Seeküsten und in bedeutenden Städten. Niemand wird zwischen ihnen und den Europäern derselben Classen einen wesentlichen Unterschied entdecken. Der amerikanische Kaufmann treibt seine Geschäfte wie der europäische, und das Geschäftsleben

gibt ihm und seiner ganzen Familie die Richtung. Ein Aehnliches gilt von den Handwerkern und Künstlern, insofern sie sich nicht um Ackerbau bekümmern.

Diejenigen Familien, welche den Boden des neuen Landes benutzen, sind es, worauf es ankommt. Sobald das Betragen des amerikanischen Landmannes verdirbt, verdorret die lebendige Stütze des Bundes sowohl als der einzelnen Staaten, und die Begründung des gegenwärtigen *) politischen Zustandes erforschen, heißt darum nichts Anderes, als die Begründung dieses Betragens erforschen.

Somit wäre die Frage, was aus den Zöglingen des neueren Europa's durch die bloße Verpflanzung nach Amerika werden könne, endlich zu der Frage verengert: wie das amerikanische Landleben auf diese Zöglinge einwirke.

Es wird überflüssig seyn, bei diesen Worten auf die früheren Abschnitte zurückzuweisen, worin sowohl die Vorstellung bekämpft worden, daß die europäischen Zöglinge aus gewissen europäischen Classen ausgewandert seyen, als auch die Träume von der Wunderkraft hoher geistiger Qualitäten. Und somit wäre über die Grenzen des Forschungsgebietes nichts mehr zu sagen, vielmehr von nun an alle Aufmerksamkeit auf dessen Inneres zu richten.

Vierter Abschnitt.

Von dem Innern des Gebietes der ersten Hauptfrage.

Dem vorigen Abschnitte gemäß gilt es jetzt darum, den Einfluß des amerikanischen Landlebens auf Europäer zu prüfen, und zwar auf solche Europäer, wie sie in Städten und Dörfern gewöhnlich vorkommen, mit Ausschluß der Individuen von hoher Entwickelung.

*) Wer über den früheren politischen Zustand Betrachtungen anstellt, der wird, nach Anleitung der folgenden Abschnitte, leicht einsehen, welchen günstigen Einfluß das wachsende Uebergewicht des Ackerbaues gehabt hat.

Für die scharfe Bedeutung der Worte „hohe Entwickelung" muß ich mich auf mein Werk über die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten beziehen, worin überhaupt die tiefere Begründung meiner Aeußerungen über den politischen Zustand der Nordamerikaner zu suchen ist. Wohlan denn zur Sache.

Wer sich über das Getriebe der Menschen belehren will, der hat auf die treibenden Kräfte zu blicken; und wer das Betragen der Menschen in bestimmten Umgebungen beurtheilen will, der hat, bevor er die Umgebungen betrachtet, auf die Menschen selbst zu sehen, um zu ermitteln, durch welche Motive ihr Wollen überhaupt gelenkt werden könne, er hat nach ihren Strebungen zu forschen. Dieses ist vollkommen anwendbar auf unsere Aufgabe. Um sich ihrer Lösung allmählig aber desto sicherer zu nähern, stelle man sich vorläufig einen schlichten deutschen Landmann vor, der etwa gar keinen oder doch nur einen geringen Schulunterricht genossen hat, und verschmähe es nicht, sorgfältigst zu erwägen, von welchen Seiten wohl eines solchen Mannes Wollen und Handeln bestimmt werden könne.

Zuerst denke man an den Trieb, das Leben zu erhalten; zweitens, an die einzelnen Triebe des Leibes; drittens, an seine Anhänglichkeit an anderen Menschen; viertens, an seine Empfindlichkeit für Lob und Tadel; fünftens, an sein Freiheitsgefühl; sechstens, an seine Vorstellungen von höheren Wesen, insbesondere an sein dahin gehöriges Fürchten und Hoffen.

Das Streben, vollkommener zu werden, wird, außer der schwachen Erregung durch Lob und Tadel, nur mit der Vorstellung von dem Willen der Gottheit vermischt wirken, so, als ob ein äußeres Gebot der Gottheit beföhle. Insbesondere muß es in der Reue so seyn. Die Reue wird weniger in einer innern Unzufriedenheit mit sich selbst, als in der Furcht vor der strafenden Gottheit bestehen. Dabei ist aber nicht zu vergessen, wie sehr das Religiöse von dem Politischen in den Vereinigten Staaten geschieden ist, und daß der Einfluß der Priester aller Confessionen an äußeren Rücksichten wenig Unterstützung hat; weshalb von einer theokratischen Lenkung der Familien völlig zu abstrahiren ist.

In Betreff der Wirkungen des Freiheitsgefühles weise ich auf den zweiten Abschnitt zurück.

Nach einer geringen Bemühung muß sich Jeder überzeugen, daß für die Harmonie der Impulse dieses Individuums auf ein ruhig herrschendes *inneres Prinzip* nicht zu rechnen ist. *Nur eine glückliche durch die Umgebungen veranlaßte Beschäftigung* kann es (von drohenden äußeren Uebeln abgesehen) dem schwachen Lichte des noch zu sehr verhüllten Leitsternes, der im Hintergrunde der Vorstellungen von höheren Wesen, des Strebens vollkommener zu werden, und der Theilnahme an dem Loose der Menschheit schimmert, möglich machen, die Herrschaft zu behaupten. Das heißt, *bei Menschen ähnlicher Art hängt fast Alles von der äußeren Lage, von den äußeren Einflüssen ab.* Je schwächer der innere Anhalt ist, desto mehr vermögen die Reize. Harte Proben der Noth ertragen sie so wenig als die des Glückes. Beides wird sie verderben.

Eine Lage, die den Forderungen des Leibes Genüge leistet, ohne sie zu steigern, die der in allen gesunden Körpern lebenden Neigung zur Beschäftigung ein lockendes, oder doch nicht abschreckendes Gebiet vorhält, ohne dem Taumel spannender Wünsche und Hoffnungen Raum zu geben, — eine Lage, welche reich ist an schuldlosen Genüssen der ländlichen Natur, dagegen schützt vor dem Stachel der Eitelkeit, der Ehrsucht und Herrschsucht, die ist es, welche sich für Menschen paßt, deren innerer Leitstern nur in matten Strahlen leuchtet*). Je mehr die Wirklichkeit sich davon entfernt, desto übeler stehts um ihr Betragen. Der Reichthum ist ihnen allerdings sehr gefährlich; allein die Armuth stellt sie auf eine weit schlimmere Probe.

Doch damit man sich nicht in Allgemeinheiten verliere,

---

*) Es würde zu sehr von meinem Zwecke ablenken, ausführlich zu zeigen, warum in dem spanischen und portugiesischen Amerika nicht ein ähnliches häusliches und politisches Leben emporblühen konnte als in den Vereinigten Staaten. Außer der Natur der Colonisten selbst, den religiösen und politischen Verhältnissen zu den Mutterländern, mußten schon die Producte der Länder, besonders die edelen Metalle, andere Resultate bewirken.

lade ich ein, nunmehr an Nordamerika zurückdenken und zu erwägen, was sich dort, *für selbige Bedingungen eines guten Betragens*, unserem schlichten Landmanne darbiete.

Ich gestehe es frei heraus, daß so oft ich in Europa von diesen Anerbietungen rede, ich auch den Verdacht der Uebertreibung fürchte; weil ich in der That von Dingen berichten muß, die in der östlichen Hemisphäre zur Märchenwelt gehören. Ich spreche von dem *Inneren* Amerika's und insbesondere von den Mississippi-Ländern, nicht von den Seestädten. Wer nur an der atlantischen Küste, und nicht jenseits der Alleghanys gewesen ist, der kennt von dem Reichthume der Natur in den Freistaaten sehr wenig. Europäische Armuth ist zwar auch diesseits der Alleghanys nicht; allein der *gute* Boden kostet dort vielleicht mehr als in Deutschland; und ohne beträchtliches Vermögen läßt sich nichts Vorzügliches erwerben; wiewohl der einmahl bezahlte Acker seinen Mann sicher ernährt. Wegen der mäßigen Abgaben und der geringen Hindernisse für Handel und Gewerbe sind in den atlantischen Staaten Striche in Cultur, die in Deutschland immer unberührt bleiben. Ich habe in Pennsylvanien, an der Heerstraße von Pittsburg zur Seeküste, manche Striche der Art gesehen. Fels lag an Fels, so daß kein Pflug anwendbar war, und dennoch hatte man die Zwischenräume besäet und das Ganze umzäunet. Andere Aecker waren voll kleiner Stücke eines röthlichen Thonschiefers, ohne alle Dammerde; und dennoch wurde durch Düngen eine Ernte gewonnen, wovon sich freilich nicht viel an den Staat abgeben ließ. Deren Besitzer, meist deutscher Abkunft, sprachen von der Entfernung der Mississippi-Länder, wie man im westlichen Europa von den Ländern Asiens spricht.

Wenn ich die Bewohner der Mississippi-Länder glücklich preise, so ist jedoch von den *neueingewanderten* Europäern gänzlich abzudenken. Was diese trift, ist den Einheimischen durchaus fremd. Ich rede bloß von dem Loose der letzteren, indem ich betheuere, daß alle Bedingungen der glücklichen Lage eines Landmannes dort erfüllet werden. Jeder nur einiger Maaßen ordentliche Wirthschafter lebt im Ueberflusse der besten Nahrungsmittel. Niemand ist in Kummer

wegen eines schirmenden Obdaches und des Schutzes gegen Winterkälte. Der wohlfeile Boden ist so vortrefflich, daß kein Besonnener es wagen wird, über mühsame Bearbeitung zu klagen. Rindvieh, Pferde und Schweine verlangen weder Wartung noch Ställe und suchen ihr volles Futter in den Wäldern und Wiesen. Das Klima ist mild und angenehm und es ist so viel Raum, daß es für Unvermögende anmuthige Striche genug auf dem Staatseigenthume gibt, wo sie sorgenfrei hausen können, ohne sich je anzukaufen.

Darin liegt der Grund, daß der Dienstlohn so hoch ist. An Menschen fehlt es nicht. Aber alle finden leicht ihr Auskommen. Was für ihre Dienste geboten wird, muß in Verhältniß stehen mit dem, was die Natur selbst dafür bietet; sonst werden sie der Natur den Vorzug geben. So ist auch die Wohlfeilheit der Nahrungsmittel nicht dem Mangel an Absatz, sondern der überaus leichten Production beizumessen.

Wie der Vater mit geringer Mühe seine häusliche Einrichtung gegründet hat, so wenig kostet es auch dem Sohne, ohne Unterstützung der Verwandten damit fertig zu werden. Eine Art und eine Karst ist es allein, was er bedarf, in fünf bis sechs Monaten eine Hofstätte zu bilden, welche die neue Familie reichlich ernähret. Wer gar kein Vermögen besitzt, der arbeitet so lange für Andere, um ein Pferd, ein Paar Kühe, ein Paar Mutterschweine und einen Pflug zu erwerben; was in dem Laufe eines einzigen Jahres angeht, da sich zu einem jährlichen Lohne von sechzig bis siebenzig Dollars überall Dienststellen finden. Wer ein so geschaffenes Glück aber für armselig halten möchte, der lasse sich bedeuten, daß man in den Staaten westlich der Alleghanys mit drei bis sechstausend Thalern eine Lage erreichen kann, die in Deutschland gewißlich nicht mit zwölf bis zwanzigtausend zu erreichen ist. Doch wozu die Wiederholungen. Meine Briefe überheben mich jeder weitern Ausführung.

Muß ich dem Gemälde einer solchen Wirklichkeit noch die Betheuerung nachschicken, daß der eingewanderte britische und deutsche Landmann sich darin wohlbefinde und auf nichts so sehr Bedacht sey, als sie vor politischen Störungen zu schützen?

Indeß wie begreiflich es auch seyn mag, daß eine ähnliche Lage jeden arbeitsamen Auswanderer zu einen ordentlichen Bürger machen könne, und daß sie selbst für tiefe moralische Schäden eine Heilung verheiße, die das Forterben auf die Kinder und Enkel verhütet *), so läßt sich meinen Deductionen dennoch der Einwurf entgegenstellen, daß die Zahl der Auswanderer, besonders der irländischen, schottischen und englischen, von der ersten Ansiedelung an mit vielen Personen untermischt war, die sich in Ansichten und Neigungen von einem schlichten deutschen Landmanne sehr unterschieden. Allein dagegen brauche ich nur zu erwiedern, daß ich mit dem letzteren bloß deshalb begonnen habe, damit man erkenne, wie sehr *ihm* sogar die äußere Lage Noth thut. War die Mehrzahl der Einwanderer schlechter, so spricht der gegenwärtige Zustand des Ganzen, dessen Ursache wir aufsuchen, um *so stärker* für die Wirkungen der geschilderten glücklichen Umgebungen.

Es ist wahr, abgesehen von der ursprünglichen Mischung, hat sich auch nach und nach der gewöhnliche Unterricht der niederen Schulen über die gesammte Bevölkerung verbreitet, und das viele Reisen, der überaus leichte Handelsverkehr, das häufige Wechseln der Wohnsitze (welches zwar oft durch Unbeständigkeit und Mangel an Ausdauer oder durch den Reiz des Jägerlebens veranlaßt wird, weit öfter aber von der bei Pedanten verschrieenen Industrie im Gründen neuer Ackergüter) und endlich die Theilnahme an der Staatsverwaltung, mit dem Interesse an den politischen Zeitschriften, haben es bewirkt, daß sich im Innern wie an den Küsten, sowohl in Städten als auf dem Lande, äußere Sitten zeigen, die der Europäer auf andere als rein ländliche Neigungen und Wünsche zu beziehen pflegt. Die Cultur, welche sich auf diese Weise entwickelt hat, muß, wenn ihr einmahl ein Rang an-

*) Hiebei fällt mir die bisher nicht ausgehobene Merkwürdigkeit ein, daß es auch der *leiblichen* Gebrechen in N. A. weit weniger gibt als in Europa. Krumme und Buckeligte sieht man fast gar nicht, und die Kinder von Europäern mit den plumpsten oder verzerrtesten Gesichtern haben regelmäßige Züge, die keineswegs Brutalität verrathen.

gewiesen werden soll, vielleicht zu der in Europa so beliebten Halbbildung geordnet werden*). Allein in ihrem Einflusse auf das Wollen und Handeln unterscheidet sie sich von der europäischen so sehr, daß man vollkommen berechtigt ist, von gesonderten Arten zu reden. Folgende Bemerkungen werden dieß näher erörtern.

Die ächte Probe der Bildung eines Menschen findet man nur in den Strebungen. Im Uebrigen täuscht der Schein. Mit den verschiedenen Stufen der Ausbildung sind Verschiedenheiten in den Strebungen enge und nothwendig verbunden. Darauf bezieht sich auch der Spruch: „An den Früchten sollt Ihr sie erkennen." Je weniger der Mensch von einer Wahrheit durchdrungen ist, desto weniger gehört sie ihm an, desto weniger Einfluß hat sie auf sein Wollen. Er mag die Worte seinem Gedächtnisse noch so sehr eingeprägt haben, die Wahrheit selbst wird ihm dadurch nicht mehr eigen, als wenn er sie bloß in einem Buche besäße. Dieß vorangestellt, bitte ich den Leser inständigst, genau zu erwägen, worin sich der sogenannte Gebildete in Europa von dem schlichten Landmanne wohl eigentlich zu unterscheiden pflege. Durch Unterricht oder Verkehr ist sein Gedächtniß mit mancherlei Stoff bereichert worden. Er bedauert vielleicht den Armen, der noch an den Stillstand der Erde glaubt, der nie von Copernicus oder Newton gehört hat. Er redet von Polar- und Tropenländern, von den Völkern der Vergangenheit und der Gegenwart. Er weiß die Gegenstände des Lebens in mehreren Sprachen zu bezeichnen. Er lobt die Dichtkunst, äußert Liebe zur Musik, zur Malerei und Sculptur. Er ist gewandt an Körper und versteht sich auf Alles, was in sogenannten guten Gesellschaften werth gehalten wird.

Wir erfahren es leider tagtäglich, wie wenig Dergleichen allein für die innere Veredelung bürgt. Es klebt an der

*) Daß die höhere Bildung hier so selten sey als in Europa, habe ich schon früher gesagt. Nachdrücklich möchte ich hinzufügen, daß die Wege dazu hier eben so leicht vom praktischen Leben, überhaupt von dem mehr durch die unmittelbaren Eindrücke der Natur bestimmten Leben ablenken und in sterile Reflexionen verwikkeln als in Europa.

Schale und verleihet gegen die Stürme heftiger Triebe gar keine Stützung. Das sehen wir zu deutlich, wenn wir beachten, was die Gefahr vor Armuth oder die Armuth selbst über die Mehrheit solcher Zöglinge der Cultur vermag; wenn wir beachten, wie sie sich benehmen im Glücke, wie sie sich gegen die Lockungen der Ehrsucht und Herrschsucht verhalten. Wie viele scheitern nicht schon an den einfachsten Prüfungen des gewöhnlichen Lebens, wenn Habsucht, Eitelkeit, Rache oder die Begierden des Leibes gegen Freundschaft, Vertrauen oder Mitleid ankämpfen?!

In Folge einer ähnlichen Bildung werden die Triebe durch neue Reize gesteigert erscheinen. Die Anhänglichkeit an Menschen wird durch die erweckten Ideale zu schwärmerischen Verirrungen verführen. Denn nur die stärkere Kraft des im menschlichen Geiste waltenden *vollen Bildes* der Gottheit (was bloß dem tieferen Denken sichtbar wird) ist vermögend die einzelnen Strahlen zu beherrschen, welche uns aus den Gegenständen der Sinnenwelt ansprechen. Wo dieses Bild fehlt, da ist kaum ein fester Anhalt gegen die sinnlichen Begierden, geschweige gegen die Gewalt der Ideale; und so können sogar die schönsten Begleiter der Menschheit in dem dunkeln irdischen Gebiete mancherlei widrige Verzerrungen hervorbringen. Dieses gilt insbesondere auch von dem Gefühle für Ehre, insofern ihm das Streben vollkommner zu werden, zum Grunde liegt. Die sogenannte Bildung wird *anregen* ohne *zu leiten*, und das Streben vollkommner zu werden, wird beim Mangel an Klarheit sich zur Eitelkeit oder Ehrsucht verirren. Das schlummernde Freiheitsgefühl wird gleichfalls geweckt werden, aber ohne daß sein selbstständiges Wirken sich anders äußern könne als in Herrschsucht. Das größte Uebel der Halbbildung ist es endlich, wenn sie der Furcht vor der Gottheit den Zweifel an der Gottheit entgegenstellt. Für einen Ersatz in der Lenkung, durch das Streben vollkommner zu werden, ist dann keine Hoffnung.

Offenbar bedürfen Menschen, um deren inneres Wesen es so aussieht, einer schützenden Umgebung weit mehr als der schlichte Landmann. Ihr Heil erfordert einen zur Beschäftigung einladenden Wirkungskreis noch dringender.

Nun aber lasse sich niemand durch die Gleichheit des

Wortes versuchen, der Bildung der Amerikaner diesen Charakter beizumessen. Er paßt nur auf die Europäer, und in Amerika etwa bloß auf die Bewohner der Seestädte. Wenn auch mit den angegebenen Ursachen der amerikanischen Cultur eine idyllische Unschuld unvereinbar scheint, so ist es denn doch eine tröstliche Wahrheit, daß alles Widrige durch das Gute im Uebermaße aufgewogen wird. Dem Beurtheilenden ist nämlich scharf einzuprägen, daß an selbiger Cultur das practische Leben den vorzüglichsten Antheil hat. Sie ist ein Erzeugniß der unternehmenden Thätigkeit und im Ganzen dieser dienend; wogegen in Europa umgekehrt die Bildung fast allein aus dem Unterrichte in Schulen oder doch aus Büchern hervorgeht, und bei ihrer Geschiedenheit vom äußern Leben zu vielfachen Widersprüchen und Verirrungen, auf der einen sowohl als auf der andern (der idealen und realen) Seite veranlassen muß.

Wo die Bevölkerung den Einzelnen zwingt, seine volle Kraft auf das zu wenden, was der Markt verlangt, da wird er durch die Concurrenz enge auf die Richtung seines Erwerbes eingeschränkt bald allem Andern fremd werden. Der Markt wird mit guten Waaren versorgt, aber die Menschen selbst sinken zu Maschinen herab. Wem mehr liegt an dem Werthe der Menschen, als an dem Ueberflusse von Gegenständen des Luxus, der muß für eine Lage stimmen, die eine mannigfaltigere Beschäftigung zuläßt, unbekümmert ob der Markt dabei gewinne. Ein Herrscher, der die geistigen und körperlichen Kräfte eines großen Volkes für willkührliche Zwecke zu gebrauchen vermöchte, könnte Dinge auf der Erde ausführen, die nie entstehen werden, so lange jeder Einzelne auf seine Weise wirksam ist. Allein es fragt sich: sind solche Dinge höher zu achten, als das, was sich in dem Innern der Menschen selbst, durch eine freiere Thätigkeit, entwickelt? Wenn die sämmtlichen äußeren Gegenstände nur insofern Werth haben, als die menschliche Natur ihnen Werth zutheilt, so ist es doch widersinnig, bei Verhandlungen über das Wohl der Menschheit, den Zustand eines Volkes, ohne Rücksicht auf den Zustand der Individuen, deshalb zu preisen, weil er gute und wohlfeile Waaren auf die Märkte

liefert. Ich würde nicht so viel darüber niederschreiben, hätten nicht Reiseberichte, unter täuschenden Ansprüchen auf Gründlichkeit, auch das als einen Nachtheil der Freistaaten angeführt, daß es dort so leicht sey, von einer Beschäftigung zu einer andern überzugehen, welches, *wie sie wähnen*, nothwendig Stümperei erzeuge. Das ist gerade ein großer Vorzug des Amerikaners, daß er nicht, wie die maschinenartigen Menschen Europa's, auf ein einzelnes Gewerbe eingeschränkt wird, daß er es verlassen darf, ohne sich der Gefahr des Hungertodes auszusetzen. Gerade dieser Spielraum verhütet die scheuslichen Verzerrungen der einförmigen Thätigkeit der europäischen Handwerker. Nur verstehen ihn manche Bewohner der Seestädte so wenig zu benutzen als irgend ein Fremder. Ich kenne Kaufleute, die sich nach unglücklichen Handelsgeschäften dort in Dürftigkeit umhertreiben, obgleich der Rest ihres Vermögens mehr als hinreichend wäre, ihnen im Innern die beste Lage zu bereiten.

Eben weil in Europa die Thätigkeit des Einzelnen auf ein so kleines Gebiet beschränkt ist, weil hier das, was ich über die Lage der Amerikaner berichte, traumartig klingt, darum kann das *practische Leben* nicht besonders bilden, darum ist der Landmann in Deutschland z. B., wo für Volksschulen so gut gesorgt wird als in Amerika, im Allgemeinen so weit hinter dem amerikanischen Landmanne zurück.

Dagegen trift die *Schulbildung* in Europa der Vorwurf, daß sie die Kräfte aufrege, ohne ihnen einen Wirkungskreis anweisen zu können, wodurch der unselige Zwiespalt zwischen den Forderungen des Geistes und den Beengungen der Welt entsteht, in dem sich so viele Menschen zerarbeiten, die eines bessern Looses würdig wären. Es ist in Deutschland alltäglich, daß man dem Jünglinge in den Schulen geschichtliche Gemälde und die Thaten der größten Männer zur Nacheiferung vorhält, und ihn bald nachher für sein ganzes Leben zu einer Lage (sein Beruf genannt) verurtheilt, die allem Idealen Hohn spricht.

Hiebei ist ein doppeltes Leid zu beklagen.

Einer Seits ist der Unterricht völlig unzureichend. Mehr Neigungen und Wünsche werden hervorgerufen, ohne daß die

lenkende Einsicht entwickelt werde — welches Letztere ja unbestreitbar nur in einem Alter möglich ist, vor dem heut zu Tage die Erziehung längst beendigt seyn muß. Das andere Uebel ist, daß, obgleich Personen einer solchen Bildung am meisten einer anziehenden Beschäftigung bedürfen um vor Verirrungen im idealen Streben geschützt zu werden, sich in Deutschland kaum Spielplätze gründen lassen, ohne Besorgniß für die öffentliche Ordnung zu erwecken. Und doch sind noch weit mehr einengend die verderblichen Vorurtheile, welche von den germanischen Völkerwanderungen an bis auf die neueste Zeit die Beschäftigungen in Europa befehdet haben. Das gilt namentlich von den körperlichen Arbeiten des Ackerbaues. Dergleichen ist dem gebildeten Europäer nicht künstlich genug. Das durch den Dünkel beherrschte Herkommen fragt wenig nach den Bedingungen der Gesundheit und der geistigen Heiterkeit, oder ob die Natur eine Beschäftigung vor der andern geadelt habe. Sie würde bald antworten, daß insofern Arbeiten bloß aus Rücksichten auf äußern Gewinn ausgeführt werden, keine vor der andern innern Vorzug genieße.

Der Amerikaner ist von diesen Thorheiten frei. Seine Lage hat ihn davon geheilt und fährt fort, ihn gegen einen Rückfall zu schützen. Man erinnere sich, wie gerüstet er seinem Lande gegenübersteht, wie leicht es ihm ist, der reichen Schöpfung die Schätze abzugewinnen, die sie der gewandten Thätigkeit vorhält. Darin liegt der wahre Grund seiner Unabhängigkeit. Das ist es, was ihn vor jeder Art von Knechtschaft schützt. Kein Hunger gebietet hier über den Beruf. Armuth macht Sclaven. Mangel am Nothwendigen auf der einen Seite und Ueberfluß auf der andern erzeugen unterwürfige Diener und übermüthige Herren. Wo das Familienleben solche Stoffe liefert, da darf man sich über die politische Sclaverei nicht wundern. Man bringe, um die Wahrheit hievon deutlicher einzusehen, einzelne Europäer aus den Städten, Leute von sogenannter Erziehung, in dieselbe amerikanische Natur. Wie möchte sich ihre Bildung dort wohl benehmen? Ihre Unbeholfenheit wird sehr bald Trost und Rath suchen bei ihren Vorurtheilen. Die meisten werden die ländlichen Arbeiten der Amerikaner als eines gebildeten

Menschen unwürdig verspotten, und sich zurücksehnen nach ihrem Schreiberleben, nach ihren Gewerben und Aemtern. Sie werden die widrigsten Stubendienste vorziehen, weil sie unbemerkt verrichtet werden können, oder in der Meinung der gedankenlosen Menge noch etwas gelten, lieber als sich an einzelne, die Gesundheit des Leibes und des Geistes befördernde, Verrichtungen auf eigenem freien schönen Grundbesitze zu gewöhnen. Schnell Reichthümer zu sammeln, um sich in Europa von kümmerlichen Seelen bewundern und beneiden zu lassen, das ist und war insgemein das Streben der Auswanderer ähnlicher Art.

Hoffentlich werden diese Blätter einen bessern Aufschluß über den Zustand der Vereinigten Staaten liefern, als durch bloße statistische Nachrichten möglich ist. Das Resultat war, daß in der äußeren Lage die letzte Begründung des glücklichen Zustandes der Amerikaner zu suchen sey. In den folgenden Abschnitten werden wir den gefährlichsten Feind dieses Glückes kennen lernen, der ihm unter allen den gewissesten Untergang drohet, und kein anderer ist als die Uebervölkerung, ein Uebel, welches ganz Europa mit Giftbeulen bedeckt hat, und dennoch von dem Wahne als das höchste Ziel der Wünsche gepriesen wird.

Fünfter Abschnitt.

Von der Sicherheit des politischen Zustandes der Nordamerikaner und von der Wirksamkeit ihrer politischen Kraft.

In den vorigen Abschnitten ist zwar im Allgemeinen gezeigt worden, worin die Basis des politischen Zustandes der Amerikaner bestehe; Allein um über die Sicherheit dieses Zustandes so wie über die Wirksamkeit der in ihm lebenden Kraft (der Staatsgewalt) zu urtheilen, hat man sich mit den Eigenschaften der Basis näher zu beschäftigen als bisher.

Wir fanden, daß das Ganze von dem Verhältnisse des Landmannes zu seiner äußern Lage abhängt *). Um also über dieses Verhältniß vollständig zu entscheiden, hat man dessen beide Glieder von neuem anzusehen. Zuerst ist ins Auge zu fassen, was in der Natur des Landmannes für das Verhältniß eigentlich Bedeutung hat, und sodann auch das Wesentliche an dem andern Gliede, an der äußern Lage zu prüfen. Der Inhalt des vierten Abschnittes liefert dafür Folgendes:

Der Landmann betrachtet den ausschließlichen Besitz einer gewissen Grundstrecke als die Bedingung seiner Existenz.

Dem könnte man jetzt kurz zufügen, ein solches Interesse ziehe seine Kraft aus dem Streben das irdische Daseyn zu erhalten. Allein dadurch fördert man die Untersuchung nicht weiter. Denn dieses Streben ist nichts Anderes als ein Er-

---

*) Es scheint zur Genauigkeit zu gehören, auch der Strebungen der übrigen Classen zu gedenken, namentlich der der Kaufleute, der Handwerker und der Beamten. Man wird keine andere Arten finden als unter den Ackerwirthen, weil die Erziehung und die Lebensweise nicht so gänzlich divergiren. Herrschsucht, Ehrsucht, rücksichtslose Habgier, so wie anderer Seits aufrichtiges Ringen nach Veredelung der Menschheit, wird sich freilich unter den Ackerwirthen minder äußern, aber doch nicht völlig fehlen. Was indeß berechtigt von jenen Classen zu abstrahiren, ist, daß sie ihrer Zahl und ihrem sonstigen Verhalten zu den eigentlichen Bodenbesitzern, nach zu wenig über den Gesammtzustand vermögen und nicht einmahl den Namen von Nebenstützen verdienen. Nur wolle man diese Worte nicht so zu deuten, als ob bei den Kaufleuten, Handwerkern und Beamten das stützende Interesse fehle. Jedermann sucht seine Strebungen der Gegenwart so gut anzupassen als möglich, und je besser ihm das gelingt, desto mehr gefällt ihm seine Lage. In Nordamerika hängt es weder von den Kaufleuten noch von den Beamten ab, den Haupt-Charakter der politischen Ordnung zu bilden. Allein schon dadurch, daß sie ihre individuellen Interessen damit in Uebereinstimmung bringen, muß er ihnen theuer werden, falls er auch an sich nichts Ansprechendes für sie hätte.

zeugniß sämmtlicher Verhältnisse, die an das irdische Daseyn geknüpft scheinen, und keineswegs ein besonderer Trieb, der unmittelbar aus der menschlichen Natur hervorgeht; weshalb man auch, um dessen Kraft zu messen, jene (in den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur begründeten) Verhältnisse einzeln anzusehen hat.

In dem vierten und fünften Capitel des dritten Theiles meines Werkes über die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten, wird man über den Einfluß fester Wohnsitze, des Lebens im Familienkreise und in der ländlichen Natur Aeußerungen finden, welche mit dem Inhalte des vorigen Abschnittes zu verbinden sind; unter Anderem auch finden, daß die Vorliebe für bestimmte Oerter der Erde, welche an der Liebe zum Vaterlande theilhat, hier nicht unbeachtet bleiben darf. Indeß sind es doch die Triebe des Leibes und die Anhänglichkeit der einzelnen Familienglieder aneinander, was dem Interesse an dem Grundbesitze vorzugsweise Nahrung und Wirksamkeit gibt. Das Freiheitsgefühl wird nur gebunden mitwirken, und falls es sich selbstständig äußern sollte, doch nur als Herrschsucht erscheinen. Eben so wird auch das Streben vollkommner zu werden sich auf das Gebiet jenes Interesses beschränken, und das daraus entspringende Wollen modificiren, ohne daß dessen Ideale Helle und Kraft genug hätten, eine selbstständige Richtung zu erzeugen. Selbstständig wird es nur als Eitelkeit oder Ehrsucht auftreten. Außer dieser Verirrung wird es mehr oder weniger mit der Furcht vor der Gottheit vermischt einwirken, und so auch (von eigentlicher Anhänglichkeit abgesehen) die allgemeine Theilnahme an dem Loose der Menschheit bestimmen.

Was nunmehr das andere Glied des Verhältnisses betrift, so wäre zu erwägen, inwiefern die äußere Lage den angedeuteten Interessen des Landmannes zusage, insbesondere inwiefern sie seinem Verlangen nach dem sichern Besitze einer Grundstrecke günstig sey. Günstig muß sie ihm (seiner Natur gemäß) dünken, insofern sie es ist für die Bedürfnisse des Leibes, für die Behaglichkeit des Lebens, des eigenen Lebens sowohl als derjenigen Personen, welche

ihm theuer, welche gleichsam Anhänge von ihm sind. Das sind die Haupt-Rücksichten. Sie gehen auf ein behagliches Leben im Kreise der Familie. Sodann kommt bei dem Worte „günstig" in Betracht, ob und inwiefern der Landmann für ein solches Leben zu leiden habe, 1) von Seiten der allgemeinen Theilnahme an dem Loose der Menschheit (von Seiten des Mitleides); 2) an dem Freiheitsgefühle; 3) an dem Gefühle für Ehre, überhaupt an dem diesem Gefühle zum Grunde liegenden Streben nach einem Werthe (dem Streben vollkommner zu werden), und 4) an seinen religiösen Vorstellungen. Man beachte die Worte „zu leiden habe." Ich will damit andeuten, daß die Gefühle von Nro. 1. 2. 3. und 4. nur abwehrend seyn werden, ohne positiv Strebepunkte aufzustellen. Die positiven Forderungen beschränken sich auf jene Hauptrücksichten; und wenn also den abwehrenden Gefühlen nichts Feindliches entgegensteht, so muß die Stärke des an die äußere Lage fesselnden Bandes allein abhängen von Demjenigen, was diese Lage für die behagliche Existenz der Familie in der Gegenwart darbietet und für die Zukunft verspricht.

Bedenkt man nach solchen Vordersätzen, wie ich die wirkliche Lage des Landmannes in den Vereinigten Staaten geschildert habe, so ergibt sich die einfache Schlußfolge, daß die meisten Bewohner große Anstrengungen nur insofern übernehmen, nur insofern bedeutende Aufopferungen machen werden, als ihnen Gefahren einer nachtheiligen Aenderung zu drohen scheinen. Im Allgemeinen wird man nur zu Opfern willig seyn, welche der Schutz der gegenwärtigen Lage erfordert. Aus den geschilderten Rücksichten für das Familienleben zieht der ganze Bund seine Stärke. Die Mehrheit der Bürger beschränkt die Blicke auf ihre eigenen Familien; weshalb es oft sehr schwer fällt, für höhere Interessen hinreichende Theilnahme zu erregen. Ich sage „hinreichende"; wobei nicht zu vergessen ist, daß jeder Bürger seine Stimme hat. Wer daraus gegen den geistigen Werth des Transatlantischen argumentiren will, der bedenke zuvor, ob mit der Masse des Volkes in europäischen Staaten mehr auszuführen wäre, als in Nordamerika

wirklich ausgeführt wird. Dann wird er sich wenigstens der Schmähungen enthalten.

Wer die Amerikaner angreifen, oder vielmehr, wer die amerikanischen Ackerwirthe bekriegen wollte, der würde seinen größten Gegner in den Rücksichten auf eine behagliche Existenz finden; und das Freiheitsgefühl (mit wenigen Ausnahmen) bloß in dem Kreise dieser Rücksichten antreffen. Dessen Anfeindung könnte von den Bürgern nur insofern stark empfunden werden, als sie dadurch in den Einzelnheiten ihres Lebens und Treibens gestört würden. Bei einem Verbote z. B. würde sich ihre Klage gewöhnlich auf den Verlust des dadurch etwa entzogenen einzelnen Genusses beschränken. Das widrige Gefühl der verletzten Selbstständigkeit würde zwar nicht ganz fehlen, allein sich doch nicht von dem einzelnen Falle trennen und als ein Feind für sich in die Schranken treten. Ein stätes Widerstreben gegen alle Willkühr ist nur dort, wo die Denkkraft so entwickelt ist, daß sie sich als zur Herrschaft berufen vollkommen erkannt hat. Die Wirksamkeit des Strebens nach Unabhängigkeit richtet sich genau nach der Wirksamkeit des Strebens, lediglich von der Denkkraft abhängig zu seyn. Wenn die Herrschaft der Denkkraft schwach ist, mit andern Worten, wenn sie ihre eigene Bedeutung nicht gehörig erkennt, wenn sie selbst sich nicht sehr achtet, so kann auch die von den Nebenmenschen geäußerte Nichtachtung nicht sehr empfunden werden, insofern nicht zugleich eine andere Seite angegriffen wird. Das letztere ist aber der Fall, sobald die Nichtachtung in Verachtung übergeht; weil Verachtung den Werth geradezu versagt und dadurch das allgemeine Streben die Existenz zu behaupten, also das Gefühl für Ehre in seinen beiden *) Grundlagen verletzt. In Verboten oder Geboten, die keinen andern Zweck haben als den Willen anzufeinden, liegt ein solcher Angriff. Diese wirken nicht nur dem Streben nach Unabhängigkeit entgegen, sondern zugleich dem Gefühle des innern Werthes, worauf wir den Anspruch auf Miteristenz und Selbstständigkeit einzig und al-

*) Siehe: Ueber die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten Theil 2. Titel 2. Cap. 3. und Titel 3. Cap. 5.

lein stützen. Die starke Aufregung durch eine ähnliche Anfeindung ist dann auch *mehr* der Rückwirkung des angegriffenen Ehrgefühles als dem Streben nach Unabhängigkeit beizumessen. Auf das letztere als einer der Denkkraft, *ohne alle Beziehung zu den Nebenmenschen*, angehörigen Eigenschaft, wird der Mensch durch den Angriff auf den *Grund*, *warum* er dessen Beachtung von den Nebenmenschen fordert, erst recht aufmerksam. — Da die gegen den Willen gerichteten Gebote (Gebote die den Willen brechen sollen) schon als solche das Ehrgefühl sehr aufregen, so darf man sich über die heftige Wirkung nicht wundern, wenn sie gar Handlungen befehlen, die an sich dem Ehrgefühle zuwider sind. Hieher gehört der vom Landvogte *Geßler* aufgepflanzte Hut. Beschimpfungen der Art mußten die Schweizer tiefer empören als alle Bedrückungen der Habsucht.

Diese Erörterungen bereiten auch auf den Satz vor, daß den Bürgern der Vereinigten Staaten alle Rangordnung weit mehr zuwider seyn müsse als Herrschaft. Jedem unter ihnen leuchtet es nämlich ein, daß die Herrscher-Gewalt an sich unentbehrlich ist, wie nicht minder, daß der empfindlichste Mißbrauch gerade in der Verletzung des *Ehrgefühles* der Beherrschten besteht. Der Nutzen des nackten Ranges muß ihnen dagegen nicht allein sehr zweifelhaft vorkommen, sondern zugleich als eine, eben zu jenen Verletzungen gehörige, Herabsetzung der *Ranglosen*.

Eine nackte Rangordnung ist von den Abstufungen der Herrscher-Gewalt verschieden genug. Ein der Gewalt eines Amtes gebührender Rang reicht nicht über die Amtsverrichtungen hinaus. Insofern hat eine Person also nur Rang, als sie wirklich in bestimmten Amtsverrichtungen ist. Menschen, welche den Gesetzen nach beständig in Amtsverrichtungen sind, scheinen einen ihren Personen eigenen Rang zu haben. Aber das ist auch nichts mehr als Schein; der Rang folgt ihnen darum, weil das Amt nicht ohne Rang gedacht werden kann. In den Vereinigten Staaten gibt es keinen andern Rang als den der Aemter im bezeichneten Sinne.

Dennoch ist die *Mehrzahl* der Nordamerikaner dem Range bloß wie instinctartig entgegen, ohne dessen wahres

Verhalten zu dem politischen Zustande des Ganzen zu erkennen. Daraus erklärt es sich, daß es zuweilen zu Beschlüssen kommt, die den Rang begünstigen. Dieß würde nicht geschehen, wenn alle Stimmgeber stäts genau begriffen, was zur Berathung gelangt. Indeß würde der Cincinnatus-Orden jetzt schwerlich durchgehen. Vor vierzig Jahren sah es in Amerika anders aus. An ein Uebergewicht der Ackerwirthe war damahls noch nicht zu denken. Der Orden ist auch unbezweifelt im Widerstreite mit der Verfassung und den von Anfang an verkündeten Zwecken, wiewohl er als allein für Dienste im Befreiungskriege gestiftet bald aussterben wird. Die Erklärung der Ranggeber, daß die Vorzüge sich auf einzelne Punkte beschränken sollen, ist gegen die allgemeine Wirkung einer allgemeinen Auszeichnung völlig kraftlos. Sie vertilgt die inneren Ansprüche nicht, welche sich auf den zuerkannten höheren Werth stützen. Wo der Rang eine Aenderung in der eigenen Meinung bewirkt, da erzeugt er auch geheime Ansprüche, die nur auf eine günstige Gelegenheit warten, sich geltend zu machen. In dem Kreise einer Bildung, wie sie über die Freistaaten verbreitet ist, wo so wenig Pöbel ist, bietet der nackte Rang dem wahren Verdienste eine sehr geringe Belohnung. Kluge finden nichts Besonderes darin. Er gibt diesen also lange nicht so viel als er den Rangloſen entzieht. Nur unbedeutende Menschen werden dadurch gewonnen, dagegen eine große Zahl tüchtiger abgestoßen.

Dem Zwecke des gegenwärtigen Abschnittes gemäß, sind jetzt a) die zu beachtenden Strebungen (Interessen) bezeichnet; b) deren Richtungen angedeutet; ferner c) liegt vor, wie die Lage der Amerikaner sich dazu verhält; woraus sich dann d) die Grenzen der Wirksamkeit ihrer Staatsgewalt ergaben, so wie sich auch e) die Stärke innerhalb dieser Grenzen darnach leicht beurtheilen läßt. Dafür ist nämlich zu erwägen, daß dem Hauptinteresse zwar die Steigerung der Schwärmerei, wodurch Eroberer und Theokraten wirken, an sich fremd bleibt, dagegen eine Besonnenheit zur Seite steht, die sich auf die klare Ueberzeugung von der Bedeutung des Interesses gründet. Weil der Amerikaner nach diesem Interesse den Werth seines Lebens schätzt, so wird er es im

äußersten Falle auch dafür wagen, und verzweifelnd sogar wegwerfen. Was endlich 1) die Dauer einer solchen politischen Stützung betrift, so hat man wieder auf beide Glieder des Verhältnisses zu blicken, um die Veränderlichkeit jedes Gliedes an sich zu prüfen. Diese letztere Prüfung ist von großer Wichtigkeit für die Gesetzgebung.

So lange die äußere Lage bleibt wie sie ist, hängt die Veränderung des Verhältnisses lediglich von dem Wechsel des andern Gliedes ab, nämlich von der Aenderung der Natur des amerikanischen Landmannes. Allein es läßt sich nicht umgekehrt sagen: so lange die Natur des Landmannes unverändert bleibt, hängt das Verhältniß von der Aenderung der äußern Lage ab. Denn, wie wir in den frühern Abschnitten gesehen haben, wird die Natur des Landmannes so von der äußern Lage beherrscht, daß keine Aenderung seiner Lage ohne ihre Aenderung möglich ist. Sobald die äußere Lage sich ändert, ändert sich auch das andere Glied, und die Aenderung des Verhältnisses geht alsdann aus der Aenderung beider Glieder hervor, weshalb durch bloße Rückänderung eines Gliedes das Verhältniß noch nicht wiederhergestellt wird.

Zuerst einige Worte über die Aenderung der Natur des amerikanischen Landmannes, insofern sie ohne Aenderung seiner äußern Lage statt haben kann.

Zu einem verderblichen Reichthume wird es ohne Aenderung der äußern Lage nicht kommen. Denn der Reichthum ist nur verderblich neben der Armuth; weil nur durch das Bedürfniß der Nothleidenden der Ueberfluß den großen Werth erlangt, der ihm sonst weder vom Besitzer noch von Andern, die selbst im Wohlstande leben, beigelegt wird. An diesen Nothleidenden fehlt es aber; und die Folgen des Reichthumes gehören also, sammt den Folgen der Armuth, zu den Erscheinungen einer veränderten äußern Lage.

Es ist an die Bildungsstufe des amerikanischen Landmannes zu denken. Sie ist keineswegs der Art, daß sie vor Vergiftung der Sitten schütze. Böse Beispiele, in Schriften oder im Leben vorgehalten, Schwärmereien jeder Art, Eitelkeit, Ehrsucht und Herrschsucht können die schädlichsten Früchte tragen. Völlige Sicherheit dagegen gibt die äußere

Lage nicht. Indeß thut sie doch so viel, daß ohne ihre Aenderung nur ein unglückliches aber nicht wahrscheinliches Zusammentreffen widriger Ereignisse Besorgniß zu erregen vermöchte. Dieß ist um so beruhigender, da sich keine directe Vorkehrungen erwarten lassen. Denn die Gesetzgebung geht vom Volke aus, und die einzelnen Bürger werden sich nicht selbst für so schwach halten, vormundschaftliche Einrichtungen zu bedürfen. Ich sage „directe"; allerdings kann der Einfluß vorzüglicher Männer andere Rücksichten der Bürger zur Gründung heilsamer Sitten-Anstalten benutzen. Zu einer wahren National-Erziehung ist aber keine Hoffnung.

In den Staaten, wo Sclaverei ist, sieht's schlimmer aus. Den daraus entspringenden Uebeln ist die Bildung der Sclavengebieter schlecht gewachsen. Die von der bloßen Vermehrung der Sclaven drohenden Gefahren gehören zur Betrachtung der äußern Lage. Allein hieher gehört die Bemerkung, daß den widrigen Einflüssen der Sclaverei auf die Sittlichkeit der Herren sich nur durch National-Erziehung und Institute der Sittenaufsicht begegnen läßt, wozu die Bürger Nordamerika's sich nie verstehen werden. Darum bleibt kein anderes Mittel, als für die dereinstige Aufhebung der Sclaverei zu wirken, wobei auf die Mithülfe der Sclavengebieter mehr zu rechnen ist.

Um überhaupt zu beurtheilen, was von der Gesetzgebung der Amerikaner zu erwarten sey, hat man auf die Natur der Stimmberechtigten zu blicken. Das muß allen übertriebenen Hoffnungen begegnen. Wer wird z. B. von der Mehrzahl erwarten, daß sie diejenigen Gefahren ihrer Lage erkenne, welche sich aus sittlichen Ursachen allmählig entwickeln? Wer wird eine solche Fähigkeit der Selbstbetrachtung und eine solche Ausdauer im Denken bei der Mehrheit des Volkes voraussetzen? Die sittlichen Uebel, welche den glücklichen Zustand der Staaten allmählig untergraben, werden von der Menge nicht einmahl an den Folgen erkannt, wenn es für die Hülfe längst zu spät ist. So werden auch die Amerikaner die zerstörenden Folgen der Uebervölkerung nicht eher kennen lernen, bis sie einst unter ihnen sind, und sogar dann wird es den Meisten an Einsicht gebrechen, die Uebel von der wahren Wurzel abzuleiten, wie es gegenwärtig in Europa der Fall

ist. Die letzte Bemerkung führt mich zu der Gefahr, welche von der Aenderung der äußern Lage drohet, und damit zu dem Gegenstande, der mich eigentlich zum Drucke des Reiseberichtes bestimmt hat.

Die in meinen Briefen geschilderte Lage des amerikanischen Landmannes läßt sich schwerlich mit Aufmerksamkeit betrachten, ohne daß im Allgemeinen zugleich der Gegensatz vorschwebe, und selbst ohne nähere Prüfung muß sich jedermann sehr bald der Gedanke aufdrängen, daß unter den sämmtlichen Vorzügen immerhin der wesentlichste in der großen Ausdehnung des fruchtbaren Bodens bestehe. Diesem Gedanken liegt nun aber offenbar die Vorstellung zum Grunde, daß der glückliche Zustand des Einzelnen und des Ganzen von einer Beschränkung der Bevölkerung abhängig sey, und daß Uebervölkerung alle jene Herrlichkeiten zerstören könne. Er deutet also geradezu auf die Ansicht hin, welche ich meinen Mitbürgern als die wichtigste des gesammten Gemäldes vorhalten möchte.

Die unverwüstete Natur Amerika's stellt dem gepriesenen Europa Seiten entgegen, die durch keine menschliche Anlagen aufgewogen werden. Nur der Niederschlag aus Gewässern, wie sie Europa nie gehabt hat, konnte eine so ausgedehnte Decke fruchtbarer Erde erzeugen, wie sie in Nordamerika angetroffen wird. Dazu kommen die schönen Wälder. In einem Viertel Jahrhundert lassen sich viele Städte und Kunststraßen schaffen, aber nicht die Wälder wiederherstellen, die einst der Schmuck und der Reichthum der europäischen Länder gewesen sind. Aus meinen Briefen ergibt sich, wie wenig es kostet, einen Wald auszurotten und damit auch, wie thöricht es ist, die Bekleidung des Bodens mit dichten Baummassen einem Lande zum Vorwurfe zu machen, was so oft in Schriften und Reden über Amerika geschehen ist. Wenn zwischen Extremen zu wählen wäre, so würde gewißlich jeder Besonnene ein völlig mit Wald bedecktes Land einem ganz baumleeren weit vorziehen müssen. Zu solchen Extremen gehört zwar weder Amerika noch Europa. Allein der Ausspruch kann die Vergleichung immerhin vorbereiten. Doch ich will diese Wendung

nicht verfolgen, so leicht es auch wäre, sie in Hinweisungen auf die einzelnen Striche der alten Welt fester zu begründen. Ich nähere mich dem Zwecke dieses Abschnittes wieder, indem ich wiederhole:

daß das Verhältniß des fruchtbaren Bodens zur Bevölkerung das Wesentlichste bei der Vergleichung der Vereinigten Staaten mit Europa sey; daß man von sonstigen Vorzügen gänzlich absehen dürfe, und daß von der Aenderung eben dieses Verhältnisses auch das transatlantische Glück abhänge. Schon die bloße Schilderung des Familienlebens bringt zu diesem Resultate und rechtfertigt die in der Vorrede enthaltene Behauptung, daß die meisten Uebel, woran die Bewohner Europa's und insbesondere Deutschlands leiden, von der Uebervölkerung herrühren. Hier aber ist der Ort diesen Satz zu derjenigen Helle zu fördern, vor welcher selbst der leiseste Zweifel verschwinden muß. — Ein Jeder sieht, wie einfach der Faden der Forschung mich hieher geleitet hat. Man erlaube mir jedoch, ihn jetzt durch einige Bemerkungen über die oben (Seite 304) erwähnte Schrift des Amerikaners Everett zu unterbrechen. Der Verfasser ist im diplomatischen Fache angestellt und seine Aeußerungen mögen zum Beweise dienen, daß man über den Gegenstand, den er behandelt, in Amerika so wenig im Klaren ist als in Europa.

Herr Everett führt in jener Schrift eine Sprache, als ob er seinen Stoff vollkommen beherrsche und blickt auf alle Anders-Denkende mit stolzem Bedauern herab. Um zu beweisen, daß nicht die äußere Lage, nicht das Land mit seinem lockenden Gebiete für die menschliche Thätigkeit das Gedeihen der Amerikaner bewirke, wirft er die Frage auf: ob wohl dasselbe erfreuliche Resultat entstanden seyn würde, wenn die Gesetzgebung schlechter gewesen wäre. Antwort: sicherlich nicht; mithin liegt der Grund des Gedeihens in nichts Anderem, als in unserer Regierungsart, oder in unserer Freiheit (Band 2 Seite 176). Was würde Herr Everett zu folgendem Raisonnement sagen: Ein Kind, welches in einer günstigen Pflege, die jeglichen Forderungen seiner Natur entspricht, blühend emporwächst, verdankt sein Wohl keineswegs dieser Pflege. Denn

wenn ihm Gift unter die Nahrung gemischt würde, so dürfte ihm die Pflege wenig helfen. Darum ist sein Wohl allein darin begründet, daß ihm kein Gift gereicht wird. Unläugbar ist dieß die Everett'sche Art zu schließen. Wie konnte es dem Verfasser begegnen, so die negativen mit den positiven Bedingungen zu vermengen? Herr Everett hätte sich bemühen sollen zu untersuchen, was aus den gewöhnlichen Europäern in den Umgebungen der amerikanischen Natur ohne alle Einflüsse von Legislationen werden könne. Dann würde er gefunden haben, daß seine gepriesenen Institute, die er für die erste Ursache hält, nur das Erzeugniß der in dem Segen des neuen Landes gedeihenden Menschheit waren. Hätte die äußere Lage die Menschen nicht umgewandelt, wäre die Masse des Pöbels dort so groß als in den europäischen Staaten, so würden die amerikanischen Gesetze weder entstanden seyn noch lange fortdauern. Es ist eine alte Wahrheit, daß die weisesten Gesetze den Pöbel der Städte nie zu guten Staatsbürgern umbilden, wenn sie dessen äußere Lage nicht ändern. Was vermögen überhaupt die Gesetze ohne eine glückliche äußere Lage?! Was aber die äußere Lage über Menschen vermag, die nur so weit entwickelt sind, als die Masse der Europäer schon vor mehreren hundert Jahren war, das zeigt sich gerade an den Nordamerikanern. Positiv geholfen worden durch Gesetze, ist ihnen gar nicht. Haben sie doch von der ersten Zeit der Colonisation an nie mehr gesetzliche Freiheit genossen als die Bewohner Englands selbst. Daß sie sich dennoch freier bewegen konnten, war einzig Folge ihrer äußern Lage, und diese ist auch die alleinige Ursache, daß bereits vor der Trennung vom Mutterlande in den Vereinigten Staaten kein Pöbel zu finden war, woran England so reich ist. Was den Bettler zur regelmäßigen Thätigkeit bringt das ist's, worin der letzte Grund des Gedeihens liegt. Freilich hätte man durch hindernde Gesetze zu einem schlechtern Resultate gelangen können. Allein wie darf man deshalb dem Umstande, daß kein solches Experiment gemacht worden, mit Everett das Gedeihen beimessen? Ohne Zweifel hat die Neigung, die Amerikaner und insbesondere die Männer, welche sich um ihr politisches Band verdient gemacht haben, zu loben und zu bewundern, an diesem Irrthume vielen Antheil. Indeß der Ruhm je-

ner Männer ist ohnehin groß genug, ihnen den Dank der fernen Nachwelt zu sichern und das Lob, durch ihre Bemühungen für gute Gesetze den Sinn, welcher diese Gesetze annahm und in Kraft erhält, erschaffen zu haben, würden sie selbst als einen sonderbaren Widerspruch zurückweisen. Wer über das Wohl der Einzelnen oder über das Wohl einer Gesellschaft reden will, der hat tiefer in das Wesen der menschlichen Natur einzudringen, als in der Everett'schen Schrift geschehen ist. Everett wirft sich zu sehr mit unklaren Vorstellungen umher, die gewöhnlich nur Verkehrtes erzeugen. Daran liegt es auch, daß er bei Allem was er im ersten und zweiten Bande über die südamerikanischen Staaten sagt, dennoch zu keinem bestimmten Ausspruche gelangt, und gar dahin neigt, diesen Staaten ein ähnliches politisches Leben wie seinem Vaterlande zu verkünden. Indem er zu viel Gewicht auf das legt, was er Regierungsart nennt, wird das Wesentliche zwar größtentheils berührt, aber keineswegs gehörig gewürdigt. Wenn der Verfasser einsähe, daß die Stüzzung der Staaten in den menschlichen Strebungen zu suchen ist, so würde ein flüchtiger Gedanke an die ursprüngliche Verschiedenheit der spanischen und portugiesischen Einwanderer von den britischen und deutschen, mit einem leichten Blicke auf den bis zur Trennung von den Mutterländern ausgeübten religiösen und politischen Einfluß, so wie auf die Wirkung des Klimas und der Anerbietungen der Natur, insbesondere der edlen Metalle, ihn trotz allen seinen guten Wünschen von jenem Prognosticon abgehalten haben; da es ja zu sichtbar ist, wie, bei so völlig verschiedenen Keimen und eben so verschiedenen Entwickelungsreizen, das Leben der einzelnen Familien — wovon das politische oder Gesammtleben jezt nach der verschwundenen Macht der Mutterländer allein abhängt — sich ganz anders gestalten mußte und fortfahren muß sich zu gestalten als in den ehemaligen britischen Colonien. — Nicht gründlicher ist Everett's Raisonnement über Bevölkerung und Uebervölkerung, welches mit seinen Behauptungen über die Stüzzung des politischen Zustandes verflochten ist. Manufacturen sind ihm die Basis der wahren Cultur. Daß er dabei an nichts denkt als an Glätte und Schein mit etwas Sentimentalität, ist leider offenbar genug. Daraus erklärt sich auch, wie er

in seinem Buche, obgleich es der Politik gewidmet seyn soll, wiederholt in dem Tone eines Grammatikers über Abglättung und Ausfeilung der Sprache in Reden und Schriften handeln kann. Den Werth eines leichten, reinen Ausdruckes wird niemand in Zweifel ziehen. Allein Worte gehören immer zur Form, zum Kleide des Gedankens, und das darf, bei der Verwendung des dem Menschen zugetheilten Maaßes von Kraft auf zunächst an den Verstand der Nebenmenschen gerichtete Vorträge, nicht unbeachtet bleiben; wenn man übrigens dem Vorwurfe einer widerlichen Ziererei oder gar dem der Seichtheit entgehen will. — Einfachheit der Sitten ist nach Everett Barbarei; viele Bedürfnisse, Cultur (Band 1 Seite 201 und 202); die dadurch bewirkte Vermehrung der Gewerbe, ein großes Glück, weil es nur so möglich wird, daß Millionen auf einem engen Raume zusammenleben können. Durch Aufsicht und Lehre lasse sich dem Sittenverderbnisse leicht vorbeugen. Wo es in großen Städten und an Manufakturplätzen schlecht um die Sitten stehe, da liege die Schuld bloß an den Gesetzen und an den Beamten. Das Landleben schütze nicht. Man finde ja auch genug verdorbenes Landvolk, z. B. in Rußland, in Polen, in der Türkei, in Westindien und selbst in den südlichen Theilen der Freistaaten. — In allen älteren und neueren Schulen ist gelehrt worden, daß die Unabhängigkeit des Einzelnen sich genau nach seinen Bedürfnissen richte, und hoffentlich wird Herr Everett das selbst annehmen. Eine Cultur, welche also die einzelnen Bürger höchst unfrei macht, soll dem Staate dennoch nur Freiheit bringen. Wäre Herr Everett nämlich der Meinung, daß seine Cultur dem Staate ein anderes Gut, auf Kosten der Freiheit, bringen müßte, so würde er es wohl nicht wagen von einem Glücke zu reden. — Unstreitig lassen sich die Pflanzen der Tropenländer durch die Sorge und Pflege der Menschen sogar in den eisigen Polargegenden im Wachsthume erhalten. Allein gesetzt, daß Mühe und Kunst sie zu derselben Stufe der natürlichen Entwickelung zu fördern vermöchte, würde man deshalb den Unterschied der Klimate geringachten dürfen? Wird man es deshalb dürfen, weil auch in dem besten Klima andere schädliche Einflüsse das Gedeihen verhindern können, oder weil das Klima zu tief einge-

drungene Uebel nicht mehr zu heilen vermag? Ich wende dieß unbedenklich auf die Menschen an, welche sich im Geräusche und Taumel der Städte mit den mechanischen Arbeiten der Manufacturen beschäftigen und auf die, welche in der stillen Natur sich mit Acker- und Gartenbau und Viehzucht befassen. — Nun aber frage man Herrn Everett einmahl: wie müssen die Gesetze und Beamten seyn, welche den Unterschied der äußeren Lage und Lebensweise so bedeutungslos machen sollen? Statt aller Antwort zeigt er auf sein Vaterland, und glaubt in vollem Ernste, damit die Aufgabe gelöset zu haben. — Bei solchen Ansichten von dem Glücke des Einzelnen und des Ganzen (welche übrigens zu alltäglich sind, als daß es einer neuen Publikation bedurft hätte) ist es kein Wunder, daß der Herr Verfasser das Loos der Ansiedler in den westlichen Staaten als bejammernswerth betrachtet. Er kennt die Lage dieser Ansiedler gar nicht, und hat davon so verkehrte Vorstellungen, als sie nur irgendwo in Europa anzutreffen sind. An einem Amerikaner, der als Schriftsteller über die häuslichen und politischen Verhältnisse seiner Mitbürger belehren will, mag das ziemlich auffallen; allein die Brille des Verfassers erklärt es vollkommen.

Für den Denker ist eine weitere Kritik unnöthig. Leider ist aber das Selbstdenken wenig üblich. Sogar Dasjenige, was über Staat und menschliche Natur geschrieben wird, darf die Denkkraft nicht sehr in Anspruch nehmen, wenn es Eingang finden soll. Einen gewissen Zusammenhang muß es freilich haben; allein er muß der Art seyn, daß der Phantasie einiger Spielraum bleibe. Scharfes Aufmerken auf eine lange Reihe von Schlüssen zu fordern, ist gegen Anstand und Sitte. Dergleichen pedantische Forderungen passen für die heutige cultivirte Welt nicht mehr. Jeder Leser hat so viel durchdacht, daß ein leises Anregen ihm zum Ueberblicke über alle Erkenntnisse verhelfen kann: wieviel Beweisstücke auch, als integrirende Strahlen, zur Kraft der Brennpunkte der einzelnen Wahrheiten gehören mögen. Endlich müßte es noch dahin kommen, daß auch die Mathematiker einsähen, wie überflüssig ihre unbequeme Methode für die Beherrschung ihres Gebietes ist; dann würde die gepriesene neuere Cultur ihren höchsten Triumpf feiern.

Sämmtliche Schriften über Staat zerarbeiten sich mit dunkeln Vorstellungen. Darum fehlt es auch nie an Raum die kaum aufgeführten Gerüste wieder niederzureißen, und das Streiten für und wider ist ein Kampf in der Finsterniß, dessen Erfolg schlechthin von der Ausdauer der Kämpfer abhängt, ohne daß der Glanz der Wahrheit je entscheiden könne. Diese Weise, für den Sieg der Vernunft zu wirken, ist so verkehrt, als sie unter den neueren Völkern allgemein ist. Es wird aber nicht eher eine bessere aufkommen, bis Anleitung zum consequenten Denken und dauernde Uebung darin als das Wesentliche der Erziehung gelten, bis die Menschen von Jugend an gewöhnt werden das Gebiet des Wahrscheinlichen von dem des Gewissen strenge zu unterscheiden, und in dem erstern wieder die Grade der Wahrscheinlichkeit abzumessen. Wenn die alten Denker über die menschliche Natur und Staat darauf drangen, sich bevor man ihre Lehren höre, mit dem Studium der Mathematik zu befassen, so war die Meinung nicht, daß die Sätze dieser Wissenschaft die Basis ihrer Speculationen seyen. Sie ging lediglich dahin, sich zuvor durch mathematische Betrachtungen an ein consequentes Denken, was allein den Namen „Denken" verdient, zu gewöhnen. Wie läßt sich auch erwarten, daß die, welche nicht einmahl fähig sind, im Gebiete des Gewissen (des Nothwendigen) zu construiren, dazu im Gebiete des Wahrscheinlichen sollten fähig seyn; da es doch eine unendlich schärfere Wage und eine weit größere Umsicht, d. h. weit mehr Besonnenheit und Methode erfordert. Die, welche nur von Erfahrung sprechen, begreifen das schlecht, sonst würden sie sich hüten gegen alle Speculation zu deklamiren. Es ist zwar sehr richtig, daß ohne sinnliche Eindrücke in dem Gebiete des Wahrscheinlichen nichts zu machen ist, und es war eine aberwitzige Schulposse, die Sinnenwelt a priori zu construiren. Allein darum ist das Nachdenken über das Gebiet des Gewissen, (des Nothwendigen, des Absoluten) keineswegs entbehrlich. Nur dadurch können wir die Grundverhältnisse der menschlichen Natur erkennen, und diese Erkenntniß ist die unerläßliche Bedingung der hellern Blicke in der Sinnen- oder Erfahrungswelt. Man sieht freilich auch ohne sie, aber mit andern Augen als der, wel-

cher durch die Kunde eines Gebietes vorbereitet ist, worauf alle Eindrücke von Außen bezogen werden müssen, wofern sie überhaupt Gegenstände des schärferen Denkens abgeben sollen.

Sechster Abschnitt.

Von den Wirkungen der Uebervölkerung.

In der Prüfung der Sicherheit des häuslichen und politischen Zustandes der Amerikaner hat mich der Gang der Forschung zu den Gefahren gebracht, welche auch ihnen dereinst von der Uebervölkerung drohen können. Die Lage Europa's ist es, welche mich bestimmt, bei diesen Gefahren zu verweilen. Für Amerika hat eine nähere Erörterung vorläufig kein praktisches Interesse, für Europa hingegen desto mehr. Amerika oder vielmehr die Vereinigten Staaten bieten unter allen Ländern dasjenige Gegenbild dar, dessen Betrachtung Europa über die Wirkungen der eignen Uebervölkerung am besten belehren kann.

In dem vierten Abschnitte habe ich über die Eigenthümlichkeiten eines unverdorbenen europäischen Landmannes geredet und gezeigt, wie das Betragen eines solchen Menschen fast gänzlich von der äußeren Lage, von den äußeren Einflüssen abhängt. Ich habe ferner gezeigt, daß von der Mehrzahl der amerikanischen Ackerwirthe dasselbe gilt; wobei ich zugleich darzuthun strebte, daß die meisten Europäer, und insbesondere auch die meisten der sogenannten gebildeten Europäer, einer schützenden äußern Lage noch dringender bedürfen als die Amerikaner. Um die Erscheinungen des politischen Zustandes der Freistaaten zu erklären, schritt ich darauf sofort zu der wirklichen Lage der Amerikaner. Unser jetziger Zweck verlangt aber, denselben menschlichen Eigenthümlichkeiten andere Einflüsse, andere Reize vorzuhalten, nämlich solche, welche die Uebervölkerung erzeugen könne. Die Frage nach den Wirkungen der Uebervölkerung löset sich demnach auf in die Frage nach den Wirkungen auf die gegenwärtige äußere Lage, und in die nach

den Einwirkungen der so veränderten Lage auf die Menschen. Man erwäge Folgendes.

Unter den verderblichen Erzeugnissen der Uebervölkerung tritt uns die Armuth überall so unvermeidlich entgegen, daß beide Begriffe wie ganz unzertrennlich erscheinen. Es gibt an allen Orten und zu allen Zeiten eine Grenze, über welche hinaus die Bevölkerung nothwendig Armuth gebärt. Das kann nur ein Thor bezweifeln, der da träumt von einer Fruchtbarkeit ins Unendliche, von übermenschlichen Anstrengungen, von einem fast absoluten Werthe der Kunstproducte u. s. w. Allein so einleuchtend man diesen allgemeinen Satz auch achten mag, in Betreff der näheren Bezeichnung der Grenze ist dennoch in mündlichen wie in schriftlichen Aeußerungen gar zu sehr der Fehler vorwaltend, daß man, den Blick schlechthin auf den Boden beschränkend, von der Möglichkeit der Benutzung spricht, ohne sich in der menschlichen Natur nach Demjenigen umzusehen, was die wirkliche Benutzung verhindert. Wollte man die Bewohner Europa's mit directem Zwange, etwa wie Negersclaven in den Zuckerpflanzungen, zur Cultur des Bodens antreiben, so würde es sicherlich nirgend an Stoffen zur Mastung gebrechen. Wer dafür aber nicht stimmen mag, der beachte denn doch auch, was es eigentlich ist, das die Menschen von der Bearbeitung so mancher Grundstrecken abhält.

In einem Zustande der Beschwerden und der Noth sorgt der Mensch nur für den nächsten Augenblick. Wo der Boden seine Arbeit nicht reichlich belohnt, dort wird seine Anstrengung sich mit den dringendsten Bedürfnissen abfinden. Wenn der Mensch nur mit großer Mühe die Forderungen des Leibes bestreiten kann, so wird er den Forderungen abzudingen suchen, um lieber an dieser Seite etwas zu leiden als an der andern übermäßig. Das ist vollkommen seiner Natur entsprechend, und es wäre lächerlich zu verlangen, daß er, um künftigen noch ungewissen Leiden zu entgehen, sich schon zum voraus in Mühseligkeiten abarbeite. Wo es schwer fällt den Hunger zu stillen, da denkt man nicht ans Aufhäufen von Vorräthen. Wer der Gegenwart keinen Reiz abgewinnen kann, der fürchtet sich weniger vor der Zukunft. Für den Wohlstand arbeitet der Mensch nur, wo

die äußere Lage seiner Anstrengung einen erheiternden Lohn vorhält. Fehlt dieser Reiz, so bleibt nichts als die Alternative, entweder das Volk mit Gewalt zur Arbeit zu treiben, oder dem Uebergange der Dürftigkeit durch unabwendliche Zufälle, wie Krankheiten und Mißwachs, in die scheuslichste Armuth entgegenzusehen. Wem also jenes Mittel empörend dünkt, der unterlasse auch nicht zu bedenken, daß, den wirklichen Eintritt der Armuth den Nothleidenden selbst zum Vorwurfe machen, bloß auf Hohn oder Unverstand gedeutet werden kann. Ueberall wo die Armuth daher entsteht, weil die äußere Lage gegen die Menge von Menschen für einen allgemeinen Reiz zur freien Thätigkeit zu beschränkt ist, da muß sie schlechthin der Uebervölkerung beigemessen werden *).

*) Damit die Verzerrung unheilbar sey, müssen in Europa gerade die, welche selbst keinen Halm erzeugen, welche mit keinem Finger in dem Gebiete wirken, von dessen Früchten die menschliche Existenz abhängt, am ärgsten die Anwendbarkeit dieses Satzes auf die europäische Armuth anfechten. Wir sehen wie fast jeder verhungernde deutsche Landmann, sobald er nur einmahl im innern Nordamerika ist, zum Wohlstande gedeihet und dennoch soll an seinem früheren Elende die äußere Lage nicht schuld seyn. Ist es nicht eine wunderbare Consequenz des gelehrten Aberwitzes, daß er in Nordamerika sich sträubt, das Gedeihen der Menschheit der äußern Lage beizumessen, in Europa dagegen das Verkümmern? Ich verkenne den Gang der neuern Entwickelung nicht und weiß recht gut, daß wenn auch alle Dienste der Priester, Lehrer und Beamten von Pfründen und Besoldungen ausgehen, sie darum nicht werthlos und entbehrlich sind. Allein wer, ohne sich auf den Kreis der ihm durch seinen Beruf angewiesenen Grenzen zu beschränken, als Journalist oder Schriftsteller für das Wohl der Menschheit zu wirken strebt, der möge doch bedenken, daß er sich dazu einer Prüfung seines Willens und seiner Fähigkeit unterwerfen muß, wovon kein Berufsexamen dispensirt; und weil Wille und Brille zu sehr von den individuellen Verhältnissen abhängt, so möge er ferner bedenken, wie schlecht es dem, der von den für die leiblichen Bedürfnisse arbeitenden Classen gespeiset und gekleidet

Schon diese eine Wirkung allein ist unbestreitbar so schlimm, daß eine besonnene Staatsverwaltung nichts Wichtigeres zu thun hat, als mit größter Sorgfalt ihre Quelle vom Lande und Volke möglichst abzuwehren. Wer ist so kurzsichtig zu verkennen, daß die Armen jederzeit die entschiedensten Feinde des Bestehenden gewesen sind? Wem ist es nicht einleuchtend, wie sehr der Mangel die Kraft der Triebe steigert, während die gleichzeitige Vorstellung von der hülflosen Lage die Kraft des zur Zügelung der Triebe berufenen

---

wird, ansteht, über deren Mühen, Sorgen und Bedrängnisse deklamatorisch abzusprechen. Ist es nicht lächerlich, wenn derjenige, der sich bewußt ist, daß er verhungern würde, sobald seine Pfründe oder Besoldung wegfiele, mit Schwall und Bombast von Arbeitsscheu und Müßiggang deklamirt, und es Patriotism nennt, mit hohlen Phrasen darüber zu eifern, daß nicht Alles in dem alten Geleise bleibt, worin er sich so überglücklich fühlt, sämmtliche Nöthen Anderer für bloße Grillen zu halten? Ich habe gelesen, daß ein Jemand, dessen Leibe nicht das Geringste von dem fehlte, warum so Viele jammern, das Mitleid mit den Armen für eine läppische Sentimentalität erklärte und laut betheuerte, es sey ihm versichert worden, das Entbehren falle den Armen so hart nicht als man glaube; und überdieß sey der Mensch ja nicht auf der Erde um seinen Körper zu pflegen. So lange Dergleichen in Deutschland in Journalen vorkommt, wird es schwerlich besser werden, so lange wird man fortfahren, die unbesetzten Länder zur Verbannung der Verbrecher anzuempfehlen und sich dafür die Transportkosten nicht verdrießen zu lassen, aber den Dürftigen, ehe sie Verbrecher werden, hinzuhelfen, als Thorheit und Ueberspannung zu verschreien. Mit dem Unverstande geht die Habsucht Arm in Arm. Wie es in Europa seit Jahrhunderten eine Classe gab, die auf die Noth ihrer Mitbrüder bei Mißernten und Kriegen speculirte, so suchen auch jetzt noch zu viele Menschen, die Bedrängniß Anderer zur Steigerung ihres Reichthumes zu benuzzen. Diese sind es, welche einen Zustand der Heimath verfluchen würden, worin der Lohn der Körperarbeit sich der nordamerikanischen Höhe nähern könnte, d. h. worin das Loos derer, die allein auf harte Körperarbeit angewiesen sind, sich wahrhaft verbessern müßte. Das sind die practischen Uebervölkerungsfreunde, deren Beifall die theoretischen (wie ihre eigne Stimmung) für reinen Patriotism nehmen. Anmerk. der 2ten Auflage.

Geistes verringert? Wie darf man sich wundern, daß aus dieser traurigen Verzerrung Diebstahl, Raub, Mord, Aufruhr und völlige Raserei hervorgehen? Wie darf man sich wundern, daß Menschen, welche sich lange in einer solchen Verzerrung befunden haben, zuletzt alle Gewalt über ihre Triebe einbüßen, und sogar die lichten Augenblicke der Vernunft, wie schreckende Träume, worin die früheren Verirrungen nicht zur Besserung, sondern einzig zur Qual vortreten, verabscheuen? Wenn Armuth die Mehrheit des Volkes niederdrückt, so ist der Adel der Humanität bald vernichtet und die gröbsten Ausgeburten der Sittenlosigkeit werden Erholung heißen.

Das ist indeß nur eine Classe von Feinden des häuslichen und politischen Glückes, welche die Uebervölkerung erschafft. Man sondere sie jetzt in Gedanken ab, und forsche dann nach den Wirkungen derselben Ursache auf die übrige Masse.

Vielen, denen die Uebervölkerung auch nicht eigentliche Armuth bringt, erzeugt sie doch bange Besorgniß, schwächt das Vertrauen auf eine erhaltende Natur, und befördert dadurch ein Zugreifen einzelner Begierden, die ohne jene Besorgniß nichts über den bessern Theil würden vermocht haben. Ist die Bekanntschaft mit dem neuen Wege einmahl gemacht, so hat der nächste Reiz schon leichteres Spiel, und nach und nach muß der Geist zu seiner eigenen Beruhigung dem Zuspruche geneigt werden, daß es unmöglich sey in den beengenden Verhältnissen des Lebens so kinderrein zu bleiben. Auch diese Art Bürger ist, wenn sie gleich zur sittlichen Verworfenheit der vorigen nicht gehört, doch gewißlich zur Stützung der öffentlichen Ordnung schlecht geeignet, da ihr selbst die Stützung so sehr Noth thut.

Andere werden durch die Furcht vor Dürftigkeit zu gewagten Unternehmungen hingerissen, deren unglückliches Ende mit der nachfolgenden Verzweiflung Dem allein zugerechnet werden muß, was die gegründete Besorgniß vor Armuth geboren hat.

Uebervölkerung ist es, welche das leidenschaftliche Haschen unzähliger Menschen nach den kümmerlichsten Aemtern erzeugt, und bloße Besorgniß vor Armuth erschafft das ganze

Heer von Dienstbarkeiten, die schon im Familienleben zum willenlosen Gehorsam gegen politische Despotie kräftig vorbereiten.

Man sondere diese zweite Classe gleichfalls in Gedanken ab und sehe zu, welche Gaben endlich für diejenigen Bürger übrig bleiben, denen die Uebervölkerung weder wirkliche Armuth noch Besorgniß vor Armuth zutheilt. Derselben Ursache, welche durch Einschränkung des Gebietes einer belohnenden Thätigkeit, einer Seits (unter den Unvermögenden) den gierigsten Wetteifer erzeugt, muß anderer Seits unter den Vermögenden die schlaffeste Unthätigkeit entkeimen. Wer da besitzt, der wird sich bald darauf beschränken, zu bewahren, wenn den Versuchen mehr zu erwerben, große Schwierigkeiten und Gefahren entgegenstehen. Und wie darf man von dem Ueberflusse gemeinnützige Unternehmungen erwarten, wenn die Aussichten auf Ersatz des einmahl Verwendeten für immer ungünstig geworden sind? Eine Menge Menschen wird es rathsam finden, auf alle Geschäfte zu verzichten, und von Dem, was glücklicher Weise in ihren Händen ist, ruhig fortzuzehren. Sehr einfach entwickeln sich daraus vor Aller Augen die sämmtlichen Uebel des unseligen Müßigganges. Am besten ist es noch, wenn es bei der Unthätigkeit bleibt und Körper und Geist in allmähliger Erschlaffung untergehen. Die schlimmere und gewöhnliche Folge ist das Nachhängen jeder Art von Leidenschaftlichkeit. Denn die nämliche Lebenskraft, welche zu den rühmlichsten Anstrengungen anfeuert, wirft sich, wenn ihr der bessere Wirkungskreis versagt ist, leicht auf den Theil der Natur, der nie schläft, auf die niederen Triebe, und erweckt darin ein Spiel, welches das Ganze auf das widrigste verstimmet und zuletzt auch nur mit völliger Vernichtung der Herrschaft des Geistes enden kann. Diese Folge erscheint um so weniger vermeidlich, wenn man erwägt, daß, indem die Uebervölkerung unter den ersten beiden Classen durch den Mangel das Gleichgewicht der menschlichen Natur aufhebt, sie eben damit unverzüglich dem Ueberflusse der Vermögenden die gefährlichste Macht über die dürftige Masse verleihet. Dieselbe Ursache erzeugt einer Seits eine zwischen Zügellosigkeit und Feigheit schwankende höchst bewegliche

Menge, woran Habgier und Sclavensinn als Hauptcharaktere hervorstechen; während sie anderer Seits die Reichen durch Beschränkung in dem Gebiete rühmlicher Unternehmungen dem Reize jene Macht zerstörend zu gebrauchen nur mehr entgegenführt; weshalb in Kurzem neben dem Müßiggange, Ueppigkeit und Schwelgerei, sammt einem die Menschheit höhnenden Stolze und übermüthiger Herrschsucht die Geschichte dieser dritten Classe ausfüllen wird.

Und so sieht man denn deutlich, daß auch der Reichthum den Menschen und ihren Einrichtungen nirgends verderblicher ist als eben in Staaten, die an Uebervölkerung leiden. Wo Reichthum und Armuth, als entgegengesetzte Pole, beide in voller isolirter Stärke, auf die zwischen ihnen schwebende Bevölkerung wirken, dort lassen sich keine erfreuliche Blüthen einer glücklichen Humanität erwarten. Diejenigen aber, welche stäts das Wörtchen „Arbeit" im Munde haben, ohne tiefer in das Wesen der Staaten einzudringen, sollten doch bloß den Satz beherzigen, daß eine von gieriger Noth gestachelte Geschäftigkeit der Natur des Einzelnen wie der ganzen Gesellschaft um nichts heilsamer ist als der trägste Müßiggang.

Daraus erklärt es sich, daß in übervölkerten Ländern, trotz der Masse von menschlichen Kräften, am wenigsten ausgeführt wird, was den Dank der Nachwelt verdient. Alles lebt für die Gegenwart, auf verschiedene Weise dazu angetrieben. Man vergleiche die Werke in den jungen Staaten von Nordamerika mit denen der neueren Zeit in Europa. Den Lesern werden hiebei die politischen Hindernisse einfallen, und es ist unläugbar, daß die mannigfachsten Hindernisse dieser Art in Europa bestehen. Allein die meisten hat die Uebervölkerung selbst geboren. Man versuche nur sie wegzunehmen, und prüfe inwiefern es damit besser werden könne. Wollt ihr den Staat bessern, so bessert die Bürger. Wollt ihr die Bürger bessern, so entzieht sie und ihre Familien der Noth und gebt ihnen eine Lage, deren Reize sie eben so sehr abhalten vom Müßiggange als von gieriger Habsucht. Je weniger dieß geschieht, desto mehr Gewalt und Zwang ist nöthig, die öffentliche Ordnung zu behaupten, eine Ordnung,

welche allmählig die Freiheit der Familien verschlingend sich zuletzt von der Zucht in Strafanstalten nicht besonders unterscheiden wird. Der gedankenlose Leichtsinn bricht oft in die Worte aus: „vor Hunger stirbt man in Europa seltner als anderwärts.“ Aber wie kann ein solcher Trost hinsichtlich der geschilderten Wirkungen der Armuth beruhigen? Die sittlichen Uebel sind es, wodurch sie die Familien wie den Staat vergiftet. Die Geister gehen unter, wenn auch die Leiber kümmerlich erhalten werden. Deswegen rede ich von Uebervölkerung, und nicht wie Andere, wegen der Besorgniß einer eigentlichen Hungersnoth. Eine solche Besorgniß wird ja in Europa schon durch die Gefahren vor den ewigen Kriegen überwogen. In Deutschland herrscht über diese Dinge noch eine solche Verwirrung der Ansichten und Begriffe, daß über den allgemeinen Zuwachs der Bevölkerung einer Provinz gefrohlockt wird, während die einzelnen Gemeinden nicht aufhören, sich über die Vermehrung der brodlosen Individuen in die lautesten Klagen zu ergießen. Es ist seltsam, daß ein bloßes Aufzählen die Aufmerksamkeit so ganz von den Eigenschaften der aufgezählten Dinge ablenken kann. Die Gemeinden sind's doch allein, welche die einzelnen Zuwachstheile der Bevölkerung liefern, und deren Klagen über die zunehmende Armuth fordern jeden Vernünftigen stark genug auf, vor Allem nach dem Vermögenszustande der neuen Mitglieder zu fragen. Aber nein, die Verfertiger der Tabellen sehen nur auf die nackte Ziffer und träumen selbst bei einem Zuwachse an Bettlern von Vermehrung der National-Kräfte.

Aus den Familien der amerikanischen Ackerwirthe sprießt vorzugsweise die Kraft und die Frische empor, welche das Ganze blühend erhält. Bleibt der Handel mit dem Ackerbaue in dem rechten Verhältnisse, so ist er segenbringend für sie und für den Kaufmann selbst. Ein Aehnliches gilt von der Industrie. Uebervölkerung würde dieses Alles verwirren. Die Masse derjenigen Menschen, deren Leben in einer stäten Spannung des Gewinnes und Verlustes gehalten wird, die allen Einflüssen der ländlichen Natur entzogen jede edlere Erregung des Geistes als Verrücktheit betrachten, und, indem sie dem Streben nach äußerer Habe die volle Herrschaft über den angebornen Adel des Gemüthes zusprechen, sich durch die

jämmerliche Aussicht auf künftige Entschädigung in Ueppigkeit und lächerlichem Prunke zu stärken suchen, solche unserm Europa wohlbekannte Muster werden die besseren Kaufleute, Künstler und Handwerker verdrängen. Dieselben Individuen werden den Landmann von allen Seiten mit ihren Fangnetzen umstellen und durch ihre überlegene Zahl mit zerstörendem Einflusse auf die Staatsverwaltung und Gesetzgebung wirken. Ihre Verachtung gegen das einfache Leben ländlicher Beschäftigung, ihr durch Habgier und Prunksucht geleitetes Betragen wird die Höhe der menschlichen Gesellschaft einnehmen, und durch Beispiel und Worte werden die Erzeugnisse einer schamlosen Verhöhnung der Natur als Resultate der gestiegenen Geistesbildung Eingang finden.

So wird der belebende Wetteifer segenreicher Geschäftigkeit sich unter dem ganzen Volke in rücksichtslose Geldgier verwandeln, wovon der Landmann um so weniger frei bleiben kann, da seine veränderte Lage die Anstrengungen nur schlecht belohnt, die herrschenden Thorheiten fortfahren sie durch Druck und Verachtung zu befehden, und die ländliche Abgeschiedenheit zur Schutzlosigkeit gegen Diebe und Räuber geworden ist.

Was endlich das Maaß des Unglückes voll macht, ist, daß mit derselben Uebervölkerung das Geräusch und der Taumel der Städte sich über alle Familien verbreitet, und aus dem Bereiche großer Erdtheile die reine Natur auf immer verbannt wird. Dieser letzte Vorwurf ist für den Bestand des Einzelnen wie des Ganzen in dem Grade wichtig, als er von blödsichtigen Administratoren, die nichts als die Zahl beachten, verspottet wird. Ohne zu ahnen, daß der Staat alle gesunden physischen und geistigen Kräfte nur aus den Pflanzungen des Familienlebens ernten könne, greifen sie, wie sie wähnen zum Besten des Staates, zu Mitteln, die ihn in seinen Grundlagen auf das sicherste untergraben. Was ist's wodurch das Zusammenleben von Tausenden in einem engen Raume so verderblich auf die Sitten wirkt anders, als daß die Familienkreise mehr den Einwirkungen der Menschen als der ländlichen Natur ausgesetzt sind? Demjenigen, für welchen der Boden

nur insofern Bedeutung hat, als er den Magen zufrieden stellet, und der den Maaßstab der Uebervölkerung allein daher nimmt, dem möge die Sorge für Mastthiere willig überlassen werden, nur bewahre der Himmel vor solchen Verwaltern die Sache der Menschheit.

Alle großen Städte haben den Keimen sittlicher Monstrositäten von jeher einen pflegenden Schooß verliehen, und Europa hat zu viel nach Amerika hinüber gesendet, als daß man nicht einige Wirkungen davon entdecken sollte. Allein von dem Unheile, was Uebervölkerung hervorbringt, davon ist nirgends eine Spur. Wer bei der Prüfung des Zustandes eines Landes nach entscheidenden Momenten forschet, der findet in Nordamerika eins, was jeden Zweifel an dem häuslichen Gedeihen der Bewohner gründlich niederschlägt. Der Leser wird sich erinnern, daß ich auf meiner ganzen Reise und allen Wanderungen keinen einzigen Bettler gesehen habe. Dasselbe gilt von meiner Rückreise und von meinen Reisen an der atlantischen Küste. Sogar Baltimore, Philadelphia und Newyork sind frei von Bettlern. Arme, die von den Reicheren unterstützt werden, gibt es allerdings, aber bei weitem nicht so viele als in den Städten Europa's*). Wer in Nordamerika zufällig auf einen Bettler treffen sollte, der könnte

*) So lange kein Land entdeckt wird, wo sich die Früchte von selbst einernten, und wo die Dienste des Hauswesens durch Feen verrichtet werden, so lange wird es auch überall Menschen geben, die durch Nachlässigkeit, Krankheiten und Altersschwäche in Armuth gerathen. Im Innern ist vielleicht unter tausend Individuen kaum ein einziger Armer; an der atlantischen Küste gewiß nicht mehr als einer unter hundert; dagegen es in Europa an manchen Orten unter vier Personen eine dürftige gibt. — In Newyork waren indeß im Jahre 1832 unter hundert Personen vier arme. Daß daran aber keine inneren Ursachen schuld hatten, beweiset der Umstand, daß damahls in dem dortigen Armenhause unter etwa 2200 Individuen beinahe die Hälfte Europäer waren. Auch ist die Zahl der Farbigen abzurechnen. In Philadelphia waren z. B. im Jahre 1830 unter den 16,000 Farbigen fast ein Zehntel Arme.

fast gewiß seyn, daß es ein neuer Einwanderer aus Europa, etwa aus Irland oder aus Deutschland wäre.

Eine solche Erscheinung in einem Volke von 12 Millionen Individuen kommt dem Europäer wie ein Wunder vor. Und dieses Wunder findet man in einem Lande, wo Reisepässe durchaus unbekannt sind, wo man Tausende Meilen reisen mag, ohne nur um den Namen befragt zu werden, wo, obgleich alle in Deutschland gewöhnlichen Bewachungen der Polizei gänzlich fehlen, Diebstähle, Räubereien und Gaunereien zu den Seltenheiten gehören *).

Nur der Zustand des Familienlebens kann dieses Räthsel lösen; eben jener Zustand, worin allein die öffentliche Ordnung der einzelnen Staaten wie des ganzen Bundes ihre Stützung hat. Wer darf hier von einer erkünstelten Größe, wer von einer Scheingewalt träumen? Die Natur selbst ist es, welche unmittelbar, ohne alle Hülfe menschlicher Weisheit, diesen Zustand hervorgebracht hat. Sie ist es, die den durch religiösen und politischen Druck der finstern Vergangenheit entmuthigten Zögling der europäischen Cultur an ihrem heilenden, stärkenden Busen zur heitern Rüstigkeit zurückgefördert hat. Sie reinigte den Geist von dem Hauche der Sittenlosigkeit. Ihre reichen Gaben entrückten ihn jener scheus-

*) Seite 138 heißt es, daß unter vier Diebstählen kaum einer von einem in Amerika gebornen Amerikaner verübt werde. Um genauer zu sprechen müßte ich sagen: von einem in Amerika gebornen weißen Amerikaner. Denn die Zahl der farbigen Diebe zu den weißen verhält sich sogar in den nördlichen Staaten, wo es überhaupt wenige farbige Menschen gibt (wo man nirgend mehr als einen auf dreißig Weiße rechnet), hier wie 1 zu 7, dort wie 1 zu 2. In Maryland, wo man auf sechs weiße Menschen einen farbigen zählt, war jüngst das Verhältniß der farbigen Diebe zu den weißen wie 2 zu 3. — Man findet unter dreißig weißen Dieben nicht mehr als eine Diebinn; dagegen bei den Farbigen unter zehen eine. In dem Polizei-Gefängnisse zu Philadelphia waren im Jahre 1826 unter 1800 Individuen etwa 1200 Farbige; und in dem house of refuge (einer Besserungsanstalt für junge Verbrecher) zu Newyork bestand im Jahre 1831 die Hälfte der Zöglinge aus Europäern (in Europa Gebornen).

lichen Armuth, welche in Europa so viele Menschen in Phänomene verwandelt, denen nur die unglücklichste Classe der Hindu's Aehnliches zur Seite ordnet. Ihre Sorge ist aber vorzugsweise, das zu erhalten, was die Geburt den Wesen der Erde verleihen muß. Die Keime sind's, welche sie zu schützen sucht. Weniger Verderbniß, wo weniger Müßiggang, wo mehr Reiz zu schuldloser Thätigkeit. Wo mehr Gedeihen des äußern Lebens, da ist auch mehr Frohsinn, mehr Frische, mehr Kraft. Wo die Strebungen durch die wahren Objecte selbst angezogen werden, dort ist weniger Ablenkung zum leeren Scheine.

So lange Uebervölkerung ferne bleibt, und nicht eine unselige Verbildung die Natur verschmähet, wo sie sich dem Menschen als Amme darbietet, so lange ihre directe Hülfe nicht als zu natürlich bei dem Volke in Verachtung geräth, wird es auch einen Kern im Lande geben, der dem Verderbnisse großer Städte, als der Brennpunkte aller Leidenschaftlichkeit in Genüssen des Leibes, der Habsucht, des Dünkels, der Ehrsucht und der Herrschsucht, minder zugänglich ist.

An Amerika erkennt Europa die Folgen der eigenen Uebervölkerung, und eben die widrigen Erscheinungen, welche nur darauf zu beziehen sind, und sich durch nichts heben lassen, als durch Verdünnung der Bevölkerung, antworten einem Jeden der noch zweifelt, ob namentlich auch Deutschland zu den übervölkerten Ländern gehöre. Wer auf unsere Sandwüsten, Moore und dürren Bergrücken hindeutet, dem stellt sich die menschliche Natur selbst entgegen, der fordert von der menschlichen Natur, was sie nur durch unabwendliche Gewalt gezwungen leisten wird. Wer von Vaterland spricht, der bedenke, daß es ohne Besitzthum keine Heimath und ohne Heimath kein Vaterland gibt. Er bedenke aber auch, daß durch Uebertreibung sich Alles zum Uebel verkehret, daß eine unbedingte Beschränkung auf einen kleinen Theil der Erde der Vernunft und dem Himmel widerstreitet, daß es Thorheit und Sünde ist, in blinden Vorurtheilen für ein Land, alle anderen zu verachten. Er bedenke, daß die fruchtbaren Hügel und Thäler Amerika's keinem andern Wesen als dem Menschen, von derselben allwaltenden

Vorsehung zur Benutzung angewiesen werden, die einst unsere Vorfahren über Europa vertheilet hat. Er bedenke, daß nichts sicherer die einzelnen Familien zu Grunde richtet, als wenn die Kinder und Enkel sich sämmtlich auf die Stätte der Väter beschränken, und daß nach und nach ein ganzes Land durch die natürliche Folge der Geschlechter in ein ähnliches Verhältniß zu seinem Volke kommen muß, als das Besitzthum eines Einzelnen zu vielen Erben. Für Deutschland ist diese Zeit schon längst eingetreten. Wenige Familien sind wohlhabend. Denn ein Vermögen, das die Besorgniß für den Unterhalt der Kinder und Enkel nicht hebt, bildet keinen Wohlstand. Der geringste amerikanische Ackersmann würde seine Lage damit nicht vertauschen. Reiche Väter scheiden von der Erde mit der peinlichen Aussicht, daß ihre Kinder nicht so werden fortleben können, als die Erziehung im elterlichen Hause sie berechtigt. Es haben sich Meinungen entwickelt, welche das äußere Daseyn mit den Wörtern „Anstand und Schicklichkeit" so beherrschen, daß der Einzelne nichts dagegen vermag. Sie haben ihre Träger unter Armen und Reichen, unter Dienern und Herren, die überall umstellen und keinen Ort freilassen, wo die Stimme der Natur gegen ihr Geschrei gesichert wäre. Eine Menge Menschen leidet durch diese unbesiegbaren Meinungen mehr als durch wirkliche Noth. Umsonst ist der Zuspruch, nicht darauf zu achten. Sie greifen räumlich an. Was den Leib und seine Umgebungen berührt, das kann durch bloße Abstraction nicht weggeschafft werden. Darum sind die Unglücklichen so tief zu beklagen, die durch Selbstmord den geistigen Leiden der Armuth entfliehen. Sie sterben als traurige Opfer jener erdrückenden Meinungen, die alle ihre Lebensverhältnisse umschlungen halten. Nur der Stumpfsinn kann ihnen das Mitleid versagen. Durch den schauervollen Entschluß selbst bekunden sie, daß die Last, welche das Geschick ihnen aufbürdete, für ihre Kräfte zu groß war. Deutschland hat in der neueren Zeit jener Beispiele der Verzweiflung zu viele gesehen, als daß dem ganzen Volke die wahre Ursache nicht von der höchsten Bedeutung erscheinen sollte. Nur die lärmende Oberflächlichkeit mag sich mit dem Urtheile der Schreiber begnügen, welche die Verzeichnisse der Todes-

fälle abfassen, nur sie kann die ihr lästige Stimme der inneren Theilnahme durch die leeren Wörter von Stolz und Melancholie abfertigen.

In Amerika ist fast aller Zwang verjährter Vorurtheile weg, und ein Beispiel des Selbstmordes wegen Dürftigkeit gehört im Innern der Vereinigten Staaten zu den unbekannten Dingen. Wer dort raubt oder stiehlt, dessen Natur ist zu abweichend, als daß der strafende Richter sehr von Mit-Gefühlen gequält werden könne. Ein solcher Mensch erweckt nicht mehr Mitleid als ein Raubthier, das wir gleichfalls der eignen Sicherheit wegen verfolgen müssen. Wer darf ein Aehnliches sagen von den meisten Dieben Deutschlands? Hier treten die Gefühle in einen schweren Kampf mit den Gedanken an die Forderungen des Gesetzes. Das Gesetz muß freilich siegen. Allein wer sich kalt von der Noth wegwenden kann, welche diesem Gesetze täglich die schrecklichsten Opfer zuführt, dem fehlt nichts als die äußere Bedingung, um weit schlechter zu seyn als der Dieb, den er verurtheilt.

Wie manchen Erzeugnissen der Verzweiflung wäre vorgebeugt, wenn uns der Uebergang zum amerikanischen Leben nur etwas erleichtert wäre. Den Sorgen der Väter böte es die sicherste Beruhigung, dem Drange zu Unternehmungen und rühmlicher Thätigkeit den belohnendsten Wirkungskreis, und die gewöhnlichen Spenden für die Armuth würden dann, statt daß sie jetzt nur die Uebel der Leiber kümmerlich lindern, mehr als hinreichen, den kranken Geistern der deutschen Pariah's zur fröhlichen Frische aufzuhelfen. In einem einzigen Menschenalter würde, durch Heilung der unsäglichen Schäden der Uebervölkerung, Deutschland selbst zu einer lange entbehrten Gesundheit und Kraft zurückkehren, und zugleich jenseits des Oceans eine Saat aufblühen sehen, die nicht aufhören könnte in dankbarer Anhänglichkeit den Segen des Himmels für das Mutterland zu erflehen und die spätern Ankömmlinge als eine zweite Heimath aufzunehmen. — Deutschland ist empfänglich für das Elend und Unglück in der Ferne; allein es vergißt das Schicksal seiner eignen Söhne. — Nichtig ist der Trost mit einer vermeintlichen Entschädigung im idealen Gebiete. Die geistigen Kräfte sind in dem irdischen Leben an die räumlichen

Erregungen zu sehr gebunden. Beschränkung und Tod in diesen kann nur Verzerrung, Lähmung und Zerstörung in jenen zur Folge haben. — Und was endlich, frage ich den Leser, was läßt sich allem dem anders entgegensetzen, als: „Das Land ist zu weit?"

Wenn Frankreich oder Italien so frei wäre, als die Länder am Missisippi, so würde jede Abmahnung vom Auswandern verspottet und verlacht werden. Ist dem aber wirklich so, ist es die Entfernung allein, warum man widerstrebt, so wolle doch ein Jeder erwägen, ob die davon zu fürchtenden Uebel nicht gegen die unendlichen Vortheile völlig verschwinden. Zuletzt führt sich Alles auf die Kosten zurück. Für den Einzelnen sind sie freilich bedeutend. Aber Vereine für die Erleichterung der Auswanderungen könnten gleich Anfangs Schiffe erwerben, und die Ueberfahrt vieler Personen durch die bloßen Frachtgelder von Waaren bestreiten. Alsdann würde sich auch ergeben, daß es weniger erfordert, ganze Familien nach Amerika zu versetzen als in eine entlegene Provinz von Frankreich oder Italien; und bald dürfte man zu demselben Resultate kommen, was man in mehreren Gegenden Englands gefunden hat, daß die Beiträge für die Unterhaltung der Armen, von den Kosten der Verfolgung und Bestrafung der Diebstähle und Räubereien zu schweigen, nicht zweckmäßiger zu verwenden seyen, als für die Verpflanzung der Hülfbedürftigen in einen anderen Erdtheil.

Mein erstes Streben ist, das Interesse der Deutschen für diesen Gegenstand aufzuregen. Darum enthalte ich mich vorläufig der näheren Vorschläge. Nur um selbst der spöttelnden Flachheit zu zeigen, daß nicht von luftigen Planen die Rede ist, will ich eine einzige Art der Ausführung kurz andeuten. Eine in Europa gebildete Gesellschaft kauft Grundstrecken an, von fünf bis zehn tausend Morgen Größe. Darauf werden Städte angelegt, und durch Colonisten bevölkert, die frei hingeschafft werden, jeder unter der Bedingung, ein Haus der neuen Stadt sammt zehn bis funfzehn Morgen Landes, wovon vier bis fünf gelichtet sind, für einen mäßigen Preis zu übernehmen und wenigstens sechs nacheinander folgende Jahre zu bewohnen. Die dafür zu stellende Sicherheit muß den Reisekosten gleich seyn. Sie verfällt, sobald der Colonist den Ver-

trag verletzt, wie ihm überhaupt freibleibt, sich durch Erstattung der Reisekosten zu lösen. Die Colonisten müssen außerdem so viel Vermögen besitzen, daß jeder ein Pferd, Kühe und Mutterschweine sammt Haus- und Ackergeräthen bezahlen könne. Die Gesellschaft trifft Vorkehrungen, daß Dergleichen wohlfeil zu erwerben sey. Sorgt sie dabei für einen guten Arzt und für Schulen, so wird die Stadt zuverlässig so gedeihen, daß die ganze Masse des angekauften Bodens sofort um das Drei- und Vierfache (im günstigen Falle um das Zwölf- und Zwanzigfache) im Werthe steigt. Man erinnere sich an den Werth der Grundstücke bei der Stadt Saint Louis. Wird der neue Ort blühend, so steigt der Morgen leicht zu hundert Dollars. Funfzig Familien geben ein niedliches Städtchen. Diese können, wenn auch jede aus fünf bis sechs Personen besteht, (vielleicht gar in fremden Schiffen) für 6000 Dollars nach Neuorleans, und für 1500 bis 2000 Dollars weiter bis zum Missouri geschafft werden. Betrüge nun das Grundeigenthum der Gesellschaft bei der zu bevölkernden Stadt nur fünftausend Morgen und hätte es etwa sieben bis achttausend Dollars gekostet, so würde es durch die bloße Ankunft der Colonisten wenigstens zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Dollars werth werden. — Mit Bettlern zu beginnen, ist sehr verkehrt. Jede Familie müßte etwa vierhundert Dollars eigenes Vermögen haben. Das leistet auch einige Gewähr für eine ausdauernde Thätigkeit, die von keinem Bettler zu erwarten ist.

Kein Reich der Erde bietet den deutschen Auswanderern mehr an als der Westen der Vereinigten Staaten. Politische Hindernisse nicht zu erwähnen, Brasilien hat den Himmelsstrich nicht, wo deutsches Blut gedeihen kann. Die neue Heimath muß einen Winter haben. Die Zeit ist in mächtiger Bewegung, die Bevölkerung längs dem Missouri und seinen Seitenflüssen über das Felsengebirge zu den Küsten des stillen Oceans auszubreiten. Eine Wasserstraße durch Mexico wird jene Küsten den Europäern nähern; und was die Dampfschiffahrt in dem Laufe von wenigen Jahrzehnten bewirken mag, das liegt außer aller menschlichen Berechnung. Weder von der Politik der Vereinigten Staaten, noch von ihren einzelnen Bewohnern ist für eine Ansiedelung in Masse die geringste

Schwierigkeit zu fürchten. Hier ist die Scheelsucht, der Neid und die Unsicherheit der Personen und des Eigenthumes, worüber im spanischen Amerika so sehr geklagt wird, gänzlich unbekannt. Wenn Millionen von Deutschen zum obern Mississippi und Missouri einwanderten, sie würden alle willkommen seyn. So groß ist der freie Raum dort, und so günstig ist uns die Meinung der Amerikaner von unsern guten Eigenschaften für den geselligen Zustand. Sobald der Deutsche den Boden der Freistaaten betreten hat, wird es keinem Amerikaner einfallen, sich irgend einen Vorzug vor ihm anzumaßen, und insofern könnte es nicht besser stehen, wenn das Ganze eine Colonie von Deutschland wäre. Steigt die Zahl der Einwanderer zu sechzig tausend, so können sie einen eignen Staat bilden, dessen Gesetzgebung sie nach Willkühr ihren vaterländischen Sitten und Gebräuchen anpassen dürfen, wie es von den Franzosen im Staate Louisiana am Ausflusse des Mississippi wirklich geschehen ist.

Deutschland hat sein Interesse für Amerika noch jüngst durch Handels- und Bergwerks-Vereine lebhaft ausgesprochen, worin das rühmliche Verlangen nach einem ausgedehnteren Wirkungskreise offenbar die erste Rücksicht war. Ich darf hoffen, daß der Gegenstand dieser Druckschrift eine um so allgemeinere Theilnahme finden werde, je näher er diejenigen Seiten der menschlichen Natur angeht, welche jeder Stufe der Ausbildung als die höchsten vorschweben. Ich darf ferner hoffen, daß, nachdem England bereits seit mehreren Jahren seine Uebervölkerung öffentlich anerkannt hat, nachdem das Parlament selbst angefangen hat, die Auswanderungen zu befördern und zu unterstützen, auch die Feinde der Auswanderungen in Deutschland, welche ihre Theorien stäts so gerne aus der Fremde geholt haben, von der alten Strenge ablassen und dem nicht entgegenwirken werden, wozu die Hülfe der Fürsten in dieser heiligen Angelegenheit der Menschheit so leicht zu führen vermag.

Nachtrag

für auswandernde Ackerwirthe und Diejenigen, welche auf Handelsunternehmungen denken.

A. Für Ackerwirthe.

Ich habe wiederholt erklärt, warum ich die Auswanderung eines Einzelnen oder weniger Personen*) für gefährlich

*) Diese Worte sind so ausgelegt worden, als ob man nur in großen Gesellschaften auszuwandern brauche um aller Gefahr zu begegnen. Das heißt jedoch die wahren Bedingungen des glücklichen Erfolges schlecht beherzigen. Selbige sind: 1) die im 31. Briefe genau angegebenen Geldmittel; 2) eine gute Leitung; 3) ärztlicher Schutz und 4) die Nähe befreundeter vaterländischer Familien. Nun aber genügen große Gesellschaften meist nur den beiden letzteren Bedingungen, und ihre Vorzüge in Betreff der ersteren bestehen insgemein in verderblichen Täuschungen.

Eine solche Täuschung ist der Glaube, daß man den Abgang der individuellen Kräfte in Geld durch die Kopfzahl ersetzen könne. Ein Verein bemittelter Familien kann allerdings nach dem Seite 356 erwähnten Plane verfahren. Allein ein Verein unbemittelter kann mit dem bloßen Ankaufe des Bodens diesen nicht so sehr im Werthe erheben, daß die Kosten der Einrichtung vor der Einrichtung selbst gewonnen werden. Kein Besonnener wird sich aber zum Vorschießen dieser Kosten geneigt fühlen, wenn man ihm zur Sicherung seiner Gelder, — das heißt: zum Befördern des Gedeihens der Colonie, — nicht mehr Einfluß einräumt als jedem andern Mitgliede. Danach sind die Statuten der aus Bemittelten und Unbemittelten bestehenden Gesellschaften zu beurtheilen, worin ohne Rücksicht auf die Beiträge eine Stimme so viel gelten soll als die andere. Die Gleichheitsprojecte scheitern so gut in Amerika als in Frankreich. Dem Bemittelten ist von jenen Verbindungen abzurathen, weil sie sein Vermögen gefährden, und dem Unbemittelten, weil er zu fürchten hat, mit dem Zerfallen des Vereines seinem Schicksale überlassen zu werden. Wer einer unbemittelten Familie durchhelfen will, der muß sich zum voraus in Europa verbinden, ihr die nöthige Summe vorzuschießen. Mag er das nicht, so reise er lieber ohne sie, um nicht in die Alternative zu kommen, entweder

halte, und sage nochmahls, daß die meiste Gefahr von Krankheiten drohe. Um an den atlantischen Küsten zu leben, be-

---

sein Vermögen aufzuopfern, oder seine Gesellschafter dem Elende Preis zu geben.

Für die Bedingung einer guten Leitung sieht's noch mißlicher aus; weil große Gesellschaften nicht so bequem zu leiten sind als kleine Gruppen. Je größer die Kopfzahl, desto mehr Umsicht ist nöthig, Störungen und Unfälle abzuwenden. In meiner Correspondenz mit den Auswanderungsvereinen habe ich nicht abgelassen, darauf aufmerksam zu machen. Zusammen über den Ocean zu reisen, hat am wenigsten Schwierigkeit. Um aber auch jenseits zusammen zu bleiben, muß das Ganze wie eine ins Feld rückende Kriegerschaar organisirt seyn; und wie dabei zu wachen ist, daß sie nicht eher untergehe als sie auf dem Kampfplatze anlange, gibts ähnliche Sorgen für eine Schaar Auswanderer in einem fremden Welttheile. Auch bei ihr dürfen jene Vorkehrungen nicht fehlen, die kleinen Gruppen gestatten, sich von dem Ganzen zu trennen, oder wonach sich Alles in Gruppen zertheilen könne, die unabhängig von einander zu bestehen vermögen. Und für den Transport wie für die Verpflegung ist im innern Nordamerika zur Führung einer Gesellschaft von zweihundert Personen mehr Umsicht nöthig als in Europa zur Führung von Tausenden. Besonders haben die vorauszusendenden Commissäre zu verhüten, daß der Zug an keinen Ort gerathe, wo ansteckende Krankheiten herrschen, was in dem Jahre 1832 den deutschen Auswanderern widerfahren ist, die in der Stadt St. Louis am Missisippi in mit Cholera-Kranken besetzte Wohnungen kamen. Hat jede Gruppe einen leichten Lastwagen, ihre Zelte, ihre Betten und einiges Kochgeräthe, so kann sie recht gut außerhalb der Städte und Dörfer weilen, und von dergleichen Krankheiten so völlig verschont bleiben, als diejenigen deutschen Auswanderer geblieben sind, die sich bereits auf dem Lande eingerichtet hatten.

Endlich habe ich die Vereine auch gewarnet, keine große Strekken anzukaufen, bei deren Theilung auf manche Familien ein schlechtes Loos fallen müßte. Man solle den besten Boden stückweise aussuchen, und den schlechteren einstweilen dem Congresse lassen; damit niemand die Nachbarschaft von Landsleuten zu theuer bezahle. Freilich dürfe sich kein Einwanderer aus Europa von aller Welt isoliren, oder sich gar in der Nähe der Indianer ansiedeln. Aber um statt Amerikaner bloß Deutsche um sich zu haben, werde kein Besonnener das opfern wollen, was zu einer bequemen Existenz und einer anmuthigen ländlichen Einrichtung gehört. Nicht für jeden Auswanderungsverein paßt der Plan von S. 356.

darf man freilich keiner ärztlichen Vormundschaft. Allein wer auf besondern Gewinn durch Ackerwirthschaft rechnet, oder

---

Bemittelte Auswanderer, die zunächst ihre eigne Uebersiedlung bezwecken, thun am besten, sich auf eine Gesellschaft von sechs bis zwölf Familien (etwa 25 bis 50 Köpfe) zu beschränken und nach Seite 260 meines Werkes „Europa und Deutschland" zu verfahren. Will dennoch eine Familie allein aufbrechen, so hat sie die Frage nicht zu vergessen, wer sich dem Vorstande unterziehen solle, falls der Vater sterben würde. Dem kann ich jedoch zufügen, daß bei der bereits sehr vorgerückten deutschen Bevölkerung am untern Missouri jetzt Rath und Stützung zu finden ist, woran früher nicht zu denken war. Nur glaube man darum nicht, nackt hinkommen zu dürfen und von Feen empfangen zu werden.

Ich wünschte hier ein vollständiges Verzeichniß der seit meiner Rückkehr in Illinois und Missouri angelangten deutschen Colonisten geben zu können, muß mich aber wegen Verzögerung der Notizen auf folgende Namen beschränken. Hoffentlich werden die von dem Herrn Heinrich von Martels angekündigten Briefe ihrer mehr liefern.

Südlich von St. Louis am Merrimak und nördlich in der Nähe von St. Charles haben sich viele deutsche Bauern und Handwerker angesiedelt. Etwa 15 engl Meilen oberhalb St. Charles am rechten Ufer des Missouri zu Lewis Ferry (in Bonnehomme-bottom) lebt Herr E. C. Angelrodt aus Mühlhausen in Thüringen, mit den Herren F. C. v. Dachröden und J. F. Janssen. Dann folgt die Pflanzung der Herren Gebrüder Kaiser aus Wetzlar; höher hinauf die der Herren Warrenberg, Eggers, Woeniger aus Bremen, mit noch drei anderen jungen Männern ebendaher (ob an der rechten oder linken Seite des Stromes, weiß ich nicht); darauf trift man an der linken Seite auf die Besitzung des Herrn Palk, eines Engländers, der lange in Berlin war, ferner auf die des Herrn Gray, eines Engländers, der ebenfalls lange in Deutschland war, — auf die der Herren von Martels aus dem Hannöverischen, auf die der Herren Gebrüder Hospez aus Witzenhausen im Hannöverischen, auf die des Herrn Hospez aus Cassel, auf die beiden Pflanzungen der Herren Gebrüder Mallinkrodt aus Dortmund, auf die der Herren Rathje aus Stade, auf die der Herren Blümner aus Neustadt an der Dosse, auf die der beiden Herren Huttawas (Architekten) aus Berlin, auf die des Herrn Walk aus Schweden, auf die des Herrn Rasmus aus

nur ein kleines Capital besitzt, der bleibe ja nicht diesseits des Alleghanny-Gebirges. Der Europäer, welcher sein Vaterland

---

Bracke bei Bremen, auf die der beiden Herren von Spankenen aus Eupen, auf die der Herren Kunze und Anger aus Nordhausen, auf die Pflanzungen von sechs Herren Schrader aus Münden und Duderstadt. In den Savannen haben sich niedergelassen, am Deer-Creek 4 Meilen vom Osage-Woman, Herr Goltermann aus Magdeburg, Herr Münter und Herr von Aak aus der Schweiz und die beiden Herren Schulz aus Cassel. An der rechten Seite des Stromes bei Newport hat sich Hr. Schmitz aus Düsseldorf angesiedelt. Einige Meilen unterhalb seiner Besitzung hat man die Anlage einer Stadt begonnen, die Washington heißt. An der linken Stromseite in dem Thale des vorhin erwähnten Flüßchens Osage Woman haben sich etwa 20 Familien Osnabrück'scher Landleute niedergelassen.

Diese Zahl soll sich schon im Frühlinge vorigen Jahres 1833 um das Doppelte vermehrt gehabt haben. Seitdem sind wieder mehrere hundert bemittelte deutsche Familien dahin aufgebrochen, und man darf hoffen, daß die Gegend am untern Missouri bald ganz deutsch seyn werde. Ohne Zweifel werden die Colonisten für eine beständige Commission zur ersten Anleitung der Neuangekommenen sorgen, damit nicht der Eine oder der Andere zu sehr in Anspruch genommen werde.

Ueber die vorgenannten Personen ist mir wiederholt betheuert worden, daß sie sich sämmtlich glücklich preisen, ihren Entschluß ausgeführt zu haben, und mir für meinen Reisebericht sehr dankbar seyen. Jedoch erfuhr ich auch, daß in St. Louis andere Auswanderer erschienen sind, die auf Nordamerika und mein Buch schmäheten, aber nur Leute, die eben diesem Buche gemäß nicht hätten auswandern sollen. Die meisten hätten nämlich kaum die Ueberfahrt über den Ocean bestreiten können, und die übrigen ihre Gelder, in Scheu vor geringer Mühe und Unbequemlichkeit oder in lächerlichen Vorurtheilen und phantastischen Vorstellungen vom Landleben überhaupt, ganz oder größtentheils in der Stadt verzehrt, bis sie durch die Cholera aufgerieben oder vertrieben worden. Mußte ich solcher Leser wegen meinen Bericht ungedruckt lassen? Oder wie hätte ich ihn anders abfassen müssen, um an der Besonnenheit Anhalt zu gewinnen, wo keine Besonnenheit möglich ist? Es ist sehr wahrscheinlich, daß die eu-

verläßt, büßt schon durch den bloßen Abzug ein. Dazu kommen die Reisekosten und zuletzt die Kosten der neuen Einrichtung. Der Amerikaner selbst kann bei einer Aenderung seines Wohnsitzes in der Regel nur dadurch dem Verluste entgehen, daß er sich in Gegenden begibt, wo noch fruchtbares gutgelegenes Grundeigenthum vom Staate (Bunde) zu kaufen ist. Die Lage des Europäers ist weit schlimmer. Je rascher er einen Ankauf von Privaten betreibt, einen desto schlechteren Vertrag hat er zu fürchten. Je bedeutender der Gegenstand ist, desto mehr wird aufs Spiel gesetzt. Und ist der Kauf auch erträglich, so wird seine Unerfahrenheit in der amerikanischen Landwirthschaft und der ganzen Lebensweise Anfangs eine gefährliche Klippe bilden. *Kurz, wenn der Amerikaner Ursache hat nach Westen zu gehen, so hat der Europäer es doppelt und dreifach.* Er ist an den Küsten so gut fremd als im Innern. Einige hundert Meilen sind für den von geringem Belange, der von Deutschland aus über den atlantischen Ocean gereiset ist. Besorgnisse vor Unsicherheit gehören zu den Träumen. In den westlichen Staaten kauft der Einwanderer sehr wohlfeil, entweder vom Bunde oder von Privaten, und kann, weil das zu verwendende Kapital überhaupt klein ist, schon deshalb nicht viel verlieren. *Und hier ist der wahre Ort zu temporisiren,* um im neuen Lande heimisch zu werden, was in den atlantischen Staaten durchaus unzulässig erscheint. Uebrigens ist in den Missisippi-Ländern auch die Aussicht in die Zukunft glänzender. *Die atlantischen Staaten sind schon so weit vorgerückt, daß sie unmöglich gleichen Schritt mit dem Westen halten können.* Wer sich gegenwärtig im Missisippi-Gebiete ansiedelt und nur nicht gar zu sorglos in der Auswahl des Platzes ist, der darf mit Zu-

---

ropäischen Deutschen in Kurzem einen Stamm in Nordamerika haben werden, der allen ihren Söhnen zur sichern Anlehnung dienen kann, sich eine sorgenfreie Lage zu gründen, wozu die Aussicht in Europa mehr und mehr verschwindet. Wie werden dann dieselben Kritiker sprechen, welche meine Tendenz noch verschreien?

versicht innerhalb zwanzig Jahren eine mehr als zwölffache Erhöhung des Grundwerthes erwarten *) **).

---

*) Es ist ausgemacht, daß die Bevölkerung der Freistaaten sich, auch ohne Einwanderungen aus Europa, innerhalb zwanzig Jahren verdoppelt. Das allein erklärt jenes Steigen des Bodenwerthes, worauf sich jeder Familienvater hinsichtlich der künftigen Ausstattung seiner Kinder verlassen darf.

**) Diese Stelle ist in einer Schrift angefochten worden, worüber ich mich weiter auslassen muß. Ich meine die im Jahre 1833 zu Hannover in der Hahn'schen Buchhandlung erschienene „Kurze Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihren statistischen, politischen und commerciellen Verhältnissen, so wie in Ansehung der Sitten und Lebensweise der Einwohner, nebst ausführlichen Vorsichtsregeln für Auswanderer, nach eignen Beobachtungen und Erfahrungen, von August Witte." Herr Witte gehört nicht zu Denjenigen, die wider ihre eigne Ueberzeugung über Nordamerika schreiben. Er hat die Absicht seinen Landsleuten treu zu rathen, so gut als ich; das geht aus seiner Schrift überall hervor. Sie ist auch nicht ohne Werth. Aber die Selbstvertheidigung nöthigt mich, ihre Blößen aufzudecken. Obgleich sie da, wo ich ausdrücklich genannt bin, mein Buch billigt, so muß ich sie doch im Ganzen als gegen mich gerichtet betrachten. Schon die Vorrede leitet dazu, weil darin sämmtlichen früheren Schriften ohne Unterschied der Stab gebrochen wird; allein Seite 68, 89, und besonders S. 96 heben auch jedes Bedenken. Seite 96 heißt es nämlich: „Nur durch genaue Befolgung der im Vorstehenden ertheilten Vorschriften, verbunden mit Fleiß und Sparsamkeit, wird der Landwirth seinen Wohlstand allmählig erhöhen können; thöricht würde es jedoch seyn, wenn er der Angabe in einigen romanhaften Darstellungen zufolge erwartete, daß seine Grundstücke innerhalb zwanzig Jahren um das Zwölffache im Werthe steigen sollten u. s. w. Herr Witte glaubt ohne Zweifel, mir bedeutende Irrthümer nachgewiesen zu haben; nun traue ich ihm aber die Billigkeit zu, daß wenn ich zu meiner Rechtfertigung ihm bedeutende Irrthümer nachweise, er seine etwaige Mißstimmung darüber nicht mir zurechnen werde.

In der Vorrede steht: „Noch weit mehr als an einer richtigen, vollständigen, unbefangenen Beschreibung der V. St. im Allgemeinen, fehlt es an einem vernünftigen, auf Erfahrung ge-

Es ist unnöthig zu erinnern, daß die bloße Wohlfeilheit des Bodens noch nicht über die Wahl des Landes entscheiden

---

gründeten Rathe für Auswanderer." Wer sieht darin nicht, unter Rückblick auf den Titel, die Ankündigung eines Buches, das alle frühern entbehrlich mache und auf 118 kleinen Octav-Seiten liefere, worüber Andere mehrere Bände geschrieben haben? Allein einer solchen Hoffnung kann man sich bloß bis zum Ende derselben Vorrede überlassen, wo es mit klaren Worten heißt, daß man die versprochene Vollständigkeit nicht in den statistischen und naturhistorischen Nachrichten erwarten dürfe, auch nicht in der Auskunft über die Verfassung und die Gesetze, so wie über die Administration, die Justiz u. s. w.; weil darüber Andere genug mitgetheilt hätten. Ist das nicht eine ziemliche Limitation jener Klage über den Mangel an einer vollständigen und richtigen Beschreibung der V. St. im Allgemeinen? Und wie nennt man eine solche Limitation, wenn sie nicht nur dem Titel widerstreitet, sondern auch der Einleitung? Nennt man es nicht Widerspruch und Inconsequenz? Widersprüche und Inconsequenzen erklärt der Verfasser aber in der nämlichen Vorrede für die ächte Probe der Bücher, der er auch das seinige unterwerfe. Doch zur Schilderung selbst.

Jedermann ist einleuchtend, daß zu einer Schilderung der V. St., sie mag noch so kurz seyn, die Schilderung der natürlichen (physischen) Beschaffenheit des Landes gehört. Wohlan, man lese das erste Capitel, was mit der Rubrik „Allgemeine Uebersicht und Klima" dafür geboten wird, und frage sich, ob man dadurch etwas Gründliches oder Neues über Nordamerika lerne. Was die Stelle der Vorrede, daß der Vf. keine ausführliche naturhistorische Nachrichten zu liefern gedenke, sagen will, entnimmt man freilich daraus.

In dem zweiten Capitel (Seite 7 u. folg.) wird die Meinung geäußert, daß der blühende Zustand des Bundes nicht der Verfassung allein beizumessen sey, — ohne daß sie im mindesten begründet oder die von Andern versuchte Begründung erwähnt werde. Dann lies't man ferner, daß die Verfassung bald mehrere wesentliche Modificationen erleiden müsse. So z. B. tauge es nicht, daß das Volk Staatsdiener ernenne. Das Volk könne ja nicht über die Qualification zu den Aemtern urtheilen, und daher rühre es, daß Schneider und Schuster zu Friedensrichtern bestellt würden. Indeß sagt der Vf. später, es seyen bisher noch keine wesentliche Nachtheile daraus entstanden, da das Volk in der Regel rechtliche Leute wähle, welche die Verwaltung

darf. Nur da, wo die übrigen Bedingungen einer glücklichen Existenz zutreffen, kommt der Preis des Grundbesitzes in Be-

---

des ihnen verliehenen Amtes zur Ehrensache machten; wie denn überhaupt dem Amerikaner die Achtung des Publikums über Alles gehe. (Wenn der Verfasser hierin keinen Widerspruch entdeckt, so werden es doch sicher diejenigen, die sich mit der Gesetzgebung ex professo beschäftigen.) In demselben Capitel heißt es auch, daß die Amerikaner allerdings Nationalität besäßen; welches, weil es mit der Anhänglichkeit an ihr Land ganz gleichbedeutend sey, daher rühre, daß bei ihnen die neuen Eindrücke die alten leicht hätten verwischen können; indem ja alle Einwanderer mit wenigen Ausnahmen Leute aus den niedern Classen gewesen, deren Stolze es ungemein geschmeichelt habe, hier als Staatsbürger ein Gewicht zu erhalten. (Woher mag der Herr Vf. diese feine Geschichte der britischen Auswanderungen haben?) Dennoch werde die Nationalität dem Zerfallen des Bundes nicht lange mehr widerstehen. Die reichen Plantagenbesitzer in den südlichen Staaten wünschten einen Monarchen, um Hofchargen und Orden gegen die republikanische Freiheit einzutauschen. Wo hat Herr Witte das her? War er selbst im Süden? Die Neuigkeit ist doch wohl zu groß ohne allen Beweis zu bleiben.

Im dritten Capitel (S. 13 u. folg.) behauptet der Vf., daß die Sitten der Amerikaner dem gebildeten Europäer in mancher Hinsicht höchst pöbelhaft vorkämen. Als Beleg wird angeführt, daß die Leute hier wohl mit übereinander geschlagenen oder in die Höhe gezogenen Beinen sitzen. Wenn man das nach den Klagen über die unanständigsten Stellungen lieset, so sollte man fast glauben, es sey von Frauen die Rede, die doch in der Haltung wie im Benehmen überhaupt mit den vorsichtigsten Europäerinnen wetteifern. Ferner wird als Beleg angeführt, daß Leute, die Anspruch auf gute Erziehung machten, hier sogar den Taback kauen. Der Herr Vf. weiß also nicht, daß bei den Spaniern diese Sitte von jeher unter den Gebildeten geherrscht hat, und durch die vielfachen Berührungen mit den Nordamerikanern auf selbige leicht übergehen konnte. Er nennt sie ekelhaft, ohne zu bedenken, wie Andern das Rauchen und Schnupfen vorkommt. Darauf heißt es aber, daß, obgleich der Amerikaner dem Europäer an äußerer Politur weit nachstehe, er ihn an Moralität übertreffe. Dieses Urtheil sucht der Vf. durch das Resultat zu rechtfertigen, was ihm sein moralischer Maaßstab liefert. Als solcher gilt ihm die Vermeidung dreier Fehler, die er die drei Hauptlaster der Menschheit

tracht, und für den auf eigene Kosten reisenden Europäer gibt es eine Grenze, wo die Rücksichten auf Wohlfeilheit

---

nennt: der Trunksucht, der Spielsucht und der Wollust. Betrug, Verläumdung, Dünkel und Anderes kommt nicht in Betracht. Der Dünkel hat nach dem Vf. nichts mit der Moralität zu schaffen und gehört in das vierte Capitel seines Büchleins (Seite 19 u. folg.), worin er (wohl auch als Neuigkeit?) erzählt, daß die Erziehung des Amerikaners practischer sey als die des Europäers; und wiederholt die alte Behauptung, daß der Vorschub, den die äußere Lage der amerikanischen Jugend für die Gründung eines eignen Haushaltes leiste, die Anhänglichkeit zwischen Eltern und Kindern schwäche; welches, wenn es wirklich wahr wäre, für die Europäer doch nichts mehr beweisen würde, als daß unter ihnen die Kinder zur Anhänglichkeit an die Eltern gezwungen seyen. Was darauf von Canälen, Eisenbahnen und Heerstraßen gesagt wird, ist ebenfalls früher gesagt worden, namentlich in meinem Reiseberichte.

Im fünften Capitel (S. 28 u folg.) heißt es, daß wenn im Handel mit Europa die Bilanz nicht mehr zum Nachtheile des Bundes seyn würde, dessen Land eins der reichsten der Erde werden müßte. Diese Bedingung zeigt, wie treu der Herr Vf. der alten Lehre von der Bilanz anhängt. Er beachtet weder, daß wenn der amerikanische Boden durch die Cultur, die Gebäude und andere Menschenwerke (von der großen Ausbeute an Gold zu schweigen), vorzüglich aber durch die Zunahme der Bevölkerung so im Werthe fortsteigt als zeither, der Unterschied in der Bilanz von etwa zehn Millionen Dollars ohne Bedeutung ist; noch erwägt er, daß Nordamerika für dieselben Artikel, die es aus Europa erhält, (zur Deckung des Bilanz-Defects) Gold und Silber aus andern fremden Ländern bezieht. Weder an den Handel mit Westindien und Südamerika, noch an den mit Afrika, mit der Levante, mit Ostindien und China denkt der Vf. Dieses Capitel schließt mit dem übertreibenden Ausspruche, daß es bisher lebensgefährlich gewesen sey in den amerikanischen Dampfschiffen zu reisen, weil die Schiffer zu sorglos und verwegen seyen; in den ersten 6 Monaten des Jahres 1832 seyen nicht weniger als 23 Dampfschiffe auf dem Ohio und Mississippi verunglückt. Dabei ist ohne Zweifel Alles eingerechnet, was in der großen Frühlingsfluth selbigen Jahres von den Standörtern gerissen wurde.

Im sechsten Capitel (S. 38 folg.) werden den Nordamerikanern blutige Religionskriege prognosticirt, mit dem Spruche: „so wiederholen sich die Weltbegebenheiten im ewigen Wechsel;

völlig verschwinden. Ihm muß es ziemlich gleichgültig seyn, ob er für den Acre einen Dollar mehr zahle oder weniger.

---

was in dem einen Lande die zu große Beschränkung der Religionsfreiheit zur Folge hatte, das bewirkt in dem andern die völlige Uneingeschränktheit derselben."

Im siebenten Capitel (S. 45 folg.) wird das Militair recensirt und von dem Vf., als einem Manne vom Fache, überaus schlecht befunden, sowohl die stehenden Truppen als die Miliz, die nach der Meinung des Verfassers zu nichts tauglich ist, und ihren Sieg bei Neuorleans nur den unvernünftigen Dispositionen des englischen Obergenerals (Packenham) verdanke.

Mit dem achten Capitel (Seite 53 u. folg.) beginnt das, was die Auswanderer näher angeht. Meine bisherige Kritik sollte auch nur die Ueberlegung vorbereiten, was von dem Hrn. Verfasser, der meinem ruhig motivirten Urtheile über die verschiedenen für deutsche Colonisten passenden Gegenden mit einer fast leidenschaftlichen Wärme entgegentritt, in der wichtigen Angelegenheit überhaupt zu erwarten sey. Zu dieser Vorbereitung gehört indeß ein Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, weil der Verfasser mir keinen Stoff dazu geliefert hat. Hr. Witte hat unbestreitbar die Absicht die Wahrheit zu sagen, und insofern sich seine Schrift also nicht durch Schlüsse widerlegen läßt, insofern es auf Factisches, auf in Amerika Gesehenes und Erfahrenes ankommt, darf ich bloß davon reden, ob er richtig gesehen und erfahren habe; wofür es wieder von der ersten Wichtigkeit ist, inwieweit er richtig habe sehen und erfahren können. Herr Witte war persönlich in Nordamerika und darauf stützt er schon im Titel sein Buch. Nun aber ist Nordamerika sehr groß und an der atlantischen Küste erfährt man vom Mississippi und Missouri nicht mehr, als man in Frankreich und Deutschland von der Türkey und Rußland erfährt. Vor Allem hätte es deshalb zur Begründung seiner Forderung, ihm und nicht mir zu glauben wo er vom Missouristaate redet, gehört, zu erklären, ob und wie lange er in diesem Staate gewesen sey. Das ist es jedoch was man gänzlich vermißt. Der Verfasser spricht zwar von seinem mehrjährigen Aufenthalte in Amerika und seinen Reisen; allein wo er gewesen, sagt er nirgend. Die einzige specielle Angabe ist, daß er sich im Ohiostaate unter dem 40. Breitengrade aufgehalten habe, also vier bis fünfhundert engl. Meilen vom Mississippi. Und dennoch lauten seine Aussprüche allgemein, als ob sie für die ganze Union gelten sollten. Man prüfe z. B., ob das, was im achten Capitel über die Jagd und

Achtzig Acres sind für das Wohl einer großen Familie hin-

die Singvögel steht, bloß vom Ohiostaate gesagt worden. Und doch paßt beides auf den Missouristaat sehr schlecht. Noch im Jahre 1833 wurde mir dorther berichtet, daß die Truthühner (die nach Herrn Witte immer seltner werden) vor wie nach schaarenweise in die Felder kämen. — Daß es keine eigentliche Rebhühner in den V. St. gebe, daß es eine Art Wachteln sey, was man so nenne, ist ein naturhistorisches Paradoxon des Vfs. Wer die Naturalien-Sammlungen der europäischen großen Städte (insbesondere die des königl. Gartens zu Paris) besucht, der findet Gelegenheit zu entscheiden, ob Herr Witte oder Cuvier und Blumenbach recht haben. — Auch die falsche Antithese zwischen dem schlechten Gesange und dem schönen Gefieder ist hier wiederholt. — Von der Fruchtbarkeit des Bodens, sagt der Vf., dürfe man sich keine so übertriebene Vorstellungen machen, als einige Reisende veranlassen möchten. Dabei bezeugt er aber selbst einen Ertrag von 50 bis 60 Bushel Mais vom Acre, ja von 90 —100 in einzelnen Fällen. Es ist mir lieb, daß ich mich hier nicht unter den übertreibenden Reisenden mit zu verstehen brauche, da ich nie mehr vom Missouri-Staate berichtet habe. Allein gleich nachher folgt wieder etwas, was meinem Buche gradezu widerstreitet; nämlich daß die Preise des Getreides in den westlichen Staaten (also auch am Missouri) nicht im Verhältnisse seyen mit dem Arbeitslohne; und daß man darum auch weniger Sorgfalt auf die Bestellung der Aecker verwende. In diesen wenigen Worten steckt eine seltsame Verschlingung des Wahren mit dem Falschen. Nach ihnen sollte man glauben, daß die westliche Bevölkerung ihre Kräfte besser auf andere Gewerbe als den Ackerbau verwenden könnte, und daß es vortheilhafter für sie wäre das Getreide vom Osten zu kaufen als es selbst zu ziehen. Das hat Herr Witte aber sicher nicht sagen wollen; da er wohl weiß, daß es umgekehrt ist, und man vom Ohio Jahr aus Jahr ein eine Menge Getreide zu den atlantischen Staaten bringt. Auch ich habe erzählt, wie hoch der Dienstlohn in Nordamerika sey und ferner Seite 160 gesagt, daß sich in den westlichen Staaten ohne Sclaven keine bedeutende Landwirthschaft von Personen betreiben lasse, die nicht selbst Hand anlegen wollten oder könnten. Wer indeß darin eine Bestätigung der Behauptung des Herrn Witte erblickt, den muß ich an die (zugleich gegebene) Erklärung erinnern, welche die Höhe des Dienstlohnes und die Schwierigkeit Diener zu finden nicht dem Mangel an Menschen

reichend, und bei den andern unvermeidlichen Kosten der

beimißt, sondern dem Ueberflusse an fruchtbarem Boden, der Jedermann zu einem selbstständigen Unterhalte einladet. Ueber die Höhe des Lohnes wird im Westen (wenigstens von den Einheimischen) nicht geklagt, mehr über den Mangel an Leuten, die sich überhaupt zu verdingen Lust haben; und das rührt von dem Ueberflusse an fruchtbarem Boden. Wer seine eignen Körperkräfte geltend machen will, der kann sie dort nicht vortheilhafter verwenden als auf die Landwirthschaft. Und wie ein solcher auch weit eher weiße Diener findet und sie leichter für sein Interesse ansporut als die, welche zu vornehm für körperliche Arbeiten erscheinen, so wird er auch niemahls Ursache haben, über ein Mißverhältniß zwischen der Ernte und den Kosten zu klagen. Wahr ist es, daß die Preise des Getreides im Westen bedeutend niedriger sind als im Osten, auch, daß der Dienstlohn wenn nicht höher als im Osten doch nirgend niedriger ist. Und nicht minder wahr ist es drittens, daß man im Westen die Aecker nicht so sorgfältig bestellt als im Osten. Allein die von Herrn Witte aufgestellte Verbindung dieser Sätze ist der Wahrheit ganz entgegen. Er hat dabei zwei andere Umstände, wiewohl sie auf denselben Blättern berührt werden, außer Acht gelassen; nämlich die verschiedene Fruchtbarkeit und die verschiedenen Preise des Bodens. Am Ohio und Missouri kann die Arbeit eines Tages mehr Getreide erzielen, als in Pennsylvanien, Maryland, Connecticut u. s. w. die von zweien Tagen. Darum mag im Westen der Preis des Getreides niedriger und der Dienstlohn höher seyn als im Osten; das Verhältniß beider zueinander bleibt dennoch günstig. Und daß man wegen des ungünstigen Verhältnisses zwischen den Getreidepreisen und dem Tagelohne weniger Sorgfalt auf die Aecker verwende, ist mithin schon deshalb irrig, weil dieses ungünstige Verhältniß selbst fehlt. Außerdem aber liegt auch eine Verwechselung der Vorstellungen zum Grunde. Herrn Witte's Worte lauten so, als ob man im Westen überhaupt nicht viel Arbeit auf die Aecker verwende. Allein der eigentliche Unterschied zwischen dem Westen und Osten besteht darin, daß man im Osten, wo der Boden theuer ist, sich anstrengt von einem beschränkten Raume viel zu ernten, am Ohio und Missouri hingegen dieselbe Arbeit über einen größern Raum verbreitet, und z. B. statt einen Morgen wiederholt zu pflügen, mehrere Morgen nur ein Mahl pflügt; wozu sichtbarlich theils die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens und mehr noch der Ueberfluß an solchem Boden reizt. — Von der regelmäßigen Beschützung der Maisfelder gegen die Eichhörnchen weiß der Vf. auch nichts, weil er sie im Ohiostaate nicht getroffen hat.

Auswanderung und neuen Einrichtung ist ein Ersparniß von hundert Dollars zu unbedeutend. Das sollten Diejenigen be-

---

Im neunten Capitel (S. 66 u. folg.) heißt es, die Amerikaner schieden deswegen so leicht von ihrem Grundeigenthume, weil keine angenehme Erinnerungen daran fesselten, die mit den Mühen und Beschwerden, unter denen es erworben werde, unvereinbar seyen. Hier kann man dem Vf. wieder mit dem begegnen, was er gleich nachher sagt. Auf derselben Seite 67 spricht er nämlich von dem großen Reize, den das Ausrotten einer Wildniß für den Amerikaner habe. Der Amerikaner findet also ein Vergnügen an einer Arbeit, die ihm so sauer wird, daß sie ihm die Rückerinnerung verbittert!!! Hätte der Herr Vf. den Colonisationsdrang (der sich jetzt auch in Europa stärker regt, weil er mit einer gewissen Entwickelungsstufe noch enger zusammenhängt als mit einer einladenden äußern Lage) als die wahre Ursache erkannt, so würde er sich diesen Widerspruch erspart haben. Die Erinnerungen der Kindheit fesseln in Nordamerika so sehr an die elterliche Wohnung als anderwärts. Und man darf wohl sagen, daß es der Familien, worin solche Erinnerungen entstehen können, dort weit mehr gibt als in Europa. Oder können sie in Ländern besser entstehen, wo der größte Theil der Bevölkerung als Pachter und Miether die Wohnungen so oft wechseln muß, wie bei uns? Auf der Seite 68 vergißt der Vf. seine frühere Rede so völlig, daß er eine Schilderung von der Lage der sog. New-Settlers entwirft, worin auch das schärfste Auge schwerlich eine Spur von jenem großen Reize entdecken wird. Weil eben darauf der nachherfolgende Rath für auswandernde Ackerwirthe vorzüglich gestützt ist, und was bei diesem Rathe ferner noch gegen mich vorkommt, sich dazu wie ein Besonderes zum Allgemeinen verhält, so will ich es in meiner Kritik zusammenfassen.

Es thut mir leid, auch bei Herrn Witte auf die Meinung zu stoßen, daß ich besonderes Gewicht darauf lege, ob die Deutschen in dem einen oder dem andern Theile des großen Bundes gute Heimstätten finden. Sie streitet sowohl mit meinen gedruckten Aeußerungen als mit meinen brieflichen an manche Auswanderer. Ich habe mehreren dringend den Ohio-Staat und Kentucky empfohlen, wie insbesondere die jetzt am Missouri lebenden Herren v. Martels bezeugen werden. Warum ich in dem Nachtrage anrathe nach St. Louis zu reisen, ist hinreichend motivirt worden; nur ein einziges Motiv habe ich verschwiegen, weil ich glaubte daß es sich von selbst verstehe, nämlich meine genauere Bekanntschaft mit der Lage eines Colonisten am Missouri. Sollte ich ei

denken, welche den Blick auf Länder werfen, wo den Einwanderern einige hundert Morgen zum Geschenk angeboten werden.

---

nem Auswanderer, dessen Vermögenszustand kein langes Umherreisen, und noch weniger mehrere Ansiedlungsversuche verträgt, auf die Frage: wohin? eine bestimmte Antwort geben, so mußte, wie ja jeder einsehen wird, diese Bekanntschaft entscheiden. Ich kann also daraus allein eine ziemliche Entschuldigung ziehen, falls ich die Vorzüge der andern Gegenden des Bundes nicht gehörig gewürdigt hätte.

Dieser Einleitung darf ich die Erklärung nachsenden, daß mich jener Rath bis auf die jüngste Stunde noch nie gereuet hat; und wie wenig die Ansicht des Herrn Witte dagegen vermag, hoffe ich sehr leicht zu zeigen.

Vor Allem bitte ich den Leser, die Frage, ob der Missouristaat für deutsche Colonisten passe, nicht mit der Frage, ob sie Congreßland kaufen sollen, zu vermengen. Ich spreche von der großen Masse guten Congreßlandes im Missouristaate darum, weil es die Preise des Bodens überhaupt niedriger hält als in andern Staaten. Ich empfehle den deutschen Auswanderern sogar ausdrücklich, bereits eingerichtete Hofstätten zu kaufen. Und da sich vorläufig dazu noch Gelegenheit genug am Missouri findet, so könnte ich die Exclamationen über die mit dem neuen Gründen solcher Stätten verbundenen Mühen und Entbehrungen mit der kleinen Bemerkung abfertigen, daß man sich ja nicht darauf einzulassen brauche. (Wenn plötzlich sehr viele Personen einwanderten, so würde es auch im Ohio-Staate an einem raschen Unterkommen fehlen.) Gegen den Abscheu vor dem Sclavenhalten, — den sonderbarer Weise oft Diejenigen am heftigsten äußern, welche den Vereinigten Staaten vorwerfen, daß sich dort kein Weißer zu Aufwärterdiensten und andern niedrigen oder unreinlichen Arbeiten bequemen wolle, als ob Jemand aus nacktem Pflichtgefühle Dergleichen thun müsse — könnte ich ebenfalls kurz sagen, daß man am Missouri so wenig dazu gezwungen sey als am Ohio. Indeß es geht mir um die Vertheidigung von Punkten, worauf die Auswanderer mehr blicken, und darunter gehört sicherlich die Stelle meines Buches, wobei ich diese große Note anbringe. Herr Witte erklärt nämlich meine Behauptung, daß man im Missouristaate innerhalb 20 Jahren auf eine zwölffache Erhöhung des Grundwerthes rechnen dürfe, für romanhaft, und ich will jetzt zeigen, welchen Vertheidigungsstoff mir die eignen Aeußerungen des Angreifers liefern. Daß ich die Verzwölffachung des gesetzlichen Werthes von 1¼ Dollars gemeint habe, nimmt Herr

In der Voraussetzung also, daß nur die Ansiedelung in den westlichen Staaten ein sicheres Gedeihen verheiße, sa-

---

Witte Seite 68 selbst an und schützt mich also vor einer boshaften Deutung meiner etwas unbestimmten Worte. Darnach müßte der Acre in 20 Jahren auf 15 Dollars, mithin um 13 bis 14 Dollars steigen. Wohlan, was berichtet Herr Witte über den Preis des Bodens im Ohio-Staate? Seite 92 heißt es, daß der Preis des besten Landes 20 Dollars sey. Nun habe ich bloß zuzusetzen, daß es vor zwanzig Jahren keine sechs Dollars kostete, und die ganze Argumentation des Herrn Witte ist umsonst. Sogar in dem bevölkerten Theile der Miami-Gegend kostete es noch im Jahre 1815, wie Warden (Vol. 11. p. 271) bezeugt, nicht mehr. Im Jahre 1787 kaufte Symmes vom Gouvernement 300,000 Acres für ⅔ Dollar den Acre und verkaufte später im Allgemeinen wieder für zwei Dollars. Begreiflich spricht Herr Witte, wie auch ich, von der Qualität des Bodens ohne Lokal-Vortheile. Diese steigern den Preis ungeheuer. So sagt Warden, sey nahe bei den Hauptdörfern der Miami-Gegend der Preis schon im J. 1815 20 bis 40 Dollars gewesen, dagegen in mehr entfernten Gegenden vier bis acht Dollars; mit sog. improvements (worunter vorzüglich Ausrottungen zu Ackerland, Zäune, Obstgärten und Wirthschaftsgebäude verstanden werden) um 25 bis hundert Prozent höher. Innerhalb drei Meilen von Cincinnati aber habe der Morgen bereits zwischen funfzig und 150 Dollars gekostet. Auf eine ähnliche Erhöhung der Preise trift man in der Nähe aller (wirklichen) Städte des Ohiostaates, wiewohl Cincinnati voran ist. Und doch will Herr Witte Seite 96 die Erhöhung um 13 bis 14 Dollars für ein bloßes zufälliges Glück ausgeben, in einem Lande wie Missouri, wo für die Anlage von Städten und Dörfern noch ganz freies Spiel ist. Wenn auch mein Satz auf den Ohiostaat nicht anwendbar schien, worauf er im Allgemeinen nicht mehr so passen kann als früher da die Lokalitäten für Städte und Dörfer freier waren, so ist es immerhin die größte Uebereilung, ihn völlig zu verwerfen, und am Ende gar Gründe dagegen anzuführen, die den Herrn Vf. aufs tiefste in Widersprüche verwickeln. Seite 96 heißt es nämlich: „wie läßt sich auch vernünftiger Weise denken, daß die Ländereien bedeutend im Preise steigen werden, so lange noch so viele Millionen Acres des besten Bodens zu 1¼ Dollars zu haben sind?" Nun frage ich zuerst: wo sind sie zu haben? unstreitig im Missouristaate. Seite 86 No. 2. sagte der Vf. aber, im Missouri-Staate seyen die Ländereien an schiffbaren Flüssen und an Straßen im Besitze von Privatpersonen, die eben nicht geneigt waren

ge ich, daß die Auswanderung Einzelner ohne Leitung und ärztlichen Schutz für bedenklich zu halten sey. Wer aber dennoch aufbrechen muß, um nicht sein letztes

---

sie unter dem Preise zu verkaufen. Ich führe die letztere Stelle nur zur Hervorhebung der Widersprüche an, und nicht um sie zu bestätigen oder zu bekämpfen. Zu demselben Zwecke weise ich auch auf Seite 68 zurück, wo es heißt, daß man deswegen aus den östlichen Staaten nach den westlichen wandere, weil in jenen die guten und vortheilhaft gelegenen Ländereien schon ziemlich hoch im Preise seyen; und auf Seite 82, wo die deutlichen Worte stehen, daß in den atlantischen Staaten der Boden entweder zu unfruchtbar oder zu theuer sey, als daß der Auswanderer nicht weiter westwärts zum Ohio reisen müsse. Wie? wenn ich dieser Aeußerung das nämliche Argument entgegenstellte, was der Vf. wider meinen Rath noch weiter westwärts zu gehen, gebraucht? Wenn ich sagte: läßt es sich vernünftiger Weise denken, daß in einem Theile des Bundes das Land so theuer geworden sey, während noch so viele Millionen Acres für 1¼ Dollars zu haben sind? Wie? wenn ich sagte: „ist es wohl denkbar, daß im Ohiostaate das beste Land auch ohne Rücksicht auf Localitäten 20 Dollars koste, während noch so viele Millionen Morgen besten Landes vom Congresse zu kaufen sind?" — Aus denselben Gründen, warum in den atlantischen Staaten der Boden theurer ist als im Ohiostaate, ist der Boden in diesem Staate theurer als am Missouri; und aus denselben Gründen wird er einst im Missouristaate theurer seyn als noch weiter westlich. Die Masse Congreßlandes herrscht nirgend (sogar am Missouri nicht) unbedingt über den Preis. In der Nähe der Stadt St. Louis kostet der Acre mehrere hundert Dollars; indeß er einige Meilen davon zu 1¼ bis 8 Dollar zu haben ist.

Ich glaube hiemit die Kritik (die) ich wie gesagt nur zur Abwehr unternommen habe) abbrechen zu dürfen und den Reden über die Ungesundheit des Missouristaates, über die wilden Thiere und das Ungeziefer, über den schwierigen Absatz der Produkte, über die schlechte Natur der Sclaven, über die Nähe der Indianer nichts Anderes entgegensetzen zu brauchen, als daß der Vf. das Alles vom Hörensagen habe, und in einem Reiche, wo der Grundbesitzer des östlichern Theiles den westlicheren so lange verachten hilft, bis er seine Länderei verkauft hat und selbst hinwandern kann, nicht genug auf der Hut gegen verkehrte Berichte gewesen sey.

Vermögen im Warten auf eine günstige Gelegenheit aufzuzehren, für den habe ich die folgenden Rathgebungen niedergeschrieben.

Das Gebiet der westlichen Staaten ist sehr ausgedehnt und bei einer allgemeinen Anweisung darauf, ist die nächste Frage natürlich, welcher Theil dem Deutschen vorzugsweise zu empfehlen sey. Hierauf antworte ich erstlich, daß der Einwanderer, welcher die Benutzung des Bodens bezweckt, sich nicht in den südlichen Staaten niederlassen möge, nicht dort, wo es keinen Winter gibt. Bei einer städtischen Lebensweise wird der Wechsel der Klimate weit weniger empfunden. Aber der Ackerwirth, welcher von dem deutschen Landleben plötzlich und ohne Mittelstufen zu den Geschäften tropischer Pflanzungen übergeht, setzt seine leibliche Basis den gefährlichsten Anfechtungen aus*). Ansiedelungen an der Mündung des Arkansas sind vielleicht schon zu südlich. Am obern Arkansas ist das Klima zuträglicher, so wie auch am ganzen Ohio und seinen Nebenflüssen, am Missouri und am Illinois. Später, nachdem er sich an die Jahreszeiten dieser Gegenden einmahl gewöhnt hat, darf der Deutsche es eher wagen, weiter gegen Süden zu wandern. Selbst am Ohio und Missouri wird er in den ersten Jahren, ungeachtet des heitern Himmels im Frühlinge, Sommer und Herbste, sich zuweilen dem Winter entgegensehnen. Auf Bergen ist die Luft zwar stäts rein und die Hitze seltener beengend oder niederdrückend. Allein wer sich von den schiffbaren Flüssen zu sehr entfernt, der wird gerade dadurch manche Vortheile seiner Unternehmung einbüßen. An den großen canadischen Seen soll der Winter zu rauh seyn. Eben wegen des langen Winters sind viele Familien von Canada zum Ohio und Missouri verzogen. Ich habe oft versi-

*) Die Einladungen nach Florida und Alabama haben trotz diesen Abmahnungen mehrere Deutsche irregeleitet. Einige sind an galligten Fiebern gestorben, andere haben sich in die nördlicheren Staaten gerettet. — In der Vorrede ist bereits erzählt worden, daß ein Mitarbeiter an der Jena'er Literatur-Zeitung den Missouri-Staat Brasilien gleichstellt und das Arkansas-Gebiet im höchsten Süden der Union sucht.

chern hören, daß sogar in den mildesten Strichen von Ober-Canada die Erde jedes Jahr mehrere Monate mit Schnee bedeckt sey, wodurch die Viehzucht sehr lästig werde.

Zweitens merke man sich, daß der Boden um so theurer ist, jemehr man sich vom Missisippi gegen Osten den alten Staaten nähert, ohne daß irgend ein anderer Grund obwalte, als der der stärkeren Bevölkerung. Denn im Allgemeinen nimmt die Fruchtbarkeit mit der Entfernung vom Missisippi ab. Die größten Strecken fruchtbarer Dammerde sind in der Nähe der größten Ströme. Und welche Gegenden können für den Verkehr mit der Welt besser liegen, als die Ufer des Missisippi? Bei dem stäten Drange der Bevölkerung gegen Westen und der überaus leichten Communication durch Dampfschiffe, ist der Vorsprung des Ohio-Staates und des Staates Kentucky, von andern nicht zu reden, so bedeutend nicht, daß ein Ankömmling aus Europa die Anerbietungen der erst seit zwei Decennien aufgeschlossenen Länder westlich des Missisippi übersehen sollte. Das ununterbrochene Einwandern aus eben jenen Staaten müßte ihn bald aufmerksam machen. — Als ich durch den Ohio-Staat kam, traf ich verschiedene Personen, welche sich zu Niederlassungen am See Erie vorbereiteten. Ich erfuhr, daß in diesem Theile des Ohio-Staates noch viel fruchtbares Land vom Bunde zu kaufen sey. Das Klima wurde als ziemlich mild geschildert und vor Allem die Wasserverbindung gepriesen. Ich bin nicht da gewesen; kann aber nicht glauben, daß das Klima so gut ist als am untern Missouri oder am Ohio; und hinsichtlich der Wasserstraßen werden die Länder an diesen Flüssen den Ufern des Erie wenig nachgeben. Auf jeden Fall ist am Missisippi und seinen Nebenflüssen eine größere Auswahl. Der Unterschied der Reisekosten ist geringe. Wohl zu beachten ist dagegen, daß am Erie noch viele Indianer leben, und daß in einem Kriege mit England dort in der Nähe von Canada das Haupt-Kriegstheater seyn würde.

Hienach darf ich dem Auswanderer vorzugsweise den Missouri-Staat empfehlen, und ihm rathen, direct nach Saint Louis am Missisippi zu reisen*).

*) Diese Stelle haben Einige für das Centrum des ganzen Buches

Dahin gibts zwei Wege. Man kann von Europa entweder nach der atlantischen Küste (nach Baltimore, Philadel-

---

erklärt und mich beschuldigt, daß ich zum Missouri-Staate verlocken wolle. Leuten der Art antworte ich mit dem alten Spruche: „wer Arges denkt Arges thut." Ich unterscheide aber von ihnen sehr wohl diejenigen, welche ohne meiner Gesinnung zu mißtrauen von meiner Meinung abweichen, wie unter anderen den Herrn P. Schori, der sich in seiner (1834 bei Dalp zu Bern, Chur und Leipzig erschienenen) Schrift „das Neueste aus dem Staate Ohio" Seite 39 und 40 folgender Maaßen äußert: „Allgemeine Berichte über Nordamerika, über Geogra-„phie und natürliche Beschaffenheit, über die Lebensweise, Sitten „und Gebräuche der Einwohner, über Kirchen- und Schulunter-„richt u. s. w. haben Sie große und ausführliche, und mir bleibt „in dieser Beziehung nichts übrig, als Sie hinzuweisen vorzüglich „auf Gottfried Duden's Bericht; auch Löwig gibt viele Aus-„kunft. Ich wurde nicht getäuscht durch diese Schriften, denn sie „enthalten reine Wahrheit, und wenn ich auch mit Duden's „Ansicht, Congreßland zu kaufen (und für das mag der Missouri-„staat der wichtigste seyn) nicht übereinstimme, wie die Ansichten „ja nicht bei Allen die gleichen seyn können: so geht deswegen „der Untrüglichkeit jener Berichte nichts ab." Solche besonnene Distinctionen darf niemand vom Pöbel erwarten, weder von dem literärischen Pöbel noch von dem übrigen. Mit Männern, die dazu willig und fähig sind, bin ich stäts aufgelegt mich näher zu verständigen, und darum füge ich hier hinzu, daß die mit der ersten Ansiedelung in Urwäldern verbundenen Schwierigkeiten und Entbehrungen, für einen mit den Mitteln dagegen vertrauten Amerikaner, (wie ich es practisch erfahren habe) lange nicht so sind, als Herr Schori sich vorstellt; daß es jedoch allerdings für einen Europäer, ohne jene Leitung und Hülfe, welche ich als Bedingung der Auswanderung betrachte, in der Regel besser ist, eine bereits eingerichtete Hofstätte zu kaufen, als selbst die Einrichtung zu versuchen. Mit dieser Ansicht streitet auch mein Bericht so wenig, daß er vielmehr (im zwölften Briefe und in dem Nachtrage für auswandernde Ackerwirthe) auf den Erwerb solcher fertigen Hofstätten aufmerksam macht. Herr Schori nimmt an, ich rathe unbedingt, Congreßland zu kaufen, ist also insofern im Irrthume. Indeß irret er auch in der Annahme, daß man im Missouristaate keine Hofstätten kaufen könne, die den Käufer mit der Lage eines sog. New-Settlers verschonen. Ich mußte vor Allem die Geldmittel der

phia oder Newyork), oder durch den Meerbusen von Mexico nach Neuorleans abgehen.

Auswanderer berücksichtigen und angeben, was für Den passe, der die von mir als Minimum bezeichnete Summe besitzt. Wer nicht mehr besitzt und doch bloß von der Landwirthschaft leben will, dem kann ich noch heute nichts Besseres rathen, als nach Missouri zu wandern. Man hat in der ganzen Welt und in allen Lagen zwischen Uebeln zu wählen, und es gilt einzig darum, das kleinere Uebel zu treffen. Für Auswanderer, die auf einige tausend Thaler nicht zu sehen brauchen, erleidet der rathgebende Nachtrag (der ausdrücklich für Weniger-Bemittelte geschrieben worden) allerdings Modificationen. Und so habe ich vorlängst den Herren v. Martels empfohlen, falls sie sich am Missouri ankaufen würden, eine zweite Stätte für den vorerst angenehmern Aufenthalt am Ohio zu erwerben; allein das spätere Zuströmen von gebildeten deutschen Familien zum Missouri hat dieß überflüssig gemacht; und die Herren von Martels wollen sich auf ihre dortigen schönen Acquisitionen beschränken. Hängt nun schon bei einzelnen Auswanderern die Wahl des Ortes im großen Mississippi-Gebiete sammt der Art der Ansiedelung vom Vermögen ab, so paßt für eine Auswanderung in Masse, woran ich bei meinem Berichte mit dachte und mit denken mußte, der Ohio-Staat sicher nicht so gut als der Missouri-Staat; und nach wenigen Jahren wird, ich zweifle gar nicht daran, der mittlerweile mit dem Colonisiren vertrauter gewordene Vf. jener Schrift seinen eigenen Angehörigen die Richtung zu den ausgedehnten Gegenden geben, die ich einem so zahlreichen Volke als dem deutschen nothwendig vorzuhalten hatte, um von einer durch die Auswanderung möglichen Linderung der heimathlichen Noth sprechen zu dürfen.

Uebrigens glaube man nicht, daß der Streit über die Vorzüge der verschiedenen Theile Nordamerika's nur unter den deutschen Auswanderern herrsche. Er ist bloß auf sie von den Nordamerikanern übergegangen. Unter diesen war er schon sehr lange und es mag dienlich seyn, hier etwas Näheres über dessen eigentliche Ursachen zu sagen. Es ist klar, daß sehr oft das Interesse in Geld und Geldeswerth die alleinige Ursache ist. Es wäre auch in der That zu viel gefordet, daß jemand sein eigenes Besitzthum, wovon seine Existenz abhängt, selbst verachten solle. Indeß gibt's noch andere Ursachen und zwar solche, die von allem Verdachte des Eigennutzes frei sind. Wie leicht fesselt man sich nicht an einen bestimmten Wohnsitz so sehr, daß dessen wahre und einge-

Wer den ersten Weg vorzieht, für den gilt wieder Folgendes. Von der atlantischen Küste hat er sich zunächst zum

---

bildete Vorzüge uns gegen die Vorzüge anderer Plätze mehr oder weniger verblenden? Und wie natürlich ist es, daß man dort, wo man seine eigene Hütte aufgeschlagen hat, auch die der Freunde und überhaupt guter Menschen gerne sehen möchte?! In Nordamerika trift man von der atlantischen Küste an bis jenseits des Missisippi auf ein gegenseitiges Loben und Tadeln, Erheben und Verkleinern der verschiedenen Staaten und Districte; und ein politischer Grillenfänger könnte schon darin Gefahr genug für das baldige Zerfallen des Bundes finden. Die Bürger von Virginien z. B. verkleinern Pennsylvanien und die von Pennsylvanien Virginien. Wie aber die nördlichen atlantischen Staaten in dem Tadel der südlichen übereinstimmen und umgekehrt, so kommen wieder alle atlantischen Staaten in der Verkleinerung des Westens überein. Und zur Vollendung des Spieles waltet zwischen den westlichen Staaten und Districten selbst ein ähnlicher Hader. Namentlich wird im Ohiostaate der Staat Indiana und noch mehr der Staat Illinois und der Missouristaat verschrieen. Was Herr Schori und Herr Witte gegen diese Staaten vorbringen, rührt einzig aus diesen Quellen, wogegen beide Herren nicht genug auf der Hut gewesen sind. Begreiflich machen in der Vertheidigung dagegen die Staaten Illinois und Missouri gemeine Sache. Allein von dieser Anfeindung abgesehen sind sie gegen einander in einer Fehde, die nicht minder heftig geführt wird. Daß die Deutschen, welche sich im Westen definitiv niederlassen, daran nach und nach mehr oder weniger Theil nehmen, ist zu erwarten, und das ist es gerade, was für ihre Berichte eine vorsichtige Kritik erfordert. Man darf ihnen darum nicht so ohne Weiteres zürnen; weil es, wie gesagt, sehr wohl mit einer redlichen Gesinnung vereinbar ist. Aber zum Rathe für die neuen Auswanderer aus Deutschland gehört es dennoch darauf aufmerksam zu machen. Ich kann es nicht zu oft wiederholen, es geht mir vor Allem darum, daß die deutschen Auswanderer überhaupt gedeihen; und deshalb freue ich mich eben so sehr über das Wohlergehen der deutschen Ansiedler in Illinois als derer am Missouri. Allein in einer treuen Aeußerung über beide Staaten durfte ich die individuelle Ansicht nicht unterdrükken, wonach mir dem letztern im Allgemeinen der Vorrang zu gebühren scheint. Ich habe die Ansicht motivirt und damit den Leser in den Stand gesetzt, ihre einzelnen Stützen an sich, so wie deren Verhalten zu seiner persönlichen Lage und Stimmung

Ohio zu wenden, um die Dampfböte zu benutzen, welche ihn wohlfeil, bequem und rasch fortschaffen. Er hat die Wahl,

---

zu prüfen. Sie lautete auch keineswegs unbedingt ablenkend vom Illinois-Staate; ich mußte vielmehr zugeben, daß er von seiner großen Fruchtbarkeit, seiner Lage und seinen Wasserstraßen eine glänzende Zukunft zu hoffen habe. Und wenn etwa aus einer Stelle meines Reiseberichtes gefolgert werden sollte, daß auch ich diesen ganzen Staat für ungesund halte, so bin ich bereit dem sofort zu widersprechen. Es gibt ohne Zweifel eine Menge zu Ansiedelungen einladender Oerter darin; und ein Auswanderer, der keine Diener bedarf, mag getrost seine Stätte dort in der Nähe eines schiffbaren Flusses oder einer besuchten Heerstraße (nur nicht in feuchten Niederungen) auswählen.

Zur Anwendung dieser Bemerkungen auf die in der Vorrede bezeichneten Köpfli'schen Berichte nun noch Folgendes. Daß darin nicht der Vorwurf steht, den dessen schamloser Verfälscher mir macht, brauche ich nicht zu wiederholen. Sollten die Herren Köpfli und Suppiger mich auch für den Missouri-Staat eingenommen achten, so mißtrauen sie doch meinem guten Willen nicht im Geringsten; da sie mich ausdrücklich von aller Schuld freisprechen, wo meine Schilderungen verkehrt aufgefaßt phantastische Vorstellungen erzeugt haben. Diese Herren mögen es dagegen auch nicht als ein Mißtrauen gegen ihre Gesinnungen ansehen, daß ich ihr Urtheil über den Missouristaat, eben durch den glücklichen Erfolg ihrer Niederlassung in Illinois und ihre Verhältnisse zu der neuen Heimath (die Jeden mehr oder weniger beherrschen), — vorzüglich aber durch die Reaction der unsinnigen Herabwürdigung des Illinoisstaates, worüber Herr Salomon Köpfli Seite 59 klagt, — bestochen glaube; und mich insofern (der ich hier in Europa durch einige hundert Acres an den einen Staat nicht stärker gefesselt seyn kann als an den andern) für unbefangener erkläre. Wir stimmen freilich in der Schilderung jener Mississippiländer zu sehr überein, als daß ein besonnener Europäer aus unseren Abweichungen etwas von der Auswanderung überhaupt Abschreckendes schöpfen könnte, und keiner von uns hat den Spruch hören lassen: „hieher oder nirgends!" Wie hätte ich damit auch die Seite 272 stehende allgemeine Aeußerung über die westlichen Staaten vereinen wollen? Es geht mir um die Abwägung des Mehr und Weniger jener großen Güter, welche fast das gesammte Mississippi-Gebiet der colonisirenden Thätigkeit verheißt; und allein danach ist es auszulegen, wenn ich in den Punkten, worin mein

entweder zu Pittsburg oder zu Wheeling an den Ohio zu treffen. Landet er zu Baltimore, so spricht für das Eine wenig

---

Bericht denen der gedachten Herren widerstreitet, die Waagschale auf meine Seite zu ziehen strebe. Daß der Eine die dunkeln Wälder, der Andere die offenen Wiesen liebt, kann auf das Urtheil Dritter nur insofern wirken, als sie selbst entweder diese oder jene Umgebung lieben. Allein davon abgesehen beharre ich dabei, daß dem Herrn Köpfli das Ausrotten der Wälder weit schwieriger scheine als es ist, wie auch daß er das Verhältniß der Pflanzer zu den Sclaven unrichtig beurtheile. Daß Herr Köpfli meine Aussage von dem nach Eisenvitriol schmeckenden Wasser nicht bestätigt gefunden hat, schreibe ich dem zu, daß er nicht in allen Strichen am Wege von Vincennes nach St. Louis gewesen ist. Ich fand es über eine ganze Tagereise so; bezweifle indeß nicht, daß es am Silver-Creek, wo Herr Köpfli wohnt, besser sey, da ich während der letzten Tagereise nicht darüber zu klagen hatte. Wenn es aber in dem Hefte „Licht- und Schattenseite u. s. w." Seite 7 heißt, eigentliche Obstbäume dürfe man weder in den Wäldern von Illinois noch in denen von Missouri wildwachsend suchen, so ist das eine offenbare Uebereilung. Ich erinnere nur an den Paccan-Nußbaum, dessen Frucht unbestreitbar feiner ist als die des Königs-Nußbaumes der östlichen Hemisphäre, und an dem Flusse Illinois so häufig wachsen soll als ich ihn am Missouri gesehen habe; an die Früchte der Maulbeerbäume, die Herr Köpfli nicht minder köstlich finden wird. Auch gibt es, wenigstens am Missouri, mehrere Pflaumenarten und darunter eine hellrothe von der Dicke einer großen Wallnuß, die sehr gut schmeckt. Ferner begreife ich nicht, warum der Persimonbaum und der Papawbaum nicht Obstbäume heißen sollen; da ihre Früchte das beste europäische Obst wenn nicht an Geschmack übertreffen ihm doch sicher nicht nachstehen. Das Urtheil hängt zwar sehr von Individualitäten ab, allein nicht so sehr, daß sich darauf die Abweichung des Köpfli'schen von dem meinigen beziehen lasse. — Endlich erinnere ich noch an die Weintrauben, deren ich ziemlich liebliche gefunden habe. Sind diese Gewächse an dem Silber-Flüßchen nicht, so können sie doch ganz Illinois nicht fehlen. Mir bleibt nur übrig, abermahls meine Ehre und Namen für die volle Wahrheit meiner Schilderungen zu verpfänden; wobei ich aber allerdings vor wie nach mit der Warnung des Herrn Salomon Köpfli einstimme, neben dem Wirklich-Guten das Widrige nicht zu übersehen oder das Gute phantastisch zu steigern und über die Schattenseite phantastisch wegzugaukeln.

mehr als für das Andere. Der Unterschied von neunzig engl. Meilen ist auf Dampfschiffen unbeträchtlich. Von Baltimore nach Pittsburg rechnet man 230 engl. Meilen, nach Wheeling 260. Der Weg nach Wheeling war bisher bei weitem der bessere. Landet er zu Philadelphia, so hat er Pittsburg vorzuziehen. Die Entfernung ist 320 engl. Meilen. Die Waaren-Fracht beträgt nicht mehr als 1 bis 2 Dollars für den Centner. Landet er zu Newyork, so geht's den Hudson-Fluß hinauf nach Albany; dann auf dem großen Canale zur Stadt Buffalo am See Erie; von Buffalo über den See zur Stadt Erie und von da etwa 110 engl. Meilen zu Lande nach Pittsburg. Dieser Weg zum Ohio ist zwar sehr lang; allein man legt ihn fast in derselben Zeit und mit denselben Kosten zurück als den Landweg von Philadelphia. Bequemer ist er unbestreitbar und für den Transport der Bagage auch wohlfeiler. Sobald der Canal durch den Ohio-Staat nach dem Erie fertig seyn wird, gehts von Buffalo zu selbigem Wasserwege und dann kommt man tief unter Pittsburg (bei Portsmouth) zum Ohio*). Dabei ist aber nicht minder zu merken: 1) daß der lange newyork'er Canal gewöhnlich vom December an bis zum Ende April voll Eis ist; 2) daß der Ohio oberhalb der Mündung des Scioto, wo der vorerwähnte Canal des Ohio-Staates beginnt, fast jeden Sommer, von der Mitte des Monates Juli an bis spät in den Herbst, oft bis gegen Ende December, für Dampfböte zu wenig Wasser hat. Mit andern Böten zu reisen, erfordert gar zu viel Zeit, etwa

*) Dieser Rath erleidet nach den bis jetzt (1834) ausgeführten Wege- und Canal-Projecten folgende Aenderungen. Wer in Philadelphia landet, der kann die neue, Seite 274 erwähnte, Eisenbahn-Canal-Verbindung mit Pittsburg benutzen. Wer in Baltimore ankommt, der kann, wenn er zu Lande reisen will, Anfangs die auf derselben Seite erwähnte Eisenbahn benutzen und jenseits Wheeling die nunmehr durch die Staaten Ohio, Indiana und Illinois fast bis an den Missouri fortgeführte vortreffliche Heerstraße (turnpike), ohne sich um die trockne oder nasse Jahreszeit zu kümmern. Und wer endlich über Newyork zum Eriesee gelangt, der reiset jetzt nicht zur Stadt Erie sondern zur Stadt Cleveland, wo der große Ohiostaat-Canal eintrift.

vierzig Tage bis zum Missisippi. Das Eis hindert auf dem Ohio selten vor Ende December, und nicht länger als bis gegen Ende Februar. Selbst der untere Theil des Ohio, der Theil unterhalb der Fälle bei Louisville, ist im Herbste zuweilen mehrere Wochen hindurch für Dampfschiffe zu niedrig. So groß der Strom auch ist, es gibt sogar unter Louisville Stellen, wo er nach dem langen Sommerwetter sehr seicht wird. Der Herbst ist für Landreisen in ganz Nordamerika die beste Zeit. Allein hinsichtlich der Wasserreisen hat man sich nach dem Steigen und Fallen der Flüsse zu erkundigen. Im Frühlinge fehlt es keinem schiffbaren Flusse an Wasser. Der Missisippi und Missouri sind immer tief genug für die größten Dampfschiffe, wenigstens so weit, als bis jetzt die Ansiedelungen reichen *). Außerdem ist (für den ersiern Weg) in Betreff der Zeit der Reise noch zu beachten, daß der Mai und Juni für vorzüglich ruhige Monate auf dem Meere zwischen Europa und Nordamerika gelten. Aber alsdann herrschen östlich der Bank von Neufundland meist westliche Winde, welche die Fahrt von Europa sehr verzögern. Ich dächte, Anfangs April wäre die beste Zeit der Abfahrt. So würde man auch noch früh genug an den Ohio gelangen.

Wer in der Nähe des Rheines wohnt, der findet das ganze Jahr hindurch Schiffsgelegenheit nach Newyork, Philadelphia und Baltimore in Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen. Für das nördliche Deutschland würde Bremen und Hamburg passen. Ueber die Kosten sehe man meine Briefe nach. Wer schnell über den Ocean gelangen will, der muß mit den Newyork'er Paquetböten von Liverpool oder Havre de Grace abgehen. Sie sind gewöhnlich in zwanzig bis dreißig Tagen hinüber. Zu Liverpool kostet die Ueberfahrt in der Cajüte gegen hundert vierzig bis hundert funfzig Dollars, geistige Getränke und Bettwerk inbegriffen. Zu Havre hat man Dasselbe für sechshundert Franken **). Indeß ist die Reise nach jenen beiden Häfen

*) Ich habe eine entgegengesetzte Behauptung gelesen, die zu dem vielen Verkehrten gehört, was täglich über N. A. gedruckt wird.

**) Der Familie Köpfli hat man aber im Jahre 1831 sieben hundert funfzig Franken abgefordert.

für den Deutschen ziemlich kostbar, besonders wenn er viel Gepäcke hat, welches überdieß in England und Frankreich manche Schwierigkeiten mit den Zollbeamten veranlaßt.

Den andern Weg, die Reise über Neuorleans zum Missouri-Staate hat man im December oder Jänner anzutreten, um in selbige Stadt zu einer Zeit einzutreffen, wenn von dem gelben Fieber nichts zu fürchten ist*). Die Seefahrt dorthin dauert gewöhnlich sechs Wochen bis zwei Monate. Von Neuorleans gehen fast täglich Dampfböte den Missisippi hinauf und zwar in neun oder zehn Tagen bis Saint Louis. Der Cajütenpreis beträgt vierzig Dollars. Auf dem Verdecke kostet es etwa ein Drittheil. Aber für die Seefahrt nach Neuorleans fordert man doppelt so viel als nach Philadelphia, Baltimore oder Newyork, und oft noch mehr. Künftig wird sich das ändern **). Bisher war die Concurrenz zu geringe. Ueber Neuorleans würde die ganze Reise wenigstens zwei hundert und funfzig Dollars kosten, über eine Seestadt an der atlantischen Küste nicht viel mehr als zweihundert Dollars; vorausgesetzt daß man in den Cajüten leben wolle. Sonst würde die Hälfte und noch weniger hinreichen. Auf Dampfböten kann man unbedenklich den zweiten Platz wählen. (Es gibt auf den Dampfböten des Missisippi und seinen Nebenflüssen nur zwei Plätze.) Allein in See-Schiffen hat man sich vorzusehen. Wer an die Luft von engen Hütten gewöhnt ist, der mag sich in dem Schiffsraume wohlbefinden. Diesen wird auch das untergeordnete

---

*) Will man vor dem Winter zum Missouri, so kann man schon im September von Europa aufbrechen. Ohne besondere Unfälle würde man dann noch vor dem Schlusse der Stromschiffahrt in Neuorleans ankommen. Sollte es aber auch nicht geschehen, so würde sich die Zeit bis zur Wiedereröffnung immerhin gut benutzen lassen, wenn man nur so weit den Missisippi hinauf reisete, als das Eis nicht hindert, etwa bis Natches, und dort sich bei einem Ackerwirthe in Kost begäbe, um das amerikanische Landleben kennen zu lernen. Besorgnisse vor gewaltsamen Angriffen auf Leben und Vermögen dürfen nicht abhalten; da unter den Gruppen von Weißen nichts der Art vorfällt.

**) Es hat sich schon so sehr geändert, daß man im Jahre 1833 von Bremen nach Neuorleans für einhundert und funfzehn Thaler preuß Courant als Cajüten-Passagier reisen konnte.

Verhältniß zum Capitain und den Cajüten-Passagieren nicht drücken. Ist jedoch das Schiff vorzugsweise für den Transport von Personen eingerichtet, so hängt Alles von der Zahl der Passagiere und der Redlichkeit des Capitains ab. Ein Schiff von vierhundert Tonnen könnte recht gut 160 bis 200 Personen aufnehmen und in den untern Raum noch viele Waaren dazu. Die volle Fracht eines solchen Schiffes (von einem holländischen Hafen nach Baltimore oder Philadelphia) bringt selten über sechstausend Dollars ein. Eine Gesellschaft von 200 Individuen würde also nicht mehr als diese Summe zu verwenden haben. Indeß, statt sich zu vereinigen und das ganze Schiff zu miethen, lassen sich die Auswanderer meist einzeln ein, wodurch der Schiffseigenthümer oft einen übermäßigen Gewinn zieht. Daß die Passagiere dann das Doppelte zahlen, z. B. jeder hundert funfzig Gulden, und 200 Personen 30,000 Guld. oder 12000 Dollars, ist das Schlimmste noch lange nicht. Zuweilen werden vier bis fünfhundert, ja, was unglaublich scheint, neunhundert Personen zusammengepackt, und eine jede hat dennoch so viel zu entrichten, als wenn sie allein in der Cajüte reise. Jetzt ist zwar dem Unfuge des Ueberladens durch Gesetze gesteuert, indem für fünf Tonnen nur zwei Personen aufgenommen werden dürfen, also in ein Schiff von 400 Tonnen nicht mehr als 160 Personen*). Allein im Uebrigen hängt der Vertrag ganz von den Partheien ab. Eine Gesellschaft von Auswanderern thut wohl, diesen Vertrag *vor* ihrer Ankunft im Hafen zu schließen. Dazu bedarf es aber eines Mitgliedes, das in dergleichen Geschäften bewandert ist und schon Seereisen gemacht hat. Man beachte hauptsächlich folgende Bemerkung. Für die Frachtgelder *weniger* Personen läßt sich selten eine solche Anordnung im Schiffsraume bedingen, wie die Gesundheit sie verlangt. Für *viele* geht dieß zwar sehr gut an; allein gewöhnlich unterbleibt es, aus Mangel an Einigkeit und Leitung; oder die wesentlichen Punkte des Vertrages werden nicht bestimmt genug ausgedrückt. Wird die ganze Vereinbarung schon im Hafen in Vollzug gesetzt, so daß jeder Passagier vor der Abfahrt über seine künf-

*) Eine Tonne ist dem *Gewichte* nach zwei tausend Pfund, dem Raume nach vierzig Kubikfuß.

tige Lage auf dem Meere urtheilen kann, so läßt sich mancherlei Ungemach vorbeugen *).

Wer nach Neuorleans segelt, der versehe sich in Europa mit Haus- Acker- Zimmer- und Schreiner-Geräthen, und nehme von Allem zwei Exemplare mit. Insbesondere nehme er mit: gute etwa fünf bis sechs Pfund schwere Aexte, kleinere Handärte, breite Aexte für das Behauen des Zimmerholzes, Keile zum Holzspalten, große Baumsägen, von sechs bis sieben Fuß Länge, Handsägen, Bohrer, Hobel sammt den Hölzern, Kaffee-Mühlen, große Anschraub-Mühlen (um das Getreide im Hause mahlen zu können, falls keine Wasser- oder Pferde-Mühlen in der Nähe seyn sollten; man erspart sich dadurch viele Störungen); leichte Oefen für Holz, sammt sehr langen Pfeifen (um in der ersten Zeit keines Schornsteines zu bedürfen, was dort viel werth ist, wo man übrigens schnell unter Dach kommen kann; von der geringern Arbeit an dem Brennholze zu schweigen.) Karste, Spaten, Pflug-Eisen und Pflug-Ketten, schwere Ketten zum Schleppen der Baumstämme, kupferne Kessel, eiserne Bettstellen, Feuerzangen, Rost-Eisen, Heerde-Eisen zum Anhängen der Kochkessel, Spinnräder und Haspel. Solche Sachen kosten im Innern von Amerika das Vierfache und Fünffache. Nur hüte man sich bei der ersten Reise an eigentliche Handelsspeculationen zu denken. Was dazu gehört, muß erst im Lande erlernt werden. Die eisernen Geräthe sind mit Firniß zu bestreichen, gegen den Rost, und Alles ist gut einzupacken.

*) Note der 2ten Auflage. Wegen der Plackereien, worüber Mehrere klagen, die durch Frankreich und Holland ausgewandert sind, möchte ich den Deutschen im Süden wie im Norden vorschlagen, sich nach Bremen zu wenden. Werden für den Transport der Personen sowohl als der Effecten bedeckte Frachtwagen gemiethet, so können die Kosten nicht größer ausfallen als über Holland oder Frankreich und man ist den Schwierigkeiten mit Pässen und Cautionen, welche Franzosen wie Holländer machen, nicht ausgesetzt. Es versteht sich von selbst, daß man sich vorher schriftlich nach Bremen wende, um nicht zu lange auf Schiffsgelegenheit warten zu müssen; und denen, welchen es an Bekanntschaften fehlt, darf ich die Herren Westhoff und Meier empfehlen. Die Preise der Plätze sind in den von Bremen abfahrenden Schiffen niedriger

Was der Ackerwirth für den eigenen Gebrauch mitbringt, das ist von dem Eingangszolle frei (der bei Eisenwaaren gegen 20 bis 25 Procent beträgt*). Indeß ist man bei neuen Sachen zum Zweifel geneigt.

Zwei lange Schrotflinten (Entenflinten) und gute Büchsen sind auch nicht zu vergessen, so wenig als ein Paar Reitsättel sammt Gebiß.

Wer zu den atlantischen Küsten reiset, thut am besten sämmtliche Gegenstände (mit Ausnahme der Schrotflinten) dort zu kaufen, etwa in den Städten Baltimore, Philadelphia und Newyork. Der Unterschied in den Preisen ist zu geringe gegendie Schwierigkeiten und Kosten des Transportes. Sättel sind in Baltimore und Philadelphia wohlfeiler als in Deutschland oder Holland. — Nur versorge sich Jeder in Deutschland mit Wäsche für mehrere Jahre, wie auch mit fertigen Kleidern von wollenem Tuche. Denn der Schneiderlohn ist in ganz Amerika hoch. Immerhin ist es aber räthlicher, lieber an der atlantischen Küste zu kaufen als im Innern. Niemand denke, daß sich diese Verhältnisse so rasch ändern werden.

Wer an der atlantischen Küste ankauft, der hat das vorsichtige Einpacken gleichfalls zu beachten und den Transport

---

als in Holland und Frankreich und überhaupt niedriger als zur Zeit meiner Reise. Man fordert für einen Cajütenplatz 80 Thaler in Gold; ich hatte achtzig Dollars zu zahlen. Die Ueberfahrt im Zwischendeck (Schiffraume, steerage) kostet mit Bewirthung, für Personen über 12 Jahre vierzig Thaler in Gold oder 80 Gulden rheinisch, für Kinder zwischen 8 und 12 Jahren ein Viertheil weniger, für Kinder zwischen 4 und 8 Jahren zwei Viertheil weniger, für Kinder zwischen 1 und 4 Jahren drei Viertheil weniger, für Kinder unter 1 Jahre 5 Thaler oder zehn Gulden. Jedoch geht auf vier Erwachsene nur ein Kind zu diesem Preise durch. Ist das Verhältniß der Kinder zu den Erwachsenen größer, so muß mehr für die Kinder bezahlt werden. In einigen nordamerikanischen Häfen wird jetzt auch eine kleine Abgabe von den Einwanderern erhoben, die indeß für die Unterstützung der Einwanderer selbst bei Unfällen bestimmt ist.

*) Im Jahre 1833 ist bekanntlich in Folge des Aufstandes in Carolina ein neuer Tarif erschienen, welchem gemäß die Eingangszölle allmählig aufhören sollen.

so zu lenken, daß wo er zu Wasser reiset, die Sachen in demselben Fahrzeuge fortgeschafft werden. Ueberläßt man sie für den ganzen Weg bis zum Missisippi der Spedition von Kaufleuten, so hat man oft ein halbes Jahr auf die Ueberkunft zu warten. Wer diesen Plan dennoch wählt, der darf die Versicherung nicht vergessen, welche wenig kostet *).

Die weite Reise von der Seeküste so zu machen, wie ich gethan habe, ist für den Neuling in Amerika mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Am besten ist, man benutzt die Postkutschen und die Dampfschiffe. Es laufen jetzt Postkutschen von der atlantischen Küste gradezu nach Saint Louis am Missisippi (durch Ohio, Indiana und Illinois). In Post-

---

*) Note zur 2ten Auflage. Einige Auswanderer haben bereuet, meinem Rathe gemäß vieles Gepäck mitgenommen zu haben, theils weil es die Reise zu sehr hindere, theils weil die Preise seit meiner Rückkehr in Amerika gefallen seyen, theils weil die europäischen Sachen den amerikanischen in der Qualität nachständen. Ich habe darüber Folgendes zuzusetzen. Die Preise sind durchgängig noch immer mehr als doppelt so hoch als in den Städten Philadelphia, Baltimore und Newyork. Der, dessen Capital beschränkt ist, mag sich also das Lästige nicht verdrießen lassen und alle metallischen Geräthe, die eisernen Gußwaaren ausgenommen, in jenen Städten kaufen, nachdem er sich vorher schnell bei einem Ackerwirthe der Umgegend die zur rechten Auswahl nöthige Kenntniß verschafft hat. Auch versäume er nicht an der atlantischen Küste einige gute Sättel zu kaufen. Wer aber über Neuorleans reis't und in den atlantischen Städten nicht kaufen kann, der verwende an Schneide-Werkzeuge nicht eher viel Geld, bis er die nordamerikanischen kennen gelernt hat. Wie die Preise in Neuorleans sind, weiß ich nicht; sie sind aber sicher beträchtlich höher als in jenen atlantischen Städten, wenn auch nicht so hoch als am Missouri. In St. Louis kommen zwar bei einzelnen von Kaufleuten veranstalteten Auctionen gute Sachen zu niedrigen Preisen vor. Allein darauf kann sich der Einwanderer nicht mehr verlassen, als auf ähnliche Gelegenheiten in Europa. — Wer über England reis't, der mag sich dort erkundigen, welche Haus- Acker- und Handwerkgeräthe viel nach den V. St. gehen und sich mit dem Einen und Andern versorgen. — Im Jahre 1833 kostete zu St. Louis dieselbe Art, welche man in Philadelphia für etwa 60 Cents (1 ½ Gulden)

kutschen hat man etwa vierzig Pfund Bagage frei; weshalb das Uebrige vorauszusenden ist, damit man es da finde, wo die Dampfschiffahrt beginnt. Für vier bis fünfhundert Pfund berechnet man in Dampfböten gar nichts. Ueberhaupt ist die Fracht in Amerika nicht sehr hoch. Ein Platz in der Postkutsche von Philadelphia nach Pittsburg kostet etwa 16 Dollars (im Jahre 1824 kostete er 22 Dollars).

Sobald der Auswanderer in Saint Louis angekommen ist, mag er sich auf dem Landoffice Charten über die Staats-Länderei verschaffen und einige Excursionen vornehmen. Ich würde ihm rathen, gleich den Missouri hinauf zu reisen und sich auf dem Lande, bei einem reinlichen Ackerwirthe, in Kost zu begeben. Für den wöchentlichen Betrag von 1, 1½ bis 2 Dollars wird er, sammt seinem Pferde, überall auf dem Lande vollständige Verpflegung finden. Ein Pferd bedarf er. Er kann es bei den Ackerwirthen besser kaufen als in Saint Louis. Für dreißig bis vierzig Dollars läßt sich ein brauchbares Thier finden. Unter den Ackerwirthen hat der Fremdling Gelegenheit genug, sich auf seine künftige Lage vorzubereiten, er mag fertige Hofstätten kaufen oder neue gründen wollen.

---

kaufte, 1½ Dollars; von Sägen, Ketten, Schaufeln (shovel), Hacken (hoe) und mehrerem Anderen gilt dasselbe. Von großen Sägen (Baumsägen) kaufe man nur die gewalzten. Zu den gewöhnlichsten Haus- und Ackergeräthen gehört eine Karst zum Ausrotten der Stauden; sie hat ein dickes längliches vorne sehr scharfes Blatt, und auf der Rückseite eine Art; grubbing hoe ist ihr Name bei den Pflanzern, maddock bei den Kaufleuten. Ferner gehört dazu ein Eisen zum Aufreißen der Schindeln, was froe heißt. Die Baumsäge heißt a cruss cut saw, der eiserne Keil an adze, der Zimmermanns-Bohrer an auger (für Löcher von ½ bis 2 Zoll), die breite Art zum Behauen des Zimmerholzes a broad axe. Diese Gegenstände sind zum Errichten von Hofstätten unentbehrlich. — Wenn ich's früher nicht gethan habe, so empfehle ich hier noch die Regenschirme, Staubmäntel, Kappen und Mäntel von dickem Bibertuche nicht zu vergessen, und Denen, die über Neuorleans reisen, Chaisen und leichte vierrädrige Lastwagen mitzunehmen. Auf die Wagenspur, die 60 engl. Zoll beträgt, kommt es dabei nicht an; jedoch könnte man eine Vorrichtung zur beliebigen Erweiterung oder Verengerung anbringen lassen.

Nur darf er nicht zu sehr eilen. Er muß lernen selbst zu urtheilen und hat den Rath Anderer mit Vorsicht zu benutzen; überhaupt hat er mehr dem Beispiele der Inländer zu folgen als ihren Worten. Es gab bei meiner Abreise Hofstätten mit 100 bis 120 Morgen sehr guten Bodens, wovon 20 bis 30 Morgen gehörig umzäunet und in Ackerland verwandelt waren, die sammt Obstgärten, Wohnhütten und Scheunen für fünfhundert Dollars ausgeboten wurden*). Wer an ei-

*) Bei der geschilderten Industrie der Amerikaner im Gründen neuer Pflanzungen mangelt es auch jetzt (im Jahre 1834) trotz der vielen Einwanderungen noch nicht an Gelegenheit zu billigen Käufen. — In der Voß'ischen Berliner Zeitung hieß es jüngst (im Juni 1834) in einem Correspondenzartikel aus dem Missouri-Staate, daß nach den dortigen Gesetzen kein Fremder Grundeigenthum haben könne. Wenn nicht ganz neuerlich eine Aenderung in der Verfassung selbigen Staates statt gehabt hat (was mir nicht wahrscheinlich dünkt), so ist diese Behauptung irrig. In der Constitution des Missouristaates fehlen nicht nur solche die Fremden ausschließenden Gesetze, sondern der 10 Artikel ist ihnen sogar ausdrücklich entgegen; wie sich Jeder durch die Engelhard'sche Uebersetzung überzeugen kann. — So eben kommt von demselben Correspondenten, wovon jene Nachricht herrührt, ein Brief an mich an, der die Stelle enthält: „denn nach den Gesetzen des Missouri-Staates darf kein Fremder Grundeigenthum verkaufen oder vererben ꝛc." Der Correspondent hatte anfangs geschrieben „Grundeigenthum besitzen", und erst nachdem dieses Wort durchstrichen worden, hat er die andern darüber gesetzt. Also erwerben und besitzen kann man vor wie nach. Dennoch halte ich die Neuerung für verfassungswidrig; und wenn ich z. B. mein mir vom Bunde ertheiltes Verkaufs-Patent, welches das Land ausdrücklich nicht nur mir, sondern auch meinen Erben und Cessionarien (to his heirs and assigns forever) zusichert, dagegen geltend machen wollte, so müßte das höchste Gericht, welches für die Kritik der die Bundesgesetze verletzenden Staatsgesetze competent ist, zu meinen Gunsten sprechen. — Im nämlichen Briefe (vom 20. April 1834) heißt es, unter neuen Betheuerungen des Gedeihens der deutschen Ansiedler, daß die Dampfschiffahrt auf dem Missouri jetzt recht lebhaft sey und zuweilen drei Dampfböte an einem Tage vorüberführen und daß ich überhaupt über die schnellen Fortschritte des Anbaues am Missouri erstaunen würde, wenn ich sie mit eignen Augen sähe.

ner solchen Stätte ein Gebäude von Ziegeln aufführt, was gleichfalls gegen fünfhundert Dollars kosten würde, der wird alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Landlebens genießen. Unnöthig ist die Warnung, sich nicht zu ferne von einem schiffbaren Flusse niederzulassen. Das würde unverzeihlich seyn, wo man so unbeschränkt in der Auswahl ist.

Nichts verdient die Aufmerksamkeit des Ansiedlers mehr als die Pferdezucht. Einige gute Stuten, deren Unterhalt und Pflege fast gar nichts kostet, werfen mehr Gewinn ab als sein ganzer Aufwand betragen kann. An Hengsten von vorzüglicher Race fehlt es nirgend. Die Engländer haben deren von Anfang an aus der alten Welt hinübergeschafft. Auf diesen Erwerbzweig hat man schon bei der Auswahl des Ortes Bedacht zu nehmen. Wo nämlich bereits alles Grundeigenthum in den Händen der Privaten ist, da gibt's gewöhnlich so viel Vieh, daß das Futter der Wälder nicht zureicht. Wein, Rüböhl und Mohnöhl, Medizinalwaaren, wie Rhabarber und Opium, haben, so viel ihr Anbau auch verspricht, bisher noch nicht die geringste Beachtung gefunden, weder im Missouri-Staate noch in den angrenzenden Ländern. Was den Wein betrift, so hat man stäts Reben aus wärmern Gegenden eingeführt. Auch verstehen sich die Abkömmlinge der Briten nicht auf den Weinbau, und die der andern Völker haben ihn von ihren Eltern nicht gelernt. Ich sollte meinen, daß Reben vom Rheine am Missouri herrlich gedeihen würden, jedoch nicht in der Mitte dichter Wälder. Nicht weit von Saint Charles sind ausgedehnte Striche, welche sich besonders gut zum Weinbau eignen müßten.

Wenn eine bedeutende Gesellschaft auswandert, so kann die Anlage eines Städtchens großen Vortheil bringen, weil das umherliegende Land dadurch sofort zu einem hohen Werthe steigt.

Mehrere Personen zusammen könnten von der atlantischen Küste an nach der in meinen Briefen beschriebenen Weise der Amerikaner reisen. Ihre Wagen dürfen alsdann nicht zu schwer seyn. Leichte, aber starke Frachtwagen für zwei Pferde sind am besten. Die Pferde sind an den Küsten theuerer als im Innern. Im Ohiostaate fand ich vortreffliche Zug- und Sattelpferde zu sehr billigen Preisen. Die Wagen sind in den

Seestädten wohlfeiler. Ich würde vorschlagen, daß jede Familie einen leichten Frachtwagen kaufe, und ihn nur mäßig belade, um Anfangs nicht viel Pferdekraft zu bedürfen. Den größeren Theil der Bagage und Waaren hätte man im Wege der Spedition nach Wheeling und Pittsburg zu fördern, und nach Anschaffung von stärkeren Pferden im Ohio-Staate könnte mehr aufgeladen werden. Für einen solchen Reiseplan sind Baltimore und Philadelphia die Oerter des Aufbruches.

Der Deutsche, welcher Latein oder Französisch versteht, lernet die englische Sprache schnell. Es gibt sehr viele niedersächsische Wörter darin, welche in der Aussprache vollkommen so lauten, wie man sie in verschiedenen Gegenden Westphalens und Niedersachsens hört. Die lateinische Sprache ist das wahre Nothmagazin für den Engländer, woraus er täglich neue Wörter adoptirt. — Einiger Unterricht müßte jedoch in Deutschland vorhergehen. Das Lernen auf dem Meere sagt wenigen Personen zu. Natürlich hat man sich vor Allem die Benennungen der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse einzuprägen. Für eine Gesellschaft von Auswanderern reicht es hin, wenn nur Einige von ihnen Englisch verstehen.

Die Gelder mag man entweder in Wechseln, deren in allen europäischen Seestädten zu haben sind, oder in englischem Golde mitnehmen *).

---

*) Wer aber Silber mitnimmt oder mehr Gold als bei Gefahren für das Schiff leicht mit den Personen gerettet werden kann, der darf die Assecuranz nicht vergessen. Und das gilt auch für das Reisen in Dampfschiffen in Amerika selbst. Kürzlich sind durch die Vernachlässigung dieser Vorsicht mehrere Auswanderer um ihr ganzes Vermögen gekommen. Sie hatten selbiges in baarer Münze bei sich in einem Dampfschiffe, was auf dem Missisippi verunglückte. Der Zinsfuß ist im innern Nordamerika bedeutend höher als in Europa. Zehn Procent ist etwas Gewöhnliches. Allein das sollte niemand verleiten, seine sicher ausgeliehene Gelder ohne Weiteres hinüberzuführen. Die Hauptsache ist auch in Amerika, für das Capital zu sorgen, und dazu gehört sowohl Kenntniß der amerikanischen Gesetze als Lokal-Kunde (Kunde der Unterpfänder); was sich schwer zum voraus erlangen läßt. Es mag nicht überflüssig seyn noch zu bemerken, daß in der Nummer 218 Jahrgang 1832 der neuen Speier'er Zeitung Rathge-

B. Für Kaufleute.

Bisher habe ich vorzugsweise zu den Ackerwirthen geredet. Für Handwerker, Mechaniker, Architekten, Techniker, Chemiker, Aerzte weiß ich dem Inhalte meiner Briefe nichts zuzusetzen, außer daß sie Dasjenige, was ich jetzt noch über das Handelsleben im innern Nordamerika für Kaufleute hinzufügen werde, zum Theil mitangeht.

Ich habe die Ackerwirthe gewarnet, ja nicht zu rasch zu bedeutenden Verwendungen zu schreiten, und Anfangs mehr den Zuschauer abzugeben; indem ich ihnen bemerklich zu machen suchte, wie sehr die amerikanische Ackerwirthschaft von der europäischen, und namentlich auch von der deutschen, verschieden sey. Vom Handel läßt sich so etwas zwar nicht sagen. Die Verschiedenheit des Verfahrens der amerikanischen Kaufleute von dem der deutschen ist nicht der Art, daß der einwandernde Kaufmann sich darin nicht bald sollte finden können. Allein es gehört immer einiger Aufenthalt im Lande selbst dazu und insofern paßt jene Warnung auch für die Kaufleute. Was mich aber eigentlich veranlaßt, sie hier zu wiederholen, ist die besondere Neigung dieser, sie von Anbeginn an zu verletzen. Fast in ganz Deutschland dürfte es nämlich als eine zweckwidrige Zumuthung erscheinen, in Handels-Speculationen tief ins Innere von Nordamerika zu reisen, ohne Waaren von Europa mitzunehmen. Vorbereitende Aufopferungen von Geld und Zeit, deren Nutzen sich nicht gleich in Zahlen fassen, nicht zum Gegenstande ordentlicher Berechnungen machen läßt, sind an sich nicht sehr

---

bungen für Auswanderer unter meinem Namen erschienen sind, die ich gänzlich verläugnen muß und auch in derselben Zeitung (Nummer 231 Jahrg. 1833) als durch und durch verkehrt dargestellt habe. Um eine ähnliche verkehrte Auffassung meiner Aeußerungen zu verhüten, ist dem Auswanderer zu empfehlen, alle auf sein Unternehmen bezügliche Fragen niederzuschreiben, und demnächst in diesem Buche die Antworten aufzusuchen. Mit dem weitern Nachdenken über den Plan werden sich nach und nach mehr Fragen aufdrängen, durch deren schriftliche Beantwortung er sich jene sichere Basis im Hirne verschaffen kann, die jeglichem Handeln vorangehen muß.

einladend, geschweige für Diejenigen, welche durch ihr Geschäftsleben gewöhnt werden, die Früchte ihrer Unternehmungen vor den ersten Schritten der Ausführung in deutlicheren Umrissen zu erblicken. Was ist natürlicher als der Wunsch, mit ähnlichen Vorbereitungen wenigstens irgend ein die Kosten deckendes Geschäft verbinden zu können? Und diesem Wunsche kommt nun in Deutschland der überall verbreitete Glaube entgegen, daß man im innern Amerika nur dann einen großen Gewinn mit europäischen Waaren machen werde, wenn man sie unmittelbar aus Europa einführe, und daß auch, an einer beinahe auf gut Glück unternommenen Waaren-Einfuhr aus Europa zum Innern von Nordamerika, selten etwas zu verlieren sey. Wie gefährlich solche Meinungen sind, wird sich eben durch die Schilderung des amerikanischen Handelslebens ergeben.

Die Handelsgeschäfte im Innern von Nordamerika sind größtentheils den Geschäften auf Messen zu vergleichen. Fast jeder Kaufmann bietet seine Waaren in einem offenen Laden feil. Ausschließlich dem Großhandel widmet sich im Innern beinahe niemand. Alle betrachten den Absatz im Kleinen als die sichere Basis ihres Gewerbes und alle Kaufleute sind Ladenhalter (store-keeper), womit die anderen Handelsgeschäfte verbunden werden.

Nur dort, wo jedermann so beweglich ist, wo das Reisen so wenig kostet, und in jeder Jahreszeit so viel Reiz hat, können sich die Kaufleute auf eine ähnliche bequeme Art des Absatzes beschränken. Musterträger und Hausirer erleichtern hier den Ankauf sehr wenig. Im Gegentheile, die meisten Mädchen und Frauen würden ungern den Grund verlieren, von Zeit zu Zeit zu den Kaufläden der Städte, oder auch zu den Kaufläden auf dem Lande (wo gewöhnlich ein Zusammenfluß von Fremden ist) hinreiten zu können. Man erinnere sich, daß alle weiße Frauen und Mädchen im Innern der Freistaaten Damen sind, und erwarte dort nicht, die Landbewohnerinnen, als Verkäuferinnen von Victualien, nach Art der europäischen Bäuerinnen zu den Märkten wandern zu sehen. Sie erscheinen nur als Käuferinnen, zu Pferde und in modischen Gewändern. Das Verkaufen der Victua-

lien sowohl als andern Waaren ist Sache der Männer und der Diener.

Wer zunächst die obige Eigenthümlichkeit des nordamerikanischen Handelslebens festhält, dem werden die folgenden Bemerkungen bald zu klaren Vorstellungen helfen.

In Europa ist man allgemein der Meinung, daß auch der Kaufmann im Innern von Nordamerika nur durch große Entbehrungen und Ausdauer in mancherlei Beschwerden und Gefahren ein bedeutendes Vermögen zu erwerben im Stande sey. Weil die besseren Köpfe seltener Anlaß hätten, sich in eine solche Lage zu begeben, so sey es erklärlich genug, daß ein Europäer allerdings sein Glück machen müsse, wenn er sich einmahl zu einem längern Aufenthalte in den amerikanischen Wildnissen entschließe. Diese Ansicht ist durchaus irrig. Das Leben des Kaufmannes im Innern der Vereinigten Staaten ist im Ganzen weit weniger mit Mühe, Beschwerden und Gefahren verbunden, als das des Kaufmannes in Frankreich, Deutschland und im übrigen Europa*). Schon der Umstand daß der Amerikaner wegen des Absatzes seiner Waaren nicht aus seinem Laden zu gehen braucht, läßt es vermuthen. Wie es aber um die Wildnisse stehe, darüber liefern hoffentlich meine Briefe hinreichenden Aufschluß, und daraus erhellet auch, wie thöricht es ist zu glauben, als ob der Europäer, bloß weil er in Europa erzogen worden, in den westlichen Staaten auf ein geistiges Uebergewicht rechnen dürfe. Der europäische Kaufmann, sowohl als der einwandernde Ackerwirth findet sich dort überall von Menschen umgeben, die so ziemlich mit ihm wetteifern können, und von denen er Anfangs noch Manches zu lernen hat.

Daß sich dennoch daselbst leicht ein ansehnliches Vermögen erwerben läßt, ist lediglich dem großen Ge-

*) In der früher erwähnten Schrift von Herrn Witte wird auch dieser Behauptung widersprochen, wiewohl seine sonstigen Aeußerungen über das Leben der amerikanischen Kaufleute mit den meinigen übereinstimmen. Daß der Europäer dieses Leben erst kennen lernen müsse, bevor er Vortheil daraus ziehen könne, habe ich so nachdrücklich gesagt als Herr Witte; allein wenn derselbe es überhaupt für nicht sehr beneidenswerth hält, so ist er mit der Bedrängniß der deutschen Kaufleute sehr leicht bekannt.

biete für die menschliche Thätigkeit überhaupt beizumessen. Das Charakteristische dieses Gebietes habe ich in den früheren Bogen entwickelt und verweise insbesondere auf den 31. Brief. Hier kann ich nur wiederholen, daß die natürliche Beschaffenheit des Landes der Grundzug davon ist. Der alle Vorstellungen übertreffende Reichthum der Natur nimmt die menschlichen Kräfte in den Missisippi-Ländern vorzugsweise in Anspruch, wodurch ein verderbliches Zudrängen zu andern Erwerbzweigen nothwendig verhütet werden muß. Keiner dieser andern Zweige ist so ausgedehnt, daß er nicht in der Benutzung des Bodens seine vollkommene Stützung habe, und das kann in dem gegenwärtigen Jahrhundert höchstens nur eine vorübergehende Aenderung erleiden. Der Reiz zum Landbau und zur Viehzucht ist zu groß, als daß ein anderes Gewerbe lange fesseln könnte, wenn es aufgehört hat einträglich zu seyn. Kaufleute, Aerzte, Mechaniker, Handwerker, alle würden sich ohne Schwierigkeit zur Ackerwirthschaft anschicken, sobald die Aussichten ihrer verschiedenen Beschäftigungen sich trüben sollten. — Insofern ist auch die Ackerwirthschaft als die sicherste Basis zu betrachten, und wer auf ein anderes Gewerbe gestützt auf gut Glück aus fernen Ländern einwandert, der hat sich dieß um so mehr zu merken, da er gerade zu einer seinem Gewerbe ungünstigen Periode anlangen könnte. Man nehme z. B. den Fall an, daß plötzlich viele Europäer eines und desselben Gewerbes einwanderten. Das dadurch bewirkte Mißverhältniß würde sich durch Uebergänge zur Agricultur zwar bald heben, allein einen unvorbereiteten Einwanderer darum nicht weniger niederschlagend überraschen. — Also, wie gesagt, der Reiz zum Landbau erhält alle Gewerbe in ihren gehörigen Grenzen, und die Masse der Bevölkerung ist gänzlich auf die Benutzung des Bodens gerichtet. Mit einem geringen Vermögen läßt sich ohnehin im Handel nicht viel machen. Die Reicheren aber werden, außer den Aussichten auf Gewinn, auch durch die Annehmlichkeiten des Landlebens angezogen, und wer selbige einmahl kennt, der wird sie ungern hingeben für eine Vermehrung der Einkünfte, deren er zu seinem Glükke gar nicht bedürftig ist.

Diese Richtung der Bevölkerung auf die Benutzung des Bodens leistet nun der Classe der Kaufleute nicht bloß den negativen Dienst, daß sie eine verderbliche Concurrenz verhütet, sondern sie gibt auch dem Handel selbst sein eigentliches Leben, was sich eben deshalb nur aus dem Leben und Wirken der mit dem Boden beschäftigten Amerikaner erklären und begreifen läßt.

Wer auf eine Handelsniederlassung in einem fernen Lande denkt, der darf nicht schlechthin auf die Lockungen der Gegenwart hören. Europäer, welche sich und ihren Nachkommen einen dauernden Kreis der Thätigkeit in Nordamerika öffnen wollen, haben auf mehr zu achten, als auf die Bedingungen einzelner Speculationen. Aussichten des Augenblickes können den Verständigen nicht zum Auswandern in fremde Welttheile bewegen. Wenn ich darum das Gebiet für Kaufleute in den Ländern jenseit der Alleghanys näher bezeichne, so ist meine Hauptabsicht, den Leser zur Beurtheilung der bleibenden und der vorübergehenden Eigenthümlichkeiten dieses Gebietes zu veranlassen.

Was den Wirkungskreis der Kaufleute dort am stärksten verbürgt, ist unstreitig die Verschiedenheit der Erzeugnisse des Bodens. Die Freistaaten haben eine solche Ausdehnung durch verschiedene Klimate, daß, falls in künftigen Kriegen das ganze Land für lange Dauer vom Meere abgeschnitten werden sollte, doch der bloße Verkehr im Innern die in den Mississippi-Ländern wohnenden Kaufleute in Thätigkeit erhalten würde. An Kriege der einzelnen Staaten mit einander und an Spaltungen des Bundes wird aber Derjenige noch sobald nicht glauben, der die Wirklichkeit nicht mit den Schilderungen einzelner Partheischriften verwechselt.

In Europa lies't man wohl von Waaren-Sendungen zu fernen Märkten, welche die Pflanzer selbst unternehmen, und es ist deren auch in meinen Briefen erwähnt worden. Allein das verleite niemand zu dem Schlusse, als ob das vermittelnde Geschäft des Kaufmannes hier entbehrlich sey. Solche Unternehmungen haben meist nur an Oertern statt, wo es noch an Kaufleuten fehlt und beschränken sich fast lediglich auf Getreide und Fleisch. Von kleinen Landgütern,

deren Zahl den bei weitem größeren Raum einnimmt, ist ohnehin der Ertrag selten so ansehnlich, daß der Pflanzer nicht den Absatz in der Nähe vorziehen sollte. Wo die Bevölkerung zu einer gewissen Stärke gediehen ist, da bildet sich auch bald eine Markt für die Erzeugnisse des Bodens, und des freuet sich keiner mehr als der Pflanzer, der dem Kaufmanne und Speculanten die Versendung in die Ferne gerne gönnet. Bloß in außerordentlichen Fällen von Stockung findet er es seinem Vortheile angemessen, sie selbst zu bewirken. Je stärker die Nachfrage nach den Producten ist, desto weniger läßt der Pflanzer sich von den Geschäften des Producirens ablenken. In den mittleren Staaten, wo, wie in den nördlichen, der Getreidebau die Basis der Ackerwirthschaft ist, verkaufen die meisten Ackerwirthe ihren Ertrag an Taback und Baumwolle in der Nähe, wenn sie das Getreide auch wirklich zu fernen Märkten verführen. Der Handel mit Wachs, Talg, Häuten, Pelzwerk, Mineralien ist beständig in den Händen der Kaufleute. Dasselbe gilt von den gebrannten Wässern, vom Mehl und vielem Anderen. Unmittelbar an die Consumenten setzt der Amerikaner seine Erzeugnisse nur ab, wenn er zugleich einen offenen Laden hält, die gewöhnlichen Lebensmittel, welche auf die Wochenmärkte gebracht werden, ausgenommen. Wer Etwas zu verkaufen hat, ohne selbst Ladenhalter zu seyn, der wendet sich in der Regel an die Ladenhalter, die dann gegen Procente das Geschäft für ihn besorgen, oder die Waaren für eigne Rechnung übernehmen. Manche Landleute z. B. benutzen die Stunden des schlechten Wetters zum Schuhmachen, zum Verfertigen von Fässern und anderen Geräthen. Das Alles überliefern sie an die Ladenhalter zum Absatze. Dieses scheint ihnen die vortheilhafteste und auch die anständigste Art zu seyn. Daß es auf solche Weise leicht zu Tauschgeschäften kommt, wobei der Kaufmann gewöhnlich doppelt gewinnt, ist sehr begreiflich. Ich warne nochmahls, den häufigen Tauschhandel in den Mississippi-Ländern ja nicht auf Mangel an baarem Gelde zu deuten.

Es ist ferner in meinen Briefen erwähnt worden, daß es das Streben eines jeden guten Ackerwirthes sey, die dringenderen Bedürfnisse des Lebens in dem eigenen Haushalte zu bestreiten, damit so wenig Geld als möglich dafür ausge-

geben werde. Dieses könnte Manchen zu dem Glauben bringen, daß an solchen Landleuten eben nicht viel durch Absatz zu verdienen sey. Allein es ist gerade umgekehrt. Jene Sorge für das Nothwendige macht die Lage der Landleute hier bald so unabhängig, daß sie an ein Aufhäufen des Ueberflusses weit weniger denken als in Europa daran gedacht wird, und so verwenden sie die Baarschaften mit desto leichterem Sinne an Luxus-Gegenstände, an Sachen der Liebhaberei, je entbehrlicher sie ihnen für das Nothwendige sind. Die kleinste Münze am Missisippi ist eine Silbermünze von $5\frac{3}{4}$ Cents (etwa 9 Kreuzer). Schon deshalb kann der Kleinhandel nicht so gar ins Kleine gehen. Mit solchen Vorstellungen verbinde man nun die Kunde, daß es hier keine europäische Bäuerinnen gibt, und daß die Landbewohnerinnen von Nordamerika so empfindlich für den Wechsel der Mode (sowohl in Kleidern als Hausgeräthen) sind als die Städterinnen, und wird es ziemlich wahrscheinlich werden, daß (von den für den Magen bestimmten Waaren abgesehen) der nordamerikanische Handel an dem inneren Verbrauche eine ungleich größere Stütze habe, als der Handel in irgend einem andern Lande der Erde *). Es versteht sich nämlich von selbst, daß alle Luxus-Gegenstände in den westlichen Staaten nur von den Kaufleuten zu erhalten sind, wie auch die meisten Stahl- und Eisenwaaren, welche die Ackerwirthe bedürfen. In sämmtlichen Missisippi-Ländern werden deren, im Verhältnisse zum Verbrauche, nur sehr wenige verfertigt, und das wird so bleiben, so lange jedermann sich so leicht ein behagliches Leben durch die Cultur des Bodens verschaffen kann. In den alten Staaten, wo der Boden minder ergiebig und dabei weit theuerer ist, nehmen just wegen des Absatzes an die westliche Bevölkerung die Manufacturen und Fabriken so rasch zu.

*) Wem fällt hier nicht ein, wie wenig dieser amerikanische Luxus der Landleute das Zetergeschrei verdient, was Einige dagegen erheben. Er untergräbt das Wohl der Familien nicht. Es ist mehr ein schuldloses Spiel des Ueberflusses, wogegen ihm in Europa so oft die dringendsten Bedürfnisse geopfert werden. In dieser letztern verzerrenden Wirkung, nicht in jenem Spiele, liegt der verderbliche Charakter.

Mehr als aus allem Anderen erklärt sich indeß das rege Leben des Handels (so wie der Gewerbe überhaupt) aus dem ununterbrochenen Gründen neuer Ackerhöfe und Städte, und weil dieses gerade nirgend stärker ist als in denselben Missisippi-Ländern, wo die Anreizungen zum Landbau ein zu großes Zudrängen zur kaufmännischen Beschäftigung am wirksamsten verhüten, so muß eben dort auch die Lage des Kaufmannes weit vorzüglicher seyn als anderwärts. Recht eigentlich gilt das von denjenigen Kaufleuten, welche in der Nähe der Grenzen der Cultur wohnen, wohin die stäten Einwanderungen gerichtet sind. So lange diese Grenzen sich erweitern können, werden auch die Einwanderungen fortdauern und mit ihnen ihre eigenthümlichen Belebungen des Handels. Im Westen ist der Raum am größten. Nur die Gestade des stillen Meeres werden die Schranken bilden. Allein welch ein Ersatz wird dann der weite Ocean selbst darbieten, dessen zu dem Bunde gehörige Küsten, unter einem milden Klima voll von Buchten und Häfen seyn sollen. (Schon seit einigen Jahren ist man in den Freistaaten mit dem Gedanken umgegangen, an der Mündung des Columbia-Flusses eine Stadt anzulegen, ohne die natürliche Ausbreitnng der Bevölkerung abzuwarten.)

Hieraus ergibt sich mit vollkommener Klarheit, daß wie der Europäer, welcher von der Benutzung des Bodens zu leben gedenkt, so auch der einwandernde Kaufmann allen Anlaß hat, geradezu nach den Missisippi-Ländern zu reisen. Der Ackerwirth wählt sich dort eine Stelle aus, die ohne die geringste Bemühung von seiner Seite, in zwanzig Jahren zu einem zwölffach höhern Werthe steigt. Die nämlichen Einwanderungen, welche dieses bewirken, erzeugen auch immer neue lockende Plätze für Kaufleute, — nicht etwa wegen des Handels mit den Indianern, sondern wegen des Verkehres mit den Einwanderern selbst. Die meisten haben ihr Augenmerk auf den Boden gerichtet, und weil sie, in der zweckmäßigen Behandlung gut bewandert, ihm ohne besondere Beschwerden große Schätze abgewinnen, so tragen sie auch kein Bedenken, die nöthigen Geräthe in den Waarenlagern ihrer Nähe mit den höchsten Preisen zu bezahlen. Deshalb kann ein Kaufmann hier leicht ein großes Vermögen erwer-

ben, wenn er nur in den atlantischen Seestädten, Baltimore, Philadelphia und Newyork Waaren ankauft, und sie bei den neuen Ansiedelungen wieder verkauft. Der Unterschied der Preise ist erstaunlich, obgleich man keine Zölle kennt und der Transport wohlfeil und rasch von Statten geht. Sättel z. B., welche in jenen Seeplätzen für fünf Dollars zu haben sind, kosten in Saint Louis am Missisippi zwölf bis vierzehn, und in den Städten am Missouri sechzehn bis zwanzig Dollars. Es gibt hiefür keine andere Erklärung, als daß jede menschliche Arbeit in diesen Gegenden einen hohen Lohn findet; welches wieder zuletzt seinen Grund hat in dem Ueberflusse an fruchtbarem Boden und in der größtmöglichen Freiheit *) aller Gewerbe von gesetzlichen Einschränkungen sowohl als von Vorurtheilen des Ranges; wobei ein unnatürliches Andrängen an einzelne Gewerbe nie von Dauer seyn kann. Und so sieht man denn auch, wieviel jene im Eingange erwähnte Meinung werth ist, daß, um in Amerika einen sehr einträglichen Handel zu führen, man die europäischen Waaren unmittelbar aus Europa beziehen müsse. Sie paßt auf den Handel in den Missisippi-Ländern gar nicht. In den Seestädten der atlantischen Küste sind die europäischen Waaren nicht viel theurer als in Europa. Auf jeden Fall ist der Unterschied nicht so groß, daß er den Kaufmann jenseits des Alleghany-Gebirges reizen könnte, von dem herkömmlichen Verfahren abzugehen. Dieses besteht darin, jährlich ein oder zwei Mahl nach Baltimore, Philadelphia oder Newyork zu reisen; woselbst dann, während ein Gehülfe in der Heimath die Geschäfte fortsetzt, für die neuen Einkäufe und den schnellen Transport des Eingekauften gesorgt wird. Indeß werden auch schon in den Fabriken zu Pittsburg beträchtliche Einkäufe von Eisenwaaren gemacht.

Wer nun zwischen den neuen Niederlassungen einmahl

*) Die in einigen Staaten eingeführte Patent-Steuer kann schwerlich eine nachtheilige Einschränkung heißen. Das gilt namentlich von der Patentsteuer der Kaufleute im Missouri-Staate. Sie hat den Zweck, das Umherschwärmen fremder Hausirer zu verhüten, die, wie früher bemerkt, hier ohnehin den Ankauf wenig erleichtern können.

ein Handelsgeschäft gegründet hat, der ist später keineswe-
ges gezwungen mit der weiter vordringenden Bevölkerung
gleichfalls weiter zu wandern. Er wird gemeiniglich vor und
nach so viele Verbindungen anknüpfen, daß er dieses den An-
fängern überlassen darf, wofür es hier also einen
Spielraum gibt, mit dem in der alten Welt nichts
zu vergleichen ist. Wiewohl der Umschlag ziemlich rasch
ist, so bringt ein fester Wohnsitz doch viele Vortheile. In
den Städten lassen sich Häuser miethen, auf dem Lande mit
geringem Aufwande neue aufführen, die vorerst ihrem Zwecke
vollkommen entsprechen. Das Schwanken der Preise in den
Seeplätzen hat (wie aus dem Obigen zu ermessen) auf die
Sicherheit der Lage eines Ladenhalters im Innern keinen
merklichen Einfluß.

Ferner ins Einzelne zu gehen, den Preis einzelner Waa-
ren anzugeben, ist unnütz. Was hilft's z. B., wenn ich an-
führe, daß eine (fünf Pfund schwere) Axt, die in Deutsch-
land für einen Gulden und in Baltimore etwa für sechzig
Cents zu haben ist, in Saint Louis am Missisippi zwei und
einen halben bis drei Kronenthaler kostet? Es kommt beim Ab-
satze, neben der inneren Qualität (welche die amerikanischen
Käufer recht gut zu beurtheilen verstehen), auch zu viel auf
die Form an, als daß man so ohne Weiteres zu Sendungen
schreiten dürfe. In Amerika selbst erfährt man bald, was
dort verkäuflich ist, und anderwärts bloß durch einen glückli-
chen Zufall. Vor Allem muß man wissen, welche Gegenstände
in den Familien selbst verfertigt werden. Sehr fehlerhaft
würde es z. B. seyn, ganz grobe wollene Tücher ins Innere
zu bringen, es sey denn daß die Appretur sie empföhle, wo-
für in den Haushaltungen nichts geschehen kann. Sodann
bedenke man, daß nur bei Eröffnung eines förmlichen Ladens
auf bedeutenden Gewinn zu rechnen ist, und wer sich darauf
nicht vollständig vorbereitet hat, der vermeide ja sich mit ei-
nem ansehnlichen Vorrathe von Waaren zu belasten. Einiger
Aufenthalt im Lande (um sich zu orientiren) ist für jeden
Europäer die unerläßliche Bedingung zweckmäßiger Entwürfe.
Insbesondere glaube der Kaufmann nicht, daß dieser
Aufenthalt durch Erkundigungen in den Seeplätzen zu er-
setzen sey. Ich konnte meinen Freunden in den Seeplätzen

der atlantischen Küste von dem innern Amerika jenseits der Alleghanys fast eben so viel Neues erzählen als denen in Deutschland. Die Kaufleute der Seestädte finden volle Beschäftigung im Seehandel, und die Missisippi-Länder sind von der atlantischen Küste zu weit, aus bloßer Neugierde hinzureisen. Daß die Kaufleute der westlichen Staaten selbst ihre Lage der Welt verkünden, darf man auch nicht erwarten. Wer sie kennen lernen will, der begebe sich also hin. Er wird nicht mit Scheelsucht aufgenommen werden. Der Kreis der Thätigkeit ist dort zu groß, als daß der Erwerbneid viel vermöge. Die Sprache erlernt sich sehr bald auf der Reise selbst. In allen dortigen Städten ist für vier bis fünf Dollars wöchentlich die beste Bewirthung sammt Wohnung zu finden. Auf dem Lande kostet es nicht die Hälfte; allein dafür hat man auch selten Grund mit der Wohnung zufrieden zu seyn, das Uebrige mag noch so wenig Tadel verdienen. Wie wohlfeil, bequem und rasch sich im inneren Amerika reisen läßt, habe ich wiederholt erzählt. Was ich früher von den Gefahren vor Krankheiten gesagt habe, das geht den Kaufmann nicht an. Für ihn ist im ganzen Innern in dieser Hinsicht vielleicht minder zu fürchten als in Europa. Die Küsten-Plätze von Carolina, Georgien und am mexicanischen Meerbusen sind ihm nicht sehr wichtig, und er braucht sie nur in der ungesunden Jahreszeit, vom Anfange des Monates Mai bis zur Mitte October, zu vermeiden. Mit einem Aufenthalte von einigen Wochen bis zu zwei Monaten in den Seeplätzen Baltimore, Philadelphia und Newyork, müßte das Unternehmen beginnen. Dort kann man versuchen, über die Waaren, welche im Westen verkäuflich sind, vorläufige Notizen einzuziehen. *Anfangs den Amerikanern schlechthin nachzuahmen, das muß auch des einwandernden Kaufmannes fester Vorsatz seyn.* Er entschlage sich, so viel wie möglich, aller bereits in Europa gebildeten Entwürfe, um desto unbefangener prüfen zu können. Er wird ein Gebiet für seine Thätigkeit finden, wofür es solcher Entwürfe nicht bedarf. Nichts ist seinem Zwecke, die Wirklichkeit richtig aufzufassen, aber mehr entgegen als die in Europa so gewöhnliche Einbildung, daß die Nordamerikaner weit zurück seyen. Selbst dann, wenn

der Dünkel irgend eines unwissenden Amerikaners dazu reizen sollte, hat der Einwanderer ihr nicht nachzuhängen. Sie hindert die ruhige Beurtheilung gar zu sehr. Ein jeder leidlich unterrichtete Europäer, der nicht ganz ohne Vermögen zum Ohio, Mississippi oder Missouri kommt, und eine regelmäßige Beschäftigung nicht verschmäht, findet bei einiger Ausdauer sicher einen lockenden Wirkungskreis und einem Kaufmanne, welcher nicht darauf rechnet schon im ersten Jahre seine Hoffnungen erfüllt zu sehen, ist bloß zu rathen, so lange zu bleiben, bis er mit dem Neuen vertrauter geworden ist, als auf einer bloßen Durchreise angeht. Er muß wenigstens sechs Monate ruhig unter den Amerikanern gewohnt haben. Er kann Gründe haben die ihn bestimmen, nach Europa zurückzukehren, ohne einen merkantilischen Gewinn von seiner Reise zu ziehen. Das hängt von seinen besondern Verhältnissen ab. Allein wofern er die Schuld dem Lande beimißt, so mag er versuchen durch sein Benehmen im Vaterlande zu zeigen, daß es nicht an ihm selbst lag als die neue Welt ihm nicht zusagen wollte.

Sehr natürlich ist dem Auswanderer die Neigung, gleichsam einen Fuß im Vaterlande zu behalten, wenn er sich in fremden Erdstrichen umhertreibt. Die Liebe zur Heimath erklärt dieß hinreichend. Indeß kann ihr nur in wenigen Fällen ohne bedeutenden Aufwand nachgegeben werden. In der Regel wird der Auswanderer wohl thun, für die ersten zehn Jahre auf seine Heimath zu verzichten, und sich ernstlich mit dem Gedanken zu beschäftigen, Amerika zur Heimath zu machen. Das wird ihm diejenige Basis geben, welche die Bedingung so mancher vortheilhaften Unternehmungen ist. Väter zahlreicher Familien haben aber in Deutschland Grund genug, einzig deshalb, um ihren Kindern dereinst eine sichere Richtung anweisen zu können, sich die Umsicht in der Ferne etwas kosten zu lassen, und für sie würde es gewißlich eine nützliche Verwendung seyn, auch ohne alle Plane einer alsbaldigen Niederlassung, der bloßen Zukunft wegen, ein Familienglied zu einem Besuche der Mississippi-Länder, und einem angemessenen Aufenthalte daselbst, zu bestimmen.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

CHARTE
vom
MISSOURI-
STAATE
mit Andeutung der angrenzenden
LÄNDER
nach Lucas.
94° West Longitude from 93° Greenwich
14° West Longitude from 13° Washington
Scale of Miles
Bezifferung einer Stadtschaft (township)
6 5 4 3 2 1
7 8 9 10 11 12
18 17 16 15 14 13
19 20 21 22 23 24
30 29 28 27 26 25
31 32 33 34 35 36
MISSOURI
CLAY
RALLS
CHARITON
LILLARD
SALINE
COOPER
COLE
HOWARD
RANDOLPH
MARION
MONTGOMERY
WARREN
LINCOLN
CHARLES
ST LOUIS
JEFFERSON
GASCONADE
FRANKLIN
WASHINGTON
FRANCOIS
GENEVIEVE
PERRY
MADISON
CAPE GIRARDEAU
STODDART
SCOTT
NEW MADRID
WAYNE
CLARK MOUNTAINS
Attached to GASCONADE
BOUNTY LANDS
ILLINOIS
INDIANA STAAT
KENTUCKY STAAT
TENESSEE STAAT
ARKANSAS TER.
Grand River
Missouri R.
Kansas R.
Osage R.
Osage Boundary Line
White River
Black R.
Mississippi River
Ohio River
Salt Creek
Kaskaskia River
Illinois R.
Grand Kickapoo Village
Kickapoo Town
Springfield
Carrolton
Vandalia
Greenville
Edwtsville
Harmony
Shawnetown
Columbus
Winchester
Benton
Jackson
Fredericktown
Potosi
Hereulanum
Jefferson
Gasconade
Fort Johnson
Fort Edwards
Louisiana
New London
Elizabeth
Pinkney
Bluffton
Mount Vernon
Jefferson
Charlton
Franklin
Booneville
Fort Osage
Little Platte River
Little Black R.
Great Swamp
Forked Deer River
Obion River
Dock River
Cumberland R.
Tennessee R.
Wood Lake
Little Prairie
Black River
Yungar River
Grand Fork
Little Hickory
Hickory
Lithogr. v. Dunn & Comp. Bonn